This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06826130 8

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Zweiter Band.

Andachtsbuch einer christlichen Familie.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Siebenzehnte

vollständige und verbesserte Original-Ausgabe.

Mit königlich Würrembergischem Privilegium.

Aarau 1833.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

1.

Das reine Gemüth wird Gott schauen.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Matth 5, 8.

Wer bin ich denn, ich Erd' aus Erde,
Daß ich von Dir gewürdigt werde,
Dich anzusehn in Deiner Pracht?
Diesen milden Glanz des Lichtes,
Den Abglanz deines Angesichtes,
Gott, schuf für mich auch deine Macht!
Auch mir verherrlicht er
Aus tausend Himmeln her
Deine Größe;
Noch heller einst in jenen Höh'n
Soll ich Dich, Gott, mein Vater, sehn.
Ach, wer bin ich,
Daß Du auch mich
Zu Deinen Seligen gezählt,
Zu Deinem Anschau'n auserwählt?

Millionen traten mit mir in den neuen Kreis der Stunden, Monden und Jahrszeiten ein; Tausende werden den Schluß dieses Jahres nicht sehen; vielleicht werde ich in der Mitte seines Laufes von der Erde hinweggerufen werden. Denn es wird doch endlich das unausweichliche Jahr erscheinen, in welchem ich meinen Tod finde. Es ist vielleicht das gegenwärtige.

Wie nun, wenn es dieses Jahr wäre? — dieses Jahr das letzte, das du erlebst?

Greis, dein Haar ergraut, deine Kräfte weichen von dir: es ist schon der erste Odem des Todes, der dich aus der Ferne anweht, und welcher dir die Sehnen erschlafft, die Augen trübe macht, und dein Haar bleicht. So welkt von dem ersten Hauch des Winters das Laub der Bäume hin. — Mann, Weib, du prangst in der Fülle deiner Kraft; allein siehe hinter dich. Tausende Deinesgleichen sanken im Sommer ihres Lebens, wie reife Aehren des Feldes, unter der Hippe des Todes nieder. — Jüngling, Mädchen, du lächelst, dein Lebenslauf scheint dir noch eine ganze Ewigkeit zu sein, von der du kein Ende siehst,

Aber kennst du dein Inneres? Weißt du, welcher Keim der Todeskrankheit in deiner Brust verborgen schläft? Weißt du, welche unscheinbare Zufälle dich aus der Thür des Lebens hinausstoßen können? Betrachte die Gräber des vergangenen Jahres: sie bedecken auch die Asche manches Jünglings, manches Mädchens.

Ihr schaudert bei dem Gedanken zusammen? Ihr möchtet ihn aus euerm Sinn entfernen? — Nein, er ist doch jeder Seele wichtig. Haltet ihn einen Augenblick fest; denn der Weise bedenkt von Allem, was er beginnt, das Ende. Du bist in ein neues Jahr eingetreten; es geziemt dir, an den möglichen Ausgang desselben zu denken; es geziemt dir, dich an diejenigen zu erinnern, welche in dem vergangenen Jahre von der Erde verschwanden, und sich mit dir dieses Tages nicht mehr hienieden freuen. Denke an das Ende dessen, was du beginnst.

Jeder macht jetzt für das neue Jahr neue Entwürfe. Jeder macht für seine häuslichen Geschäfte, für seine bürgerlichen Verrichtungen neue Plane. Jeder macht sich von dem, was er in diesem Jahre thun will, neue Hoffnungen. Jeder bildet sich von den Schicksalen, die er vielleicht in diesem Jahre erleben wird, neue Erwartungen. Gleichsam mit der ersten Stunde des neuen Jahres wachten eine Menge neuer Wünsche in unserer Brust auf. Selten im Jahre ist der Gedanke des Menschen an die Zukunft so lebhaft, als in den ersten Tagen desselben.

Und warum dies Alles? Was wollen zuletzt alle diese Entwürfe und Hoffnungen, alle diese Plane und Erwartungen, alle diese Wünsche und stillen Seufzer? Nichts, als daß Jeder damit seine Sehnsucht nach eigenem Glück ausdrücken könne. Darum sorgt der arbeitsame Hausvater in die Zukunft hinaus, um für sich und die Seinigen sein Vermögen zu vergrößern. Darum entwirft die zärtliche Gattin und Hausmutter im Winter die Geschäfte des Frühlings und Sommers, um sich das häusliche Leben zu verschönern. Darum verdoppelt der Geist seine Anstrengungen, um höhere Ehre, größeres Ansehen zu erschwingen. Darum baut die Einbildungskraft der Jugend prächtige Träume zusammen.

Wohl denn, diese Wünsche und Erwartungen sind verzeihlich; dieser neue Fleiß zur Vermehrung des Wohlstandes ist löblich. Aber wenn nun deine Wünsche erfüllt würden, wärst du dann glücklich? — Glaubst du, wenn du nun alle Mittel zum Wohlsein errungen hast, als da sind Reichthum, Kenntniß, Geschicklichkeit, Ehre, Ansehen, hohe Stellen, Gewalt: meinst du, dann stehest du am Ziele deiner Wünsche? dann habest du mit den Mitteln zum Glück auch das Glück selbst erhascht?

Ach nein, betrüge dich nicht selbst! Erinnere dich, wie unglücklich du oft gewesen bist, wenn du auch keine Nahrungssorgen hattest; und wie glücklich du oft warst, selbst wenn dir Manches fehlte, das du doch jetzt besitzest. Besinne dich, daß die Erfüllung eines Wunsches wohl freut, aber nie für lange Zeit, und daß jedesmal, wenn eine Sehnsucht gestillt ist, eine andere dafür erwacht; besinne dich, daß deine innerliche Zufriedenheit, daß der schöne Zustand, in welchem du dir selbst sagtest: jetzt bin ich wahrhaft glücklich! oft ganz unabhängig von äussern Umständen war.

Und wie, wenn du nun in diesem Jahre dein Ziel erreichtest, wonach du strebst, wenn nun auch der geheimste Wunsch deiner Brust erfüllt würde, den Niemand vielleicht ausser dir kennt, als Gott — — und dann überraschte dich der Tod am Ziele! — was wäre dein Glück gewesen, dem du Jahre lang mit rastloser Sehnsucht nachstrebtest? — Ein Traum, ein Schatten!

Darum denke, als Weiser, an das Ende dessen, was du beginnst! — Sei noch nicht zufrieden, beim Anfang eines neuen Jahres für dein äusserliches, bürgerliches Leben neue Wünsche, neue Vorsätze genommen zu haben — denke auch an dein inneres Leben, an dein ächtes, dauerhaftes Glück, welches nur aus der Vortrefflichkeit deines Gemüths entspringt. Auch der Christ soll das neue Jahr mit Vorsätzen anfangen; denn kein Gold, kein Purpur, kein Reichthum, keine Hoheit gewährt auf Erden ein so reines Glück, als die Religion dir gewährt! — Siehe, der Reiche weint in seinem Palast, und der Gewaltige verzweifelt auf seinem Thron; der Kummer verzehrt das Gemüth des Hochgepriesenen, und die Sorge bereitet dem Fürsten ein Nachtlager von Dornen. Sie alle besitzen doch mehr, als du dir

nur selbst wünschest von irdischer Herrlichkeit, und haben doch weniger Glück und Genuß, als du bei geringern Mitteln oder auf niedrigern Stufen des bürgerlichen Lebens haben könntest! An dir ist's, der Lebensseligste zu werden; — du kannst es werden; dein Herz fordert es! — Welche Entwürfe hast du nun aber dafür entworfen? Welche Vorsätze hast du dir beim Anfange des Jahres als Christ gemacht, das höchste Gut des Lebens zu gewinnen, wodurch du beglückter wirst, als der Monarch, und seliger, als der reichste Mensch auf Erden?

Hast du dich im stillen Gebete deinem himmlischen Vater genähert, und ihn um Weisheit angefleht und um Erleuchtung, damit du das erkennen und gewinnen mögest, was im Himmel und auf Erden, in der Ewigkeit und hienieden das höchste Gut ist? Hast du dich in Demuth deinem Jesus, dem göttlichen Lehrer, genähert, und ihn gefragt, wie einst der reiche Jüngling fragte: Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? (Matth. 19, 16.)

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! — so erwiedert dir Jesu heilige Stimme, und diese Gottesworte zeigen dir den Weg, welchen du von nun an wählen sollst; deuten dir die Seligkeit, der Geister höchstes Gut, an, welches du auf diesem Wege, auf keinem andern findest!

Sei reines Herzens, und — o Sterblicher, du zur erhabensten Wonne auserwähltes Wesen! — du wirst Gott schauen! — Nun kennst du den Vorsatz, welchen du, als Freund deines eigenen Glückes, mit dem neuen Jahre zu erwählen hast: reines Herzens sein! Nun kennst du das höchste Gut der Seelen, nach welchem deine Seele sich sehnen soll, nach welchem sie in der Ewigkeit noch schmachten wird, wenn sie es hier nicht begehrte: Gott schauen!

Noch ward es dir gestattet, was Tausenden verweigert ist, den Anfang eines neuen Jahres zu sehen; du athmest noch — wer weiß es, ob du den Schluß dieses Jahres unter deinen Freunden erlebst? Wie aber trateſt du die ersten Stunden dieses jüngsten Zeitraums in deinem Lebenslauf an? — Reines Herzens?

Hast du dein Gewissen gereinigt von allen peinlichen Vorwürfen wegen begangener Uebelthaten? Hast du deine Feindschaften, deine Mißhelligkeiten, deinen Neid in der Sterbestunde des alten Jahres sterben lassen? Hast du deine sündlichen Begierden, deine lasterhaften Wünsche, deine beleidigenden, dich selbst entehrenden Gewohnheiten in das unendliche Meer der Vergangenheit hinabfallen lassen? Stehst du nun im neuen Jahre gleichsam wie ein neugeschaffener besserer Mensch da, der Anspruch auf das höchste Geisterglück machen darf, welches Jesus und Gott aus der Fülle seines Reichthums gewähren mag?

Prüfe dich selbst! — Hüpfe nicht mit unbesonnenem Leichtsinn in das neue Jahr hinüber, aus welchem dich vielleicht trauernde Mitbürger auf der Todtenbahre hinaustragen müssen! — Suche eine Stunde der Einsamkeit, wo dich nichts stört im Nachdenken über dich selbst, und richte die Frage an dich, als erginge sie an dich aus dem Munde des Todtenrichters: Wie steht es mit deinem Herzen? Welche Fehler verunreinigen es noch? Welche Begierden, welche Leidenschaften trennen dich noch von der Erlangung deines höchsten Gutes? Was hast du jetzt noch an dir zu tadeln, zu bereuen? An welcher schönen Gemüthseigenschaft, an welcher Tugend gebricht es dir noch, die dich Gott und Menschen liebenswürdiger machen könnte?

Sei reines Herzens! — Ach, wie vieles schließen die wenigen Worte in sich! — Es ist also noch nicht genug, daß du äusserlich nichts Böses thust; daß du dich mit keinem groben Verbrechen besudelst; daß du kein Trunkenbold oder Betrüger, kein Verräther oder Verleumder, kein Verführer der Unschuld oder Meineidiger seiest, — nein, nicht nur deine Hände sollen sich nicht mit Blut oder Raub, mit Betrug oder Wollust besudeln; nein, auch dein Herz muß rein sein, auch keine Gedanken müssen dieses Herz entweihen mit Sünden. Sei reines Herzens!

Aber bilde dir nicht ein, du habest schon das beseligende reine Herz, wenn du deinen Verwandten, Bekannten, wenn du wissentlich keinem einzigen Menschen Böses thust, und selbst ihnen in Gedanken nichts Böses wünschest! — Ach, welche elende Tu-

gend ist denn dies! So sind ja auch die Todten fromm, denn auch sie üben nichts Böses weder mit Werken noch mit Worten.

Nein, du hast kein reines Herz, auch wenn du Niemandem schadest, so lange dich noch die Erinnerung mahnt: du thust deinem Nächsten nicht so viel Gutes, als du vermagst. Dein Herz ist nicht rein, so lange du Tugend predigest und keine übest. Dein Herz ist nicht rein, so lange du dein Tichten und Trachten, alle deine Bemühungen nicht dahin richtest, in deinem Wirkungskreise ein wahrer Wohlthäter aller derer zu werden, mit denen du in Berührung kommst, und denen du nützlich und wohlthätig sein könntest. Dein Herz ist noch nicht rein, so lange du dich am Abend nicht erinnern kannst, daß du irgend einem Menschen an diesem Tage einen Dienst geleistet, eine Freude gemacht habest, wäre es auch von deiner Seite mit Aufopferung geschehen.

Auf denn, fromme, christliche Seele, erflehe dir in dem neuen Jahre neue Kraft von oben herab; fasse neuen Muth zur ächten, großen Lebensweisheit, das heißt, zum Christenthum, zum Streben nach Herzensreinheit! — — Fasse Muth, glücklich zu sein; fasse Muth, selig zu werden; denn selig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen!

Gott schauen! — Nicht mit den Augen des Leibes bloß, sondern mit deiner ganzen Seele, in deinem ganzen Innern wirst du, reiner, frommer Mensch, ihn sehen, ihn empfinden. Du wirst mit deinem ganzen Wesen Gott fühlen! — Sei reines Herzens, und das Bewußtsein deiner Reinheit und Christentugend wird dich schon auf Erden wie einen Verklärten über das zufällige Ungemach dieses Lebens hinwegheben, und wird einen Himmel in deine Brust senken. Sei reines Herzens, und mit jedem Gedanken an Gott und Ewigkeit wird eine göttliche Wollust durch deine Seele zittern, wie ein Lichtstrahl aus der bessern Welt. Und legten auch Könige ihre Zepter zu deinen Füßen; gäbe die Welt auch Tonnen Goldes zu deinem Eigenthum — du würdest gegen diesen Staub nicht den Himmel des innern Bewußtseins, nicht die göttliche Gemüthsruhe vertauschen, die du dir erworben durch eigene Macht. Gott schauen! O Christ, o Geweihter Jesu, du wirst ihn schauen, nicht mit den irdischen Augen allein, auch mit den

Augen deines Geistes, die dir durch Jesu Lehre geöffnet werden. Die Seele des Menschen, durch Tugend geläutert und verklärt, durch Religion losgerissen von den Banden der Sinnlichkeit, sieht heller, als die Seele, die im Staube nur für den Staub lebt. Du wirst in Jesu Fußstapfen vor Gott wandeln, in ihm leben und weben, und er wird dir erscheinen in allen wundervollen Erscheinungen seines Weltalls. Wenn die Winternacht dir Millionen Sterne aus dem uferlosen Firmament entgegenprangt; wenn die Frühlingswelt Millionen Blumen um deine Füße wirft; wenn im Sommergewitter die Flamme des Blitzes das Himmelsgewölbe zerspaltet; wenn der Herbststurm tobend durch die hundertjährige Eiche brauset — du wirst nicht die Sterne, die Blumen, nicht die Flammen und den Sturm, nein, du wirst Gott schauen, der in seinem Weltall webet und sich dir offenbaren, zu dir reden will.

Gott schauen! — Ja, du wirst ihn schauen, wo Finsterniß das Auge des Sterblichen umhüllt. Er wird dir auf deiner Lebensbahn in seiner Herrlichkeit begegnen, wo andere Sterbliche bestürzt da stehen, und die wunderbare Macht eines todten Zufalls anstaunen, über welchen ihr Verstand, mit sich selbst in Widerspruch, wie in Wahnsinn versinkt. Du wirst ihn erkennen in den seltsamen Verwickelungen deines Lebens, die sich am Ende jedesmal so genugthuend und beglückend auflösen; wirst ihn gewahr werden in dem Labyrinth deiner Schicksale, wo seine Vaterhand dich mit warmer Liebe ergreift, wenn es die rechte Zeit ist.

Wenn in einer seltenen festlichen Stunde der Segen des Himmels auf irgend eine deiner Thaten niederstreut; wenn Menschen, die dich oft wohl selbst verkannten, deinen Werth endlich mit stiller Rührung anerkennen; wenn die Liebe aller Guten nun gegen dich das lange Schweigen bricht, und dir deinen Edelsinn, den manche Prüfung bewährt hat, mit Entzücken lohnt; wenn tausend Freuden deine Seele umringen — dann, du Christ, du Edler, dann wirst du Gott schauen, der dich immer liebte; Gott schauen, der deinen Triumph dir bereitete, um dich auf Erden herrlich zu erquicken; du wirst ihn schauen, in ihm athmen; seine Seligkeit wird dich durchströmen!

Sehen wirst du ihn, auch wenn dein Verhängniß dich zu fin-

stern Abgründen leitet. Wenn mit dem treulosen Glück auch treulose Freunde dir den Rücken zuwenden; wenn jede, auch die kleinste Lebensfreude sich von dir hinwegflüchtet, und nur der Schmerz allein dein Gefährte bleiben kann — dann wirst du Gott sehen? Du wirst ihn unter deinen Thränen anlächeln. In der Mitternacht deiner Schwermuth wird dich, wie Sonnenlicht, der Gedanke mit anleuchten: „Aber der Ewigtreue ist dir treu! Er will dich nicht verlassen!“ Und es wird hell um dich bleiben.

Gott schauen! — Du wirst ihn schauen! Vereinigt mit ihm durch Jesum, wird deine Seele dem Allgegenwärtigen immerdar begegnen. Er wird sich deinem Gemüthe offenbaren, wenn du im Gebet voller Inbrunst vor ihm niedersinkst, oder du hingehest, einen unglückseligen Bruder zu erretten. So hat Jesus ihn geschaut, als er in Gethsemane weinte, als er am Kreuze noch sterbend für das Heil der Welt betete, und als er, ein Sieger über Tod und Grab, wieder der erstaunten Welt erschien.

Frommer, vollendeter Christ, du wirst Gott schauen, wenn dein gebrochenes Auge im Tode die Welt nicht mehr erkennen mag; dir wird sich ein Himmel eröffnen, wenn die dunkle Erde unter dir wie ein Traum verfließt. Das Göttliche wird in dir erst ganz entbunden sein, wenn das Menschliche an dir zum todten Staub zusammenfällt.

Dann, o dann, mein unsterblicher Geist, wenn nun deine schönere Geburtsstunde geschlagen hat, die auf Erden Tod und im Himmel Erwachen heißt, — dann wirst du Gott schauen!

Ich werde Dich sehen in deiner unaussprechlichen Majestät und Größe und Liebe, o mir jetzt noch unsichtbarer Vater, und dann erst wird meine erfüllte Sehnsucht im Entzücken verlöschen. Ich werde Dich schauen, ach, gewürdigt sein, Dich heller zu erblicken, wenn ich, des Irdischen entlöset, ein reiner Geist, mich mit der geistigen Welt vermische, und in die wahre Heimath zurückkehre, der ich entstamme. Denn von Dir, Allmächtiger, Allgütiger, stamme ich; aus dem Schooße der Ewigkeit riefst Du den belebenden Funken, Geist genannt, der zur Ewigkeit zurückfliegt.

Ich werde Dich schauen! — O welche Seligkeit liegt schon in der Hoffnung dieses Entzückens! Dann schwebe ich um das Ziel

meiner höchſten Vollendung; die Geheimniſſe des Weltalls entſchleiern ſich vor meinen Blicken, und Seligkeiten durchſchauern mich, für die hienieden kein Name gefunden wird. — Ich werde Dich ſchauen, ich ſelbſt dann vollkommener, herrlicher durch Deine Gnade; ein edler Theil des endloſen Weltganzen, geſchaffen zu Vollkommenheiten, die ich auf Erden noch nicht ahnen kann! — Weltenſchöpfer! — wie werde ich Dich würdig anbeten, wenn das Lichtreich der Seligen mich umfängt, und die verklärten Schaaren der Unſterblichen und Miriaden Welten Dir entgegenjauchzen! wenn die himmliſche ewige Bahn zu immer größern Vollkommenheiten und immer namenloſern Seligkeiten vor mir glänzend aufgethan liegt! wenn ich auf dieſer Bahn, ach, die Geliebten meiner Seele ſuche, die Edeln, welche vor mir früh dahin gingen, und ſich emporſchwangen, und Dich ſahen!

Verſtumme, o mein allzukühner Geiſt, und bete in kindlicher Einfalt hienieden die Macht des Allerhöchſten, des Allergütigſten an. Es wird ein Tag erſcheinen — er erſcheint gewiß! — da wirſt du, o mein unſterblicher Geiſt, ihm näher ſtehen, mit all' den Seligen, für die, wie für dich, das Blut der Heiligung floß!

Werde wie ſie, wie jene Verklärten, die Gott ſchauen dürfen. Dorthin darf nicht der Unreine treten; nur die Reinheit, nur die Unſchuld tritt in das Heiligthum einer ſchönern Welt.

Ach, was war ich bisher! Wie unwürdig, wie fehlervoll noch im vergangenen Jahre! Und was bin ich noch jetzt! — O Gott, du Allerheiligſter, wie darf ich zu Dir emporſehen, wie darf ich das Höchſte hoffen? — Nur die reines Herzens ſind, werden Dich ſchauen. O ſo laß mich reines Herzens werden, und durchdringe mich mit der Kraft deines heiligen Geiſtes, daß ich nicht ermüde, mich ſelbſt zu läutern von Allem, was ſündlich und unvollkommen iſt. Ein neuer, ein beſſerer Menſch will ich in das neue Jahr eintreten; reines Herzens will ich durch das Leben gehen. Wohl mir, wenn ich überwinde; wohl mir, wenn ich mein heiliges Ziel erreiche; wohl mir, wenn auch ich einſt auf meinem Sterbebette lächelnd zu meinen Freunden ſprechen darf: Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!

2.

Die Andacht.

Matth. 15, 8.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und in der stillen Einsamkeit
Mit tiefer Andacht zu ihm bete,
Was fühl' ich da für Seligkeit! -
Was strömt mir da für Seelenruh',
O Gott, von Deinem Throne zu!

Wie klein erscheinen mir die Freuden
Des Irdischen und seiner Pracht,
Um die sich Menschen oft beneiden,
Und Mancher sich zum Sklaven macht!
Ach, keine Freude ist so rein,
Als im Gebet vor Gott zu sein.

Drum will ich auf der Andacht Schwingen
Zu Dir, mein Gott, mich oft erhöh'n;
Des Weltalls Wunderwerk durchdringen,
Um Deine Größe zu versteh'n,
Mit Inbrunst preisen, beten — dann
Reiht sich der Mensch dem Engel an.

Jerusalems Pharisäer und Ausleger des mosaischen Gesetzes umringten einst den Messias, und bestürmten ihn mit Fragen, die für ihn und seine Jünger voller Vorwürfe sein sollten. Denn sowohl die Jünger, als ihr göttlicher Führer selbst, unterliessen zuweilen die Beobachtung mancher kleinen Gebräuche, welche das Gesetz Mosis bei verschiedenen Gelegenheiten vorzeichnete, wie zum Beispiel, man müsse die Hände waschen, ehe man damit Brod anrühre, welches gegessen werden sollte.

Christus wandte sich mit jener überwindenden Kraft an sie, die seinen Worten nie fehlte. Er machte ihnen klar, wie sie allerdings mit bewundernswürdiger Genauigkeit auch die geringsten äusserlichen Werke des mosaischen Gesetzes vollzögen, jedes Opfer, jede Reinigung, jedes Gebet, und dennoch ohne Religion, und fern vom Geiste der mosaischen Lehre wären. Er überführte sie davon mit unläugbaren Beispielen. Und sie wären, fügte er hinzu, ohne Religiosität, weil sie ohne Andacht wären. „Ihr Heuchler!“ rief er: „Es hat wohl Jesaias von euch ge-

weissaget und gesprochen: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ Matth. 15, 7. 8.

Religion ist das heilige Verhältniß, in welchem der Sterbliche zur Gottheit steht. Nicht ein bloßes Erkennen dieses Verhältnisses ist Religion, Nicht ein bloßes Beobachten gewisser äusserlicher Zeichen der Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen ist Religion; sondern, da Gott ein Geist ist, muß der Geist des Menschen von der Verehrung des Allerheiligsten durchdrungen sein, und sich in Betrachtung, oder Gebet, oder frommen Thaten über alles Irdische zum Geist der Geister erheben. Diese Erhebung des Geistes zu Gott, diese Auflösung in ihm, ist Andacht. Ohne diese Andacht ist keine Religiosität möglich, alle Religion, aller Glaube, alle Erkenntniß, alle Gottesverehrung, alles Gebet, alles Wohlthun vergeblich und ein ganz todtes Spielwerk.

Jesus kannte die Tiefe des menschlichen Gemüths und dessen Schwächen. Darum sind seine Worte, die er vor beinahe zwei vollen Jahrtausenden sprach, noch bis zur heutigen Stunde treffend; und was er im Lande Genezareth predigte, wird mitten unter uns als wahr erfunden, wie wenn er es in unserm Vaterlande zu den Leuten des heutigen Tages gesagt hätte. Sehet die Menge der Christen unserer Zeit! Höret die Ausleger der Bibel auf den heiligen Lehrstühlen, wie genau sie die Worte der Schrift kennen, wie scharfsinnig sie die Reihe menschlicher Pflichten entfalten, oder die Geheimnisse des Glaubens. Aber betrachtet ihr inneres Leben und ihr übriges Wirken. Sie haben es mit dem Predigen, mit den übrigen kirchlichen Verrichtungen abgethan, als wären und thäten sie, was sie sind und thun, nur von Amts wegen. Sie haben die Erkenntniß, aber nicht den Geist ihrer Religion. Höret, wie die Leute fleißig beten an Morgen und Abenden und zu Mittag, im Hause, wie in der Kirche, wie über den Gräbern der Todten, wie in also geheißenen Erbauungsstunden. Sehet, wie fleißig sie zu den Tempeln Gottes eilen, und darin ihre Plätze einnehmen; doch auch dort oft dem bürgerlichen Range nach, nicht wie Kinder im Vater-

hauſe mit dem Gefühl der Gleichheit, und daß vor Gott nicht gilt das Anſehen der Perſon! Sehet, wie eifrig ſie hineilen zum Genuß des Abendmahls, zur Meſſe, zur Predigt, zur Taufe; wie ſie die Augen ſenken oder erheben, die Hände falten; wie ſie mit Strenge daheim die Faſten beobachten, oder das Leſen eines Kapitels aus der Bibel! Aber könntet ihr zugleich dabei das Innerſte ihres Gemüths durchſchauen, ihr Leben im Hauſe oder im Amt, das Spiel ihres Eigennutzes oder ihrer Eitelkeit! Sie haben alle äuſſerlichen Werke des Geſetzes, alle menſchliche Ordnungen und Einrichtungen beobachtet, aber die göttlichen Verordnungen nicht. Sie haben die Schale, aber der Kern iſt todt; ſie haben den Buchſtaben, aber nicht den Geiſt. Sie ſind und thun, was ſie ſind und thun, nicht mit Andacht. Darum haben ſie zwar eine Religion, aber keine Religioſität. Dieſes Volk iſt es, von welchem der Meſſias ſprach: Es nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt fern von mir.

Wohl haben dies unter den Chriſten viele empfunden, und ſie ſehnten ſich nach dem Beſſern. Daher ſonderten ſie ſich von der Menge ab, und bildeten im Schooſe der chriſtlichen Kirche neue, frömmer ſein wollende Gemeinden, neue Sekten. Sie verfielen aber meiſtens nur in den entgegengeſetzten Fehler. Nicht ihre Tugenden, nicht ihre gottſeligen Werke vermehrten ſich, ſondern ihre Betſtunden; es wuchs die Zahl ihrer Andachtsübungen, aber nicht ihre Andacht. Chriſtus und ſeine Jünger ſonderten ſich nicht ab von den übrigen beſſern oder ſchlechtern Gottesverehrern, ſondern ſie beteten mit den andern Juden in den Tempeln und Synagogen. Es kommt nicht darauf an, in weſſen Geſellſchaft man betet, oder mit welchem äuſſern Anſtand man betet, ſondern wie und mit welchem Gemüth man betet. Viel beten mit frommem Schein, oder bei jeder Gelegenheit den Namen Gottes auf den Lippen tragen, oft bei ganz unſchicklichen Anläſſen; aus Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen ſich aller unſchuldigen Vergnügungen enthalten; in äuſſerlicher Zucht und Ehrbarkeit ſich wohlbehagen, wobei doch das Herz oft vom Neid, vom Zorn, oder von Begierden anderer Art

bewegt sein kann: heißt nicht Andacht, sondern Andächtelei. Nicht die Waffe und das Kriegslied, sondern der Muth macht den wahren Krieger. Nicht Alle, die Herr, Herr! zu mir sagen, sprach Jesus, werden ins Himmelreich eingehen.

Noch weniger sind im Geiste Jesu Christi jene schauerlichen Büßungen erfunden, durch welche Menschen, um ganz sich der Gottheit zu eignen, andere Menschen vermeiden; in Einöden und Zellen einsam leben; ihre der menschlichen Gesellschaft schuldigen Pflichten versäumen, zu denen der Sohn Gottes so ernst mahnte; ihren Leib mit Kasteiungen tödten, diesen Leib, der, wie ihn das göttliche Wort nennt, ein Heiligthum, ein Tempel Gottes sein soll; durch Fasten, Geißelungen und Entbehrung aller Bequemlichkeiten ihre körperlichen und geistigen Kräfte schwächen, die ihnen der Vater im Himmel gab, als das Pfund mit welchem sie zum Wohle der Menschheit wuchern, als das Licht, welches sie nicht unter den Scheffel stellen sollten. Dies ist nicht Religiosität, sondern Vernichtung derselben im Widerspruch mit dem Willen Gottes. Es ist nicht mehr Andacht, sondern Schwärmerei, kein Leben im Herrn, sondern ein Selbstmord aus unseligem Mißverständnisse der Worte Jesu. Man ergriff des Wortes Buchstaben, und hielt darauf, und verlor dessen Geist. Darum tödtet jener, während nur dieser allein lebendig macht.

Was ist Andacht? — Schon der Ausdruck wird durch sich selbst erklärt. Es ist das Daranbenken, was man thut; ganze Aufmerksamkeit des Gemüthes auf das Geschäft, welches man vorhat. In diesem allgemeinsten Sinn wird Alles mit Andacht verrichtet, wo sich die volle Aufmerksamkeit des Geistes an den Gegenstand heftet.

Je wichtiger eine Sache für uns ist, je unbeschränkter fesselt sie unsre Aufmerksamkeit. Was ist nun wichtiger, als unser Glück, unser Stand im Weltall, unser Verhältniß zur Ewigkeit? Was ist erhabener im Weltall, in der Ewigkeit, als Gott? Daher ist keine Religiosität ohne Andacht möglich. Daher ist Andacht die Entfesselung des Geistes von aller Zerstreuung, von allem Irdischen, und seine volle Hinneigung und Erhebung zu göttlichen Dingen. Diese, sobald sie unser Gegenstand wirklich

ſind, beherrſchen dann unwillkührlich unſer ganzes Inneres. Daher iſt Andacht jene feierliche Stimmung des Gemüths, in welcher jeder weltliche Gedanke verſchwindet. Die Stufe der höchſten Andacht aber iſt die ſtille Entzückung des Gemüths, in welcher ſich das Antlitz des betenden Jeſus verklärte, oder der betende Stephanus voll heiligen Geiſtes gen Himmel aufblickte, und die Herrlichkeit Gottes empfand, während ihn das Volk ſteinigte. Ap. Geſch. 7, 55 — 59.

Dieſe Andacht, wie Jeder von ſelbſt fühlt, wird nun im Menſchen auf keine Weiſe durch Künſtelei hervorgebracht. Möget ihr doch Betſtunden halten, oder den Roſenkranz durch die Finger winden; möget ihr die Hände falten, oder gen Himmel heben; möget ihr auf den Knieen liegen, oder auf dem Angeſicht; möget ihr betend das Geſicht verhüllen, oder den Kopf entblößen, — dies Alles bringt keine Andacht hervor, wenn es gleich ein Erinnerungsmittel iſt, andächtig zu ſeyn, oder zuweilen eine Wirkung der innerlichen Andacht auf die Auſſentheile des Körpers iſt, um jede Zerſtreuung von ſich abzuwehren. Von innen heraus muß die Andacht wirken, von auſſen herein erkünſtelſt du ſie nicht. Dergleichen äuſſerliche Gebräuche, obwohl ſie nicht die wahrhafte Andacht erzeugen, noch ſtatt der Andacht ſelbſt gelten können, ſind darum aber keineswegs zu tadeln, ſondern ganz löblich. Sie mahnen beſonders, wenn man in großen Verſammlungen den Zweck hat, Gott zu verehren, an das, was geſchehen ſoll; ſie verhindern durch ihre gewohnte Einförmigkeit jede nachtheilige Zerſtreuung, welche in zahlreicher Geſellſchaft möglicher iſt, als in der Einſamkeit. Ja, da bei uns Menſchen das von den Sinnen empfundene Aeuſſerliche großen Einfluß auf unſer Gemüth hat, iſt es allerdings zu glauben, daß ſolche äuſſere Anſtändigkeit, ohne eben die Andacht zu erzeugen, doch das Herz zu derſelben vorbereitet und geneigt macht.

Iſt nun gewiß, daß ſich die wahre Andacht nicht erkünſteln läßt, ſo ergibt ſich, daß ſie noch weniger erzwungen oder befohlen werden kann. Der Befehl: ſei andächtig! iſt daher eitel und thöricht, ſobald das Herz ſelbſt zu dieſer erhabenen Stimmung entweder nicht geneigt oder ganz unfähig iſt. Die Klage vieler Prediger

über Mangel der Andacht bei ihren Zuhörern ist gewöhnlich eben so oft eine Selbstanklage der unzufriedenen Lehrer. Denn sie geben dadurch zu erkennen, daß es ihnen entweder am erforderlichen Eifer und Fleiß, oder an den nothwendigen Gaben ihres wichtigen Berufes gebricht, durch Lebendigkeit, Klarheit, Würde und einnehmendes Wesen ihrer Rede die Aufmerksamkeit der Gemeinde zu gewinnen, festzuhalten, und zur ganzen Höhe ihres Gegenstandes zu erheben.

Die Andacht ist eine freie Aeusserung und Handlung des Herzens, wie die Liebe, wie die Hochachtung. So wenig sich die Liebe durch Befehle erzwingen läßt, eben so wenig die Andacht. Du kannst deinen Kindern befehlen, Stille zu beobachten, schweigend und mit gefalteten Händen vor sich hinzublicken, auswendig gelernte Gebete herzusagen: aber was sie dabei fühlen, woran sie bei den alltäglich gewordenen Worten denken, das kannst du nicht wissen, das kannst du nicht erzwingen. Es gehört zur wahren Andacht eine ganz andere Vorbereitung des Gemüthes.

Aus diesem Grunde ist allerdings der, wenn gleich wohlmeinende, doch blinde Eifer solcher Obrigkeiten keineswegs zweckmäßig, welche ihren Unterthanen bei Strafe gebieten, in die Kirche zu gehen, das heilige Abendmahl regelmäßig zu geniessen, die Beichte fleißig zu besuchen, oder nicht bei andern kirchlichen Uebungen zu fehlen. Damit wird keine Religion oder Religiosität, sondern die Heuchelei befördert, die dem Herrn ein Gräuel ist. Erzwungener Dienst ist kein Liebesdienst. Nicht dies Geplärre, nicht dies äusserliche Andächteln fordert der Herr. Das ist das Volk, von dem er spricht: Es nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist fern von mir!

Nicht erkünstelt, auch nicht erzwungen kann die Andacht werden, sondern sie muß frei hervorgehen aus dem Gemüth. Sie geht aber freiwillig hervor, wenn das Gemüth voll natürlicher Ehrfurcht und inniger Liebe zum Allerhöchsten ist. So hört der Untergebene seinen Vorsteher aufmerksam an, den er wirklich schätzt; so blickt der Unterthan mit Ehrfurcht auf seinen Fürsten, von dem er weiß, daß er

Macht hat, ihn zu erheben oder in den Staub zu stürzen; so redet das Kind mit Zärtlichkeit zu der Mutter, weil es an derselben mit Liebe und Dankbarkeit hängt. — So lerne denn die Majestät des allmächtigen Gottes kennen in seinen Werken, seine Weisheit, seine Vorsehung, sein Erbarmen in deinen Schicksalen; vergegenwärtige dir seine unendliche Macht und seine unendliche Liebe; erblicke in ihm den Erhabenen, vor welchem alle Sonnen des Himmels nur ein fliegender Staub sind, der mächtigste Erdengott, in seinen Purpur und Gold gehüllt, ein Wurm ist; erblicke in ihm den Schöpfer deines Verhängnisses, den, der Gewalt hat über Leben und Vernichtung, den Richter der Todten, den Gott der Ewigkeit, — und Ehrfurcht wird dich durchbeben, und die arme Aussenwelt mit ihrem Tand wird wie ein Schattenbild um dich her zurückweichen; dein Geist wird sich schaudernd und doch voll Muth zum Schöpfer, bange und doch voll Hoffnung und Inbrunst zum Vater der Seelen erheben — du wirst Andacht empfinden.

Wie Mancher weiß kaum, was Andacht ist, weil er sie nie empfunden! — Wie Mancher kennt sie nur aus einem schnell vorübergegangenen großen Augenblick des Lebens, da ihm Furcht und Angst das Herz quälten, und er keine Hilfe, keinen Retter mehr kannte, als den Allmächtigen! So betet Mancher auf dem Sterbebette mit Inbrunst des Gemüthes zum allererstenmale im Leben, wenn er zum letztenmale betet; so Mancher, wenn die Donner über den Erdball zerschmetternd hinrollen, und Flammen des Blitzes den Himmel zerreissen; so Mancher, wenn er jammernd am Krankenlager des Vaters, der Mutter, der Gattin, des heißgeliebten Kindes, eines Freundes, einer Freundin stehet, und nun das theure Leben entfliehen sieht, und es nicht retten kann. Dann vergegenwärtiget sich auch dem Leichtsinnigsten die Größe, die Allmacht, die Liebe des unendlichen Gottes, und wird das Gefühl menschlicher Nichtigkeit lebendig; dann ist es Andacht.

Lehret, ihr Aeltern, ihr Erzieher, ihr Volkslehrer und Verkünder des Evangeliums, lehret die Jugend, lehret die Erwachsenen die Hoheit ihres Allerhöchsten, die Vollkommenheit,

Macht und Gnade des vollkommensten Wesens lebendig erkennen, und die Ehrfurcht wird nicht fehlen, und die Andacht wird von selbst hervorgehen. Lehret die Kinder nicht erst Gebete auswendig hersagen, die sie oft kaum begreifen, und hintennach die Eigenschaften des himmlischen Weltvaters kennen; sondern flößet der Jugend, flößet den Erwachsenen zuvörderst Ehrfurcht gegen den Unendlichherrlichen, Liebe zu dem Unendlichgütigen ein, und dann werden sie von selbst zu beten anfangen, ohne Gebete gelernt zu haben. Veredelt, ihr Obrigkeiten, eure verwahrloseten Schulen; veredelt die Gestalt der öffentlichen Gottesverehrung durch Wachsamkeit über die Würdigkeit, über Kenntniß, Wandel und Eifer der Seelsorger und Prediger: so wird die Religiosität im Volke durch sich selbst erblühen. Dann wird Andacht nicht fehlen, weder beim einsamen noch beim öffentlichen Gebet, weder in Betrachtung der Natur, noch unter den Rührungen, welche der Anblick menschlicher Schicksale erregt. Denn die liebende und ehrfurchtvolle Erhebung unsers innern Sinnes zu Gott findet nicht bloß in der Unterredung mit Gott, welche Gebet heißt, statt, sondern überall da, wo uns ein Ereigniß oder eine unserer Pflichten auf Gott hinweiset. So kann ich mit Andacht die Wunder der Schöpfung untersuchen, oder ihre Beschreibung vernehmen. So kann mich die Betrachtung meiner Pflichten, meiner Tugenden und Fehler, und jede Erweiterung meiner Erkenntnisse mit andächtigen Gefühlen erfüllen. So kann die Rührung, welche ich beim Wahrnehmen des Leidens oder der Glückseligkeit guter Menschen, der Selbstbestrafung des Lasters oder des süßen Selbstlohns der Tugend empfinde, mit andächtigen Gefühlen verschwistert sein. So kann das Lesen frommer Schriften, die Anhörung einer heiligen Rede das Gemüth in höhere Stimmung versetzen. So kann ich mit Andacht Almosen oder guten Rath geben, mit Andacht mein Amt verrichten, und häusliche Pflichten vollbringen. Mit Andacht lehrt mich mein Jesus Gott lieben, das heißt, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften des Gemüths lieben. Denn die Andacht schließt Alles, was dem Hauptzweck fremd ist, von sich aus.

Daher kann aber auch der Menſch nicht zu allen Stunden des Tages, wie man zu ſagen gewohnt iſt, der Andacht pflegen; auch die gemeinen Geſchäfte des häuslichen und bürgerlichen Lebens verlangen Aufmerkſamkeit. Es gibt mancherlei Verrichtungen, zur Erhaltung unſerer Geſundheit, zur Beförderung unſers Hausglücks, Geſchäfte des Berufes und der Geiſtesthätigkeit die nicht mit Zerſtreuung abgethan werden können. Thöricht wäre es, bei ſolchen Dingen Erhebung des Gemüths zu fordern; heuchleriſch aber iſt es, bei denſelben wirklich einen frömmelnden Ton, ein beteriſches Kopfhängen, ein feierlich ernſtes Weſen anzunehmen. Alles hat ſeine Zeit; aber daß man Alles zu rechter Zeit thue, und zu jeder Zeit der Rechte ſei, dies iſt des Chriſtenthums Grundgebot! Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Traurigen! Wer zu jeder Zeit Alles zugleich ſein will, wird Alles nur halb und mangelhaft verrichten.

Willſt du aber in einer Tagesſtunde dich mit heiligen Dingen beſchäftigen; dann geſchehe es mit dem Ernſt, welcher dem Wichtigſten auf Erden gebührt, und die wunderbaren Wirkungen der Andacht auf dein Herz, und der Einfluß der heiligen Stunde, des einzig heiligen Augenblicks, auf alle nachfolgende im Weltgeräuſche verlebten Stunden, wird nicht fehlen. Gleichwie im Frühling ein ſanfter Regenſchauer am Morgen oder ein Thau die Natur für den ganzen Tag erquickt und erfriſcht, ſo ſtärkt die Stunde der Andacht das Herz des Menſchen für eine lange Reihe anderer Begebenheiten, Entſchlüſſe und Handlungen. Es möge nachher das Erfreuliche oder das Schreckhafte folgen — das Gemüth wird noch immer eine gewiſſe Erhabenheit über beides behaupten. Ja, die dadurch bewirkte Seelenſtimmung wird ſich ſogar in unbedeutenden Geſprächen und mitten unter unſern Scherzen mit Freuden noch fühlbar machen. Andachtvolle Beſchäftigung mit göttlichen Dingen iſt Erhebung des Gemüths zum Erhabenſten. Da iſt Abgezogenheit vom Irdiſchen; da ſchweigen die Leidenſchaften niederer Art. Wer öfters mit Gott umgeht, wird dadurch ſelbſt göttlicher, und ein erhabener Menſch. Es verdrießt ihn das Gefühl des Mangelhaften, der Anblick des Ungerechten. Die höhere Stimmung wird in ihm gewiſſermaßen durch Gewohnheit bleiben-

der und herrſchender. Sie verbreitet eine Heiligkeit in ſeinen Geſinnungen, welche Alles, was er denkt, fühlt und thut, adelt. Was er auch wahrnehme, ſage und begehre: es wird mit Liebe, Milde und Güte geſchehen, und das Gepräge einer ſchönen Seele führen. Wer kann in Gebeten oder frommen Betrachtungen vor Gott ſtehen und gleichſam vom Thron des Allerhöchſten niederſteigen, um Unwürdiges zu lieben oder zu vollbringen?

So wird dem Chriſten gewiſſermaßen das ganze Leben eine große Andacht — ſo war es Dein Leben, Gottmenſch, Welterlöſer, Jeſus Chriſtus. Dein geſammtes Wirken unter den Kindern des Staubes war eine heilige Erhebung der reinſten Seele, Dein Gedanken an den Vater des Geiſtes immer eine heilige Entzückung — denn ach! wer kannte den Vater, wie Du? Deine Gebete waren eben ſo viele Verklärungen.

O mein und aller Welten Gott, Unſichtbarer, Majeſtätiſcher, du Eines, du Alles und doch noch mein Vater, Dich durch Jeſum, Dich durch den Glanz Deiner Wunder immer näher und herrlicher kennen zu lernen, und mich in der erweiterten Erkenntniß immer mehr zu heiligen, — mich in der Vereinigung meines Geiſtes mit Dir, mein Gott, zu vergöttlichen — ach, das iſt meine Sehnſucht, mein Streben, das die Beſtimmung meines Lebens. — Könnte ich ihr jemals ungetreu ſeyn? Nimmermehr. Der Anblick Deiner Größe erfüllt Himmel und Erde mit Erſtaunen und Verehrung, die Betrachtung Deiner Liebe, die Unendlichkeit der Welten mit Wonne. Es beten vor Dir Seraſim und Cherubim; und betende Andacht nähert den Sterblichen den Engeln und ihrem Thun. O, daß ich zu den heiligen Schaaren gehören könnte, die dich hier im Staube ſchon ganz würdig verherrlichen! Ich kann es — Du gabſt mir die Gnade und die Kraft! Mehr einſt dort, Dir näher, ſelbſt herrlicher, werde ich es. Amen.

3.

Vom Einflusse des Gemüthszustandes auf unsern religiösen Sinn.

Klagelied Jerem. 3, 40.

Aechten Glauben gib vor allen
Andern Gnaden, Vater, mir!
Wem er fehlt, muß Dir mißfallen,
Wer ihn hat, ist eins mit Dir.
Er belebe meine Triebe,
Sei der Stab, die Hand der Liebe!
Er besiege, wie ein Held,
Durch mich Satan, Fleisch und Welt.

Unaussprechlich schwach und flüchtig
Ist mein tiefverdorb'nes Herz.
Heut' ist mir die Tugend wichtig,
Morgen ist sie nur ein Scherz.
Ach, wär' nur mein Glaube fester!
Stärk' ihn, mehr' ihn, Allerbester,
Jesus, eile, stärk' ihn Du,
Ach, sonst sind' ich keine Ruh!

Man hat seine Launen. Man kann sich auch beim besten Willen nicht immer gleich sein. Man ist heute leicht und heiter, zu allen Dingen aufgelegt, fühlt sich recht wohl und lebendig, und begreift selber nicht, warum man so lebensfroh ist. Morgen ist man, ohne Grund und Ursache, verstimmt, verdrossen, schwerfällig; nichts geht von der Hand; man fühlt sich durch Kleinigkeiten aufgebracht, durch einen bloßen Blick gekränkt; ist wehmüthig, düster, hat eine sonderbare Beklommenheit und Angst, ohne sich das Alles erklären zu können. Freilich erklären läßt es sich zuweilen wohl, aber doch hält es immer schwer, sich im ersten Augenblick darüber deutliche Auskunft zu geben. Ja, wenn man in einer unbehaglichen Verstimmung ist, ist man selten aufgeweckt genug, sich über die Veranlassung solcher Verstimmung Rechenschaft zu geben.

Dieser Wechsel unserer Gemüthszustände kann oft in demselben Tag statt finden. Wir sind gewöhnlich am Morgen, wenn der Leib durch einen gesunden Schlaf erquickt und gestärkt worden

ist, weit leichter und freundlicher, als am Abend, wenn die Kräfte unsers Körpers erschöpft sind. Wir beurtheilen oft eine und dieselbe Sache ganz anders, wenn wir in der Stille der Nacht daran denken, als wenn es des Morgens geschieht.

Eine leicht veränderliche Gemüthsstimmung zeugt immer von einem lebhaften und reizbaren Temperamente. Doch ist sie bei weitem nicht ein so großes Unglück, als wie Tage und Wochen und Monate lang anhaltende traurige Verstimmung. Diese macht uns das Leben selbst zur Qual, und zu vielerlei Gutem unfähig.

Die Ungleichheit unsers Gemüthszustandes hat sogar wesentlichen Einfluß auf unser Christenthum. Bei heiterm Sinn sind wir wohlwollend gegen Jedermann; bei düsterer Laune aber gehässiger, auffahrender, heftiger, liebloser im Urtheilen, Reden und Handeln.

Ist es uns mit der Nachfolge Jesu, mit unserer Besserung aufrichtiger Ernst: so können wir keinesweges gegen die Veränderlichkeit unserer Gemüthszustände gleichgültig bleiben. Es muß eine unserer wichtigsten Angelegenheiten sein, über diesen Gegenstand nachzudenken; die wahren Quellen unserer Niedergeschlagenheit aufzusuchen; uns zu bemühen, dieselben hinwegzuschaffen. Denn jede ängstliche, traurige Stimmung der Seele verhindert uns nicht nur, Alles, was uns umgibt, in seiner wahren Beschaffenheit zu erkennen, sondern macht uns, oft wider unsern Willen, ungerecht, dem Guten abhold, dem Bösen geneigter, zuweilen sogar gottlos, und verbittert den Genuß des Lebens.

Der menschliche Geist, gehoben durch die Religion Jesu ist großer Macht über sich selbst fähig. Sein starker Wille kann vielmals allein hinreichen, finstere Launen zu zerstreuen, und jene stille Heiterkeit wieder zu gewinnen, welche zum Genusse des Lebens, wie zur Vollstreckung der uns obliegenden Pflichten am besten dient; jene stille Heiterkeit, zu welcher die heilige Schrift ihn auffordert, indem sie spricht: Seid allezeit fröhlich! Ja, es ist durch Erfahrung bewiesen, daß, vermöge eines starken Willens allein, der Geist selbst die schwersten Leiden, die em-

pfindlichsten Körperschmerzen mit Gleichgültigkeit tragen, gleichsam die Seele gegen sie unempfindlich machen kann.

Inzwischen läßt sich auch nicht läugnen, daß der Geist nicht selten wieder durch körperliche Zustände so überwältigt und so niedergedrückt wird, daß er sich durch eigene Kraft nicht wieder aufrichten kann. Er bleibt muthlos, verzagt, und in der bloßen Beklommenheit des Gemüths schreibt er die Ursache seines Uebelbefindens oft lieber sich selbst, als dem Körper zu, an welchem er wenigstens äusserlich keine Spuren der Kränklichkeit wahrnehmen kann. Diese Verstimmung nimmt oftmals eine religiöse Richtung, und dann wird der heilige, tröstende, seligmachende Glaube eine neue Qual des Menschen. Man martert sich unaufhörlich mit geheimen Vorwürfen wegen begangener Sünden, verzweifelt an der Barmherzigkeit des grundgütigen Gottes, wird in eben dem Augenblick gottlos, da man nach Gottseligkeit ringen möchte, und verzehrt sich in folternder, unauflöslicher Zweifelsucht und Angst.

Darum lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! (Klgl. Jerem. 2, 40) wie der Prophet spricht. Es ist keine wahre Bekehrung möglich, ohne vorhergehende genaue Selbsterkenntniß. Das Grundübel zu unserer Verderbtheit liegt nicht immer in unserer Erziehung, in Unwissenheit des Verstandes, in bösen Angewöhnungen, in Verführung durch verwerfliche Beispiele; sondern auch wohl in einer verborgenen Zerrüttung unserer körperlichen Gesundheit. Aus dieser entspringen größtentheils unsere heitern oder düstern Gemüthszustände, und selbst alle unsere Vorstellungen nehmen davon eine hellere oder dunklere Farbe an.

Wie sehr wir von den Zuständen unsers Körpers und seines Temperaments abhängen, im Urtheilen wie im Handeln, beweiset die tägliche Erfahrung. Der Kränkliche, Gallsüchtige ist härter, unfreundlicher, zanksüchtiger, polternder, mißtrauischer. Wie er selbst ist, so denkt er sich seinen Gott als einen zornigen, eifrigen, unversöhnlichen Gott. Durch Hebung seiner Krankheit und ihres Reizes wird auch seine Denkart verändert; er wird freundlicher, gefälliger, nachsichtiger, und stellt sich auch

Gott milder und gnädiger vor. — Ein ſchwächlicher Körper macht furchtſam, weichlich, mitleidig, verſöhnlicher und beſtändiger. Eine Stockung in den Eingeweiden macht ängſtlich, zweifelſüchtig, trübſinnig, an ſich und allem Glück verzweifelnd, oft lebensmüde und ſogar zum Selbſtmord geneigt. Vollblütigkeit macht zum Wohlleben, zur Wolluſt, zum Ehrgeiz, zur Prachtliebe aufgelegt. Träge Säfte machen langſam, bedächtig, untheilnehmend, gegen fremdes Leiden gleichgültig, zur Begeiſterung für das Gute, für tiefe Rührung faſt unfähig.

So ſehr hängen wir von der jedesmaligen und eigenthümlichen Beſchaffenheit unſers Körpers ab; ſo groß iſt der Einfluß des daher entſpringenden Gemüthszuſtandes auf unſern religiöſen Sinn. Darum laßt uns unſer Weſen unterſuchen und erforſchen. Vielmals iſt der leibliche Arzt nothwendiger, als der geiſtliche, um eine kranke Seele zu heilen.

Wenn wir an uns gewahr werden, daß weder die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit auf unſer eigenes Betragen, noch der redlichſte und ſtärkſte Wille im Stande ſind, eine von ſelbſt nach und nach gekommene, traurige, ſchwermüthige Stimmung des Gemüths von uns zu entfernen; oder ein uns anklebendes mürriſches, ärgerliches Weſen, einen beſtändigen Hang, Verdruß zu haben und zu klagen, eine oft wiederkehrende Neigung zum Jähzorn zu überwinden; oder wollüſtige, viehiſche Begierden zu dämpfen und zu verbannen; oder gewiſſe, immer zurückkehrende gottloſe Vorſtellungen, beängſtigende Gedanken, quälende Empfindungen zu zerſtreuen und aufhören zu machen; wenn wir an uns gewahr werden, daß wir weder durch Anſtrengung des Willens, noch durch Ueberlegung, noch durch Gebet, eine herrſchende Traurigkeit, oder Heftigkeit, oder Beklommenheit, oder Zweifelſucht los werden können: ſo dürfen wir zuverläſſig glauben, daß die Urſache unſerer Fehlerhaftigkeit weniger in dem Zuſtande unſers Geiſtes, als in dem mangelhaften Zuſtande unſers Körpers liege. Wir dürfen glauben, daß, ungeachtet unſere Geſichtsfarbe noch blühend, unſer Schlaf noch ruhig, unſere Eßluſt noch nicht gemindert, und jede Verrichtung des Körpers noch in unveränderter Kraft iſt, dennoch eine innere Schwäche, die

vielleicht nicht allgemein sein mag, oder irgend ein innerer, krankhafter Ueberreiz vorhanden sei. Nicht gewöhnliche unbehagliche Gemüthszustände sind entweder wirklich schon thätige Krankheiten des Leibes oder Vorboten ihres nahen und gefährlichen Ausbruches. Hier ist es Zeit, einen verständigen, erfahrenen, menschenfreundlichen Arzt zu berathen, ehe das Uebel tiefer einwurzelt. Die innere Stimme warnt und ruft Hilfe. Gott selbst fordert, daß wir für die Gesundheit des Leibes die aufmerksamste Sorgfalt hegen, denn er soll ein Wohnhaus des heiligen Geistes sein.

Sehr bedenklich sind solche Zustände des Gemüthes, die schon eine so große Gewalt über den Geist üben, daß er nicht mehr unbefangen urtheilen kann, und die Ursachen des Jähzorns, des ewigen Mißmuths, des Trübsinns, der Aengstlichkeit, statt in der kränklichen Beschaffenheit seines Leibes, schlechterdings in den äussern Umgebungen und Umständen zu finden glaubt; oder wenn er seine religiöse Zweifelsucht, seine Bangigkeit wegen Gottes Zorn und Unversöhnlichkeit in der Verderbtheit seines Herzens, und nicht in der Verderbtheit seiner Säfte und körperlichen innern Theile erkennen will. Da ist es vergebens, an die Huld und Barmherzigkeit des ewig grundgütigen Vaters im Himmel zu erinnern; da ist es vergebens, Jesu beruhigendes Wort zu wiederholen: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; — da ist es umsonst, das heilige Trostwort Gottes zu geben: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset. ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! — Ich will euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr. — Nein, alle Beruhigungsgründe der Vernunft, wie der Religion, sind da fruchtlos. Der Verstand ist schon verwirrt, und immer das Betrübendste, Trostloseste, Gräßlichste ist der Seele am nächsten, am lebhaftesten. Die Vernunft schweigt, und der heilige Glaube hat keine Kraft mehr. Schwermüthige Gespinnste der Einbildungskraft treten an die Stelle besonnener Ueberlegung und ächten, christlichen Glaubens. Es ist der Anfang einer Art Wahnsinns, durch körperlichen Anlaß erzeugt.

In ehemaligen Zeiten, als man noch wenig Kenntniß von dem Zuſtande des menſchlichen Körpers und den Aeuſſerungen ſeiner krankhaften Zufälle hatte, wurden viele derſelben ohne anders für Wirkungen des Satans gehalten. Vergebens mochte die heilige Schrift ſprechen: Gott hat dem Teufel die Macht über uns genommen! — man überließ ſich dem gottloſeſten Irrthum, und machte das Uebel des Leidenden nur ärger, indem man den Grund deſſelben an einem falſchen Orte ſuchte, und die Einbildungskraft der Menſchen mit abſcheulichen Vorſtellungen anfüllte.

Reizbare und nervenſchwache Perſonen können durch auſſerordentliche körperliche Erſchütterungen, durch Schrecken, Furcht und Angſt, oder durch den Verluſt einer oder mehrerer Perſonen, da eine maßloſe Betrübniß ſie ergreift, in leibliche Krankheiten oder in wahre Geiſtesverwirrung geſtürzt werden. Viele wurden ein Opfer des Todes; Viele wieder verſanken in Seelenunruhe und unausſprechliche Bangigkeit, wo ſie ſich die Zahl ihrer Sünden größer vorſtellten, als das unendliche Erbarmen des Allbarmherzigen; Andere, von der beſtändigen Angſt des Herzens gequält, gaben alle Hoffnung an ihrer Seelen Rettung, Heil und Seligkeit auf; bei Andern ſtiegen wieder ganz unwillkürlich unchriſtliche Zweifel, bei Andern wahrhaft gottesläſterliche, ſcheußliche Gedanken gegen das höchſte Weſen empor, deren ſie ſich nicht erwehren konnten, ſo viel Mühe ſie ſich auch gaben, und ſo ſehr ſie auch bei dergleichen Gottesläſterungen ein Grauſen empfanden. Waren ſie noch verſtändig genug, dies nicht für teufliſche Eingebungen zu halten, hielten ſie es doch für Wirkungen ihrer eigenen, grundverderbten Natur, die vor dem Richter der Todten und Lebendigen keine Gnade mehr finden könne.

Daß durch eine geheime Verkettung von dunkeln Gefühlen und Vorſtellungen allerlei verhaßte Gedanken wider unſern Willen aufſteigen können, iſt eben ſo gewiß, aber eben ſo unſchuldig, als wenn unſere Träume des Nachts von unanſtändigen Einbildungen befleckt werden. Was in uns wider Willen unſers vernünftigen und gottesfürchtigen Geiſtes vorgeht und erſcheint, iſt nicht unſers Willens Werk, ſondern das Werk und die häßliche Frucht krankhafter körperlicher Zuſtände. Gott aber rechnet

uns nicht diese, sondern die Beschaffenheit unsers vorsetzlichen Willens an; denn nur dieser, nichts Anderes, ist das Eigenthum, von dem er Rechenschaft abzulegen hat. Aber in einem kränklichen Körper kann der Geist wider seinen Willen so getäuscht werden, daß er meint, sogar an den schändlichsten Einbildungen, oder an den gotteslästerlichsten unwillkürlichen Einfällen eine Art Wohlgefallen zu empfinden.

Solche und ähnliche Zustände sind jedesmal Folgen von schwachen oder durch traurige Zufälle zerrütteten Nerven, oder von Schwäche eines Theils in den Eingeweiden. Es ist eitle Mühe, dagegen mit religiösen Gründen allein zu kämpfen; auch die allzuwenig beobachtete krankhafte Leibesbeschaffenheit muß gehoben werden. Mit Herstellung der körperlichen Gesundheit kehrt die Gesundheit des Geistes und heitere Gemüthsruhe von selbst zurück. Eile, ehe es zu spät wird, dich mit einem weisen Arzte zu berathen; offenbare ihm dein Anliegen und Leiden, ehe es zu spät und dein Elend unheilbar oder schwieriger wird. Keine falsche Schamhaftigkeit halte dich zurück. Ein erfahrner Arzt hat schon viele derer gerettet, die dir glichen; deine Noth ist ihm nichts Fremdes. Gott wird sein Herz und seinen Sinn zu deinem Besten lenken, und seinen Mitteln Segen verleihen. Der Mensch muß erst das Möglichste zu seiner eigenen Hilfe thun; dann fügt auch Gott im Himmel gnadenvoll hinzu, was das Unmögliche für Menschen ist!

Nächst der Hilfe des Arztes — doch immer ist diese am ersten und dringendsten in jenen Umständen zu begehren! — müssen auch die eigenen Mittel des Geistes nicht versäumt werden. Wenn der Arzt durch seine Mittel die Schwächen des innern Körpers stärkt; wenn er auf regelmäßige und tägliche Leibesbewegung dringt, welche allezeit das vortrefflichste Stärkungsmittel des Körpers ist; wenn in Nahrung, Getränk, Arbeit und Ruhe ein gewisses Verhältniß vorgeschrieben und beobachtet wird: so ist es Pflicht, auch vom Geiste selbst aus auf das krankhafte Gemüth zu wirken, und die körperliche Heilung damit zu beschleunigen.

Vor allen Dingen hänge keinen unreinen, bösen, widernatürlichen oder gotteslästerlichen Ge-

danken und Einfällen auch nur einen Augenblick nach; ſondern wie ſie ſich dir aufdrängen, zerſtreue dich durch irgend ein Geſchäft auf der Stelle; denke: dies iſt Wirkung deiner Unpäßlichkeit; verlaſſe den Platz, wo du ſteheſt oder ſitzeſt; begib dich zu Menſchen, rede mit ihnen, bleibe nicht allein. Mit einem Worte: zerſtreue dich ſogleich; denn je länger du nachdenkſt, dich betrübſt, dir Vorwürfe im Stillen machſt, je mehr gewöhnſt du dich an dieſen verhaßten Gang deiner Gedanken; je öfter kehren ſie folglich, auch gegen deinen Willen, wieder zurück. Die Vorſtellung, welche du wegwünſcheſt, wird damit nur bleibender und feſter. Du biſt deiner Einbildung zuletzt nicht mehr Herr und Meiſter. Jeder Wahnſinn iſt eine ſolche falſche Vorſtellung, die der Menſch, ſtatt ſie durch Zerſtreuung in ſich auszurotten, feſt und bleibend gemacht hat, indem er ihm im Stillen nachhing. Man findet daher häufig Verrückte, die ſo lange ſehr vernünftig urtheilen, als man im Geſpräch nichts berührt, was ihre feſtgewordene Hauptvorſtellung aufweckt, von welcher aus ſie Alles betrachten. Gewöhnlich führen deswegen Hochmuth oder Geſchlechtsliebe zur Verwirrtheit des Verſtandes, weil dieſe Leidenſchaften ſich am unaufhörlichſten mit einem und demſelben Gedanken und Gegenſtande beſchäftigen, wodurch er zur ausſchließlichen Macht und Herrſchaft im Gemüthe gelangt. Schwer iſt es, körperliche Gewohnheiten abzulegen; noch ſchwerer, geiſtige Gewöhnungen, die endlich, je länger ſie dauern, zur andern Natur werden. Dieſe Gewöhnungen aber, obgleich wir ſie geiſtig nennen, liegen nicht ſowohl in dem Weſen unſers unſterblichen Geiſtes ſelber, als in den zarten Nervenwerkzeugen der Seele, von denen, durch allzuunmäßige Reizung, ein Theil überreizt wird und in unheilbare Schwäche gerathen kann.

Daher iſt Zerſtreuung und Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen das ſicherſte Mittel, nicht nur Leidenſchaften in ihrem Erwachſen zu lähmen, ſondern auch einem möglichen Wahnſinn vorzubeugen.

Doch ſelbſt ſchon zu Ergreifung dieſes Mittels iſt eine gewiſſe Kraft des Geiſtes nothwendig. Bloße Ueberzeugung vom Guten gibt ſie nicht, und aus der Erkenntniß des Nützlichen ent-

ſpringt nicht immer ein ſtarker Wille deſſelben. Hier bedarf die leidende Seele eines Beiſtandes von oben, und dieſer Beiſtand wird ihr zu Theil durch Glauben und Gebet.

Glaube feſt an die namenloſe und unendliche Barmherzigkeit Gottes, welche die Schwächen der Menſchheit gar wohl kennt. Glaube an die Bamherzigkeit Gottes, der uns Jeſum, ſeinen Sohn, ſandte, alle Sünder ohne Ausnahme ſelig zu machen; glaube an die Barmherzigkeit Gottes, die größer als die größte und vorſetzlichſte unſerer Sünden iſt, alſo mit unſern in Unwiſſenheit begangenen Sünden, oder ſolchen, die wider unſern Willen geſchehen, wahrlich Geduld und Nachſicht trägt; glaube an die Barmherzigkeit Gottes, auch wenn die Krankhaftigkeit deines Körpers dich am bangſten und verzagteſten machen will, und dir jede Hoffnung rauben, jede Ausſicht verfinſtern möchte. Dieſen Glauben halte feſt, auch wenn es noch ſo dunkel in dir wird; dieſen Glauben halte, er ſei dein Anker im furchtbaren Sturme deiner Seele, und er läßt dich nicht vergehen. Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmt, ſo erbarmt ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Gnädig und barmherzig iſt der Herr und von großer Güte. Darum verlaſſe dich auf den Herrn, er iſt ein Fels ewiglich. Er denket an uns immerdar, und ſegnet uns. Darum vertraue auch gänzlich auf Jeſum Chriſtum, deſſen Kraft und Geiſt in uns und ſeiner Kirche lebendig iſt, und der ſelbſt für unſere Schwachheit litt.

In dieſem Glauben, dem wahren Jeſusglauben, halte feſt. Verlaß deinen Gott nicht mit deinen Hoffnungen; auch er wird dich nicht verlaſſen. Und wären wirklich deine Sünden mehr als des Sandes am Meere, und wären ſie blutroth: ſeine Liebe wird das Unreinſte ſchneeweiß machen. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, ſpricht der Herr, dein Erbarmer; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht aufhören.

Warum betrübſt du dich alſo, meine Seele, und biſt unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeſichtes Hilfe und mein Gott iſt.

4.

Die Gefahren frommer übereilter Entschliessungen.

Matthäus 26, 33 — 35.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig sein,
Bald höchste Tugend wagen,
Bald selbst das Leichte scheu'n;
Kann leicht sich hintergehen,
Mag seiner Lüste Spiel
Durch sich getäuscht nicht sehen,
Und traut sich oft zu viel.

O Vater, gib mir Schwachen
Auch hier Entschlossenheit,
Zu beten und zu wachen,
Daß mich kein Schritt gereut;
Daß ich mich nicht vermesse,
Zu heißen engelrein,
Und kann sogar vergesse,
Nur was ich kann zu sein.

Die bangsten aller Lebensstunden waren dem Messias nahe. Noch einmal versammelte er seine Geliebten um sich in der Nacht, da seine Liebe mit dem schauderhaftesten Verrath vergolten werden sollte. Der Verräther war mitten unter denen, welche an seinem Tische saßen, an seiner Seite das Nachtmahl zu geniessen. Er kannte ihn, er bezeichnete ihn, doch ohne daß die übrigen Jünger die Sache ganz begriffen. Der Messias schien nur den Bösewicht leise warnen, sein Gewissen wecken zu wollen. Aber Judas war schon zu tief gesunken, und vom Netze seiner Leidenschaften umgarnt. Und Jesus schwieg; er fürchtete nicht die Schmerzen, nicht die Todesqualen, welche ihn erwarteten. Er kannte die unausweichliche Nothwendigkeit, voll göttlichen Heldenmuths in den Tod der Selbstopferung zu gehen, um sein Erlösungswerk zu vollenden.

Das Nachtmahl ward genossen. Der dankbare Lobgesang ertönte nun von den Lippen der Frommen zum Himmel. Dann trat der Messias entschlossen hinaus in die Nacht, und begab sich in die Einsamkeit des vor Jerusalem gelegenen Oelberges. Seine

Getreuen begleiteten ihn, ohne zu ahnen, was nach wenigen Stunden Schreckliches begegnen könnte. So lächeln harmlos Kinder an der Seite eines guten Vaters, der bevorstehende Gefahren erblickt, die sie noch nicht kennen. Aber in seiner Nähe glauben sie sich vor jedem Unglück geborgen.

Indem der Messias mit seinen Jüngern wandelte, bereitete er sie auf die furchtbaren Ereignisse vor, die so nahe waren. Sie hörten ihn an, ohne deswegen große Angst zu fühlen. Schon oft hatte er ihnen Aehnliches gesagt, aber Jeder in kindlicher Unschuld gehofft, er werde zu helfen wissen. Als der Messias ihnen aber nun mit höherm Ernste und größerer Bestimmtheit sagte: „In dieser Nacht schon werdet ihr euch alle an mir ärgern; in eben dieser Nacht wird an uns erfüllt werden, was der Prophet des alten Bundes geweissaget hat: ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen!“ — da erschracken Alle. Die Meisten verstummten in Furcht oder traurigem Nachdenken über die geheimnißschweren Worte.

Nur Petrus, immerdar feurig und entschlossen, unterbrach die tiefe Stille, und sprach: „Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern!“ Jesus wandte sich zu ihm und sagte: „Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.“ Der Jünger, bestürzt, konnte an seine eigene Schwäche nicht glauben. Er hielt sich des Schwersten und Höchsten fähig. Mit aufwallender Liebe rief er: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen!“ Eine heilige Begeisterung ergriff nun auch alle Uebrigen, und Alle sagten dasselbe. (Matth. 26, 33—35.)

Und doch, wo blieben nach wenigen Stunden diese großen Entschliessungen? Als an der Spitze der Kriegsknechte der Verräther kam in finsterer Mitternacht; als der Messias gefangen hinweggeschleppt wurde, um von Sündern gerichtet zu werden: zerstreuten sich ängstlich seine Getreuen, wie Schafe, deren Hirt geschlagen worden; und Petrus, der lieber mit Jesu zu sterben, als ihn zu verläugnen, in edler Aufwallung verheißen hatte,

verläugnete ihn mit unrühmlicher Furcht dreimal, ehe der Morgen angebrochen war.

Immer war jenes im heißen Gefühl der Liebe gegebene Verſprechen des Jüngers edel geweſen. Raſche Entſchlieſſungen zum Guten, mögen ſie auch ſelten dauerhaft ſein, zeugen doch von einem kräftigen, für alles Heilige und Schöne begeiſterten Gemüth. Dieſe lebendige Empfindſamkeit iſt Anlage zu den liebenswürdigſten und erhabenſten Tugenden.

Wohl wenige von denen, welche ſich auch heutiges Tages noch Jünger und Jüngerinnen Jeſu nennen, gleichen hierin dem edelmüthigen, feurigen Petrus. Er verläugnete zwar im erſten Schrecken den geliebten Meiſter; doch wiſſen wir aus der heiligen Schrift von den Thränen ſeiner Reue, von ſeinem unerſchütterlichen Muth, mit welchem er nachmals unter Juden und Heiden, allen Verfolgungen, Beſchimpfungen und Kerkern zum Trotz, ſeinen Heiland bekannte; wir wiſſen aus ehrwürdigen und glaubhaften Ueberlieferungen, daß er ſein Gelübde gehalten, und zu Rom ſechsundſechszig Jahre nach der Geburt Chriſti im Bekenntniß ſeines göttlichen Meiſters, nach einem leidenvollen und tugendhaften Leben, den ſchmerzlichſten Tod erlitten. Wie viele der Chriſten unſerer Zeit mögen ihm gleichen? Die meiſten tadeln vielleicht die Raſchheit ſeiner voreiligen Zuſage, die er auf dem Wege nach Gethſemane that. Aber ſie ſind es auch, die ihr Chriſtenthum mit größerer Bequemlichkeit üben wollen. Sie hüten ſich wohl, das ſchwerſte Gelübde zu thun, weil ihnen nicht daran liegt, es zu vollbringen. Wohl hört man davon, wie Einige Gelübde thun, wenn Gott ſie aus Gefahren retten würde, eine Wallfahrt zu verrichten, oder reiche Almoſen zu geben, oder in Kirchen oder Armenhäuſer anſehnliche Schenkungen zu machen, und erfüllen auch ſolche Verſprechungen redlich. Allein dieſe Unwiſſenden täuſchen ſich ſelbſt, wenn ſie glauben, damit etwas Verdienſtliches gethan zu haben. Welche unwürdigen Begriffe haben ſie vom höchſten Weſen, wenn ſie ſich einbilden, die Gnade und das Erbarmen deſſelben mit einer Reiſe oder mit Gaben an Kirchen und Armenanſtalten erkaufen zu können!

Noch andere ſind weit unbekümmerter als dieſe. Sie wiſſen,

daß der Gottheit weder mit Wallfahrten noch Opfern gedient wird, sondern daß sie im tugendhaften Wandel, in menschenbeglückenden Gesinnungen, im redlichsten Streben, Jesu Lehre und des eigenen Gewissens Winke zu erfüllen, Gott gefällig sein können. Doch auch hier thun sie selten mehr, als ihnen bequem ist. Sie sind fromme Beter, aber schlechte Thäter. Sie rufen wohl täglich: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; aber denken hintennach schadenlustig darauf, wie sie sich an Dem und Diesem rächen können, der ihnen etwa nicht die gebührende Ehre erwies, oder der sie mit irgend einem Einfall kränkte, oder der ihnen vorgezogen ward. Sie fehlen nur selten in der Kirche; aber desto lieber in der Welt bei Anlässen, wo sie ohne Eitelkeit Etwas zum allgemeinen Besten beitragen, wo sie ohne Eigennutz dienstfertig, wo sie ohne Furcht die Ehre eines in seiner Abwesenheit lächerlich oder verdächtig gemachten oder sonst verleumdeten Mitmenschen retten sollten. Sie verheißen in ihren Gebeten zu Gott Besserung von Fehlern und Sünden; denken sich aber dabei kaum etwas Deutliches, sondern glauben mit dem Gebet Alles gethan zu haben, gehen hin, schwelgen, fluchen, lästern, betrügen hinterrücks, und freuen sich ihrer Verschmitztheit, statt den Mangel ihrer Unedelmüthigkeit beklagen zu sollen. O ihr Thoren, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Euer bequemliches Christenthum ist kein Christenthum; eure Gebete sind dem Herrn ein Gräuel. Eure Schlaffheit wird euch nie für Seelenstärke, eure innere Verdorbenheit nie für Vollendung angerechnet werden, die euch hier und dort eines schönern Looses fähig machen könnte!

Es fehlt jedoch auch keineswegs an Christen und Christinnen in unsern Zeiten, die in ihrer lebhaften Gemüthsart Aehnlichkeit mit Petrus haben; an Christen und Christinnen, die in großen Lebensereignissen die heiligsten und höchsten Entschlüsse faßten.

Nie ist der Mensch zum Göttlichen geneigter, als in Augenblicken, da er sieht, wie hinfällig das ist, was man hier im Leben hat. Wer ist nach einer schweren Krankheit nicht entschlossener geworden, sich zu bessern? Wer nahm sich nicht vor, einen heiligen Wandel zu führen, wenn er sich plötzlich durch ein

hartes Schicksal um sein Vermögen gebracht, oder durch menschliche Bosheit seiner Ehre beraubt sah, oder wenn er weinend am Sarge einer geliebten Leiche stand, und der Gedanke an die Ewigkeit und das flüchtige Spiel des Erdenlebens ihn gewaltiger ergriff?

Menschen, die noch nicht ganz verdorben sind, pflegen bei starken Rührungen des Gemüths immer die erhabensten Vorsätze zu fassen. Wer kann sie zählen, die, bewegt von der Geschichte Deiner Schmerzen, oder gerührt von Bewunderung Deines heiligen Wandels, sich Dir zuschwören, und im heißen Gebet mit Petrus betheuern, Dich nie zu verläugnen, sondern Dich in Erfüllung ihrer Pflichten, in Nachahmung Deines menschenfreundlichen Sinnes, in Bekämpfung aller ihrer eigenthümlichen sündhaften Regungen zu bekennen!

Ehrwürdig sind diese Empfindungen und Vorsätze. Auch läßt sich keineswegs läugnen, daß es Vielen nicht nur im ersten Augenblick aufwallender Gefühle, sondern mehrere Tage nachher damit feierlicher Ernst war. Sie versuchten, ob es nicht möglich sei, durch festen Willen endlich alle Hindernisse in sich zu besiegen, und ganz fehlerrein und heilig zu werden. Sie wollten das höchste Ziel erringen.

Aber diese plötzlichen frommen Entschliessungen christlicher Gemüther haben ihre besondern Gefahren, besonders wenn die Vorsätze selbst allzuüberspannt sind. Gut ist es, sich das Ziel der Vollendung zu erwählen, aber nie glaube, es mit den ersten Tagen und nach dem ersten Entschlusse sogleich erfliegen zu können. Wachet, wachet über euch und betet! sprach Christus zu seinen Geliebten: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Der Mensch berechnet in großen Gemüthsbewegungen selten das Maß der ihm beiwohnenden Kräfte; da scheint ihm Alles leicht. Aber wie sich nachher seine Gefühle mildern, erscheint ihm bald die Welt anders, als er sie vorher sah. Das alltägliche Leben drängt sich wieder an ihn an. Die bisherigen Gewohnheiten fordern wieder ihre Rechte. Es kommen wieder Umstände und Verhältnisse, wo er

ſich ſcheut, Vortheile, Ehrenbezeugungen, Schmeicheleien auszuſchlagen, die er auf Koſten ſeiner Grundſätze wohl annehmen könnte. Sein Ehrgeiz wird wieder rege. Der Anblick gewiſſer Perſonen erweckt wieder mancherlei Gefühle, die er ſelber nicht billigt, und die offenbar mit ſeinen heiligen Vorſätzen ſtreiten, ein von allen Fehlern freier Gottesmenſch zu ſein. Nun erſt beginnt der große Kampf; nun erſt, bei kälterm Blute, wird ſchwer, was anfangs in der großen Gemüthsbewegung, in der frommen Inbrunſt des Gebets leicht zu ſein ſchien.

Es iſt kein überſpannter Wunſch, ein beſſerer Menſch zu werden: aber wohl iſt es Uebertreibung, zu verlangen, von Stunde an der beſte zu ſein, und gleichſam mit einem neuen Geiſte in einem neuen Leibe zu wandeln, und Jeſus zu gleichen in Schuldloſigkeit und Seelenadel. Solch ein Wunſch freilich iſt verzeihlich durch ſeine Schönheit. Er kann zuweilen in der allerruhigſten Gemüthsſtimmung und mit der Ueberzeugung gefaßt werden, er ſei bei ſtandhaftem Wollen allerdings ausführbar. Dennoch ſcheitert nachher der ſtarke Entſchluß, der mit aller Kaltblütigkeit gefaßt wurde, an Hinderniſſen, die man nicht in Berechnung gebracht hatte. Anders iſt der Menſch bei ſtillen Ueberlegungen, anders, wenn er in Lagen kommt, wo ſein Blut unwillkürlich aufwallt, jede ſeiner Nerven gereizt wird; wo ſeine Galle ſich ergießt und ihn zornig macht, oder wo die Freude ihn, wie mit einem Rauſch, behängt. Dann iſt es, wo die ſchweren Stunden der Verſuchung und des Kampfes ſchlagen; dann, wo die Gründe der Vernunft vor den aufſtrebenden, heftigen Begierden verſinken; dann, wo die großen Vorſätze plötzlich zu Schanden werden. Ach, wer iſt, der nicht ſchon in ſolche Lagen des Lebens kam!

Was iſt denn die gewöhnliche Folge bei dem Anblick unſerer Schwachheit? — Oft bittere Reue, tiefſter Unwille über uns ſelbſt. Dann werfen wir uns mit zerknirſchtem, reuigem, bußfertigem Sinn vor dem allgegenwärtigen Gott im Gebet hin; rufen ſeine Gnade und Vergebung um Jeſu willen an; geloben, fortan wachſamer über uns zu ſein, und ſchwören entſchloſſener und feierlicher, denn jemals, nie wieder der Sünde zu

unterliegen. — Und wir gehen in das gemeine Leben hinaus, treten an die Berufsgeschäfte, verkehren wieder mit andern Menschen von mancherlei Art, vergessen uns oft bei den ersten Kleinigkeiten, bekämpfen oft mit Glück wieder starke Versuchungen zur Ungerechtigkeit, halten uns schon triumphirend für Sieger, genießen schon in unserer Einbildung die Freude, vollendete Jünger Jesu, wahrhaft gottselige Wesen zu sein — ach, und nach Wochen und Tagen ein einziger unbewachter Augenblick, und wir sind mitten in unserer Sicherheit wieder die Beute der alten Sünde geworden!

Dann fangen wir an, nicht nur die Möglichkeit zu bezweifeln, den höchsten Grad von Heiligkeit, deren ein Mensch auf Erden fähig ist, zu erreichen, sondern selbst die Möglichkeit, überhaupt nur besser zu werden. Der Ueberspanntheit unserer ersten Vorstellungen und frommen Entschlüsse folgt gemeiniglich die größte Abspannung. Wir verlieren allen Muth zum Kampf; bereden uns selbst, daß wir als Sterbliche auf keine Vollkommenheit und Aehnlichwerdung mit Jesu zählen dürfen; suchen uns damit zu trösten; werden gegen unsere Verbesserung gleichgültiger; lassen es nun damit gehen, wie es kann und will; beruhigen uns, so gut wir können, mit dem Gedanken: ich habe meines Theils das Möglichste versucht; hoffen auf die göttliche Nachsicht; thun beiläufig alles Gute, so weit es uns eben nicht zu schwer fällt; verzeihen uns selbst die Fehler, die uns kein Anderer verzeihen möchte; unsere Eigenliebe kommt uns zu Hülfe, und flüstert: du bist gewiß noch keiner von den schlechtesten Menschen, es thun Andere wohl viel ärger als du; man rückt in der Verwilderung des Herzens unmerklich vor; nennt, was manchem unserer Mitmenschen wohl schon ein Laster scheint, bloße Schwachheit, und endigt damit, jenen heiligen Gemüthszustand, da wir die Reinheit Jesu Christi zu erwerben trachteten, eine Schwärmerei der Jugend, eine Thorheit des Alters zu heißen.

Dies ist die große Gefahr, von der gewöhnlich, ach, nur allzugewöhnlich, plötzliche, fromme, aber übereilte Entschliessungen begleitet zu sein pflegen. Darum ist es eine eben so

gemeine Erscheinung, unedeldenkende Menschen zu sehen, welche sich Alles erlauben, und die in frühern Jahren religiös-schwärmerische Leute waren, als Personen zu sehen, die in der Jugend Wüstlinge waren, und im spätern Alter Andächtler wurden, und mit ihren Gebeten den Himmel bestürmen, ohne Kraft und Sinn zur wahren Gemüthsbesserung zu haben.

Aeltern, Lehrer, Erzieher und Verkündiger des christlichen Glaubens fehlen daher sehr, wenn sie in jungen Gemüthern durch bewegliche Vorstellungen oder begeisternde Ermahnungen Entschlüsse zu plötzlicher Ergreifung eines tadellosen Lebens zu erwecken trachten. Nichts ist leichter, als augenblickliche Rührungen zu erwecken; nichts leichter, als sich in denselben die erhabensten Vorsätze zu bilden; aber nichts schwerer, als im Alltagsgang der Wirklichkeit die Begeisterung und ihre Entschlüsse festzuhalten, und nichts gefährlicher, als wenn, bei Erkenntniß der Unmöglichkeit, von Stunde an ein Engel zu sein, die entnervende Muthlosigkeit eintritt.

Strebe, um dieser Gefahr auszuweichen, zwar dem höchsten Ziel der Vollendung nach, ganz in deinem Sinn und Wandel zu werden, wie Jesus war, aber nicht, es sogleich nach ergriffenem Entschlusse und in den ersten Tagen zu sein. Wer von Stunde an ein Engel sein will, bringt es selten nur so weit, ein verträglicher Mensch zu werden. Wer sich mit überspannten Wünschen trägt, endet meistens damit, daß er muthlos in die alltägliche Gemeinheit der Welt sich begibt.

Alles in der Natur geht seinen ruhigen, stufenweisen Gang; es gibt keine Sprünge darin. Um ein vollendeter Christ zu werden, mache dich auf Versuchungen gefaßt, denen du unterliegen könntest, und lerne sie meiden. Wer sich in Gefahr begibt voll Muthwillens, kommt selten ohne Schaden aus solcher zurück. Mache dich darauf gefaßt, vielleicht einmal im Kampfe zu unterliegen, aber unterliegen heißt noch nicht gänzlich besiegt sein; darum sollst du den Muth zum Besserwerden nicht verlieren, nicht an dir selber verzweifeln.

In der Natur beobachtet Alles einen stufenweisen Fortschritt; es gibt darin keine Lücken, keine Sprünge vom Schlechtesten

zum Besten. Willst du der Beste der Menschen, der Gefälligste vor Gottes Augen, der Würdigste der Ewigkeit sein: so bemühe dich nur erst, die allergröbsten und gefährlichsten deiner Fehler, die tiefgewurzeltsten deiner unedeln Neigungen auszurotten. Bist du zum Zorn geneigt, fange damit an, dir Gewalt zu thun, und dich zu mäßigen; bist du zur Wollust geneigt, fange damit an, jedem Anlasse auszuweichen, der dich bedroht, fessele deine Einbildungskraft, zerstreue dich; bist du ruhmgierig, eitel, selbstgefällig, gib Acht auf dich, verläugne dich selbst, stehe freiwillig Andern nach, lerne Wollust in dem Schmerz fühlen, Andere mehr als dich beachtet zu sehen. Es kleben dir wohl viele Fehler an; aber dem, der dir am schwersten zu unterlassen fällt, mache zuerst den anhaltenden Krieg. Halte dich auch nach Jahr und Tag nicht vor ihm sicher — der Rückfall ist noch lange möglich. Einen Fehler tödten, heißt aber alle Umstände meiden, die ihn, wenn er schlummert, wecken, wenn er begehrt, nähren. Bist du Sieger über den einen, dann hast du schon Kraft gewonnen gegen die andern.

Auch wenn du dich vom Hauptfehler befreit hast, den dir Gott, den dir dein Gewissen, den dir der Mensch zum Vorwurf machte, bist du noch nicht der Vollendete und in deinen Verhältnissen das Ebenbild Jesu, welches du sein sollst. Du hast noch weiter zu streben, du hast noch die kleinern Fehler mit Vorsicht zu meiden. Und kannst du sie meiden, auch dann stehst du noch nicht am Ziel, bist du noch nicht Jesu wahrer Jünger. Du bist zwar nicht eitel und eingebildet auf dein Vermögen, auf deinen Rang, auf deine Talente, auf deine Schönheit; du bist zwar kein Schwelger, kein Verschwender, der mehr ausgibt, als er füglich darf, kein Trunkenbold, kein Unzüchtiger, kein Karger, kein Zänker, kein Dieb, kein Betrüger: aber bist du auch wirklich und aus Ueberzeugung bescheiden? Hilfst du auch mit Hinopferung deines eigenen Vortheils Andern? Thust du auch denen wohl, die dich kränken? Geht dir auch jeder Tag mit dem Bewußtsein zu Ende: ich habe ihn mit einer christlichen Liebesthat, mit Ausübung irgend einer Christustugend geschmückt?

Und hättest du am Ende selbst diese Vollkommenheit errun-

gen, dennoch bist du noch immer weit vom Ziel, ein vollendeter Mensch zu sein. Denn deine Umstände, deine Lebensjahre, und mit ihnen deine Entwürfe, Neigungen und Gelüste, ändern. Es werden sich mit jedem verschiedenen Alter, welches du erreichst, verschiedene vorher unbekannte Fehler in dir entwickeln, und deine Selbstbekämpfung wird immer neuen Stoff finden. Der tugendhafteste Jüngling wird oft ein lasterhafter Mann; die fehlerloseste, reinste Jungfrau eine schlechte Mutter, ein ausschweifendes Weib; der wackerste Mann oft ein mürrischer, unzufriedener, geiziger und ungerechter Greis; die löblichste Frau im Alter eine ungläubige, verleumdungs- und betsüchtige, Zwietracht stiftende Unholdin. Jedes Lebensalter der Menschen hat ganz eigenthümliche Anlagen zu vorher minder reizenden Sünden.

Setze dir also nicht im ersten Feuer der Andacht und Tugendliebe vor, sofort die höchste einem Menschen mögliche Vollendung zu haben. Du würdest dir mehr vornehmen, als ausführbar ist; du kennst weder dich selbst genug, noch was dir die Zeit bringen kann. Indem du zuviel von dir versprichst und verlangst, bist du der unausweichlichen Gefahr preisgegeben, bei Wahrnehmung fortdauernder Fehlerhaftigkeit den Muth auch zum Kleinern zu verlieren. — Bekämpfe zunächst den mächtigsten deiner Fehler; du wirst stark wider alle sein, wenn du sie einzeln angreifst und vertilgst. Und solltest du jemals wider deinen Willen unterliegen, halte dich darum nicht für besiegt, und den Triumph für unmöglich, der deiner harret. Und hast du die unreinste deiner Sünden von dir entfernt: halte dich darum nicht für den vollkommenen Sieger. Die falsche Neigung kehrt früher oder später einst in anderer Gestalt, vielleicht schmeichelnder und verführender als jemals, zu dir zurück — wehe, wenn du in allzugroßer Sicherheit noch spät als ihr Opfer fällst!

Wachet und betet! — Wachet über die sündlichen Regungen bei jedem Anlasse; betet, denn die Unterhaltung im Gebet mit dem Allerhöchsten stärket das menschliche Herz am meisten zur Heiligkeit.

Wachet und betet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! — O mein Messias, o mein Erlöser, der Du in der bangsten deiner irdischen Lebensnächte Deinen Jüngern dies bedeutungsreiche Wort spracheſt, wie tief empfinde ich dessen Wahrheit! Wenn mein Gemüth bei der Feier Deines Todes von Wehmuth und Bewunderung ergriffen war, wie leicht schien es mir da oft, Dir nachzuahmen, um Dir durch Festigkeit des Willens in Heiligkeit gleich zu werden!

War ich nicht in meinen Entschliessungen oft, wie Petrus, fromm und voreilig, wenn ich, in Betrachtungen Deines Opfertodes versenkt, mit Thränen im Auge schwor, lieber zu sterben, wie Du, als Dir und Deinem heiligen Beispiel abtrünnig zu werden? Ach, und hatte ich nicht Petrus trauriges Schicksal, sobald ich wieder in das Gewühl des Lebens trat? So wie mich Alles wieder auf die gewöhnliche Weise berührte, ward ich wieder der gewöhnliche, von seinem Eigensinn, seinen Launen, seinen unbilligen Begierden hingerissene Mensch.

Aber wie Petrus sich ermannte, und nicht den Muth aufgab, Deiner würdig zu sein, so, mein Heiland, will auch ich nie verzweifeln an meiner Kraft. Glaubensvoll will ich auf Dich blicken, wenn ich wanke; an Deinem Kreuze, o mein Erlöser, mich aufrichten, wenn ich durch Furcht und Angst vor der Welt im meiner Laufbahn falle. Ich will wachen über mich, ich will beten. Durch Dich, mein Jesus, vermag ich das Schwerste. Amen.

5.

Das häusliche Gebet.

Matth. 6, 6.

Ich muß zu Dir die Hände falten,
Es drängt mich hin zu Dir, mein Gott!
Nie wird mein Herz für Dich erkalten,
Nie durch der Spötter faden Spott.
Wie einem Kind an Vaters Brust,
Ist zu Dir beten meine Lust.

Sprichst Du nicht selbst: Ich will dich retten,
Ruf' mich nur an in deiner Noth!
Und läg' ich jammervoll in Ketten,
Und räng' ich mit dem bittern Tod,
Könnt' ich nur beten, Herr, zu Dir:
So wäre Licht und Lust in mir.

Wenn ich zu Dir im Geiste trete,
Kann ich Dich, Gott, im Geiste schau'n,
Und Wundermacht wohnt im Gebete,
Es bannet alle Furcht und Grau'n,
Es giesset Weisheit, Kraft und Lust,
Den Himmel senkt's in meine Brust.

Will ich des ersten Christenthums Einfalt und Glück in meinem Hause oder nur in mir selbst erneuen, so ist das stille Gebet einer der wichtigsten Theile meiner Gottesverehrung. Die ersten Christen lobeten Gott gern gemeinschaftlich — aber auch einsam war Gebet ihre Freude. Jesus Christus besuchte den Tempel zu Jerusalem; aber auch im engern Kreise seiner Geliebten wandte er sich mit ihnen oft betend zum ewigen Vater; — oft auch, und vielleicht am liebsten, wo ihn Niemand sah und hörte. Jeder Gedanke an seinen Vater war Gebet. So sei es auch in mir.

Ja, du sollst beten, nicht in der Kirche nur, auch in der Stille deiner Kammer. Beten sollst du nicht immer, damit dir Gott etwas gewähre und gebe; sondern mehr, weil er dir gibt, darum bete!

Wem das Gebet nur dann wichtig ist, wenn er in Sorgen und Bedrängnissen keine andere Zuflucht kennt, der ist ein ganz gewöhnlicher Mensch. In ihm lebt nicht der Geist des Christenthums. Wer da betet, damit Gott von seinen Wünschen und

Bedürfnissen belehrt werde, in dem ist nicht der Geist des Christenthums. Er kennt die Majestät des Allerheiligsten, die Weisheit des Weltordners nicht, nicht die Nähe des Allgegenwärtigen. Denn was könntest du ihm von dir anvertrauen, das er nicht wüßte? oder was könntest du ihm rathen, daß er zu deinem Besten thue, das er nicht lange vorausgesehen hätte, ehe du batest? (Matth. 6, 32.)

Bete also nicht, damit dir Gott mehr gebe; sondern weil er dir gibt, darum bete! Dein ganzes Leben sagt's dir ja, er gibt! Er gab dir, ehe du sein gedachtest. Er gibt dir, auch wenn du dich, Sünder, von ihm entfernest, und mit Undank seine Gnade vergiltst. Er gibt dir, voll ewiger Liebe, und vergißt dein nicht, wenn du sein vergessen hast. Darum erkenne sein treues Vaterherz. Werde sein Kind. Hange an ihm mit Inbrunst und Andacht. Rede gern mit ihm, wie das gute Kind sich mit Vater und Mutter gern unterhält. Und wie dem Kind wohl ist bei seinen Aeltern: so wird dir wohl sein im Gebet zu Gott. Das Gebet ist nur ein Ausströmen deiner Liebe, ein Ueberströmen deiner Empfindungen von Ergebung, Vertrauen und Zufriedenheit mit des Vaters Willen.

Es ist ein sehr verkehrter Begriff, wenn man sich einbildet, es sei mit der Andacht und dem Gebete im Tempel genug. Wird sich ein gutes, liebendes Kind damit begnügen, seinen Aeltern in öffentlicher Versammlung oder bei feierlichen Anlässen Dankbarkeit und Zuneigung zu beweisen? — Gott ist allgegenwärtig. Bete im Palast, im Kerker, im Tempel, in der Schlafkammer, im Walde, auf dem Meere: er hört dich. Er ist bei dir. Seine Kirche ist das hohe Weltall.

Bei vielen Christen — so wollen sie wenigstens geheißen sein — ist ein sonderbares Sträuben gegen die häusliche Gottesverehrung. Sie finden, man sei zu zerstreut. Aber bist du in Allem zerstreut im Hause? — Warum sammelt sich dein Geist schnell zu jedem, auch dem kleinsten Tagewerk? Warum zu jedem Gespräch schnell, es sei mit Fremden oder Bekannten? — O Unglücklicher, der du nicht beten kannst, in dir ist keine Liebe des Höchsten, kein Sinn für das Allerheiligste

im menschlichen Leben, keine Ehrfurcht für das Edlere in dir selbst. Du versetzest dich in die Reihe der klügsten Thiere — Mensch, Halbengel, Unsterblichkeitsgenosse zu sein, verstehst du nicht!

Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schliesse die Thür zu, und bete im Verborgenen (Matth. 6, 6.) Dies sind die Worte Jesu; so empfahl er das häusliche Gebet.

Man läugnet es nicht, doch aber scheut man sich in vielen Haushaltungen, auch in Gemeinschaft mit seinen Kindern und Hausgenossen zu beten — nicht gern des Morgens, nicht gern zum Mittagessen, nichts gern des Nachts, wenn man der Ruhe zueilt. Es fehlt nicht an allerlei scheinbaren Vorwänden und Ausflüchten, um es zu vermeiden oder sich zu entschuldigen.

Viele verlangen es gar nicht zu entschuldigen. Sie finden es altväterisch, unanständig, gegen feinere Sitte und Aufklärung verstoßend; nicht vornehm genug, weil es unter den sogenannten gemeinen Leuten üblich ist. Wie? wer ist vor dem Schöpfer gemein? Wer ist vor dem Todtenrichter mehr, der Mann mit der Tonne Goldes, oder mit der Bettlerkrücke? — Wahrlich, das sage ich euch, wo der sogenannte gemeine Mann noch freudig betet: da ist noch Sitte, Recht, Treue, Tugend und Wahrheit aller Art im Volke; da ist noch angestammte Menschenwürde und innere Kraft im Volke, und eine Muthigkeit, die über Menschenfurcht geht. Wehe euch, ihr dünkelvollen Selbstsüchtlinge, ihr Großsüchtigen und Aufklärungsstolzen, denen nicht Klugheit, aber Vernunft, nicht Lebensart, aber Gewissen, nicht Kenntniß, aber die Tiefe ächter Weisheit fehlt; — wehe euch, ihr einbildungsreichen Menschen ohne Vaterland, ohne Glück, ohne Ewigkeit: durch euch ist das Unglück der Völker gekommen! Durch euch wird des Jammers genug in eure Häuser dringen.

Christus betete mit seinen Geliebten und Schülern, wenn er sich zum Tische niedersetzte. Er nahm das Brod und dankte Gott. (Matth. 26, 26.) Er betete nicht nur mit seinen Vertrauten, nein, er gab ohne thörichtes Schämen auch Fremdlin-

zen das Beispiel der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den ersten Geber. Als Tausende um ihn standen in der Wüste bei Bethsaida, und er Brot und Fische unter sie vertheilen wollte, sah er erst auf gen Himmel und dankte darüber. (Luk. 9, 15.)

Klügling, wer war erleuchteter: Jesus, der die Menschheit aller Jahrtausende aufklärte, und vor dem die edelsten Weisen andachtvoll schweigen, oder du, der seine Weisheit aus einigen witzigen Unterhaltungsbüchern schöpfte? Vornehmer, wer war vornehmer: Jesus, vor dem die Könige der Welt ihre Knie anbetend im Staube beugen, oder du, der etwas mehr Ansehen hat, als dein Nachbar?

Freilich, ein andachtloses Gebet ist Entheiligung eines der ehrwürdigsten Menschengeschäfte. Kannst du nicht mit Andacht, Liebe und Vertrauen beten, es wäre besser, du schwiegest. Denn deine todten Worte gehen nicht zum Himmel; sie verletzen die Ehrfurcht gegen den Allmächtigen. Und es ist wahr, daß alltägliche Gewohnheit endlich auch das herrlichste Gebet zu einem seelenlosen Geplapper macht. — Besser, du schweigest, als daß du also betest.

Wie aber ist zu verhüten, daß das alltägliche Hausgebet in todtes Gewohnheits- und Lippenwerk entarte?

Auf zweierlei Weise wäre es möglich. Entweder daß, statt der auswendig gelernten Gebetsformeln, aus irgend einem Andachtsbuche täglich oder wöchentlich abwechselnd, nie aber die gleichen Tisch-, Morgen- und Abendgebete vorgelesen würden, oder daß ein auswendig gelernter Denkspruch feierlich ausgesprochen würde, der zur Andacht, zur Dankbarkeit, zum innern Gebet ermahnte, ohne selbst ein Gebet zu sein.

Das Vorlesen aus einem Gebetbuche ist allerdings von großer Wohlthat für das Gemüth. Nicht immer ist der Mensch fähig, aus sich selbst den würdigsten Gedanken für den Augenblick zu denken. Das vorgelesene Gebet erweckt uns durch einen neuen Gedanken, und entzündet da eine Andacht, wo sie unter Zerstreuungen erloschen war. Er bereitet uns zum stillen, innern Gebet. — Aber eben deswegen sollte das Vorgelesene immer neu

und gedankenreich, zu gleicher Zeit aber kurz sein. Nicht die Menge der Worte, sondern die Inbrunst, mit welcher sie empfunden werden, ist Gebet.

In Ermangelung eines solchen Andachtsbuchs, wenn nun einmal das Auswendiggelernte hergesprochen werden muß, ist es besser, eine kurze Mahnung zur Andacht und zum stillen Gebet, als das Gebet selbst auszusprechen. Dieses überlasse man dann Jeglichem für sich in des Herzens Stille. Ein Seufzer zu Gott, ein ehrfurchtvoller Gedanke an ihn, ist Gebet. Es beten gleich den Heiden, spricht Jesus, welche viel daher plappern, und meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. (Matth. 6, 7.)

Ein bloßer Mahnspruch zur Andacht, und würde er auch nicht von Jedem mit Andacht gesprochen und gehört, ist keine Entweihung des Gebets, keine Verletzung unserer dem höchsten Wesen schuldigen Ehrfurcht. Und wenn ihn in der Zerstreuung und Ermüdung von Tagesgeschäften mancher unserer Hausgenossen überhört — vielleicht erweckt er doch ein Gemüth unter ihnen. Der Zweck ist erfüllt, und die heiligste Handlung des Menschen nicht entheiliget.

Ein solcher frommer Mahnspruch wäre zum Beispiel in einer christlichen Familie am Morgen: „Unser erster Gedanke sei Gott, der Vater voller Erbarmen, welcher uns das Licht des Tages wieder sehen läßt! Unsere erste Zuflucht sei der Herr, der die Schicksale kennt und leitet, welche uns diesen Tag treffen sollen! Er wird auch heute uns nicht verlassen, noch versäumen, denn er ist unser Gott. Empfehlet ihm euer Heil, und wandelt vor seinem Angesicht mit Liebe und Tugend in Jesu Geist: so ist der Allmächtige mit euch auf eurer Lebensbahn!“

Oder statt des Tischgebetes die Erinnerung: „Gedenket Gottes, denn er ist gnädig! Gedenket Gottes, er gibt Leben, Gesundheit und Nahrung! — Seine Güte hat kein Aufhören. Darum danket ihm in euerm Gemüthe. Seid barmherzig und hilfreich, wie er ist! — Aber der arme Mensch hat nicht, womit er Gott vergelten könnte; und was wir ihm opfern möch-

ten, haben wir von seiner Gnade erst empfangen. Doch ein frommes, dankbares Herz ist ihm angenehm. So beglücket die Andern mit Wohl und Liebe, wie er euch beglücket, und lobet im Gemüthe den Geber alles Guten!“

Oder statt des Abendgebetes der Denkspruch: „Wer weiß, ob du zum Schlafen oder Sterben gehest? Wer kann sagen, daß du den Morgen wiedersiehest? Gott aber weiß es; und was er beschlossen hat, das geschiehet. Vertrauet auf seine Barmherzigkeit, und werfet im stillen Gebete eure Sorge auf den Herrn! Nur er kann die Sünden vergeben dem, der sein Leben bessern will; nur er kann bewahren vor Unglück den, welchen es bedrohet; nur er kann die Augen trocknen vom Auge des Trostlosen! Rufet ihn an im stillen Gebet, zum Vater im Himmel rufet, er ist euch nahe und höret eure verborgenen Gedanken!“

Solche und ähnliche Erinnerungssprüche werden selten ihre Wirkung verfehlen; auch selbst bei rohen Gemüthern nicht; auch nicht bei denen, die voller Zerstreuung sind. Es gibt Augenblicke, es gibt Schicksale, da solch ein Wort unerwartet die Seele ergreift, zur ernsten Betrachtung unwiderstehlich hinzieht, und die Seele zum Gebet reif macht.

Dann bete. Nicht das todte Erlernte bete, sondern was das Herz eingibt. Dann, wunde Seele, blute deinen Schmerz vor ihm aus; dann, du Gebeugter, erhebe das Auge deines Geistes vertrauensvoll zum Himmlischen empor. Bitte, so wird dir gegeben; rufe ihn nur an in der Noth, so wird er dich erretten.

Bete mit Vertrauen, mit kindlicher Hingebung, mit Ueberzeugung: Gott wolle dein Glück! — dann wirst du die Wundermacht des Gebetes in deiner Brust empfinden. Und wenn Felsenlasten auf deinem Herzen lägen: sie werden verschwinden, gleich einem Nebel oder Traum. Schrecken dich Gefahren, deine Furcht wird in festen Muth verwandelt werden, mit dem du ihnen unverzagt entgegen gehest. Denn eine innere Stimme wird dir sagen, wer mit dir sei, daß du dich nicht fürchtest.

Bete mit Weisheit! — Bitte zum Allweisen nicht

mit dem Eigenwillen und Eigensinn eines Kindes, welches sich einbildet, besser zu wissen, was sein wahres Wohl sei, sondern mit Ergebung, mit Anerkennung der himmlischen Weisheit, welche, wie die Schicksale der Welten und Völker, auch das Schicksal des Wurmes gütevoll leitet. Auch wo dein Wunsch am heissesten ruft, auch wo dir am allerbängsten ist, füge hinzu: „Doch, Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!“

Bete mit Weisheit! Bitte nicht um Dinge, die du selber, wenn du Gebieter wärest, Andern abschlagen würdest, wenn sie dich darum anrufen wollten. Bitte nicht zu Gott, daß er deiner Weichlichkeit und Schwachheit, deiner Eitelkeit und Geldgier, deinem Ehrgeize oder Neide hilfreiche Hand biete. Würdest du dich nicht weigern, wenn man dich auffordern möchte, ein Werkzeug fremden Stolzes oder fremder Rache zu sein? Wie kannst du dich Gott, dem Allerheiligsten, mit den Wünschen für das Unheilige und Sündhafte nahen, nach welchem du heimlich begehrst? — Ach, vielleicht glaubst du in deinem Herzen, da habest nie um das Unerlaubte zu Gott gerufen. Und doch geschieht es oft, wenn unsere Wünsche unter manchen Umständen allzulebendig werden, daß wir dasjenige für unschuldig halten, was nur Wirkung unserer Eitelkeit, unserer sinnlichen Begierde ist, und andern Menschen zum Verderben gereichen müßte, wenn Gott uns erhören würde.

Bete mit Weisheit! — Nur zu oft geschieht es, daß du Gott um das bittest, was du Andern selbst verweigertest! Wie kannst du ihn anrufen, daß er dir gewähre, was du deinem Nebenmenschen versagtest? Du flehest, daß Gott dich nicht in zu harte Prüfungen führen wolle; und doch führest du Andere, bald durch deinen Zorn, bald durch deinen Stolz, bald durch deine Ueppigkeit, in schwere Versuchungen ihrer Tugend! — Du bittest um dein tägliches Brot, und doch versagst du selbst Leidenden Hilfe, und verkümmerst Andern auf allerlei Weise die Nahrung. — Du bittest um Vergebung deiner

Schuld, und doch kannst du selbst dem, der dich beleidigte, nicht verzeihen, und hast wider ihn Wort und Werk!

Wehe mir, o mein Gott, so habe auch ich oft vor Dir gebetet! Wie kann auch ein Mensch so schreienden Widerspruch vereinigen! Im gleichen Herzen die tiefste Ehrfurcht vor Gott und die leichtsinnigste Vergessenheit seiner durch Jesum geoffenbarten Gebote! Ich gleicher Brust die Inbrunst heiliger Andacht und die Flamme des niedrigsten Hasses! Auf gleicher Lippe das Lob Gottes, und wieder die Verwünschung eines Feindes! — Die gleiche Hand zum Himmel emporgefaltet, und doch zu irgend einer Sünde bereit! — O wie oft bat ich, mein Vater, von Dir, was ich Andern versagte! — War ich Deiner Huld noch ferner würdig?

O was bin ich denn, und wodurch bin ich es, du unendlich Barmherziger, daß Deine Liebe zu mir nicht aufhört? Wie kann ich's verdienen, daß Du meiner nicht vergissest, so oft ich Dich doch schon vergessen habe? — Könntest Du mein vergessen — Dein Antlitz von mir abwenden — dann, o Gott, es schaudert tief das Innerste meines Lebens! — dann sänke ich in die uralte Nacht zurück, aus der mich deine Gnade rief; in das Nichts, das war, ehe ich wurde. Für mich wäre kein Leben, keine Lust, kein Himmel, keine Erde je gewesen; kein Jesus hätte für mich gebetet, keine Ewigkeit ihre Pforten geöffnet!

Ich will Dein gedenken, mein Gott! Die Stunden meiner häuslichen Andacht sollen immer die feierlichsten meines Tages sein. Ich will Dir meine Gebete darbringen, und Dir die Seelen meiner Lieben, meiner Hausgenossen im Gebete zuführen.

6.

Einfluß des Gebets auf die menschlichen Schicksale.

Matthäus 7, 7—11.

Mit keinem Glück vertausch' ich sie,
Die sel'gen, stillen Stunden,
Wo, mit zum Staub gebeugtem Knie,
Ich betend Dich empfunden;
Wo ich mit Thränen vor Dir stand,
Gott, Deine Vaterhuld empfand,
Die Trost ins Herz mir senkte,
Und mich voll Weisheit lenkte.

Du warst mein Gott noch, wenn ich schon
Auch keinen Menschen hatte;
Du bist mein Gott noch, wenn ich schon
Im frommen Kampf ermatte.
Ich bete, und Du gibst mir Rath,
Gibst Stärke mir zur bessern That;
Wo Andre unterliegen,
Macht das Gebet mich siegen.

In den Tagen des grauen Alterthums war unter den Völkern große Ehrfurcht vor denen, die durch Weisheit und Seelengröße vor allen Andern ausgezeichnet waren. Ihr Rath, der selten betrog; ihre Warnungen, die sich fast immer erfüllten; ihre Enthaltsamkeit, wo sie gleich Andern sich jeder Lust überlassen konnten; ihre Verachtung dessen, wonach gewöhnliche Menschen am begierigsten zu trachten pflegten; ihr ruhiger Ernst, wenn Alles im Taumel des Glücks schwamm; ihr heiterer Muth, wenn Jedermann verzagte: Alles schien aus ihnen etwas Ueberirdisches zu verkünden. Man glaubte von ihnen, sie ständen mit Gott in unmittelbarer Verbindung; ihnen würde immer das Beste von der Gottheit offenbaret.

Wenn Moses hinwegging in die Einsamkeit des Gebirges, auf den Höhen desselben mit Jehova zu reden, sah ihm mit schaudernder Ehrfurcht das Volk nach. Wenn Israels Heere gegen den überlegenen Feind kämpften, und sie wußten, Moses bete zu Jehova, waren sie ihres Sieges gewiß. Diese unter Juden und Heiden herrschende Meinung vom Umgang ihrer Weisesten

mit Gott hatte große Wirkungen auf alle Unternehmungen. Darum wurden selbst alle Priester nachher für heiligere Personen geachtet, weil nur ihnen der Gang in das Allerheiligste der Tempel gestattet war.

Ich weiß gar wohl, daß jener Glaube der Alten heutiges Tages von denen als ein frommer Aberglaube verlacht wird, die sich klüger zu sein wähnen. Ich aber finde darin eine Wahrheit, die durch kein Spötteln vernichtet werden kann. Ja, es ist gewiß, die weisesten und erhabensten Menschen der Vorzeit pflogen Umgang mit Gott. Dieser Umgang mit Gott aber machte sie erst erhabener, weiser, vorhersehender, muthiger und unüberwindlicher, als es Andere sein konnten. Und das ist das Herrliche, was Jesus Christus, im ununterbrochenen Umgang mit Gott, auf Erden stiftete, daß er alle Menschen zu Priestern des Höchsten machte, sie alle in den Umgang mit der Gottheit einweihte, um sie alle zu weisen und hohen Menschen zu machen. Aber es ist kein irdischer Umgang mit der Gottheit möglich: denn Gott ist nichts Irdisches. Gott ist ein Geist. Daher steht nur unserm Geiste der Zutritt zur Gottheit offen. Das Gebet des Geistes zum allerhöchsten Wesen ist der Umgang mit demselben. Selbst wenn Menschen mit Menschen umgehen, geschieht es weniger durch die äussern Sinne, als durch gegenseitige Mittheilung ihrer Geister, das heißt, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen.

Ich weiß gar wohl, daß heutiges Tages Viele sind, denen das Gebet etwas Ueberflüssiges zu sein scheint; die nicht beten mögen, weil sie sich nicht selber für Frömmler halten wollen; die das Beten nur für eine ganz gute Sache für Leute von beschränktem Verstande, oder gar nur für eine Art des Gewerbes geistlicher Personen ansehen. Warum denn beten? sagen sie; mein Gebet ändert im Laufe der Begebenheiten gewiß nicht das Geringste ab. Was die göttliche Weisheit angeordnet hat, erfolgt, und ich werde es mit allem Bitten um das Gegentheil nicht ändern. Was mir nöthig und nützlich ist, verleiht Gott, ohne mein Fordern; er weiß es vorher, ehe ich ihn darum anrufe. Mein Rath, meine Lehre hat auf den ewigen Rath der

Vorsehung keine Kraft. Die unendliche Güte Gottes gewährt mir auch das Gute, wenn ich schon nicht darum bitte.

Viele, wenn sie es auch nicht sagen, denken so; Viele, wenn sie in der That auch nicht so denken, und ihr Bewußtsein ihnen von der Wohlthat des Betens etwas ganz Anderes lehrt, sagen so. Viele könnten schamhaft verlegen werden, wenn man sie fragen würde, ob sie beten. Die Meisten aber scheinen die Ueberzeugung zu haben, daß das Gebet wenigstens keinen Einfluß auf den Gang unserer Schicksale habe.

Ich aber weiß, daß das Gebet voll Andacht, daß der Umgang mit Gott den entscheidendsten Einfluß auf die menschlichen Schicksale von jeher gehabt hat, und noch heutiges Tages hat. Ich trage die unzerstörliche Ueberzeugung in mir, daß die eigenthümliche Kraft des Gebetes den ganzen Gang meiner Begebenheiten ändern könne, und zwar immer auf die für mich vortheilhafteste Art. Diese Ueberzeugung ist keine Schwärmerei, sondern entsprungen theils durch das Wort des Göttlichen, der einst auf Erden wandelte, theils durch Betrachtung meiner eigenen und fremder Schicksale.

Würde, wenn solche Ueberzeugung eine Schwärmerei wäre, Jesus Christus uns das Beten empfohlen haben? Wußte er nicht eben so gut, als die Klüglinge unserer Zeit es wissen, und sagte nicht auch er schon: Eurer Vater weiß, was ich bedürfet, ehe denn ihr bittet? — Und dennoch empfahl er das Gebet! Dennoch sprach er: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? (Matth. 7, 7—11.)

Ich glaube deswegen nun freilich nicht, daß mein Gebet Wunder wirke, und übernatürliche Dinge hervorbringe. Es bewirkt allerdings viel Ausserordentliches, aber auch das Ausser-

ordentliche ist natürlich, und selbst das Natürliche ist für uns wunderbar: denn wer begreift es? — Ich glaube auch nicht an plötzliche Erhörungen meines Gebets. Zwar oft finden sie statt, oft erst spät, immer aber zur besten und rechten Zeit, die ich selber zu bestimmen nicht Einsicht genug habe. Darum lasse ich den Willen des Allwissenden walten, und verharre vertrauensvoll. Aber dann bete ich nicht mit kindischem Eigensinn, als könne mir durchaus nichts Anderes nützlich sein, als das, um welches ich bitte. Welche Thorheit, daß Menschen-Einsicht Gottes-Einsicht übertreffen wollte! Doch offenbare ich ihm gern die leisesten Wünsche. Es thut so wohl, sein Herz vor einem Vater ausschütten zu können. Aber wenn diese Wünsche dann auch nicht immer erfüllt werden, ja, wenn oft das Gegentheil von denselben eintrifft — dennoch fühle ich mich von Dankbarkeit durchdrungen. Denn ich habe es in der Folge nur zu gut erfahren, daß oft eben das Gegentheil von dem, was ich bat, wirklich mein und der Meinigen wahres Beste gewesen ist. O, ich weiß gar wohl, meine Wünsche waren manchmal auch Wünsche der Eitelkeit, der Bequemlichkeit, einer Herzensverwöhnung! Darum, so oft ich bete, setze ich gern die Worte meines Jesu hinzu: doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst, mein Vater! — und ich ende dann mein Gebet nicht mit einer starrsinnigen Erwartung: so, nicht anders, müsse es nun kommen; sondern mit kindlichem Vertrauen, der Vater werde das Beste geschehen lassen. Ich verlasse mich zuversichtlich auf meinen Gott.

Bei dem Allen jedoch ist nicht minder wahr und gewiß, daß mein Gebet einen großen, entscheidenden und vortheilhaften Einfluß auf mein und Anderer Schicksal hat. Dies ist kein Widerspruch mit dem Vorigen.

Denn so oft ich mich dem allmächtigen Gott im Geiste und im Gebet nahe, wird meine Vorstellung von seiner Macht und hohen Gerechtigkeit ungleich lebendiger und heller, als wenn ich derselben im Geräusche des Lebens nur oberflächlich gedenke. Meine Zuversicht erhöht sich. Ich wage nicht, etwas Ungerechtes von dem Allergerechtesten zu begehren. Ich fühle, zu dem, was gerecht und gut ist, wird er mir, wenn ich es ernstlich will,

Kraft geben. Vereint mit ihm, vertrauensvoll auf ihn, wird mir das Schwierigste leicht, das Unmöglichscheinende möglich. Das Bewußtsein von der Unschuld und Gerechtigkeit meines Vorhabens, klarer als je, wenn ich vor Gott stehe, erfüllt mich mit Riesenkraft; das Zutrauen, er werde mich segnen, er werde mit mir sein, erfüllt mich mit einem unbezwingbaren Muth. Und dieser feste Glaube, diese feste Zuversicht, die nur dem Gebet entquellen kann, wie oft half sie dem Schwachen siegen!

Was der Mensch durch Bewußtsein einer gerechten Sache, durch Kraft des Glaubens auszuführen vermag, grenzt an das Unglaubliche und Wunderbare. Kunst und Geschicklichkeit vermögen viel; Klugheit, Schlauheit, Reichthum, Uebermacht vermögen viel: aber die Gewalt eines großen Willens, der aus Rechtsgefühl und Großmuth hervorgeht, zerreißt wie ein Spinnengewebe Alles, was Geschicklichkeit und Kunst, Klugheit und Schlauheit ersannen, Gold und Uebermacht ausführten. Dies seelenerhebende Rechtsgefühl, diese Zuversicht: Gott ist mit dir! entsteigt aber nur der Inbrunst des Gebetes.

Wisset ihr nicht aus den Geschichten eurer Vorwelt, wie mancher unbekannte, furchtsame Sterbliche gestärkt durch das Gebet aus der Dunkelheit entschlossen hervortrat, und die gerechte Sache gegen Völker und Thronen siegreich machte? Gott mit mir! dachte er: wer will wider mich sein? Und mit ihm war Gott. Wisset ihr nicht, wie mehrmals geschah, daß ein unbedeutender Mann, ohne Rang, ohne Vermögen, ohne Einfluß, ohne andere große Verbindungen, als eine Verbindung mit Gott im Gebet, zur Ausführung irgend eines weitläufigen und schwierigen Werkes, zu gemeinnützigen, wohlthätigen Zwecken geschritten ist, und daß es ihm, allen Hindernissen zum Trotz, gelang? Woher nahm er die Kraft? Aus dem Willen. Woher den mächtigen Willen? Aus der tiefen Ueberzeugung des Rechtlichen seines Vorhabens. Woher die Ueberzeugung? Aus dem Gebet vor Gott, in dessen Gegenwart sich alle seine Vorstellungen geläutert hatten, und sein Vertrauen erwuchs. Wisset ihr nicht, daß mehrmals ein kleines Heer, vielleicht muthlos und schon oft geschlagen, einem an Waffen, Volk und Kriegskunst

weit überlegenen Feind im Schlachtfelde gegenüberstand? Es zitterte vielleicht um seine gute Sache, und sah den unvermeidlichen Untergang. Feierlich war der große Augenblick, wenn Feldherren und Soldaten betend auf ihre Knie niedersanken, und im Angesicht des Feindes das Gemüth voll Inbrunst zu Gott erhoben, und der Donner des feindlichen Geschützes ihre Andacht nicht stören konnte. Und sie standen vom Gebete auf. Nun waren sie andere Menschen. Die Begeisterung der Zuversicht strahlte aus ihren Geberden. Kaltblütig, ohne Todesfurcht, rückten sie vor. Mit mir ist Gott! rief es in jedem Einzelnen. Gott war mit ihnen. Jeder ward ein Held. Was sind todte Maschinen gegen die Gewalt des menschlichen Willens? Nicht ungeheure Körpermassen, sondern der Geist thut das Große im Leben. Es kam der Sieg des Schwachen über den Starken; und der Sieg ging aus dem Gebet hervor.

Zweifelst du noch, Zweifler, an dem Einflusse des Gebets auf die Schicksale der Menschen und Länder? Ohne das Gebet würde der Sieg gefehlt haben; ohne das Gebet der Muth des frommen Armen zur großen, gemeinnützigen Unternehmung; ohne das Gebet die Entschlossenheit des unbekannten Mannes, aus der Dunkelheit hervorzutreten, Recht und Wahrheit vor Völkern und Thronen zu retten.

Das Gebet, dieser Umgang des menschlichen Geistes mit dem Geiste aller Geister, führt uns, wenn ich so sagen darf, jedesmal auf die höchsten Höhen des Lebens, von denen herab gesehen alles Irdische kleinlich, alles Sündliche und Unbillige verächtlich wird. So wie der Mensch im Umgange mit guten und weisen Menschen selbst besser und weiser wird: so heiligt sich sein Gemüth im Umgange mit dem Allerheiligsten. Man kann nicht mit Wahrheit und vollkommener Andacht beten, wenn man sich nicht von der Majestät und Heiligkeit Gottes bewegt fühlt. Wer aber die Heiligkeit des höchsten Wesens empfindet, kann sein Gemüth nicht zugleich dem Unreinen weihen. Der kann nicht mit Innigkeit und Wahrheit beten, der seinen Nächsten hassen und doch zum Gott desselben beten will. Der kann nicht beten, der mit Betrug gegen Andere umgeht, und doch

zum Allwissenden beten will, welcher Abscheu vor aller Falschheit hat. Der kann nicht beten, der das irdische Wohlsein, Vermögen, Ehre, Ansehen, Genuß von menschlicher Freundschaft und Liebe dem Göttlichen vorziehen möchte, das in ihm sein soll. Er kann nicht zweien Herren dienen, Gott und seinem irdischen Mammon oder Lieblingswunsch. Er kann nicht beten, sondern nur Worte machen mit halber Andacht, weil er noch mit halbem Gemüth am Zeitlichen hängt.

Die Flamme der Andacht läutert unsere Wünsche. Im Umgang mit Gott werden sie göttlicher. Das Irdische verliert da allen Werth gegen das Himmlische, und vor dem höchsten Seelengut verschwindet, wie nichts, das liebste Erdengut. Daher tritt der Beter oft mit ganz andern Urtheilen über das, was er vorher wünschte, aus dem Gebet zurück. Er sieht ein, daß das, wonach er trachtete, nicht das Alleredelste war, was er sich wünschen sollte. Er verliert nun selbst die Lust daran, weil er nicht mehr das Vertrauen dazu hat, daß ihn dies allein beglücken, oder Gott ihm zum Verlangen desselben beistehen werde. Er ändert seine Maßregeln, weil ihm das vormals Wichtige in der Nähe Gottes klein und verächtlich geworden ist. Und wie er seine Maßregeln ändert, ändert er mit ihnen den Gang seines künftigen Schicksals. Mit der Wahl eines vortrefflichen Zieles zieht er ein vortrefflicheres Loos. Er wird größer, er wird weiser, er wird glücklicher; denn nicht Thorheit macht glücklich, sondern Weisheit. Und diese ward ihm durch den Einfluß des Gebetes.

Ja, so sehr kann der Umgang mit Gott den Geist erheben, daß nicht nur ein einzelnes Lebensgut, sondern das ganze Leben, selbst klein und unbedeutend neben dem Göttlichen wird, dem wir nachringen sollen. Christus betete in Gethsemane, und ging unerschrocken vor die Richterstühle und zum Kreuzestod. Stephanus, vom wüthenden Pöbel gesteinigt, bekannte die Wahrheit Jesu muthvoll. Er betete, und starb in heiligem Entzücken. Wie er, thaten hundert und hundert von Bekennern des Heilandes nach ihm. Es erstaunten die Juden, es erstaunten die Heiden über den Heldensinn dieser Tugendhaften. Die Todes-

verachtung derselben erregte Mitleiden, Bewunderung, Nachdenken. Man forschte tiefer nach; denn so kann kein Irrthum begeistern. Und die Forscher wurden Bekenner. Und das Reich Jesu breitete sich siegend aus, und mit dem Sturze heidnischer Tempel verwandelten sich Sitten und Schicksale der Nationen.

Was uns die Eigenliebe oft wünschenswerth macht, hört es auf zu sein, wenn wir es im Gebete Gott vortragen. Da, in der Nähe seiner Heiligkeit, erröthen wir selber über den selbstsüchtigen Wunsch. Das Gebet heiligt uns. Gibt uns überdem das Gewissen auch vor Gott noch ein gutes Zeugniß, dann stärkt es uns mit Kraft und Zuversicht, und beruhigt uns über das Gelingen. Die Ruhe macht uns besonnener. Wir hüten uns wohl, durch unbedachtsame Uebereilungen, zu denen wir vielleicht schon geneigt wären, und wozu uns eine Begeisterung verleitet haben könnte, das Gute zu verderben, was wir vor Gott als gut erkannten.

Wir hüten uns, durch Heftigkeit, Zorn und andere Arten der Leidenschaftlichkeit das zu beflecken, was im Gebet vor Gott zu einem Heiligthum geworden ist. — Diese Vorsichtigkeit ist die Frucht des Gebetes; wir würden ohne Gebet nicht zu dem Grade von Zuversichtlichkeit, ohne Zuversichtlichkeit nie zu solchem Grade von Ruhe gelangt sein, mit der wir nachher zum Werke schritten. In einer Aufwallung des Gefühls kann man zuweilen viel leisten; aber dergleichen Begeisterung ist vorüberfliegend. Das Gebet dagegen bringt meistens, statt des Aufloderns der Empfindungen, den stillen Ernst anhaltender Entschlossenheit hervor.

Da nun der größte Theil von den Schicksalen, welche wir erleben, die Folgen unsers eigenen weisen oder unweisen Denkens und Thuns sind; da Weisheit und Herzensgüte ganz andere Schicksale bereiten, als Unüberlegtheit, Wankelsinn und Gemüthsschlechtigkeit; da das Gebet, der Umgang mit dem höchsten Wesen, die Seele heiliget, erhebt, mit Zuversicht und Ruhe erfüllt: so ist der Einfluß des andächtigen Gebetes ohne Zweifel auf den Gang menschlicher Schicksale der entscheidendste und wohlthuendste. Es läßt sich mit Zuversicht behaupten, die Schick-

sale vieler berühmten Männer, die Schicksale unserer persönlichen Bekannten würden durchaus von ihren jetzigen verschieden gewesen sein, diese würden in vielen Dingen anders gehandelt haben, wenn sie hätten im Geist und in der Wahrheit beten, das heißt, ächt religiös sein können.

Von dieser Ueberzeugung voll, will ich denn nun keine bedeutende Unternehmung anfangen, ohne mich deswegen vorher im Gebete zu Gott gewendet zu haben. Da, im Angesicht seiner Vollkommenheit, und daß er nur ein Gott des Guten und Gerechten, kein Gott des Sündlichen ist, werden sich meine Wünsche von aller Unlauterkeit befreien; da wird mein Gewissen mir lauter sprechen, als im Gewühl des Lebens, wo ich bei der Unternehmung vielleicht mir und Andern durch Unüberlegtheit oder Leidenschaftlichkeit Verderben zu bereiten Gefahr laufe; da wird sich erst meine Ueberzeugung befestigen, und mit Zuversicht auf Gottes Beistand mein gelassener Muth erheben.

Es geschieht keine That, sie ist von Ewigkeit her in der Verkettung der Dinge vorhergesehen worden. Auch das Gebet ist eine That, eine der heiligsten und erhabensten, welcher der Mensch fähig ist: es ist ja ein Annahen zu Gott. So ist denn auch das Gebet in das Gewebe der Schicksale eingeflochten, und mit dem Gebet alle Folgen desselben.

Bloß künstliche Einbildungen zwingen das nicht, was Inbrunst des Gottanrufens vermag. In jenen täuschen uns oft überspannte Hoffnungen und Blendwerke der Eigenliebe über die wahre Beschaffenheit der Sachen. Im Gebet aber redet das Gewissen; es zeigt dem Beter, wo er das Ungeziemende, das mit Leichtsinn Gewagte will. Es sondert von uns ab, was nicht rein ist, und gibt uns erst Kraft, wenn die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Güte unserer Sache in Gegenwart des allwissenden Gottes klar und fest ist.

Ja, ich will beten! Die Macht des Gebetes ist kein leerer Wahn. Du selbst, mein Heiland, mein Jesus, hast mich es geheißen; Du selbst hast für mich gebetet, und Deine Bitte für das Geschlecht der sündigen Menschen ward uns ein ewiger Segen. Ich will zu Dir beten, mein himmlischer Vater, und will bit-

ten, Du wirst mir geben. Ich will bei Dir suchen, und ich werde bei Dir finden. Woher sollte ich Muth nehmen, wenn Du meine Zuflucht nicht wärest? Woher Trost in meiner Bangigkeit, wenn deine Barmherzigkeit ihn mir nicht reichte? Wenn mich das Leben bedrängt, Du bist meine Zuflucht! Wenn die Versuchung zum Ungerechten allzugewaltig wird, ich will beten und mich in Dir heiligen. Amen.

7.

Die Kraft des Gebetes.

1. Thess. 5, 17.

Wenn meine Freuden mich verlassen,
Wenn meine Sterne all' erblassen,
Wenn all' mein Glück in Nacht zergeht,
Dann ist mir wohl noch im Gebet.

Wenn Freunde ihre Treue brechen,
Und wenn mich Lästerzungen stechen,
Und wenn mich Niemand hier versteht,
Ist mir noch wohl in dem Gebet.

Ja, zu Dir, mit gefaltenen Händen,
Will ich mich, Vater, flehend wenden;
Ach, über Welt und Grab erhöht
Steh' ich vor Dir in dem Gebet.

Der Betende, wenn er aus der Fülle seines Herzens zur unendlichen Weisheit Gottes spricht, ist in der feierlichsten und größten Verrichtung seines Lebens begriffen. Es ist kein irdisches Geschäft, es ist ein himmlisches. Er tritt aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich des Geistes, in seine wahre Heimath über, und übt das höchste aller Rechte, das einem Bewohner des Erdballs gegönnt ist — Unterhaltung mit dem Allerheiligsten, dem allerhöchsten Wesen.

Alles betet; nicht der Christ allein, auch der ärmste Wilde an den Ufern unbekannter Ströme Indiens demüthigt sich vor Gott. Und richtet er gleich sein bittendes Wort nur zu steinernen Götterbildern, oder zu den Gestirnen des Himmels — sein Seufzer gilt dem unergründlichen, höchsten Geist, der die Welt, der die Sterblichen und ihre Schicksale beherrscht. Das Herz

des Wilden ist voll Religion, wenn gleich Dunkelheit seine Erkenntniß umgibt.

Der Betende, voll inbrünstiger Andacht hingesunken im Staube, Hände, Blicke und Seele emporgehoben zur Gottheit, gewährt einen Anblick, welcher auch den rohen Wüstling bewegt und seinem Gemüth Ehrfurcht einflößt. Er muß es bekennen: dieser ist besser und größer denn ich!

Alles betet. — Und dieses Bedürfniß menschlicher Seelen, sich zu dem Urquell ihres Daseins zurückzuwenden, ist wie eine Urkunde ihrer höhern Abkunft und ihrer höhern Zukunft anzusehen.

Die weisesten der Menschen beten, denn in ihrer Brust ist die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott am lautesten. — Es betet der Greis, denn ihm hat sich Gott in den wunderbaren Ereignissen des Lebens heller offenbart. — Es betet der König, wie ihn auch die feile Zunge des Schmeichlers preisen mag, die ihn nicht nennen würde, schmückte ihn keine Krone und Gewalt; er selbst empfindet seine Schwächen am lebhaftesten. Mitten im erborgten Flitterglanze seiner Herrlichkeit mahnt ihn sein Herz: du bist Staub, bist voller Sünden, und mancher deiner Unterthanen ist frömmer, edler, gottgefälliger als du. — Es betet der lebhafte Jüngling, wenn er aus dem Rausche der Zerstreuungen zur Einsamkeit und Stille der Nacht übergeht. Er sieht zwischen den Blüthen der Jugendwelt die anrückenden Sturmwolken künftiger Jahre, und zittert vor der Unsicherheit der eigenen Kräfte. Er hält fest an Gott; er kennt keinen Freund, der treuer, keinen Vater, der gütiger, keinen Beschützer, der mächtiger ist. — Es betet der rohe Krieger, der Abends auf blutigen Waffen entschläft. Nicht diese Waffen, die Vorsehung schützt ihn; — er geht in seinen schrecklichen Beruf; noch ein Augenblick, und sein blutender Leichnam kann neben andern Todten liegen. — Es betet die Mutter unter ihren holden Kindern; Gott gab ihr diese Lebenswonne, Gott kann sie nehmen; aber gebenedeiet sei von ihr der Name des Herrn. — Es betet mit verspäteter Bußfertigkeit der Wüstling auf dem peinlichen Krankenlager. Das Stundenglas sagt ihm: dieses Leben ist keine

Ewigkeit; und im Spiegel erblickt er ein Gespenst, das ihm gleicht. Er schaudert mit eben dem Abscheu vor der sinnlosen Vertändelung seines Lebens zurück, wie er einst mit Hohn die Uebungen reiner Christen belächelte. — Es betet die trauernde Wittwe am Sarge des theuern Gatten; die Welt ist ihr nun verwaiset; sie hat ihr Bestes verloren, doch Gott ist ihr geblieben, und eine selige Hoffnung, die nicht im Grabe stirbt. — Es betet der menschenfreundliche Weise, wenn er von guten Thaten hinauseilt, neue Kräfte im Anblick der schönen Natur zu schöpfen, und er, von der Pracht der Schöpfung erschüttert, eine Thräne der Rührung in seinen Augen fühlt.

Nur Einer steht da, unbewegt, wie mit steinernem Herzen in der Brust, und blickt mit hohem Lächeln oder mit Befremdung auf die betende Welt und fragt: Warum beten sie? — „Denn (sagt er), ist Gott ein allwissender Gott, so weiß er, was uns fehlt; ist Gott ein allweiser Gott, so weiß er besser, als wir, was uns nützlich sei; ist Gott ein allgütiger Gott, so erwartet er nicht erst unser Gebet, sondern gibt uns, auch ohne daß wir ihn darum bitten. Warum bitten denn sie?“

So spricht der klügelnde Zweifler.

Aber mit ähnlichen Scheingründen suchen nicht selten auch Christen, die nichts weniger als für Gotteslängner oder für Unchristen gehalten sein möchten, ihren Leichtsinn, ihr seltenes An-Gott-Denken, ihr wildes, planloses Dahinleben zu beschönigen. Sie haben oft Kraft genug, Zweifel zu erheben, um sich vor sich selbst zu entschuldigen; aber es fehlt ihnen an Muth, oder Vermögen und Willen, die Nichtigkeit solcher Entschuldigungen einzusehen.

Warum soll ich beten?

Nicht um Gottes willen, denn Gott bedarf deines Gebetes nicht, nicht deiner Bitten, nicht deines Dankes; und wenn du ihn auch vernachlässigest, wenn du auch unter deinen eigenen Werth versinkest, und seine mannigfaltigen Gaben geniessest gleich andern Thieren, die da geniessen, ohne den Geber zu wissen, — wenn du seiner auch ganz vergessen könntest: er wird dich dennoch nicht vergessen. Denn er ist gütig und barmherzig.

Nicht um Gottes willen, oder um ihm zu sagen, was dir fehlt, was du zu befürchten habest, was du wünschest. — Ehe du warst, waren deine Bedürfnisse von ihm schon erkannt. Er ist allwissend. (Matth. 6, 8.)

Nicht um Gottes willen, ihn zu belehren, was dir vortheilhaft sei, um ihm deinen Rath zu ertheilen — denn er, vor dessen Blick die Geheimnisse der Zukunft und der Vergangenheit entschleiert liegen, weiß allein, was dem armen Sterblichen unter allen seinen Umständen und Verhältnissen am wohlthätigsten sei. Er ist die höchste Weisheit.

Nicht um der Menschen willen, damit sie dich für einen guten Christen, für einen guten Bürger, für einen rechtschaffenen Hausvater, für eine musterhafte Hausmutter halten. Elender, der du betest, um vor Menschen einen guten Glanz zu haben, ohne der Würde und der Wichtigkeit des Gebetes zu achten — du bist ein frevelnder Heuchler, der mit dem Allerheiligsten der Religion falschen Handel treibt, und Gott selbst zum Werkzeug deiner nichtswürdigen Absichten erniedrigen möchte; dir gelten Jesu Donnerworte, die er einst über die betenden Pharisäer rief.

Nicht um der Gewohnheit willen, weil Alles betet, weil du als Kind Gebete lerntest, weil du von jeher im Gebrauch hattest, zu gewissen Zeiten des Tages ein gewisses Gebet herzusagen, weil du die Uebung deiner Aeltern und Vorfahren, welche du so schmählich mißverstanden hast, beibehalten möchtest. Dein Gewohnheitsgebet ist kein Gebet, das vor Gott gilt. Dein Gewohnheitsgebet ist leerer, seelenloser Wörterschall, der von den Lippen in die Luft fährt, und in der Luft vergeht. — Bete nicht dein Gewohnheitsgebet, und erspare dir ein vergebliches Bemühen, welches Gott nicht angenehm ist, und dich selbst entehrt. Wagst du es, deinen irdischen Vorgesetzten, deinem Oberherrn, deinem Fürsten, oder nur Menschen Deinesgleichen, Worte herzuplappern, in denen kein Sinn ist, bei denen du nichts denkest? Wie, und du wagst es, so im Geiste dem Throne des Allmächtigen nahe zu treten, und Sprüche herzusagen, ohne weiter an ihren Inhalt zu denken? Wenn du betest, sagt Jesus, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden, die da meinen, sie werden

erhört, wenn sie viel Worte machen (Matth. 6, 7). — Nein, nur das Gebet, welches aus der innersten Tiefe eines bewegten, andachtvollen Herzens quillt, nur dies Gebet dringt durch den Himmel.

Warum soll ich beten? — — Nur um deinetwillen, und daß du die beseligende, überirdische Kraft des Gebets an dir selbst empfindest.

Auch der edelste Mensch, auch der Einsichtsvollste, der Allfgeklärteste der Sterblichen bleibt, so lange sein Geist in dieser Staubeshülle wohnt, ein schwacher Sterblicher. Es ist ihm unmöglich, sich immerdar, oder auch nur für lange Zeit, in der hohen Stimmung zu erhalten, zu welcher ihm in gewissen Stunden seine Einsichten, seine erhabenen Grundsätze verhelfen, die von allem Irdischen rein sind. Er sinkt endlich immer wieder in sein Selbst zurück; er lehnt und stützt sich wieder auf menschliche Gebräuche; es thut ihm wohl, gleichsam Kind zu sein — und was ist er zum Allvater im Himmel anders, als Kind?

Es thut ihm Noth, an Gott seine Gedanken zu wenden; es ist ihm unentbehrlich, sich mit dem höchsten Wesen zu unterhalten und zu beschäftigen; er kann nicht froh sein, ohne sein Gemüth mit Vertrauen auf die weise und gütige Vorsehung des Unendlichen zu füllen. Und wie er nun gewohnt ist, zu seinen Aeltern, zu seinen Freunden, zu seinen Beschützern zu reden, gegen sie sein Herz zu ergiessen, wiewohl sie von seinen Umständen unterrichtet sind, wiewohl sie ihn lieben, ihn unterstützen würden, auch wenn er es ihnen nicht sagte — so richtet er sich mit stillem, gläubigem, kindlichem Sinn an seinen Gott. — Er sendet einen Gedanken voller Ehrfurcht an den Regierer des Weltalls, einen leisen Seufzer zu dem Urquell alles Guten und Vollkommenen. Dies ist Gebet!

Der Allwissende kennt diesen Gedanken, weiß diesen Seufzer; denn was ist dem Allervollkommensten, welcher das ganze Weltall mit seinem Geiste durchdringt, und den Staub im Sonnenstrahl und den entferntesten Stern bewegt, was ist ihm verborgen?

Aber eben die Erinnerung an diese Gottesgröße, welche nie

lebhafter in uns wird, als während des Gebetes, erfüllt uns mit erquickender Zuversicht. Das Gebet öffnet uns dann gleichsam die Pforten der Geisterwelt, deren Halbbürger auch wir sind. Wir dringen näher zur Gottheit, und fühlen es, daß wir ihr gehören. Wir erheben uns durch das Gebet über das Nichtige und Vergängliche, und werden größer, ja göttlicher. Es wird die Ueberzeugung mächtiger in uns: wir können nun und nimmermehr untergehen. Wir unterscheiden das Vergängliche klarer vom Ewigen, das Scheinende vom Wesen; wir sehen die ganze Welt aus einem andern Lichte. Der große Erdball wird unter unsern Füßen nur zu einer kleinen Stufe im unermeßlichen All der Dinge; wir sehen durch die unendlichen Fernen des gestirnten Himmels nur einen geringen Theil vom Tempel des Allerheiligsten, und entglühen vom Entzücken, durch Gottes Macht gewürdigt zu seyn, Bewohner dieses Gottesreiches zu heißen.

Und frohe Ahnungen durchzittern unsre Nerven. Eine himmlische Freudigkeit durchdringt unsere ganze Natur. — Dies ist die Kraft des Gebetes. Dies ist Wirkung der Nähe Gottes. Es redet Niemand mit Gott, ohne Selbstverklärung seines Gemüthes.

Wenn das Kind dankbar die Hand des Vaters oder der Mutter küßt, so drückt es seine schönsten Gefühle auf menschliche Weise aus. Gott schuf mich, und gab mir das Loos eines Sterblichen: warum soll ich mich über meine von ihm gegebene Natur hinwegschwingen und ihn nicht nach reinmenschlicher Weise voll kindlichen Sinnes verehren? Würdigt seine Gnade mich einst einer größern Vollkommenheit, o so werde ich ihn als Engel, als Seraph, als Genosse einer schönern Welt auf andere, auf edlere und würdigere Weise anbeten können. Aber ich bin Mensch, bin in seinen Augen nur ein lallendes Kind — o ihr Spötter, so lasset mich meinen Schöpfer, meinen Vater, als Kind, durch dies unmündige Lallen der Menschheit verehren. Er hört auch dies Lallen, er kennt auch den Sinn der stummen Thräne, die meinen Augen entrinnt, indem sie ihn suchen. Versteht doch die liebende, zärtliche Mutter auch das erste Lächeln ihres Säuglings!

So im Gebete ihm ganz hingegeben, fühle ich mich gleichsam, wie das Kind an des Vaters gütiger Bruſt ruhend. Ich fürchte nun kein Schickſal mehr, denn ich bin bei ihm; ich fürchte keine Feinde mehr, denn er liebt mich. Ich wandle durch die Welt mit einem höhern Vertrauen. Dies iſt die Kraft des Gebetes.

Und wenn ich mich voll Inbrunſt nun dem Allerheiligſten nahe, dem ſich nur das Heilige und Sündenreine nähern darf, ſo erſcheinen alle meine begangenen Fehler, meine Uebereilungen, meine Leidenſchaften, und drängen ſich zwiſchen mich und Gott. — Ach, zu ihm reden möchte ich, und ich bin nicht würdig, zu ihm aufzuſchauen. Der Sünder trauert zu den Füßen des Allbarmherzigen, und fleht nur um Gnade. Heilige, inbrünſtige Gelübde eines frömmern Wandels werden dargebracht. Sie geben mir neue Kraft, neuen Muth, neue Freudigkeit. Der Allgütige zürnet nicht; wie mag in der göttlichen Vollkommenheit eine menſchliche Leidenſchaft beſtehen, die wir Zorn heißen! — Nein, meine Sünden haben mich ſelbſt geſtraft; ich ſelbſt bin es, der mir zürnt; ich ſelbſt beklage es, daß ich ſündiger, unheiliger ward, und mich von der Nähe Gottes entfernt hatte. Ich ſuche das Verlorne wieder zu gewinnen. Mein Heiland lehrte mich, daß der Allbarmherzige auch den reuevollen Sünder nicht verſtößt. Und Gott hört meine Gelübde! und der Allwiſſende iſt Zeuge, daß ich ſie durch Ablegung meiner Fehler mit Ernſt zu erfüllen ſuche. Voller Liebe zu ihm werde ich ganz Liebe zu den Menſchen. Das Gebet wirkte zu meiner Vervollkommnung und Heiligung; ich ward ein beſſerer, tugendhafterer Menſch, als ich vorher war. Das iſt die Kraft des Gebetes.

Wer mit ſeinen Hausgenoſſen, Verwandten und Bekannten in Unfrieden lebt, — wer ſchadenfroh die Fehler ſeiner Mitmenſchen aufdeckt und neidiſch ihr Gutes verkleinert, — wer Lügen gibt ſtatt Wahrheit, Untreue ſtatt Redlichkeit, Verfolgung ſtatt Wohlthat, Betrug ſtatt Edelmuth: der hat nicht gebetet! — Beten heißt mit und in Gott ſein; wer aber in Gott iſt, der wandelt nicht in der Sünde.

Du betest, mein Christ, und bittest. Aber freilich deine Bitten werden nicht immer erfüllt. Und erst später, oft erst nach Jahren, erkennst du, wie nachtheilig dir die Erhörung deiner Wünsche gewesen sein würde. Gott ist gütiger gegen uns, als wir es selbst sind, weil er weiser ist.

Aber sollen wir deswegen Gott um nichts mehr bitten? Sollen wir Verzicht thun und loslassen von dem kindlichen Hingeben unserer Wünsche in die göttliche Vaterhand? — Nein, dies störe deine schönen Verhältnisse zur Gottheit nicht. Bitte, so wird dir gegeben; klopfe an, so wird dir aufgethan.

Du glaubst doch eine göttliche Vorsehung, die schon von Ewigkeit her deine Schicksale ordnete. Wohlan, sie sah auch dein Thun und Lassen, sie sah auch deine Bedürfnisse, auch die Augenblicke deines Gebetes, deine Gemüthsstimmungen voraus. Und sie erhörte deine Gebete, ehe du noch geboren warst. Du betest, und dem weisen Beter wird der Segen des Gebetes.

Erinnere dich der Stunden, in welchen du mit beklemmtem Herzen vor Gott standest, und riefest; Rette mich, allbarmherziger Vater! — Erinnere dich der Stunden, da sich alle deine Aussichten verfinsterten, und du am Rande der Verzweiflung glaubensvoll dich an den Einzigen wandtest, und riefest: Es wird nicht wieder hell werden, wenn Du meine Zukunft nicht erleuchtest! — Und siehe, Umstände, die du nicht erwartetest, Ereignisse, oft scheinbar klein, Dinge, welche die Menschen Zufall und Ohngefähr nennen, retteten dich, verbesserten deine Lage. Du bist wieder glücklich und froh geworden. — Aber in der Ordnung der göttlichen Schöpfung ist kein Zufall, kein Ohngefähr — es ist ein Gott von unendlicher Gnade und Macht. Du empfandest ihn! Dies ist die Kraft des Gebetes!

Ich empfand Dich, mein Gott, mein Vater! wenn meiner Seele am allerbängsten war. Ich empfand Dich, wenn die ganze Welt um mich ausgestorben zu sein schien, wie eine todte Wüste. Ich empfand Dich, wenn ich keinen Freund mehr hatte. Ich empfand Dich, wenn ich an den Schwellen des Todes wankte.

Du warst, Du bliebst mir, Du halfest mir, Du überschüttetest mich mit Deiner Gnade, und verwandeltest mit allmächtiger Hand, was um mich her stand, und nicht mehr zu verändern schien.

Darum will ich, so lang ich athme, nicht von Dir lassen, und zu Dir rufen: Vater! Vater! der Du bist im Himmel, Dein Name werde geheiliget! — Darum will ich mit kindlicher Zuversicht an Dir hangen; Du hörst mein Lallen, Du verstehst den Sinn meiner Thränen, Du kennst das Geheimniß meines Seufzers.

Nur in Dir, bei Dir, mit Dir kann mir wohl sein. Ohne Dich wäre mein Dasein ein Nichts, und mir besser, ich wäre nie geboren. Mit Dir ist allenthalben Himmel, allenthalben Seligkeit. Ich kann nicht unglücklich werden; ich bin es nur, wenn ich mich von Dir verliere.

8.

Glauben und Werke.

Hebr. 11, 6.

O Glaube, Quell des reinsten Lichts,
Quell göttlich-edler Triebe!
So durch und durch entsündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, du Liebe.
Wer Deinen Tod, Dein Leben glaubt,
Was ist's, das ihm die Freude raubt,
Den Muth, Dir nachzuwandeln?

Oft wird man irre in seinen Meinungen, wenn man die verschiedenen Urtheile der Menschen über die Religion hört. Ein Theil der Sterblichen behauptet mit Zuversicht: daß unsere guten Thaten, alle unsere Tugenden nicht zur Seligkeit helfen können, sondern daß nur der Glaube allein selig mache; daß es genug sei, an Jesum den Gekreuzigten zu glauben, und an sein Verdienst um die Menschheit, an seinen Versöhnungstod, um eben durch dieses sein Verdienst allein vor Gott gerechtfertigt

zu werden; daß auch selbst in der Todesstunde der Sünder, wenn er nur das Verdienst Jesu ergreife, gerettet und geheiligt werden könne. Andere wieder, die sich nicht minder Christen nennen, behaupten von diesem allem das Gegentheil. Sie sagen, nicht der Glaube macht selig, sondern die Rechtschaffenheit des Gemüths. Ihnen ist das Glaubensbekenntniß der Menschen sehr gleichgültig, aber nicht ihr Wandel.

Selbst von den heiligen Lehrstühlen der christlichen Kirche vernimmt man diesen Widerspruch. Was Einer mit frommem Sinn predigt, verwirft der Andere in seinen Ueberzeugungen. Während Dieser auf Innigkeit des Glaubens dringt, als die Hauptsache des wahren Christenthums, fordert Jener allein zu tugendhaften Gesinnungen und Thaten auf, als dem Wesen der Religion Jesu.

Dieser Streit der Begriffe verwirret die Gemeinden, und erzeugt Trennung und lieblose Urtheile. Die Schwachen werden wankend, und gehorchen zuletzt einer Stimme, die mächtiger ist, als das Wort der entzweiten Lehrer — der Stimme ihrer sinnlichen Begierden, ihres Eigennutzes. Sie hören auf, religiös zu sein, und begnügen sich mit bloßer Lebensklugheit. Sie thun nur, was ihnen Vortheil bringt, wodurch sie Keinem anstößig werden, und überlassen sich, ihre Bestimmung, ihre Ewigkeit dem Zufall oder dem Willen des Schöpfers.

In der That, wenn ich auf das Denken, Leben und Thun eines großen Theils meiner Mitmenschen, und besonders derjenigen aufmerksam bin, die eine freiere Erziehung genossen, die man zu den gebildetern, aufgeklärten Ständen rechnet: so nehme ich wahr, daß in ihnen eine gewisse Scheu gegen Alles herrscht, was religiöse Glaubenssache heißt. Sie wollen nichts davon hören, nichts davon ihren Kindern wissen lassen. Höchstens erlauben sie, daß diese in den Glaubensartikeln der Kirche von den Geistlichen des Ortes unterrichtet werden; aber dies geschieht nur des Anstandes und alter herkömmlicher Gewohnheit willen. Man will nicht Ausnahmen machen, legt aber auf die den Kindern beigebrachten Glaubenslehren weiter keinen Werth.

So wird es heutiges Tages immer mehr Modeton, die Reli-

gion bloß auf ein anständiges, sittliches Leben zu beschränken. Man hat vielleicht in den geistlichen Lehrbegriffen dieses oder jenes Kirchenordens allzuharte, vielleicht unhaltbare, übertriebene Meinungen entdeckt, und hält sich nun für berechtigt, Alles, was mit Glaubensangelegenheiten zusammenhängt, auf die Seite zu stellen. Man nennt es unnütze Grübelei, eitle Pracht der Gottesgelehrtheit, fruchtlose Religion des Kopfes, Heuchelei oder — wenn die Glaubenssätze von Jemanden noch im Ernst als Wichtigkeit behandelt werden — Schwärmerei, Kurzsichtigkeit, über welche der gebildete Mensch wohl erhaben sein müsse.

Eine Folge der herrschender werdenden Denkart ist, daß man mit der Jugend so wenig von Religion als möglich spricht. Man schämt sich gewissermaßen und erröthet, von Wahrheiten des Christenthums angelegentlich zu reden. Man überläßt es den Kindern, daß sie bei reifern Jahren selbst prüfen, wählen und glauben mögen, was ihnen am besten einleuchtet, und hält dies Verfahren für Klugheit. Man meint Alles gethan zu haben, wenn man aus ihnen nur verständige, gesittete, rechtschaffene Menschen bildet, die Abscheu vor groben Lastern haben, und, wo sie ohne eigenen Nachtheil Andern Liebes und Gutes erweisen können, es auch mit Vergnügen thun.

Eine andere Wirkung dieser schon sehr ausgebreiteten Sinnesart ist, daß man den öffentlichen Gottesdienst verachtet und vernachlässigt. Das ganze Weltall, sagt man, ist ein Tempel Gottes, und rechtschaffene Handlungen sind der beste Gottesdienst. Höchstens tritt man gewohnheitshalber in die feierlichen Versammlungen der Christen, und nimmt, um sich doch nicht allzusehr auszuzeichnen, Theil an den heiligen Sakramenten.

So ist es! — Aber auch ich bin Christ, und die Frage darf mir nicht gleichgültig bleiben: soll es so sein? Was habe ich zu wählen? Wie? drang der erhabene Stifter meiner Religion vergebens so oft, so laut, so herzlich auf die Ergreifung des Glaubens? Warum forderte er Glauben zu meinem Seligwerden, wenn meine tugendhaften Handlungen, meine rechtschaffenen Gesinnungen schon dies allein bewirken könnten? Warum forderten alle seine Jünger Glauben von denen, welche

ſich zum Chriſtenthum bekehrten? — Iſt denn ein gerechter, unbeſcholtener Wandel nicht ſchon für ſich genug, mich hier glücklich und dort einer beſſern Beſtimmung würdig zu machen?

Nein, Jeſus und ſeine erleuchteten Jünger predigten nicht ohne Urſache den Glauben und deſſen ſeligmachende Gewalt. Wie thöricht, wenn ich in Allem ihre erhabene Weisheit anerkennen, und eben dasjenige in ihren Lehren für etwas Gleichgültiges oder Ueberflüſſiges halten wollte, wofür ſie alle freudig in den Tod gingen! Nicht für die Tugendlehre, die der Meſſias, die ſeine Schüler predigten, ſondern für den erhabenen Glauben, den ſie lehrten, litten ſie den Tod.

Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen, ſo ſpricht die heilige Schrift: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſei, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſein werde. (Hebr. 11, 6.)

Wäre der bloße Spruch der Vernunft und deſſen, was Pflicht iſt, und die Befolgung dieſer einfachen, den Sterblichen ins Herz gegrabenen Lehren hinreichend geweſen, alle Widerſprüche dieſes Lebens zu löſen, Troſt dem Leidenden, Hoffnung dem Verzweifelnden zu geben: warum erſchien Jeſus Chriſtus? War nicht die menſchliche Vernunft ſchon in voller Kraft entwickelt, ehe Jeſus geboren ward? Hatten nicht die Heiden, hatten nicht Perſien, Rom und Griechenland ſchon ihre erhabenen Tugendlehrer und Weiſen? Hatten die Juden nicht ſchon das Geſetz Moſis? — Aber Chriſtus kam, und ward des Geſetzes Ende, und Paulus ſpricht: Nur wer an ihn glaubt, der wird gerecht. (Röm. 10, 4.) Der Menſch wird gerecht, ohne des (moſaiſchen) Geſetzes Werke, allein durch den Glauben (an Jeſu Chriſti Lehre). (Röm. 3, 28.)

Welches iſt nun der Vorzug des Glaubens? Warum iſt er zu unſerer Seligkeit nothwendig? Warum ſind ohne dieſen Glauben alle Tugenden zu unſerer wahren Beſeligung nicht ausreichend?

O mein Herz, haſt du dir dieſe ernſte Frage ſchon beantwortet? O du, der du auf höhere Bildung und aufgeklärten Geiſt gerechte Anſprüche machſt: dachteſt du jemals gründlich

über die Verhältniſſe deiner Religion nach? deiner Religion, von der du Frieden des Gemüths im Leben, Troſt im Tode erwarteſt?

Was ſind deine Tugenden, deine guten Werke, ohne einen innigen feſten Glauben an Gott den Vater, an Gott den Vergelter? — Nimm, wenn du kannſt, die Gottheit aus ihrer Schöpfung hinweg, und bilde dir ein, nie ſei der Gedanke an Ewigkeit in eines Sterblichen Sinn gekommen: was iſt dann das ganze Weltall, dein ganzes Leben? Ein fürchterliches, troſtloſes Räthſel, ein Vorhandenſein ohne Abſicht und Zweck, ein ſeelenloſes, todtes Uhrwerk, von dem Niemand begreift, wer es aufgezogen hat, und warum es ſich nach ſeinen innern Geſetzen ſo harmoniſch fortbewegt. — Warum übſt du deine guten Werke, warum vollſtreckſt du deine Pflichten? Dein Bemühen iſt ja zwecklos, wie die ganze Natur. Warum ringſt du nach Vollendung und Tugend? Es iſt ja keine Vollendung, keine Fortdauer, keine Ewigkeit! Warum opferſt du dich für deine Pflichten auf? Der Tod begräbt ja auf ewig den Heiligen wie den Verbrecher; deine Tugend iſt ja nur Wahnſinn, durch welchen du dein Glück vernichteſt, das du im Leben haben könnteſt; das ſchlaue Verbrechen, welches ſich Alles erlaubt, und jeden Kitzel ſtillt, iſt wahre Weisheit, denn es gewährt doch auf Erden frohe Augenblicke, und hat vor keinem Weltrichter zu beben.

Sterblicher, du ſchauderſt? Ahneſt du nun die Hoheit des Glaubens, den Jeſus der Göttliche offenbarte? Fühlſt du nun die Nothwendigkeit eines Glaubens, der alle Widerſprüche der Welt in Harmonie auflöſet; eines Glaubens, der deiner Vernunft, deinen Tugenden und Pflichten erſt den wahren Werth und Zweck gibt? Wird dir die Wahrheit hell, wie ſie der Apoſtel Jeſu zu den Hebräern ſprach: Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ſei?

Ohne Glauben iſt keine wahre Tugend möglich, weil Tugend mehr iſt, mehr ſein ſoll, als bloße Lebensklugheit. Was ihr Rechtſchaffenheit oder Sittlichkeit nennet, iſt nur am Ende ein vorſichtiges Benehmen gegen die Welt, damit ſie euch dulde, oder liebgewinne, und mit Ruhm und Annehmlich-

keiten das Hierſein verſchönere. Aber jene Tugenden, welche Jeſus Chriſtus fordert, Tugenden, welche euern Geiſt veredeln, müſſen unabhängig vom Irdiſchen auch dann geübt werden, wenn ihre Ausübung mit den ſchwerſten Opfern verbunden iſt; müſſen auch dann in gleicher Kraft beſtehen, wenn kein Sterblicher ſie bemerkt. Ohne Glauben aber iſt ſolche Seelengröße nicht fähig zu reifen. Ohne Glauben an die geoffenbarte Ewigkeit und die Unſterblichkeit des Geiſtes wäre ſolche ſich ſelbſt hinopfernde Tugend eine Thorheit, eine Handlung ohne Abſicht und Ziel. Ohne Glauben ſehen wir nur Scheinheilige, die öffentlich die Schminke der Tugend tragen, aber im Geheimen ſich jedes Laſter verzeihen. Wer nicht den Blick des Allwiſſenden zu fürchten hat, kann wohl der Scharfſicht aller Sterblichen ſpotten.

Gehet hin, vernachläſſiget den religiöſen Glauben eurer Kinder, und begnüget euch, ihnen Edelmuth und Rechtſchaffenheit theuer zu machen! Aber vergeſſet nicht, wie gebrechlich alle edeln Grundſätze ſind gegen den Strom mächtiger Leidenſchaften; erinnert euch an euer eigenes Schickſal, wie oft ihr euern beſten Vorſätzen treulos wurdet! Verzeihet euern Kindern, wenn ſie ſittlich ſind im Aeuſſern, aber unrein in ihrem Innern, wohin euer Blick nicht reicht; verzeihet ihnen, wenn ſie euch öffentlich ehren und eure Befehle vollſtrecken; aber euch im Stillen verſpotten und im Geheimen den Gehorſam aufkündigen, wo ſie euch nicht zu fürchten haben! Dies ſind die unvermeidlichen Wirkungen einer Erziehung ohne Religioſität, einer Tugendempfehlung ohne den ſtarken Grund eines frommen Glaubens!

Der Glauben allein heiliget! nicht das bloße Wollen der Vernunft, die für ſich ſelbſt im Sturm empörter Leidenſchaften zu ſchwach iſt. Der Glaube heiliget! Das heißt, die Ueberzeugung von unſerm Beruf zu höhern Beſtimmungen, die Ueberzeugung von einem Vergelter jenſeits des Grabes iſt allein fähig, unſere Tugend zu mehr als bloßer Lebensklugheit zu machen; unſer Herz auch dann rein von Sünden zu erhalten, wenn es ſicher iſt, von keinem Menſchen beobachtet zu werden; unſern Edelmuth auch dann emporzuhalten und unſere Rechtſchaf

ſenheit zu bewahren, wenn wir, einer guten That willen, Schmach und Verachtung und Verfolgung von Menſchen zu erwarten hätten.

Dies iſt die Macht des chriſtlichen Glaubens, die er überall und immer über unſer Herz übt. Was ſind unſere beſten Thaten zuletzt ohne ihn? Schöne Bruchſtücke eines guten Willens, ohne feſten Zuſammenhang. Daher waren ſelbſt die Weiſeſten und Tugendhafteſten der alten Völker vor der Erſcheinung Jeſu nicht ganz ohne Glaubenslicht. Ach, wo wir mit Zuverſicht beten, hoffen, wiſſen, hatten ſie nur dunkle Ahnungen, zweifelvolle Wünſche. Aber auch ſchon dieſer Schatten eines Glaubens bewog ſie, die Tugend, welche ſie lehrten, mit Strenge zu üben, öffentlich wie im Verborgenen, und wenn es ſein mußte, mit Darbringung aller Lebensfreuden, mit Hinopferung ihres Selbſtes in Gefahr und Tod.

O Chriſten, Genoſſen der Offenbarung und des Heils, das uns durch Jeſum ward, ſollten die Heiden ſelbſt mehr Glauben gehabt und geübt haben, als ihr, die ihr mit jenen Weiſen der Vorwelt in Geiſtesbildung und Aufklärung wetteifern möchtet? Chriſten, Genoſſen der himmliſchen Erleuchtung, ſollten die Heiden heiligern Gemüths geweſen ſein, als ihr?

Ohne Glauben iſt hienieden kein Troſt! Alle deine Tugend beruhigt dich nicht in ſchickſalvollen Stunden, wenn Armuth, Krankheit und Elend jeder Art über dich hereinbrechen, und du verkannt und verhöhnt mit deiner Rechtſchaffenheit hinausgeſtoßen wirſt in die Verzweiflung. Nur der Glaube an eine weiſe Vorſehung, die den Lauf der Welten und der Menſchen regiert; nur der Glaube an eine ewige Güte, die keinen ihrer Erſchaffenen dem Elende zum Raube werden läßt; nur der Glaube an eine vergeltende Hand jenſeits der Gräber, erhebt den ſinkenden Muth, wenn Alles ihn beugen will.

Tritt an den Sarg deines Vaters oder deines Kindes, an den Sarg deiner Mutter oder deiner Gattin, Menſch ohne Glauben! und frage dich: was mag dir lindern den hoffnungsloſen Schmerz? — Wie? deine Rechtſchaffenheit? Ach, ſie erweckt dir ja den theuern Todten nicht wieder. Sein letztes trauriges

Lächeln, sein letzter sterbender Blick, sein letzter matter Druck der Hand war ja für dich ein Scheiden für immerdar! Dir strahlt ja in der Finsterniß deines Lebens kein Licht aus der Ewigkeit. Deine Thränen zählt ja kein vergeltender Gott, um sie einst mit Freuden aufzuwiegen. Mensch ohne Glauben! wo ist dein Trost? Warum hast du geliebt, wenn du für den Traum des flüchtigen Lebens liebtest?

Und du selbst, wenn einst deine Kräfte verfliegen, und ein undankbares Geschlecht dich, als Greis, verhöhnt, wenn du, von den Gebrechen des Alters geplagt, nichts mehr vor dir siehst, als einen letzten mühseligen Tag und das Grab — Mensch ohne Glauben, wird dich da deine Tugend trösten, wenn du hinter dir längst die guten Werke wieder zerstört siehst, die du gestiftet zu haben glaubtest? Was erquickt dich, wenn die Schauer des Todes deinen Leichnam überfallen, und du zuletzt von einem ganzen mühereichen Leben noch weniger als die Erinnerung an einen Traum behältst? Mensch ohne Glauben, erst an der Schwelle der Gruft, in die du hinabsteigst, wird die Sehnsucht nach etwas Höherm, und ein Seufzer nach dem ewigen Sein in dir laut werden. Erst wenn der Bach deines Lebens abgeflossen ist, wirst du den Durst nach Glauben fühlen, um nicht trostlos zu vergehen.

Und endlich, was ist's mit aller deiner Tugend? Wie, Stolzer, wähnst du fähig zu sein, durch gute Werke den Himmel zu erkaufen, und durch eigenes Verdienst deine künftige Seligkeit zu gewinnen? — Armer Sterblicher! Du, dessen Kinderjahre unter tausend Thorheiten verschwanden; dessen reiferes Alter von tausend ungestümen Leidenschaften verzehrt, von tausend Fehlern befleckt ward; dessen graues Haar endlich die Schwachheit später Jahre mit Ruhmlosigkeit bedeckte — darfst du mit deiner Tugend vor dem Richter des Lebens prangen? dich vor dem Allerheiligsten, vor dem nichts rein ist, irgend eines Verdienstes rühmen? Warst du immerdar von Sünden rein? Hast du nie Verzeihung und Gnade vonnöthen?

Nicht durch unser Verdienst, nicht durch unsere Tugend können wir vor Gott bestehen — sondern nur durch die Gnade

des Barmherzigen. Nicht unſere Sündenloſigkeit macht uns ſelig, ſondern der Glaube an Jeſum, der Glaube an ſeine Offenbarungen, der Glaube an das Erbarmen des Vaters im Himmel.

Auf, auf, mein Geiſt! an dieſem Glauben halte dich; er iſt es, der deine Tugend ſtärkt; er iſt es, der ſie bewahrt; er iſt es, der dich heiligt; er iſt es, der dich ſelig macht. Nur durch den Glauben erſt iſt die rechte Seelenhoheit möglich, und ohne ihn keine.

Du ſelbſt, Jeſus, mein göttlicher Erretter, Du ſelbſt ſagteſt dies: „Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke thun, die ich thue.“ (Joh. 14, 14.) Wer könnte, ohne Glauben an dich, die Seelenhoheit gewinnen, die Dein Daſein verherrlichte?

Hinweg, eitler Tugendſtolz, thörichtes Vertrauen auf eigene Kraft, ich erkenne eure Nichtigkeit! Und wäre ich von allen Sterblichen der edelſte und beſte, dennoch wäre ich vor Gott ohne Verdienſt und Gerechtigkeit, und ein unheiliges Weſen, welches vor dem Allerheiligſten verſchwinden muß. Hinweg, falſcher Wahn, daß mich meine Tugend allein in bangen Stunden beruhigen werde, wo Welt und Menſchheit mich troſtlos verlaſſen! Ach, was iſt doch die Tugend der Sterblichen? Ein ſchwaches Rohr, im Winde wankend. Zehn Fehler ſind begangen, ehe ich zu einer gottgefälligen That Muth faſſe.

Jeſus, dein Glaube belebe, ſtärke, heilige mich! Ich finde in keinem Andern Heil, als nur in Dir. Ich finde kein Licht, als in Deinen Offenbarungen; ich finde keine Heiligung, als in Deinem Blut, das für uns vergoſſen ward! — Nur die Demuth, das Gefühl unſerer Unwürdigkeit, und der Hinblick auf die vollendete Tugend Jeſu Chriſti und die in ihm erſchienene Gnade Gottes kann unſere unvollkommene Tugend vollenden.

Und in dieſem Glauben will ich verharren bis ans Ende. Er iſt die Quelle meiner theuerſten Erwartungen, er iſt die Quelle meines Troſtes, wenn ich beim Anblick göttlicher Majeſtät im Gefühl meiner Unwürdigkeit vergehen will; er iſt die Quelle meiner Frömmigkeit und meines Rechtthuns vor Gott und Menſchen; er iſt der Wächter meines Herzens in den Stunden der Verſuchung.

Vater der ewigen Liebe, Vater des Erbarmens, all mein Streben iſt verloren, vollkommen zu werden, wie du vollkommen biſt; ich bin ein ſündiger Menſch, und der Verzweiflung überlaſſen, wenn Du nicht Gnade ergehen laſſen willſt für Recht. Ach, laß mich auch in meiner Verworfenheit noch Gnade vor Dir finden; laß auch mich dereinſt nach vollbrachtem Lauf die Troſtesworte hören: dein Glaube hat dir geholfen! Amen.

9.

Werke und Glauben.

Jak. 2, 14. 17.

Ach, iſt der Tugend Grund
Im Herzen umgeriſſen,
Und wankt mein Glaub', o Gott,
Werd' ich nicht fallen müſſen?
Verlier' ich erſt das Ziel,
Das Du mir vorhältſt, Dich
Und Deinen Himmel, Herr!
Wer hält, wer rettet mich?

Dich fleh' ich, ſei, o Gott,
Mir immer gegenwärtig,
Und mache meinen Geiſt
Zu allem Guten fertig!
Mein Mittler ſei mein Troſt,
Mein Beiſpiel und mein Rath;
Denn Alles prüfeſt Du,
Und richteſt jede That.

Je länger ich bei mir im Stillen über die Wahrheit nachdenke, daß der Menſch nur durch den Glauben wahrhaft ſelig werde, welchen Jeſus gelehrt hat, je heller und beruhigender wird ſie für mich.

Es iſt wahr, auch ich bildete mir oft ein, daß es im wahren Chriſtenthum nicht ſo ſehr auf den Glauben, als vielmehr auf das Thun ankomme. Allein ſeit ich wahrnehme, wie ich bei aller Anſtrengung zu einem vollkommenen Leben dennoch in Gottes Augen ſehr unvollkommen bleibe; daß ich es doch nie dahin bringe, durchaus heilig, das iſt, rein von jedem Vergehen und Fehler, zu werden; finde ich keinen Troſt, als im Glauben an das Erbarmen Gottes.

Ich überzeuge mich immer fester, daß der Glaube des Christen allein der Grund seiner Tugend sei, weil er dadurch auch in solchen Augenblicken von Fehltritten abgehalten wird, wo ihn kein fremdes Auge belauscht und er ungestraft sündigen könnte. Aber der Hinblick auf den Allwissenden, der Hinblick auf den Vergelter, die Erinnerung an die Stunden der Ewigkeit schreckt ihn selbst von geheimen Vergehen zurück. — Noch mehr, es ist nur allzugewiß, daß es Augenblicke gibt, wo kalte Ueberlegung aufhört, wo in der Gluth der Leidenschaften die besten Vorsätze verschwinden, wo die bloße Erinnerung an das Pflichtmäßige nicht mehr hinreicht, uns in der Tugend zu erhalten. Da bedarf der schwache Sterbliche einer mächtigen Stütze, um nicht zu fallen und der Raub einer Sünde zu werden, die er nachher vergebens bereuet. Und diese Stütze, diese Schutzwaffe gegen die Gewalt der Versuchung ist sein Glaube. Wenn seine Vernunft unterliegt, rettet ihn dieser noch.

Zwar, wenn ich das Gute thue, soll ich es nicht thun, um dafür einen Lohn zu erwarten auf Erden oder im Himmel — eine solche Art zu denken wäre keine Tugend, sondern nur Eigennutz; auch sehe ich ein, daß ich mit allen meinen gerechten Handlungen dennoch vor Gott immer als ein Sünder dastehe, und damit nichts verdient habe: aber doch würde ich den Muth zur Tugend selbst endlich verlieren, wenn nicht der Glaube an Gott und Ewigkeit mich aufrecht hielte. Denn wäre kein Gott, erwartete mich kein unsterbliches Dasein: so wären alle Aufopferungen, die ich zur Vervollkommnung meiner Seele mache, alle Leiden, die ich der Tugend willen übernehme, eine Thorheit. Ich würde, wäre ich nur geboren für diese kurze Lebenszeit, besser thun, dafür zu sorgen, hienieden meine wenigen Tage so angenehm zuzubringen, als ich's könnte. Wozu sollte ich meine Seele mit Tugenden schmücken, wenn sie, gleich dem Leibe, im Grabe verwesen sollte?

Daher wird es mir sonnenhell, wenn Jesus spricht: „Wer an mich glaubt, der wird selig werden!“ — Ach, ich fühle es, ohne diesen Glauben ist keine Beruhigung, kein Trost, kein Frieden, keine Hoffnung, keine Seligkeit. Darum hat uns

Christus das größte Heil erworben, indem er uns in sein ewiges Reich einführte. Alle guten Werke, selbst die Thaten eines Engels, können für sich allein nicht zu solcher Freudigkeit erheben.

Aber indem ich des Glaubens wunderbar beseligende Gewalt anerkenne, darf ich damit den Werth der Tugend nicht verläugnen. Tugend ohne Glauben ist ärnteloſe Aussaat, aber Glauben ohne Tugend ein träger Baum ohne Frucht.

Daher handeln diejenigen unweise und der Lehre Jesu Christi entgegen, welche alle gute Handlungen für unnütz halten, und nur auf den Glauben allein hinweisen; die sich einbilden, es helfe ein frommer Wandel wenig zur Seligkeit, allein der Glaube mache uns vor Gott gerecht, allein das Blut Jesu und sein Verdienst, oder die Fürbitten der Heiligen könnten uns entsündigen, wenn wir auch noch so ruchlos gelebt hätten. Wehe denen, die solches lehren! Sie eifern gegen Jesum, dessen Diener sie sein wollen; sie treten das göttliche Wort unter ihre Füße, welches sie auszulegen vorgeben; sie bereiten menschliches Verderben und werden Mörder der Seelen.

„Was hilft es," spricht der Apostel Jakobus (2, 14 u. 20), „Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt."

Und doch ist leider unter vielen Menschen die Vorstellung so gewöhnlich geworden, daß es genug sei zur Rettung der Seele, wenn man nur an den dreieinigen Gott, an den Versöhnertod Jesu, an die Kraft des Gebetes, an die Barmherzigkeit des Vaters glaubt, und alle diejenigen kirchlichen Gebräuche mit frommem Eifer beobachtet, welche zum sogenannten Gottesdienst gehören. Weit entfernt ihre Leidenschaften zu besiegen, ihren Hang zum Zorn, zur Wollust, zum Wucher, zur Schwelgerei, zum Neide und andern Sünden abzulegen, überlassen sie sich denselben in dem festen Vertrauen, Christus habe nun auch für diese Sünden schon genug gethan, und es sei hinlänglich,

an ihn zu glauben, um Vergebung aller solcher Vergehungen zu erhalten. Sie beten regelmäßig zu Gott, und hassen oder betrügen ihren Nächsten bei aller ihrer vermeinten Heiligkeit. Sie eilen fleißig zur Kirche und zum Altar, um dann wieder bei desto freierm Herz im gemeinen Leben ihre thierischen Lüste, ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht zu befriedigen, ihren Bruder zu beneiden, ihre Schwester zu verleumden. Sie geben den Bettlern Almosen, aber bedrängen Unglückliche, überlisten und übervortheilen diejenigen, welche mit ihnen zu thun haben, und maßen sich fremdes Gut an.

Dies ist kein Christenthum, es ist boshafte Schändung des Heiligen. Nicht an ihrem Glaubensbekenntniß sollet ihr diejenigen erkennen, spricht Jesus zu seinen Kindern, die mir angehören, sondern an ihren Früchten. Es werden nicht Alle, die Herr! Herr! zu mir sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel (Matth. 7, 20. 21).

Solche unrichtige und verderbliche Vorstellungen von der alleinseligmachenden Kraft des Glaubens und vom geringen Werth der Tugend entstehen theils aus dem Mißverständnisse einzelner Stellen der heiligen Schrift, theils aus dem unbedachtsamen Eifer solcher Lehrer, welche meinen, ohne Unterlaß nur von Dingen des Glaubens predigen zu müssen, um den Verfall der Religion zu verhüten. Diese Kurzsichtigen erwägen nicht, daß tugendhafte Menschen geneigter sind zur Religion, als lasterhafte; erwägen nicht, daß, wenn sie die Menschen durch gehörigen Unterricht und durch Auseinandersetzung ihrer Pflichten geneigt machen, den Willen Gottes zu üben, sie dieselben auch geneigt machen würden, den Glauben an Jesum und sein Wort in sich zu erhöhen. Sie erwägen nicht, daß Menschen, denen ihre Pflichten minder deutlich als die Lehrsätze ihres Glaubens sind, jene endlich vernachlässigen, sich ungehindert ihren Lüsten und Ausschweifungen überlassen, und zuletzt, indem ihnen alles Heilige gleichgültig werden muß, auch ihren todten Glauben verspotten, sammt denen, die ihn in frommer Einfalt lehrten.

Erstaunet daher nicht über den Verfall der Religion oder

des Glaubens in euern Städten und Dörfern. Er rührt, besonders in den untern Volksklassen, weniger von der vermeinten Aufklärung her, als aus dem Verfall der Sitten und aus der Ruchlosigkeit des Herzens. Denn so wie ohne Glauben keine wahre Tugend möglich ist, so ist ohne vollkommene Rechtschaffenheit des Gemüths kein wahrer Glaube möglich.

Es ist aber jedem Menschen unendlich leichter, zu glauben, als zu thun. Daher finden sich ihrer viele, die das Herr, Herr! sprechen, aber so wenige, die den Willen des himmlischen Vaters vollbringen. Zum Glauben der geoffenbarten Wahrheiten wird nur ein geneigtes Herz erfordert, willig die empfangene Lehre der Wahrheit aufzunehmen. Aber zum reinen, tugendhaften Leben vor Gott gehört nicht nur die Neigung des Herzens, den Willen des Höchsten zu vollstrecken, nicht nur die Ueberzeugung von der Größe und Wichtigkeit der Pflichten, welche wir gegen Gott und Menschen zu beobachten haben, sondern Selbstüberwindung, Bekämpfung unserer lasterhaften Gewohnheiten, unserer liebsten Gelüste, unserer Launen, Veränderung unserer tadelnswerthen Denk- und Handlungsart.

Wie aber kann dieser träge, unfruchtbare Glaube den Menschen selig machen? Wie kann durch ihn die Absicht Jesu erfüllt werden, daß wir bessere, frömmere, liebevollere Menschen sein sollen?

Du sprichst: „Ich glaube an Gott und liebe ihn!“ — aber wie kannst du deinen Bruder hassen? Warum, wenn dein Bruder einen Fehler gegen dich beging, schnaubest du nach Rache? War dies Jesu, deines Meisters, Wille? — Du sagst: „Ich glaube an Jesum Christum!“ — Warum bist du nicht sein Nachfolger in allen Gesinnungen und Werken? Warum lässest du deinen Gesinnungen den Zügel schiessen, statt sie zu bezähmen, wie er, der Heilige, es gelehrt und befohlen hat? — Du sagst: „Ich glaube an ein ewiges Leben!“ — Warum bereitest du deine Seele nicht vor, in demselben ein schöneres Loos zu erhalten? Warum zitterst du nicht vor dem strengen Richter der Todten? Warum lebst du, als würdest du in dieser Welt nie aufhören zu leben, als wäre für dich kein Grab, kein Gericht? —

„Du glaubst, daß ein einiger Gott sei," spricht der Apostel Jakobus (2, 19), „du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?"

Wer da hofft, schon durch den Glauben gerecht zu werden durch Gott, und in dem Glauben an Christi Verdienst und Genugthuung, oder auf die Fürbitte der Heiligen hin, einen Lebenswandel voller Sünden führt: der macht Jesum zum Schild aller Laster und Ausschweifungen, und die Heiligen zu Schutzengeln aller Bosheit! — Wie, könnte Satan selbst, wenn er auf Erden zu wandeln hätte, die Religion des Herrn abscheulicher mißbrauchen? — Wie, könnten heiligere Wesen, die nur durch ihre erhabenen Tugenden verklärt wurden, die Fürsprecher der Wollüste und der Mordthaten, des Betrugs und der Bosheit, der Diebstähle und Verleumdung werden? — Wie, erschien Jesus Christus deshalb auf Erden, um sich von uns Sündern überlisten zu lassen, indem wir auf sein Verdienst, auf seine Genugthuung hin jede schlechte Handlung uns erlauben — genug, daß wir doch zuletzt straflos davon kommen, weil er für uns gelitten hat?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Christus verhieß denen das ewige Leben, die an ihn glauben. Aber an ihn glauben heißt so unschuldig und liebevoll leben, wie er. „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue." (Joh. 14, 12.) „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote." (Joh. 14, 15.)

Aber er gebot nicht, daß Jeder leben könne, wie er wolle; daß Jeder sich den Eingebungen seines Zornes, seiner Unkeuschheit, seines Leichtsinnes, seiner Ehrfurcht, seiner Hartherzigkeit überlassen könne, in der Hoffnung, einst von allen Sünden freigesprochen zu werden, um des Verdienstes und blutigen Todes Jesu willen. Er ermahnte vielmehr zur höchsten und innigsten Menschenliebe, zur Versöhnlichkeit, zur Wahrhaftigkeit, Treue, Keuschheit und Unterdrückung aller uns anklebenden ungerechten Neigungen. „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen." (Matth. 7, 19. 20.)

Eben dieſes falſche Chriſtenthum iſt unter den Chriſten heutiges Tages die Quelle ſo großer Sittenloſigkeit geworden, während das wahre Chriſtenthum die Quelle aller Tugenden und Vollkommenheiten ſein ſollte. Es iſt noch Zeit genug für mich, ſpricht Dieſer, um fromm zu werden. Warum ſollte ich aufhören, zu thun, was mir Freude macht? Iſt Chriſtus nicht auch für mich geſtorben? Hat er nicht auch für mich genug gethan? Ich will meine Ausſchweifungen enden, ſpricht Jener, wenn ich älter bin, und mein Blut kälter und ruhiger fließt. Ich will aufhören, auf nicht ganz rechtlichen Wegen mir Vermögen zu ſammeln, und rechtſchaffen werden, wenn ich für meine Abſichten genug geſammelt habe. Ich will allen meinen Feinden verzeihen, keinen mehr unterdrücken, verläſtern, will mit allen Menſchen gut ſtehen, wenn ich erſt meinen kleinen Ehrgeiz geſättigt und mich genug in Anſehen gebracht habe. Ich bekenne es, dieſe Art zu denken und zu handeln, wie ich jetzt thue, iſt nicht nach Jeſu Sinn, nicht nach dem Willen Gottes. Aber ich bete dafür deſto fleißiger, fehle ſelten in den Kirchen, gebe Almoſen, und was kann ich mehr? Ich bleibe doch ein ſchwacher, ſündiger Menſch; ich kann ja doch auf Erden kein Heiliger werden. Gott iſt ja barmherzig, und er wird mir um Chriſti ſeines Sohnes willen alle Miſſethaten verzeihen, wenn ich nur vor meiner letzten Stunde noch Zeit genug behalte, meine Sünden zu bereuen, Buße zu thun, das heilige Sakrament zu empfangen, und der Gnade des Erbarmers meine Seele zu empfehlen.

Sind dieſe Gedanken nicht Verſpottung der Leiden Jeſu? Wird nicht die Religion ſelbſt damit zum Deckmantel und zur Stütze aller Laſter gemacht? Iſt dies nicht das Verbrechen der großen Abtrünnigkeit, der Sünde wider den heiligen Geiſt, die nicht vergeben werden kann, wenn alle Sünden Vergebung finden? — Wäre da nicht der verruchteſte Verbrecher, der ſein Leben mit Schandthaten beſudelte, glücklicher zu preiſen, als der tugendhafte Nachfolger Jeſu? Denn Jener, ehe er zum Richtplatze hinausgeführt wird, um durch das Schwert der weltlichen Obrigkeit den Sold der Miſſethat zu empfangen,

weiß ſeine letzte Stunde vorher, und hat unter den ſchauervollen Zurüſtungen ſeines Todes Zeit genug, zu beten, Sünden zu bereuen und Sakramente zu empfangen; während der frommſte, rechtſchaffenſte Nachahmer Jeſu oft unvermuthet und plötzlich dahinſtirbt.

Dies falſche Chriſtenthum, dieſe furchtbare Irrlehre, erfunden, um ſich deſto ungebundener in allen Sünden zu wälzen, dies Vertrauen auf einen Glauben ohne Werke, iſt zugleich von jeher die Hauptquelle gegenſeitigen Religionshaſſes geworden. Indem man allen Werth auf das Glauben und nicht auf das Thun ſetzte, verfolgten ſich die verſchiedenen Religionsparteien mit namenloſer Grauſamkeit. Sie ſahen nur auf die Meinung, nicht auf das Herz; nur auf den Glauben, nicht auf die Redlichkeit des Gemüthes. Mochte ihr Nächſter noch ſo ſchuldlos, menſchenfreundlich, wohlthätig ſein im Leben und im Wandel: ſie verfolgten ihn als einen todeswürdigen Verbrecher, weil er eines andern kirchlichen Glaubens als ſie war. Zur Ehre Gottes mordeten ſie ihre Brüder; zur Ehre Gottes zündeten ſie der Unſchuld Scheiterhaufen an; zur Ehre Gottes verfluchten, verläſterten, verfolgten ſie den Andersdenkenden; zur Ehre Gottes waren ſie heimtückiſch, argliſtig, räuberiſch, gewaltthätig. — Ach! die Elenden, ſie wähnten mit ihrem Eifer einen Himmel zu erobern, während ihre Laſter und Unthaten die göttliche Schöpfung auf Erden beſudelten; ſie wähnten Gott zu gefallen, deſſen Kinder ſie ermordeten oder ins Elend ſtürzten; ſie wähnten ſich zu heiligen, indem ſie in das Amt des Weltenrichters griffen, und Barmherzigkeit und Liebe Andern verſagten, die ſie ſelbſt vor Gott ſuchten!

Dieſe fürchterlichen Ausbrüche der Glaubenswuth ſind freilich in unſern Tagen ſeltener geworden, oder vielmehr durch weiſe und chriſtlich geſinnte Obrigkeiten, Dank ſei der Vorſehung! gänzlich verſchwunden. Dahingegen erweckt und unterhält das falſche Chriſtenthum, welches den todten Glauben über Alles erhebt, und deſto weniger auf Tugenden, in Chriſti Sinn geübt, ſiehet, einen gefährlichen Hang zur Schwärme-

rei, zum fruchtloſen Spiel mit Empfindungen, zu überſpannten Andächteleien.

Wir ſollen aber leben, als könnten wir nur durch unſere Thaten gerecht, nur durch unſere Tugend Erben des Himmels werden; und ſterben, als könnte uns nur durch Jeſu Verdienſt und Gottes Barmherzigkeit das ewige Heil zufallen. In beiden iſt keine Täuſchung; beides iſt heilige Wahrheit. Denn durch den Glauben allein und ohne Werke werden wir vor Gott nicht gerecht, und auch mit unſern reinſten Tugenden erſcheinen wir nur als Sünder vor dem Allerheiligſten.

Glauben und Tugend ſind die Beſtandtheile der Religion, ſind der Inhalt Deiner göttlichen Lehre, die Du, o mein Seligmacher, vom Himmel herab dem ſündigen Menſchengeſchlechte brachteſt. Voller Glauben und Tugend, o Jeſus, wandelteſt Du über die Erde, ein Licht allen Dir nachfolgenden Jahrtauſenden. Der Glaube erhob Dich noch ſiegreich im Todeskampfe über die Qualen des Kreuzes; die Tugend ſegnete noch von Deinen ſterbenden Lippen die Mörder. O, daß auch mich, wie Dich, Glauben und Tugend auf der irdiſchen Laufbahn begleiten möchten bis zur letzten, vollendeten Minute; daß niemals dieſe Engel von meiner Seite wichen! Die Tugend würde dann einſt mit den Erinnerungen eines nützlich und edel vollbrachten Lebens meine Seele verklären, und der Glaube mir den Schleier von einer glanzvollen Ewigkeit heben. Amen! Ach, daß es geſchehen möge, Amen!

10.

Was Furcht Gottes sei.

2 Tim. 1, 7.

O Du, der sein wird, ist und war,
Umjauchzt von Deiner Engelschaar,
Du Herrlicher, Du bist allein!
Wie Du bist, Gott, kann Keiner sein!
Umströmt von unnennbarem Licht,
Bedarfst Du der Geschöpfe nicht.
Gedenkt mein Geist der Majestät,
Die Dich, Allherrlicher, umweht,
Dann wagt er kaum emporzusehn,
Und kaum, o Gott, zu Dir zu flehn.

Du aber hobest ihn empor,
Vom Staube seines Nichts hervor,
Und Deiner Liebe Himmelsschein
Flößt seliges Vertrauen ein.
Es lehrt mich liebend Jesus Christ,
Daß Du nur Liebe, Liebe bist.
Du bist die Gnade, bist die Huld,
Trägst unsre Schwachheit mit Geduld.
O Huld, die Niemand fassen kann,
Wir beten an! wir beten an!

Wenn ich zurückschaue auf die große Vergangenheit der Zeiten hinter mir, auf die Ewigkeiten, da noch kein Erdball war und keine Sonne schien, kein Mondstrahl in unsere Nacht fiel; dann seit der Schöpfung dieser Welt auf die verflossenen Jahrtausende derselben, auf die nun seit Jahrtausenden nicht mehr vorhandenen Reiche und Nationen; sehe, wie diese Erde gleichsam ein ungeheures Grab alles Gebornen ist, seit Tausenden von Jahren, und wie der Staub, der meinen Fuß umweht, der Staub der Verwesung einer lebendigen Vorwelt ist; wenn ich denke an meine Vorfahren seit Jahrhunderten, von denen mir noch die Geschichten meiner Heimath erzählen; und dann, als dies Alles war und geschah, und daß ich nicht war; und frage: wo war ich? was war ich? wie konnte ich werden aus dem Nichts und die Welt Gottes sehen? — dann auf meine Kinderjahre und auf die dunkelsten und frühesten Erinnerungen aus ihnen sehe, wie ich unmerklich mit dem Bewußtsein aus einem Unbe-

wohl mit der tiefsten Hochachtung bestehen, aber nicht mit der verzweifelnden Besorgniß seines Zorns, nicht mit der knechtischen Angst vor ihm. Wissen wir nicht, daß erst die Hochachtung und Bewunderung, die uns von den Vollkommenheiten einer Person eingeflößt wird, unsere Liebe zu ihr rege macht? So ist auch die wahre Gottesfurcht die heisseste Gottesliebe.

Mit Betrübniß sehe ich an die große Zahl verwahrloseter Christen und Christinnen, die theils aus Mangel des Unterrichts, theils durch den schlechten Unterricht von ihren Lehrern, falsche Begriffe von der Gottheit haben, und sich unter Gottesfurcht Scheu und Schrecken vor dem Allerheiligsten denken. Sie thun, was sie thun, nicht aus kindlicher Liebe zum Vater, ihm in seinen Vollkommenheiten ähnlich zu werden: sondern aus Furcht vor seiner Zornruthe. Seine Güte rührt sie weniger, als sie die Möglichkeit der von ihm verhängten Strafen ängstiget. Sie gleichen den Heiden, welche ebenfalls Furcht vor ihren Göttern hatten, und ihnen opferten, nicht weil sie dieselben wahrhaft liebten, sondern weil sie sie damit bewegen wollten, ihnen nicht zu schaden.

Auch im alten Testamente, noch unter den rohen, aus ägyptischer Knechtschaft geführten Israeliten ward Jehova dargestellt als ein zorniger, eifriger Gott, der die Sünden der Väter räche an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Aber im neuen Bunde haben wir nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müssen, sondern durch Jesum Christum einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Fern sei daher von mir jene abergläubige Furcht, welche zuweilen noch in unsern Tagen unwissende, unchristliche Christenlehrer denen einzuflößen suchen, die sie mit der unendlichen Huld des Allbarmherzigen vertraut machen sollen; die ihn schrecklicher, grausamer, unbarmherziger, unversöhnlicher schildern, als der hartherzigste und unempfindlichste aller Sterblichen sein möchte.

Diese abergläubige Furcht der Menschen vor Gott äussert sich nur allzuoft und mannigfaltig in ihrem Leben. Sie ver-

ehren ihn mit Beben, wie auch wohl Andere den Teufel verehren, daß er ihnen nichts-Böses zufüge. — Sie, die selten mit Ernst an Gott denken, ob sie gleich erlernte Gebete zu plappern verstehen; sie, die keine Liebe zu Gott empfinden, weil sie nirgends dieselbe beweisen, und daß sie allein darin bestehe, daß wir seine Gebote halten (1 Joh. 3.); sie, die nur für Geldgewinn, Ehre und Lustbarkeit leben, und die Gaben des himmlischen Vaters ohne dankbaren Hinblick auf ihn genieſſen: eben sie sind die Ersten, welche mit Furcht und Angst erfüllt werden, wenn sie in ihrem Wahn glauben, sein Zorn wolle über sie kommen. Es verdunkele sich der Himmel, es rausche der wohlthätige Sturmwind, es fahre die Flamme des Blitzes zwischen den tiefen Gewölken herab, und die Erde erbebe von den Schlägen des Donners: alsbald werden sie verzagt ihre Zuflucht zum Gebet nehmen, in der Hoffnung, damit den Strahl des himmlischen Feuers von ihrem Haupte oder ihrem Hause abzuwehren, den Wolkenbruch von ihren Fluren, den zerstörenden Hagel von ihren Saaten abzuwenden. Aber — das Gewitter zieht segnend vorüber; die Angst verschwindet; Gott ist vergessen; der rohe, sündliche Wandel wird unbekümmert fortgesetzt; man lächelt wohl sogar hintennach noch selbst über die gehabte Mühseligkeit und die abergläubige Verzweiflung. Das ist aber keine Gottesfurcht; das ist knechtische Verzagtheit und knechtischer Leichtsinn und Trotz.

Wenn dergleichen Elende sich unerwartet in groſser Verlegenheit und Noth erblicken; wenn das Leben eines ihrer Lieben in Gefahr schwebt; wenn sie mit Ungeduld und Sehnsucht und Angst auf Erfüllung eines ihrer heftigsten Wünsche hoffen, dem starke Hindernisse drohen; wenn sie vielleicht von einer Krankheit niedergeworfen sind und am Wiedergenesen verzweifeln: dann bringen sie mit knechtischer Furcht vor Gott, gleich den Heiden, Opfer und Gelübde; spenden milde Gaben an Kirchen, an Schulen, an Armen- und Waisenhäuser, damit man für sie bete, damit der Zorn Gottes durch dieses elende Nichts, das sie darbringen, beschwichtigt und die Gefahr abgewendet werde. Das ist knechtisches, thierisches Zittern, das ist nicht vertrauens-

volle Liebe in den Gefühlen der Ehrerbietung, das ist nicht wahre christliche Gottesfurcht.

Wenn der Mensch lange Zeit leichtsinnig dahin lebte, sich um Religion wenig bekümmerte, und nur klug, nicht fromm war, nur frohen Lebensgenuß, nicht Tugend suchte; dann plötzlich durch ein Unglück gebeugt und erschreckt, oder durch Kränklichkeit des Körpers zu einer ängstlichen Schwermuth geneigt wird: so zittert er vor der Ungnade des lange vergessenen Gottes, und glaubt an keine Barmherzigkeit mehr und an keine Erlösung. Trübsinnige, schwärmerische, vom liebevollen Geist Jesu keineswegs beseelte Lehren oder Schriften vermehren die Pein und Verzweiflung des leidenden Gemüths, und bereiten ihm in dem Gedanken an Gott, statt einen Himmel, eine Hölle. Das ist heidnische Sorge, nicht christliche Gottesfurcht, denn in der Gottesfurcht ist herzliche Gottesliebe. Wo aber Liebe ist, da wohnet keine Furcht, sondern sich ganz hingebendes, treues Vertrauen der Seele zu ihrem Schöpfer.

Je mehr wir in der Erkenntniß von Gottes Herrlichkeit wachsen, je heller uns der Glanz aller seiner Vollkommenheiten wird: um so größer wird im Gemüth die ächte Gottesfurcht, das heißt, die sich in heiliger Ehrerbietung auflösende Liebe zu Gott. Je reiner und wahrer aber die Furcht Gottes in uns lebt, um so stärker wird unser Vertrauen auf seine Weisheit, Macht und Erbarmung werden. Wer kann Vertrauen zu dem empfinden, von dem er immerdar das Böseste befürchtet? wer seine Zuversicht auf den setzen, von dem er das Schrecklichste besorgt? Vertrauen zu Gott setzt Erkenntniß seiner unendlichen Huld voraus, voraus die Ueberzeugung, daß seine Barmherzigkeit und Liebe noch unendlich größer ist, als die größte Zahl unserer Sünden. Solche Erkenntniß Gottes erfüllt uns mit der grenzenlosesten Ehrfurcht und Liebe. Die Liebe aber begeistert zu dem standhaftesten Gemüthe, wohlgefällig vor ihm zu wandeln und seine Gebote zu halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn wer da sagt: ich kenne Gott, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. (1 Joh. 2, 4.) Das aber ist sein Gebot, daß wir vollkommen werden

ollen, gleichwie er vollkommen ist; die Vollkommenheit aber ist n der Liebe zu unsern Mitmenschen, daß wir nach allen Kräf- en Glück, Freude, Einsicht und Tugend jedes unserer Nächsten nterstützen und befördern.

Und so ist die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang. Ohne Gottesfurcht ist keine Tugend; ohne Tugend eine Seelenruhe, kein Herzensglück. — O, der Gottesfurcht st unter den Menschen noch wenig, denn ich finde so wenig Menschenliebe! Sie lästern, höhnen und verspotten sich gegen- eitig; sie täuschen und betrügen, hassen und übervortheilen inander; sie rächen sich, schmeicheln und verachten sich abwech- elnd. Da ist keine Gottesfurcht, wo keine Menschenfreund- ichkeit vorhanden ist. Dies Gebot haben wir, daß, wer Gott iebet, auch seinen Bruder liebe; und so Jemand spricht: ich iebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn er seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? (1 Joh. 4, 20. 21.)

Der Mangel zarter, liebender Ehrfurcht vor Gott offenbart ich alltäglich unter den Christen durch die thätigsten Beweise der Gottesvergessenheit. Wenn man in gewisse Gesellschaften tritt, n Gesellschaften, die auf feine Lebensart und guten Ton Anspruch machen, und hört da, wie man das religiöse Heiligthum der Seelen belächelt, wie man bei dem Worte Gottesfurcht witzelt, wie man in den Vorstellungen von Gott selbst recht artig zu herzen sucht; oder, indem man die mangelhaften Vorstellungen mancher Christen von der Natur Gottes in das Lächerliche zieht, Gott endlich selbst zum Gegenstand eines belustigenden Einfalls macht; — wenn man in Gesellschaften des gemeinen Mannes cht, der aus Gewohnheit oder knechtischer Angst vor himm- scher Strafe keinen Sonntag die Kirche verfehlt, und hört, ie da der heilige Name des höchsten Wesens in Fluchen und chwören entweiht, bei groben Späßen und ekelhaften Zoten ißbraucht wird; — wenn man in die Gerichtssäle bürgerlicher brigkeiten tritt, und hört da, wie der Richter ohne Ehrerbie- ung, mit unbegreiflichem Leichtsinn, den schauderhaften Eid m Allgegenwärtigen ablesen läßt; wie ihn eben eben so leicht-

sinnig, um einer Kleinigkeit willen, vielleicht nur für ein elendes Stück Geld, ein anderer Sterblicher nachschwört, den Allwissenden, den Richter der Todten und Lebendigen, trotzig zur Bestrafung des Meineids auffordert: — wahrlich, man sollte glauben, ein großer Theil der Menschen sei nur deswegen in die christliche Religion eingeweiht, um Gotteslängner zu werden! So groß ist unter Christen unserer Zeit der Mangel an Ehrerbietung vor dem Regierer des Weltalls! Es möchte manchen unserer Leute von Ton recht beleidigend klingen, wenn man sie gottesfürchtig heißen wollte. Und doch, kann man einem Kinde des Staubes ein erhabeneres Lob geben, als daß es mit der Erkenntniß des höchsten Wesens demselben gleichsam näher getreten, von Ehrfurcht und Liebe für dasselbe durchdrungen und in Liebe des Göttlichen selber vergöttlicht worden sei?

Des Alterthums heidnische Völker hatten vor ihren Göttern größere Ehrerbietung, als viele Christen vor dem ewigen, lebendigen Gott. Und eine Haupturſache, warum die ersten Christen von den Heiden so grausam verfolgt wurden, war, daß diese sich empört fühlten, wenn die Christen keine Ehrfurcht mehr den Göttern bewiesen. — Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet! (Psalm 33, 8.)

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Gottesfurcht ist der reinste Quell wahrer Tugenden. Wer von Ehrerbietung und Liebe für den Allerheiligsten durchdrungen ist, wer dem Allgegenwärtigen sich überall und allezeit nahe fühlt: kann der in eine Sünde willigen? Gottesfurcht wird in den Augenblicken auch unwiderstehlich scheinender Versuchungen der beste Schirm unserer Unschuld, und hilft uns siegen. So siegte durch sie Josephs Tugend. Wie sollte ich, sprach er, ein so großes Uebel thun, und wider Gott, meinen Herrn, sündigen? (1 Mos. 39, 9.) Wenn Ehrgeiz oder Wollust, Gewinn oder Noth zu einem Schritt verleiten wollen, von welchem dein Gewissen zeugt, er ist unrecht, wenn dein Geist im Kampf erschwacht, und deine schimpflichen Begierden nahe daran zu siegen sind, — dann kann dich vielleicht noch der Gedanke retten: Wenn

dich in diesem Augenblick dein Vater sähe; wenn deine Mutter Augenzeuge deines sträflichen Beginnens wäre; wenn deine Vorgesetzten wüßten, was du thun wolltest; wenn deine Feinde Kundschaft davon hätten, wie du jetzt ihr Spott zu werden im Begriff stehst! — Eine solche lebendige Erinnerung würde dir eine Besonnenheit, deinen Tugendmuth unfehlbar wieder zurückstellen. — So wisse denn: dich sehen, wenn du sündigest, Vater und Mutter und alle deine Geliebten, denn der Allgegenwärtige umgibt dich; er, mehr als dein irdischer Vater, als deine irdische Mutter, als deine irdischen Geliebten; er ist, wenn diese durch den Tod längst von dir gerissen sind, dein Vater; er umgibt dich, und dein Werk der Finsterniß wird er offenbar werden lassen; deine Freunde werden sich betrüben, sich deiner schämen, deine Feinde dich öffentlich verachten und ihren Haß gerechtfertigt sehen durch deine Schande.

Gott ist heilig, er stößt das Unheilige von sich aus. So wandle denn in liebender Ehrfurcht vor ihm und sei fromm. Mit Gottesfurcht ist Scheu des Unheiligen, Scheu des Lasters und Verbrechens verbunden. Man kann Gott nicht lieben und zugleich die Sünde. Wandle vor ihm als immerdar von seiner Allwissenheit beobachtet. So wenig du es wagen würdest, in Gegenwart einer hochgeschätzten, dir ehrwürdigen Person irgend in deinen Reden die Achtung zu verletzen, die du für sie empfindest, oder durch ein unwürdiges Betragen ihr Wohlwollen zu verscherzen: eben so wenig vergiß, in allen deinen Thaten, in allen deinen Gesprächen, in allen deinen Gedanken die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Immernahen zu beobachten.

Das Mittel, zu einer dauerhaften, wahren, seligmachenden Gottesfurcht zu gelangen, ist aber höchst einfach und in jedes Menschen Gewalt. Mache dich mit der Macht, Heiligkeit, unaussprechlichen Liebe, Barmherzigkeit und Weisheit Gottes täglich vertrauter. Strebe nach der Erkenntniß seiner Herrlichkeit. Erfahre sie aus den Wundern der Schöpfung, und vermehre durch das Lesen nützlicher Schriften deine Einsichten in der Natur. Vernimm sie durch das Wort der heiligen Bücher und ihrer Ausleger, deiner Lehrer und Seelsorger. Erwirb sie durch

sinnig, um einer Kleinigkeit willen, vielleicht nur für ein elendes Stück Geld, ein anderer Sterblicher nachschwört, den Allwissenden, den Richter der Todten und Lebendigen, trotzig zur Bestrafung des Meineids auffordert: — wahrlich, man sollte glauben, ein großer Theil der Menschen sei nur deswegen in die christliche Religion eingeweiht, um Gotteslängner zu werden! So groß ist unter Christen unserer Zeit der Mangel an Ehrerbietung vor dem Regierer des Weltalls! Es möchte manchen unserer Leute von Ton recht beleidigend klingen, wenn man sie gottesfürchtig heißen wollte. Und doch, kann man einem Kinde des Staubes ein erhabeneres Lob geben, als daß es in der Erkenntniß des höchsten Wesens demselben gleichsam nähergetreten, von Ehrfurcht und Liebe für dasselbe durchdrungen und in Liebe des Göttlichen selber vergöttlicht worden sei?

Des Alterthums heidnische Völker hatten vor ihren Göttern größere Ehrerbietung, als viele Christen vor dem ewigen, lebendigen Gott. Und eine Haupturſache, warum die ersten Christen von den Heiden so grausam verfolgt wurden, war, daß diese sich empört fühlten, wenn die Christen keine Ehrfurcht mehr den Göttern bewiesen. — Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet! (Psalm 33, 8.)

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Gottesfurcht ist der reinste Quell wahrer Tugenden. Wer von Ehrerbietung und Liebe für den Allerheiligsten durchdrungen ist, wem dem Allgegenwärtigen sich überall und allezeit nahe fühlt: kann der in eine Sünde willigen? Gottesfurcht wird in den Augenblicken auch unwiderstehlich scheinender Versuchungen der beste Schirm unserer Unschuld, und hilft uns siegen. So siegte durch sie Josephs Tugend. Wie sollte ich, sprach er, ein so großes Uebel thun, und wider Gott, meinen Herrn, sündigen? (1 Mos. 39, 9.) Wenn Ehrgeiz oder Wollust, Gewinn oder Noth zu einem Schritt verleiten wollen, von welchem dein Gewissen zeugt, er ist unrecht, wenn dein Geist im Kampf ermattet, und deine schimpflichen Begierden nahe daran zu siegen sind, — dann kann dich vielleicht noch der Gedanke retten: Wenn

ich in diesem Augenblick dein Vater sähe; wenn deine Mutter Augenzeuge deines sträflichen Beginnens wäre; wenn deine Vorgesetzten wüßten, was du thun wolltest; wenn deine Feinde Kundschaft davon hätten, wie du jetzt ihr Spott zu werden im Begriff stehst! — Eine solche lebendige Erinnerung würde dir deine Besonnenheit, deinen Tugendmuth unfehlbar wieder zurückstellen. — So wisse denn: dich sehen, wenn du sündigest, Vater und Mutter und alle deine Geliebten, denn der Allgegenwärtige umgibt dich; er, mehr als dein irdischer Vater, als deine irdische Mutter, als deine irdischen Geliebten; er ist, wenn diese durch den Tod längst von dir gerissen sind, dein Vater; er umgibt dich, und dein Werk der Finsterniß wird er offenbar werden lassen; deine Freunde werden sich betrüben, sich deiner schämen, deine Feinde dich öffentlich verachten und ihren Haß gerechtfertigt sehen durch deine Schande.

Gott ist heilig, er stößt das Unheilige von sich aus. So wandle denn in liebender Ehrfurcht vor ihm und sei fromm. Mit Gottesfurcht ist Scheu des Unheiligen, Scheu des Lasters und Verbrechens verbunden. Man kann Gott nicht lieben und zugleich die Sünde. Wandle vor ihm als immerdar von seiner Allwissenheit beobachtet. So wenig du es wagen würdest, in Gegenwart einer hochgeschätzten, dir ehrwürdigen Person irgend in deinen Reden die Achtung zu verletzen, die du für sie empfindest, oder durch ein unwürdiges Betragen ihr Wohlwollen zu verscherzen: eben so wenig vergiß, in allen deinen Thaten, in allen deinen Gesprächen, in allen deinen Gedanken die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Immernahen zu beobachten.

Das Mittel, zu einer dauerhaften, wahren, seligmachenden Gottesfurcht zu gelangen, ist aber höchst einfach und in jedes Menschen Gewalt. Mache dich mit der Macht, Heiligkeit, unaussprechlichen Liebe, Barmherzigkeit und Weisheit Gottes täglich vertrauter. Strebe nach der Erkenntniß seiner Herrlichkeit. Erfahre sie aus den Wundern der Schöpfung, und vermehre durch das Lesen nützlicher Schriften deine Einsichten in der Natur. Vernimm sie durch das Wort der heiligen Bücher und ihrer Ausleger, deiner Lehrer und Seelsorger. Erwirb sie durch

lichen Rache und Gelüste zu machen! — Gegenseitig flehen ihn, sogar auf Befehl der Obrigkeiten, Nationen an, zu ihrem gegenseitigen Verderben!

Ist dies das würdige, das richtige Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann und muß? — Wie armselig sind eure Erfahrungen, wie bejammernswürdig ist die Dürftigkeit eurer Begriffe! Wenn die wilden Thiere in der Wüste eine Ahnung vom Dasein der Gottheit haben könnten: sie würden so sich Gott denken, sie würden so auch zu Gott beten, wie ihr, o verderbensbegierige Menschen! Stärke, Beute, Raub, Unterjochung, Sieg, das wären ihre Gebete!

Eben so verschieden werden die Vorstellungen der Sterblichen vom höchsten Wesen, je nach der Verschiedenheit des Temperaments jedes Einzelnen.

Der von Natur zu sanften, fröhlichen, mitleidigen Empfindungen gestimmte Mensch denkt sich Gott nur immerdar als den Allbarmherzigen, Liebreichen, Langmüthigen, der mit unerbittlicher Strenge weder strafen könne noch wolle. Hingegen ein finsteres, heftiges und zum Zorn geneigtes Gemüth betrachtet den Allerhöchsten nur als einen starken und eifrigen Gott, jederzeit zum furchtbaren Gericht bereit, drohend, zürnend, die Sünden der Väter strafend bis ins dritte und vierte Glied. — Der zur Schwermuth Geneigte erkennt in dem Schöpfer der Seelen ihren ernsten Erzieher, der sie durch Leiden aller Art prüfet, ehe er sie in seine Seligkeit eintreten lassen will; der sie ohne Hoffnung eigenen Verdienstes und eigener Würdigkeit läßt, und ihnen kein Heil, als durch das Blut des Lammes, widerfahren läßt, welches für die Sünden der Welt dahingeschlachtet wurde. — Der Stolze und Hoffärtige denkt sich Gott als den Erhabensten, als den König der Welten, zu welchem man sich nicht nahen könne, als durch die Fürsprache Jesu oder der von den Sterblichen für heilig geachteten Personen; denkt sich ihn so sehr über Alles erhaben, daß er sich um die Schicksale einzelner Menschen, um ihre Hoffnungen, Leiden und Gebete nicht bekümmern möge.

So abweichend sind die Vorstellungen, welche die Sterb-

lichen von der Gottheit haben. Daher dünkt ſich Dieſer in dem Verhältniſſe eines unwiſſenden oder leichtſinnigen Kindes zum gern verzeihenden Vater zu ſtehen, wenn er zu Gott betet; Jener zittert vor dem Gerechten und Allgewaltigen, wie ein ſchüchterner Sklav. Der Eine ringt in ewiger Selbſtverachtung und Troſtloſigkeit nach dem Erbarmen Jeſu und nach der Zurechnung ſeines Verdienſtes, und bildet ſich ein, auch alles Gute, was der Menſch leiſte, ſei vergeblich, Gott achte deſſelben nicht; — der Andere ſtrebt mit ängſtlichem Eifer, in allen ſeinen Handlungen den Vorſchriften der Gottheit gemäß zu leben, als müſſe der Menſch ſich Alles ſelbſt verdienen, und nichts von der Gnade des Allvaters erwarten; — ein Dritter iſt gleichgültiger, weil er meint, es ſei der unendlichen Majeſtät Gottes unangemeſſen, und daher nicht wahrſcheinlich, daß ſie auf die Schickſale jedes einzelnen Menſchen und auf jede ſeiner einzelnen Handlungen, Empfindungen und Geſinnungen Acht gebe, ſondern wer zur Seligkeit erwählt worden, werde ſelig; Alles ſei den Geſetzen einer ewigen Nothwendigkeit unterthan.

Aber welches endlich iſt denn das wahrhaft richtige Verhältniß, in welchem ich zu meinem Schöpfer daſtehe und daſtehen ſoll? — — Dies lehrt mich kein Sterblicher, ſondern allein mit hoher Gewißheit der Mund göttlicher Offenbarungen in der heiligen Schrift. Dies lehrt mich Jeſus und jeder ſeiner geweihten Jünger.

Sie aber lehren mich zu des Weltalls allerhöchſtem Geiſte und Schöpfer mit Vertrauen und Glauben eines kindlichen Gemüthes beten. Habet nur Glauben und Zuverſicht zu Gott! rief Jeſus. (Mark. 11, 22). — Er hieß uns ihn anrufen als unſern liebevollen himmliſchen Vater. (Matth. 6, 8. 9.) Er verhieß uns von Gott, dem Vergelter aller Weſen, Vergebung der Sünden, wenn auch wir denen vergeben, wider die wir etwas haben. (Mark. 11, 25.) Er ſagte: „Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Dies iſt der Gottheit vornehmſtes Gebot! Und das andere iſt ihm gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Es iſt kein anderes

größeres Gebot, denn dieſe.“ (Mark. 12, 30. 31.) Dies iſt mehr denn Brandopfer und alle Opfer, die wir in den Tempeln darbringen können. (Mark. 12, 33). Und wer dies kann, dies glaubt, dies thut — nur der, und Jeſus Chriſtus ſagt es ſelbſt, iſt nicht fern von dem Reiche Gottes. (Mark. 12, 34.)

So lehrte Jeſus der Meſſias! — Menſchenſatzungen und Irrthum, leere Spitzfindigkeiten oder eitles Schwärmerweſen iſt demnach alles Andere, was da gelehrt und gepredigt wird, und von dieſem göttlichen Worte, dieſem Sinn des himmliſchen Offenbarers, abweicht. Selbſt wo viele Stellen der heiligen Schrift des alten Bundes den Worten Jeſu zu widerſprechen ſcheinen, gilt nur der Ausſpruch des göttlichen Sohnes, nicht der Ausſpruch jener frommen Männer und Propheten, die Jahrhunderte vor der Erſcheinung Jeſu lebten, und ſich nicht des Lichtes erfreuen konnten, welches wir durch ihn erhielten. Spricht nicht der erhabene Welterleuchter ſelbſt: „Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, zu vollenden, und den Sinn und Willen Gottes in ſeiner ganzen Vollkommenheit darzuſtellen“? Und er that es. Aber in welchem hohen Geiſte? und wie viel vollkommener, als alle Propheten des alten Bundes? Dies lehrte er im Ev. Matth. 5, 20 — 48. Worte, die jeder Jünger, jede Jüngerin des Heilandes dem Herzen und dem Gedächtniſſe einverleiben ſollten.

In dieſem Sinne lehrten die Apoſtel des Herrn, und vor allen der Vertrauteſte, der Liebling Jeſu, ſein Jünger Johannes. Gott iſt die Liebe! ſagt er (1 Joh. 4, 16 — 18), und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Daran iſt die Liebe völlig in uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe. Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt!

Zwar ermahnt uns die heilige Schrift auch zur Uebung der Gottesfurcht. Aber dies iſt nicht eine Furcht, die wir vor Gott haben ſollen, oder ein Schrecken vor ſeiner Ungnade —

nur der Sünder mag sie fühlen, nicht der wahre Christ, der mit und in Gott lebt und handelt! — sondern die Gottesfurcht ist die Heilighaltung aller Dinge, die mit unserer Religion in irgend einiger Verbindung stehen; Heilighaltung der Lehren, Meinungen, Gebräuche bei der Gottesverehrung. Gottesfurcht ist jene fromme, heilige Scheu vor Entweihung desjenigen, was Gott und seiner Verehrung geheiligt worden ist. Wer aber Gott wahrhaft liebt, kann nicht ohne Ehrfurcht vor ihm und dem, was der Gottheit geweiht ist, bleiben. Welches Kind liebt seinen Vater zärtlich, daß es nicht auch eine Empfindung der Achtung und Zuneigung für alles das empfände, was dem Vater auf irgend eine Weise angehört, oder was durch die Liebe Anderer dem guten Vater zugeeignet worden ist, oder was von ihm herrührt?

Auf diese Weise kann die reinste Gottesfurcht mit der innigsten Liebe zu Gott verbunden sein, ohne daß in dieser Liebe Schrecken, Angst und Besorgniß vorhanden wäre. Die Gottesfurcht ist eine Furcht der lebendigen Gottesliebe.

Wenige Menschen stehen in diesem Verhältnisse der harmlosesten, kindlichsten, ergebungsvollsten Liebe zum Vater im Himmel. Umsonst ermunterte Jesus, umsonst jeder seiner heiligen Boten dazu. Furcht waltet noch immer bei den meisten ob. Die meisten beten zum Vater selten aus Liebe, selten aus einem Herzen, welches sich von der Bürde unendlichen Dankes gegen den Geber so vielen Wohls erleichtern will: sondern entweder wenn sie die Nähe des Richters fürchten, wenn sie vor den Schrecken der Vergeltung zittern, oder erst, wenn sie in Noth und Gefahr unterzugehen besorgt sind, und keine andere Hilfe noch Zuflucht kennen, als den Allmächtigen.

Wie aber stelle ich mein Verhältniß zu Gott wieder her, ganz in dem Sinne, wie es nach Jesu Aeusserungen beschaffen sein muß? Wodurch kann ich die wahre, reine, kindliche, vertrauensvolle Liebe zu Gott gewinnen?

Man muß Gott kennen, um ihn zu lieben. Oder wie kannst du auch nur einen Menschen lieben, von dem du fast gar nichts weißt? Deine Ehrfurcht, deine Liebe, deine inbrün-

stige Anbetung des allein Anbetungswürdigen wird in eben dem Grade höher steigen, als du ihn in seiner ganzen Größe, Heiligkeit und Gnade besser kennen lernst.

Du lernst ihn aber nicht kennen durch das bloße Auswendiglernen biblischer Sprüche und solcher Gebete, die im Allgemeinen von den göttlichen Eigenschaften reden: sondern gehe selbst hin, und suche ihn auf in seinen Schöpfungen voller Weisheit, in seinen Führungen der Welt und der Völker und ihrer Schicksale, in seiner Vorsorge und Huld, die er unzähligemal, ja die er täglich bei den Ereignissen deines eigenen Lebens zeigt.

Und wäre dein Gemüth, von den Lasten des Tages erdrückt, nicht immer aufgeweckt oder fähig, sich ganz dem erhabenen Geschäfte zu weihen: so suche Ermunterung und Belehrung in den Schriften weiser und erfahrener Männer über die Werke Gottes in der Natur. Erst durch ihren Unterricht werden die Augen deines Geistes heller sehn. Oder besuche mit Andacht, mit dem Zweck, dich belehren und erbauen zu lassen, die Tempel des Herrn, wo du sonntäglich die Auslegung und Anwendung göttlicher Wahrheiten zu vernehmen Gelegenheit findest. Versäume nie einen Anlaß, der deinen Verstand erleuchtet, und dich der Erkenntniß Gottes näher führen kann. Je heller du den Allvater erblickst, je erhabener und majestätischer wird er dir erscheinen, je unerforschlicher in seiner Weisheit, je heiliger in seinen Führungen, je unendlicher in seiner Barmherzigkeit und Gnade! Mensch, der du noch nie mit Inbrunst zu Gott beten konntest, als in der Fülle deiner Leiden und Gefahren, du wirst endlich beten lernen aus Liebe und unter sanften Freudenthränen. Und je herrlicher sich deine Liebe entfaltet, je tiefer wirst du Gott erkennen.

Ja, man muß Gott lieben, um ihn zu kennen, so weit der schwache, staubgeborne Mensch hienieden fähig ist, das unendlichste und erhabenste der Wesen kennen zu lernen, dessen Größe und Vollkommenheit das Fassungsvermögen unserer Geisteskräfte weit übersteigt. Auch der Mensch lernt den Menschen erst recht kennen, wenn er ihn liebt, und nie ganz den, welcher ihm gleichgültig ist. Denn wo wir lieben, da sind wir

auf Alles, was der Geliebte thut und spricht, aufmerksamer; wir bemühen uns viel eifriger, uns seine Denkart klar zu machen, und aus allen Kleinigkeiten, die wir sonst kaum an Andern bemerkenswerth finden, auf seinen Sinn, auf seine Wünsche zu schliessen. So ist es auch mit der Seele zu ihrem väterlichen Schöpfer!

Dies rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, das heißt, die Liebe der Seele zu ihm, kann sich freilich nicht auf die gleiche Art äussern, wie sich die Liebe und Freundschaft des Menschen zum Menschen an den Tag legt. Wenn aber aus Mißverständniß es dennoch geschieht, aus Irrthum versucht wird; so entsteht daraus entweder eine fruchtlose Spielerei mit irdischen Gefühlen, oder ein äusserliches todtes Uebungswerk.

Die wahre Liebe der Seelen zu Gott äussert sich nicht in schwärmerischen Empfindeleien, in neuerfundenen süßen und schmeichelnden Namen, die man Gott gibt, in einem unaufhörlichen Schmachten nach ihm, und in beständigem Hinbrüten des Geistes über die Herrlichkeit des Allerheiligsten. Ein solcher Seelenzustand ist keinem Menschen natürlich, und daher auch unmöglich von langer Dauer. Personen aber, welche aus unbegreiflichem Mißverständnisse darein die wahre Liebe zu Gott setzten, verfielen nachher immer in eine sich selbst quälende Traurigkeit, weil sie sich mit Vorwürfen peinigten, daß sie nicht immer und immer Gottes gedächten, sondern auch den Dingen der Welt ihre Aufmerksamkeit schenken müßten. Sie peinigten sich also ohne Noth, weil sie das Unmögliche möglich zu machen glaubten, und verfielen zuletzt aus Mißmuth entweder in Stumpfheit und Leichtsinn, oder in eine sich selbst tödtende, unfruchtbare Schwärmerei.

Auch offenbart sich die wahre Gottesliebe und Gottesfurcht nicht durch eifriges, fleißiges Beten; durch ängstliches Beobachten kirchlicher Gebräuche; durch ein äusserliches ehrbares Ansehen; durch ein beständiges, in Andächtelei ausartendes Frömmigkeitswesen, welches den frohen Genuß irdischer Lebensfreuden verschmäht; durch ein kopfhängerisches, oft an Heuchelei grenzendes Verachten der Welt. Denn wahrlich, das ist nicht die

12.

Unglaube.

Jak. 1, 8.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedriegt hat.

Lernt, was uns schändet, uns entehrt!
Durchschaut der Tugend ganzen Werth,
Und was für jene künft'ge Zeit
Uns Freude gibt, die nie gereut.

Macht für die Laster keinen Bund
Mit Wahn und Irrthum! — Euern Mund
Entweihe kein vermeſſ'ner Spott
Der Wahrheit, denn ſie ſtammt von Gott.

Ueberall im Menſchenleben, wie in der Natur, iſt nur die Mittelſtraße die Straße des Heils; überall berühren ſich die Auſſenenden, wie in einem Ringe. Die ſtrengſte Kälte, wie die äuſſerſte Hitze, tödten das Leben der Pflanzen, Thiere und Menſchen. Der größte Reichthum, wie die größte Armuth, vernichten das Glück des Sterblichen, und machen ihm das Leben gleichgültig, weil es ohne Wünſche und Hoffnungen des Beſſern iſt. Auf den höchſten Gipfeln der Gebirge, wie in den Tiefen unterirdiſcher Höhlen, iſt es gleich unmöglich zu leben, weil die Luft ungeſund iſt. Der große Verſchwender, wie der größte Geizhals, ſind gleich arm; Beide wiſſen nicht zu genieſſen. Allzuſtrenge Enthaltſamkeit, wie übermäßige Schwelgerei, entnerven den Menſchen gleich ſehr. Ein rohes, unwiſſendes Volk iſt durch ſeine Wildheit und Barbarei eben ſo gräßlich, als ein überbildetes, allzuverfeinertes, üppiges Volk durch ſeine Selbſtſucht und Verachtung alles Rechts und aller Tugend. Beiden fehlt Religioſität gleich ſehr.

Wahr iſt's, die Wirkungen des rohen Aberglaubens ſind ſchrecklich, aber die Wirkungen des entgegengeſetzten Unglaubens ſind gleich fürchterlich. Der Aberglaube verwirrt den menſchlichen Verſtand; er zerſtört Lebensruhe und Geſundheit; er läßt den Menſchen handeln gleich einem Wahnwitzigen. Er

bringt Mißklang in die Gesetze der Natur und Vernunft, er stellt den finstern Unsinn an den Platz wohlthätiger Wahrheit und Güte Gottes, und gibt eingebildeten bösen Geistern eine Macht, welche die Macht des ewigen Vaters verletzt. Er vernichtet das Gefühl der Menschlichkeit in des Menschen Brust, und begeistert ihn zu den grausamsten Thaten. Er verwandelt die Religion in eine mörderische Glaubenswuth, welche mit Dolch und Fackel das Glück der Brüder verheert.

Aber sind die Wirkungen des Unglaubens minder schädlich? Wer kennt nicht das geheime Elend der Zweifler, die Laster leichtsinniger Religionsspötter, die Gefährlichkeit jener Menschen, die ohne Treu und Glauben sind, weil sie nichts lieben, nichts glauben können, als ihren eigenen Nutzen; keinen Gott, keine Ewigkeit kennen, sondern nur den Genuß des Augenblicks, den wir Leben heißen; keine Tugend kennen, sondern nur Schlauheit, kein Laster, sondern nur Ungeschicklichkeit; jener Menschen, welche alle Religion für Erfindung listiger Gewalthaber halten, um damit Völker in Ordnung einzubannen, oder für Träumereien gutmüthiger Schwärmer, welche ihre Einbildungen Andern einzureden wußten.

Der Aberglaube hat von seiner Tirannei viel eingebüßt, indem aufgeklärte Männer, fromme Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen heilig war, entweder das Reich des Irrthums durch ihre Lehre zerstörten, oder durch ihre Macht enger begrenzten. Es flammen keine Scheiterhaufen mehr für die vermeinten Zauberer; betrügerische Wahrsager können ihr Wesen nur noch in geheimer Stille treiben; man wetzt kein Schwert mehr zur Ehre Gottes, um das Blut der Brüder zu vergiessen, welche Gott auf andere Weise verehren; man vernimmt von keinen Gespenster-Erscheinungen mehr, und Personen, welche vom Teufel besessen zu sein glauben, werden nicht mehr durch Segnungen und Gebete altgläubiger Priester, sondern durch die Hilfe der Leibesärzte geheilt. Nur im niedrigen Volkshaufen; wo aus Mangel des Vermögens ein besserer Jugendunterricht fehlt, übet der Aberglaube noch hin und wieder seinen verderblichen Machteinfluß.

Dagegen hebt der Unglauben sein froh-lächelndes Haupt desto herrischer empor. Ihm huldigen die Menschen der bildungsreichern Stände um so lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt, und gewissermaßen Ansehen gibt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geistes haben möchte. Ihn unterstützt ein Schimmer von Kenntnissen und Anspruch auf Witz. Ihn begünstigt die gern nachäffende Modesucht, indem Jeder an Aufklärung, Einsicht und Erhabenheit über Pöbelvorurtheile dem Andern gleichstehen oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen, sich auffallend oder achtbar zu machen, ist mächtiger als das Gefühl des Rechten und Guten, und wirft endlich, um das Aeusserste zu thun, selbst die Wahrheit in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtswissen und Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit.

Sehr viel zur Erzeugung des Unglaubens, das heißt zur Verachtung religiösen Fürwahrhaltens übersinnlicher Gegenstände, eines Glaubens an Gottheit, Ewigkeit, Bestimmung des Geistes und menschliche Tugend, trug der steigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit bei. Der Mensch, geneigt, sich ungebunden seinen Launen und Begierden zu überlassen, fand es unbequem, durch ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott nicht hinwegläugnen konnte, war es ihm doch behaglich, wenig an ihn zu denken, oder sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Treiben der einzelnen seiner Geschöpfe. Wenn er auch eine Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hielt, war es ihm doch gemächlich, über ihre Bestimmung in der Ewigkeit sich damit zu beruhigen: wir wissen nichts davon; es kam noch keiner der Todten zurück mit der Offenbarung dessen, was uns dort erwartet; vielleicht scheiden wir auch dahin für immer, wie Pflanze und Thier; in keinem Falle müsse man sich dadurch das hiesige, flüchtige Leben verbittern lassen; man sehe überall wohl, daß die Natur das Geschlecht nicht aussterben läßt, hingegen täglich, daß das Einzelne unwiederkehrlich vergeht. Wenn er auch nicht wegläugnete,

daß Jesus Christus ein großer Weiser gewesen sein mag, war es ihm doch bequem, sich einzubilden, er sei kein Sohn Gottes, kein Gesandter vom ewigen Herrn des Geisterreichs an das Menschengeschlecht gewesen, um es dem Lichte und letzten Ziele aller Geister näher zu führen; seine Tugendlehre sei zu streng und überspannt für Menschen von Fleisch und Bein. Wenn er auch nicht am Werth der Tugend selbst zweifelte, ihr seine innere Hochachtung nicht verweigern konnte, war es ihm doch sehr gemüthlich, zu glauben, die wenigsten Menschen hätten wahre Tugend, und die Hauptsache sei, man müsse mit Klugheit handeln, erst für seinen eigenen Nutzen bedacht sein, statt sich um einer bloßen schönen Vorstellung willen seinen irdischen Wohlstand zu verringern.

So war es bei vielen Menschen, denen Unglaube Weisheit schien; der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der sie dahin leitete, und die Gaben des Geistes, Witz, Verstand, Vernunft, Erfahrung, Einbildungskraft, machten sie zu Dienern und Vertheidigern und Beschönigern niedriger Gelüste.

Viel half dazu die gegenwärtige Erziehungsart der Jugend, welcher man glaubt, erst spät von Religions-Wahrheiten, und erst dann von ihnen reden zu müssen, wenn sie selbst darüber nachdenken und das Wahre prüfen könne; — ungefähr der gleiche Irrthum, als wenn man behauptete: es sei besser, Kindern erst dann Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Aeltern oder entfernte Wohlthäter einzuflößen, wenn der kindliche Verstand sich entwickelt haben würde, um zu prüfen, worin die empfangenen Wohlthaten bestehen. Viel half dazu die nachtheilige Leichtigkeit in unsern Zeiten, daß Jeder, welcher Lust und Fähigkeit hat, seine wahren oder falschen Vorstellungen witzig und angenehm darzustellen, dieselben durch Druckschriften überall mittheilen kann. Was nun solche halbgebildete Köpfe sich einbildeten und schrieben, wird wieder von Halbgebildeten gelesen, die beim Mangel aller gründlichen Vorkenntnisse unfähig sind, gründlich zu prüfen, und das Witzige leicht für Tiefsinn, das Wahrscheinliche für Gewißheit, das Schöne für gut halten. Die wahllose Vielleserei unserer Jugend bringt, statt Deutlichkeit, nur Ver-

wirrung der Vorſtellungen, und das Vermögen, von allerlei zu wiſſen, einen Dünkel und eine Selbſtgenügſamkeit hervor, die den trockenen Ernſt der ſtrengern Unterſuchung verſchmäht, und das Eindringen in die Tiefe der Wahrheit für thörichten Schulzwang hält.

Halbe Bildung iſt für den Geiſt ſo täuſchend und gefährlich, als Dämmerung einer Mondſcheinnacht dem Auge und Schritt eines Wanderers. Man ſieht, aber ſieht in eine Traumwelt hinein; die Geſtalten haben andere Umriſſe, andere Höhen; die Fernen ſcheinen nahe, die Nähen fern. Halbgebildete verachten das Mühſame der Wiſſenſchaft, und glauben, ihr Verſtand, ihre Vernunft ſei ausreichend, das zu erforſchen und zu begreifen, was bloße Sache des Denkens und nicht todtes Gedächtnißwerk ſein müſſe. Sie haben keine Ahnung davon, wie weit das Gebiet der Einbildungskraft reicht, und daß ſie oft nur in dieſem umhertreiben, wo ſie glauben auf feſtem Grund der Wahrheit umherzuſchreiten. Daher wechſeln ſie oft ihre Vorſtellungen, und werden zuletzt an Allem irre. Ein Zweifler iſt unbeſtändig in allen ſeinen Wegen. (Jak. 1, 8.)

Oft entſteht aber der Hang zum religiöſen Zweifeln, welcher endlich vollen Unglauben veranlaſſen kann, aus ganz entgegengeſetzten Urſachen; oft, ſtatt aus einer zu leichtſinnigen Erziehung, aus einer allzureligiöſen. Man zwingt Kinder in die Kirche hinein, wo ſie weder was vorgeht begreifen, noch Erbauung finden. So entſteht aus der Pein ihrer Langeweile Widerwillen gegen die Stunden der Andacht und öffentliche Gottesverehrung. Man lehrt ſie Gebete, und läßt ſie dieſelben alltäglich herplaudern, ohne daß ſie den Werth und vollen Sinn derſelben verſtehen. Dadurch wird ihnen die Sache zur Gewohnheit, das Geſpräch mit dem höchſten Weſen zum unnützen Zeremoniel und Brauch, die Religion zum Formenwerk. Oder man ſucht nur auf ihre Einbildungskraft zu wirken, ihre Empfindungen zu erſchüttern, ſchwärmeriſche Gefühle in ihnen zu erwecken, und glaubt, man habe Großes gethan, wenn man durch rührende Beredſamkeit von den Leiden Jeſu für uns, oder von den Thaten heiliger Menſchen, Thränen in die Augen lockte.

— Aber wenn dann die Tage des Selbſtdenkens mit den Tagen regerer Leidenſchaften und Begierden folgen; wenn dann durch die ſorgloſe Vielleſerei hie und da eine ehemals gehörte Lehre vor ihnen unhaltbar oder nichtig gemacht wird: dann faſſen ſie, bei der Erkenntniß eines einzigen Irrthums, Verdacht gegen alle übrigen Wahrheiten des ihnen mitgetheilten Glaubens. Dann iſt den Zweifeln das Thor geöffnet, und der Strom ihrer eigenen Sinnlichkeit wirbelt ſie mit ſich hinweg. Denn das iſt des Menſchen Gewöhnliches, daß er lieber vom Aeuſſerſten zum Aeuſſerſten überſpringt, als auf der Mittelſtraße der Wahrheit fortſchreitet, die zartbegrenzt zwiſchen Irrthümern auf beiden Seiten hinleitet. — Es iſt eben ſo häufig, Perſonen, die in der Jugend zur empfindelnden Andächtelei angehalten wurden, Freigeiſter werden zu ſehen, als ausſchweifende Zweifler und Glaubensloſe im Alter die eifrigſten Andächtler werden. Denn Gefühle ſind keine Grundſätze, und Erregungen der bloßen Einbildungskraft keine Ueberzeugungen.

Auch iſt es eine nothwendige Folge der in unſern Tagen oberflächlichen, halben Geiſtesbildung, daß die Beſitzer derſelben, welche über Alles abſprechen, Alles können wollen, die Natur und die ewigen Schranken ihrer Gemüthsvermögen ſelbſt viel zu wenig kennen, weil das einer der ſchwierigſten Gegenſtände des Forſchens iſt. Sie würden es zwar thöricht finden, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausſpähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarſten Trieben begabt ſind; aber es ſcheint ihnen nichts Widernatürliches, vermittelſt der Vernunft Weſen und Urſprung der Welt und der Gottheit, das Unendliche vermittelſt des endlichen Maßſtabes ermeſſen zu wollen. Eingebannt in das Sinnliche, wollen ſie über eine überſinnliche Welt urtheilen, deren Daſein ſie nicht läugnen können; oder ſie maßen ſich an, abzuläugnen das Ueberirdiſche, weil ſie es nicht ſehen, während ſie leichtgläubig viele andere Dinge für wahr halten, die man ihnen auf Treue und Glauben hin berichtet hat. So treten ſie, um das Ueberſinnliche zu erforſchen, über die Grenzen des Erkenntnißvermögens

hinaus, und spielen dann mit Täuschungen der Phantasie, wo sie Wahrheiten entdeckt zu haben meinten. Sie werden es nicht gewahr, daß ausser die Grenzen der Vernunft hinaustreten, unvernünftig werden heißt, und daß, wenn man Alles läugnen sollte, was unbegreiflich ist, heißen würde, das Dasein seiner selbst, das Dasein des eigenen Geistes verläugnen, welches an sich eben so wenig begriffen werden kann, als das Dasein und die Hoheit Gottes, und das Geheimniß seines Wesens.

Ein durch solche Veranlassung entwickelter Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand. Er ist eben so sehr eine wahre Geisteskrankheit, als der verächtlichste Aberglaube. Jener zu wenig und dieser zu viel, erzeugen gleiche Uebel. Ein Zweifler, so spricht das göttliche Wort, ist unbeständig auf allen seinen Wegen.

Er stört seine eigene Ruhe — ihm fehlt der feste Punkt, auf den er sich lehnen kann. Er wankt in bangen Ungewißheiten dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wundervolle Natur und fragt sich, wo ist ihr Schöpfer? Er vernimmt die Vorsehung und fragt: ist das nicht Zufall? Er erblickt seit Jahrtausenden die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da, und ungewiß, ob die ganze Menschheit oder er allein im Wahnsinn lebe. Es sagt ihm eine innere Stimme: du kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergängliches, — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er kann der Tugend seine Ehrfurcht nicht entziehen, und doch wird ihm das Göttliche dunkel, das sie lehrte. Er will nichts, als seine Vernunft gelten lassen, und vernichtet deren einfachste Grundgesetze des Erkennens; er will nichts Unbewiesenes glauben, und glaubt lieber das Unmögliche! — Er ist in diesen quälenden Widersprüchen nicht glücklich. Er verzagt an sich selbst, und verbirgt fremden Blicken eine Krankheit seiner Seele, deren er sich mit Recht schämt, weil sie ihn des öffentlichen Zutrauens unwürdig macht, und verflucht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist.

Viele dieser, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und

doch das ewige Bedürfniß darnach haben, versinken in traurige Verzweiflung. Für sie wird die Welt zum todten, bedeutungslosen Schattenspiel, zu einem kalten Gang herzloser Nothwendigkeiten oder Zufälle, dem sie sich fremd fühlen. Für sie ist kein wahres Glück mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen: aber ihres Daseins recht innig froh werden, das können sie nicht. Denn für sie ist kein allliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie ist kein Offenbarer des Göttlichen im Geisterreich, den sie ihren Freund, ihr heiliges Vorbild, ihren Erlöser nennen dürfen. Ihnen blüht im Schooße des häuslichen Lebens keine reine Freude; denn wer von ihren Herzen hinwegstirbt, der ist für immer von ihnen hinweggestorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihnen kein Strahl der Hoffnung und Liebe; der Sehnsucht ihres Gemüthes widerspricht ihr thörichtes Vermuthen des Unmöglichen; die Weltordnung liegt vor ihnen zerrissen, der Einklang ihres Geistes mit den Wundern der Natur ist gestört, für keine ihrer Freuden gibt es Dauer, für keine ihrer Schmerzen Trost.

Kann der Aberglaube mit seinen Hirngespinnsten und eingebildeten Schrecken den Sterblichen wohl jemals schrecklicher foltern, als der Unglaube mit seinen eingebildeten Vermuthungen und innern Widersprüchen? Nicht bloß Lebenslust und Familienglück vernichtet die Irreligiosität, sie zerstört das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. — Wer in sich selbst keinen Frieden findet, sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äussern Genuß, und meint sich schon glücklich, wenn er seinen Gram um das Verlorne zerstreuen kann. Wer keine Ewigkeit hat, lebt für den Traum des heutigen Tages. Wer von keiner Gottheit weiß, befreundet sich mit dem, was im Irdischen einen Ersatz leisten mag. Wer an der höhern Bestimmung seines Geistes irre geworden: was sind Tugend, Aufopferung, Redlichkeit für den? — Die Religion ist ihm ein Mährchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; das Leben hat für ihnen keinen Werth, als Befriedigung schnell absterbender Begierden; die Welt ist ihm kein Heiligthum mehr. Alles, was groß, was ehr-

Dagegen hebt der Unglauben sein froh-lächelndes Haupt desto herrischer empor. Ihm huldigen die Menschen der bildungsreichern Stände um so lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt, und gewissermaßen Ansehen gibt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geistes haben möchte. Ihn unterstützt ein Schimmer von Kenntnissen und Anspruch auf Witz. Ihn begünstigt die gern nachäffende Modesucht, indem Jeder an Aufklärung, Einsicht und Erhabenheit über Pöbelvorurtheile dem Andern gleichstehen oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen, sich auffallend oder achtbar zu machen, ist mächtiger als das Gefühl des Rechten und Guten, und wirft endlich, um das Aeusserste zu thun, selbst die Wahrheit in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtswissen und Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit.

Sehr viel zur Erzeugung des Unglaubens, das heißt zur Verachtung religiösen Fürwahrhaltens übersinnlicher Gegenstände, eines Glaubens an Gottheit, Ewigkeit, Bestimmung des Geistes und menschliche Tugend, trug der steigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit bei. Der Mensch, geneigt, sich ungebunden seinen Launen und Begierden zu überlassen, fand es unbequem, durch ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott nicht hinwegläugnen konnte, war es ihm doch behaglich, wenig an ihn zu denken, oder sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Treiben der einzelnen seiner Geschöpfe. Wenn er auch eine Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hielt, war es ihm doch gemächlich, über ihre Bestimmung in der Ewigkeit sich damit zu beruhigen: wir wissen nichts davon; es kam noch keiner der Todten zurück mit der Offenbarung dessen, was uns dort erwartet; vielleicht scheiden wir auch dahin für immer, wie Pflanze und Thier; in keinem Falle müsse man sich dadurch das hiesige, flüchtige Leben verbittern lassen; man sehe überall wohl, daß die Natur das Geschlecht nicht aussterben läßt, hingegen täglich, daß das Einzelne unwiederkehrlich vergeht. Wenn er auch nicht wegläugnete,

daß Jesus Christus ein großer Weiser gewesen sein mag, war es ihm doch bequem, sich einzubilden, er sei kein Sohn Gottes, kein Gesandter vom ewigen Herrn des Geisterreichs an das Menschengeschlecht gewesen, um es dem Lichte und letzten Ziele aller Geister näher zu führen; seine Tugendlehre sei zu streng und überspannt für Menschen von Fleisch und Bein. Wenn er auch nicht am Werth der Tugend selbst zweifelte, ihr seine innere Hochachtung nicht verweigern konnte, war es ihm doch sehr gemüthlich, zu glauben, die wenigsten Menschen hätten wahre Tugend, und die Hauptsache sei, man müsse mit Klugheit handeln, erst für seinen eigenen Nutzen bedacht sein, statt sich um einer bloßen schönen Vorstellung willen seinen irdischen Wohlstand zu verringern.

So war es bei vielen Menschen, denen Unglaube Weisheit schien; der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der sie dahin leitete, und die Gaben des Geistes, Witz, Verstand, Vernunft, Erfahrung, Einbildungskraft, machten sie zu Dienern und Vertheidigern und Beschönigern niedriger Gelüste.

Viel half dazu die gegenwärtige Erziehungsart der Jugend, welcher man glaubt, erst spät von Religions-Wahrheiten, und erst dann von ihnen reden zu müssen, wenn sie selbst darüber nachdenken und das Wahre prüfen könne; — ungefähr der gleiche Irrthum, als wenn man behauptete: es sei besser, Kindern erst dann Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Aeltern oder entfernte Wohlthäter einzuflößen, wenn der kindliche Verstand sich entwickelt haben würde, um zu prüfen, worin die empfangenen Wohlthaten bestehen. Viel half dazu die nachtheilige Leichtigkeit in unsern Zeiten, daß Jeder, welcher Lust und Fähigkeit hat, seine wahren oder falschen Vorstellungen witzig und angenehm darzustellen, dieselben durch Druckschriften überall mittheilen kann. Was nun solche halbgebildete Köpfe sich einbildeten und schrieben, wird wieder von Halbgebildeten gelesen, die beim Mangel aller gründlichen Vorkenntnisse unfähig sind, gründlich zu prüfen, und das Witzige leicht für Tiefsinn, das Wahrscheinliche für Gewißheit, das Schöne für gut halten. Die wahllose Vielleserei unserer Jugend bringt, statt Deutlichkeit, nur Ver-

ſetzen der Vernunft, die Dich predigen; hervorleuchtet aus Majeſtät chriſtlicher Tugenden, die erhaben über irdiſchen theil hinüberdeutet in das ewige, herrlichere Sein, das denen bereitet haſt von Anbeginn, die Dich lieben und D beſeligenden, vervollkommnenden Gebote halten. Amen.

13.

Christenglaube.

Joh. 12, 44—46.

Stärke — denn oft will er wanken —
Meinen Glauben, Gott, an Dich;
O wie wird mein Herz Dir danken,
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an Dir verzagen,
Und an Dich mit Bitten wagen,
Sinkt mein Glaube, Quell des Lichts,
Leuchte mir, ſonſt fordr' ich nichts.

Wollen Zweifel ſich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O ſo will ich mich beſtreben,
Deiner Lehre treu zu ſein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder;
Ströme Glauben auf mich nieder;
Es entwölke ſich mir ganz
Deiner Wahrheit reiner Glanz.

Nur auf Dein Wort, nicht auf Lehren
Schwacher Menſchen laß mich ſehn,
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Güte recht verſtehn.
Mehr als Zeugniß aller Welten
Laß mir, Gott, Dein Zeugniß gelten:
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf Deine Wahrheit hin.

Käme ich als ein Fremdling von einer entfernten, einſ Inſel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Chriſti gedrungen; und träte ich plötzlich unter die Völker, ſie auf verſchiedene Weiſe ihre Gottheit verehren, und auf cherlei Weiſe ihren Glauben bekennen; und regte ſich in mi lebendige Sehnſucht, den wahren Glauben zu umfaſſen, Sehnſucht, welche ich ſchon als Kind oft beim Anblick de

— Aber wenn dann die Tage des Selbſtdenkens mit den Tagen regerer Leidenſchaften und Begierden folgen; wenn dann durch die ſorgloſe Vielleſerei hie und da eine ehemals gehörte Lehre vor ihnen unhaltbar oder nichtig gemacht wird: dann faſſen ſie, bei der Erkenntniß eines einzigen Irrthums, Verdacht gegen alle übrigen Wahrheiten des ihnen mitgetheilten Glaubens. Dann iſt den Zweifeln das Thor geöffnet, und der Strom ihrer eigenen Sinnlichkeit wirbelt ſie mit ſich hinweg. Denn das iſt des Menſchen Gewöhnliches, daß er lieber vom Aeuſſerſten zum Aeuſſerſten überſpringt, als auf der Mittelſtraße der Wahrheit fortſchreitet, die zartbegrenzt zwiſchen Irrthümern auf beiden Seiten hinleitet. — Es iſt eben ſo häufig, Perſonen, die in der Jugend zur empfindelnden Andächtelei angehalten wurden, Freigeiſter werden zu ſehen, als ausſchweifende Zweifler und Glaubensloſe im Alter die eifrigſten Andächtler werden. Denn Gefühle ſind keine Grundſätze, und Erregungen der bloßen Einbildungskraft keine Ueberzeugungen.

Auch iſt es eine nothwendige Folge der in unſern Tagen oberflächlichen, halben Geiſtesbildung, daß die Beſitzer derſelben, welche über Alles abſprechen, Alles können wollen, die Natur und die ewigen Schranken ihrer Gemüthsvermögen ſelbſt viel zu wenig kennen, weil das einer der ſchwierigſten Gegenſtände des Forſchens iſt. Sie würden es zwar thöricht finden, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausſpähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarſten Trieben begabt ſind; aber es ſcheint ihnen nichts Widernatürliches, vermittelſt der Vernunft Weſen und Urſprung der Welt und der Gottheit, das Unendliche vermittelſt des endlichen Maßſtabes ermeſſen zu wollen. Eingebannt in das Sinnliche, wollen ſie über eine überſinnliche Welt urtheilen, deren Daſein ſie nicht läugnen können; oder ſie maßen ſich an, abzuläugnen das Ueberirdiſche, weil ſie es nicht ſehen, während ſie leichtgläubig viele andere Dinge für wahr halten, die man ihnen auf Treue und Glauben hin berichtet hat. So treten ſie, um das Ueberſinnliche zu erforſchen, über die Grenzen des Erkenntnißvermögens

kommt, und suchen dann mit Täuschungen der Phantasie, wo sie Wahrheiten entdeckt zu haben meinten. Sie werden es nicht gewahr, daß unter die Grenzen der Vernunft hinaustreten, unvernünftig werden heißt, und daß, wenn man Alles läugnen sollte, was unbegreiflich ist, heißen würde, das Dasein seiner selbst, das Dasein des eigenen Geistes verläugnen, welches an sich eben so wenig begriffen werden kann, als das Dasein und die Hoheit Gottes, und das Geheimniß seines Wesens.

Ein durch solche Veranlassung entwickelter Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand. Er ist eben so sehr eine wahre Geisteskrankheit, als der verächtlichste Aberglaube. Jener zu wenig und dieser zu viel, erzeugen gleiche Uebel. Ein Zweifler, so spricht das göttliche Wort, ist unbeständig auf allen seinen Wegen.

Er stört seine eigene Ruhe — ihm fehlt der feste Punkt, auf den er sich lehnen kann. Er wankt in bangen Ungewißheiten dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wundervolle Natur und fragt sich, wo ist ihr Schöpfer? Er vernimmt die Vorsehung und fragt: ist das nicht Zufall? Er erblickt seit Jahrtausenden die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da, und ungewiß, ob die ganze Menschheit oder er allein im Wahnsinn lebe. Es sagt ihm eine innere Stimme: du kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergängliches, — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er kann der Tugend seine Ehrfurcht nicht entziehen, und doch wird ihm das Göttliche dunkel, das sie lehrte. Er will nichts, als seine Vernunft gelten lassen, und vernichtet deren einfachste Grundgesetze des Erkennens; er will nichts Unbewiesenes glauben, und glaubt lieber das Unmögliche! — Er ist in diesen quälenden Widersprüchen nicht glücklich. Er verzagt an sich selbst, und verbirgt fremden Blicken eine Krankheit seiner Seele, deren er sich mit Recht schämt, weil sie ihn des öffentlichen Zutrauens unwürdig macht, und verflucht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist.

Viele dieser, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und

doch das ewige Bedürfniß darnach haben, versinken in traurige Verzweiflung. Für sie wird die Welt zum todten, bedeutungslosen Schattenspiel, zu einem kalten Gang herzloser Nothwendigkeiten oder Zufälle, dem sie sich fremd fühlen. Für sie ist kein wahres Glück mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen: aber ihres Daseins recht innig froh werden, das können sie nicht. Denn für sie ist kein alliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie ist kein Offenbarer des Göttlichen im Geisterreich, den sie ihren Freund, ihr heiliges Vorbild, ihren Erlöser nennen dürfen. Ihnen blüht im Schooße des häuslichen Lebens keine reine Freude; denn wer von ihren Herzen hinwegstirbt, der ist für immer von ihnen hinweggestorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihnen kein Strahl der Hoffnung und Liebe; der Sehnsucht ihres Gemüthes widerspricht ihr thörichtes Vermuthen des Unmöglichen; die Weltordnung liegt vor ihnen zerrissen, der Einklang ihres Geistes mit den Wundern der Natur ist gestört, für keine ihrer Freuden gibt es Dauer, für keine ihrer Schmerzen Trost.

Kann der Aberglaube mit seinen Hirngespinnsten und eingebildeten Schrecken den Sterblichen wohl jemals schrecklicher foltern, als der Unglaube mit seinen eingebildeten Vermuthungen und innern Widersprüchen? Nicht bloß Lebenslust und Familienglück vernichtet die Irreligiosität, sie zerstört das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. — Wer in sich selbst keinen Frieden findet, sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äussern Genuß, und meint sich schon glücklich, wenn er seinen Gram um das Verlorne zerstreuen kann. Wer keine Ewigkeit hat, lebt für den Traum des heutigen Tages. Wer von keiner Gottheit weiß, befreundet sich mit dem, was im Irdischen einen Ersatz leisten mag. Wer an der höhern Bestimmung seines Geistes irre geworden: was sind Tugend, Aufopferung, Redlichkeit für den? — Die Religion ist ihm ein Mährchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; das Leben hat für ihnen keinen Werth, als Befriedigung schnell absterbender Begierden; die Welt ist ihm kein Heiligthum mehr. Alles, was groß, was ehr-

wie er, zu allen Räthseln des Lebens in wenigen Worten den Schlüssel? in Worten, worin der Weiseste die tiefste Weisheit, und der dunkele Verstand des Unmündigen das hellste Licht erkennt; in den Worten: Gott ist unser Vater; Liebe ist die Hauptsumme aller Gebote; vollkommen werden, wie unser Vater vollkommen ist, heißt der Geister höchstes Ziel; Dasein und Ewigkeit sind eins und unzertrennbar!

Göttlichen Ursprungs muß die Religion sein, die Jesus gab. Denn ich erkenne die Hand Gottes in dem Entstehen und Verbreiten derselben. — Wer war der Gesetzgeber der Menschheit? wer der Erlöser der Welt von ihrer Finsterniß? Durch welche Macht verlieh er dem Glauben, welchen er lehrte, Herrschaft über alle Gemüther, denen er gebracht wurde? — War er der Erste und Anführer eines großen Volks, wie Moses war, dessen Winken Tausende gehorchten, die ihm Freiheit von Sklaverei dankten? War er ein glücklicher Krieger, der durch seine Reden und Siege Heere für sich begeisterte, um Thronen zu stürzen und Nationen zu unterjochen, wie Mahomed? War er Herr eines weltbeherrschenden Reichs, oder ein Schüler des erleuchtetsten Weisen seines Jahrhunderts?

Nein! — Er kam ohne allen Anspruch, ohne Glanz, in Dürftigkeit und Weltverläugnung. Eine Krippe war seine Wiege. Oft hatte er nicht, wohin er sein Haupt legte. Niemand kennt seine Lehrer — er nahm zu an Weisheit und Verstand. Ungebildete, einfache Männer aus den geringsten Volksklassen wurden seine ersten Jünger. Selbst das Volk, von dem er stammte, unter welchem er lebte, war damals eins der verachtetsten auf Erden und fremden Zeptern zinsbar. — Und dieser Einzige, dieser Unbegreifliche erschütterte die ganze Geisterwelt, und die Verwandlungen derselben wirkten auf alle irdische Verhältnisse der Nationen; die Altäre und Tempel des Heidenthums sanken in Trümmer, Thronen versanken, Reiche verschwanden.

Woher ihm die Wundermacht der Weisheit? Hatte er sein ganzes Leben der Ergründung von fremden Kenntnissen und

Wissenschaften geweiht? Hatte er in einem langen Zeitraum von Jahren seltene Erfahrungen über Gott und Welt eingesammelt? — Nein, das Alles nicht! Er war ein Jüngling von neunundzwanzig Jahren, als er aus der Dunkelheit seines frühern Lebens hervortrat und lehrte. (Luk. 3, 23). Er war in dem Alter, da die männliche Kraft aufblüht zur Stärke. Und in eben diesem Alter, da andere Menschen von der Gewalt der Leidenschaften am meisten bewegt werden, wo Sinnenreiz, Hang zum Vergnügen, Geldbegier, Ehrfurcht, den Geist nur zu oft in Fesseln schlagen, trat er hervor, majestätisch, wie ein Wesen aus einer andern Welt, Sieger über jede Leidenschaft, Vollbringer seines eigenen Wortes, und Keiner war ihm gleich. Er verschmähte die angebotene Feldherrnwürde, den ihm angebotenen Davidischen Königsthron — er sprach von einem höhern Reiche, das er zu gründen komme. Wenige begriffen ihn Anfangs; aber er wandelte, lehrte und siegte, und sagte der Welt und seiner Lehre alle Schicksale mit einer Festigkeit voraus, als lägen vor seinen Blicken die Bücher des ewigen Verhängnisses aufgeschlagen. Und was er vorausgesagt hatte, was keiner seiner Zeitgenossen erleben konnte, was nur der späten Nachwelt als falsch oder richtig zu beurtheilen übrig blieb: das erfüllte sich wunderbar, wörtlich im verworrenen Spiel der Begebenheiten von Jahrhunderten und Jahrtausenden!

Ein solches Reich Gottes auf der Erde zu begründen: welch ein Zeitraum von Lehre und Arbeit gehörte dazu! Wie viele Lehren von Andern wurden vergessen, die ein halbes Jahrhundert in den volkreichsten Städten der Welt unterrichteten! Wie viele Staaten zertrümmerten in wenigen Monden, welche nur durch die anhaltenden Arbeiten einer langen Reihe von Jahren entstanden waren! — Und Christus predigte meistens in einsamen Gegenden; seine ganze Arbeitszeit betrug kaum mehr als drei Jahre! Er starb als ein junger Mann, in der schönen Blüthe eines göttlichgroß vollendeten Lebens!

War dieser ein Irdischer? — Wahrlich, in ihm offenbarte sich die Gottheit dem menschlichen Geschlechte wunderbar, wie

in allen ihren Werken. Er kam von Gott, der Gottessohn, und Gott war mit ihm.

Wie gern würde ich vom Lebenswandel dieses Unbegreiflichen mehr wissen mögen! Aber seine frühern Begebenheiten sind unbekannt geblieben. Diejenigen, welche die Geschichte Jesu aufzeichneten, Evangelisten genannt, begnügten sich, nur sein öffentliches Leben, als Lehrer, der Welt zu erzählen. Sie thaten es ohne Kunst, in bewundernswürdiger Einfalt, ohne Ausschmückung, ohne Streben, zu gefallen oder zu blenden. Die meisten schrieben, ohne Einer vom Andern zu wissen, — daher ihre Erzählungen in Rücksicht der Anordnung des Ganzen von einander abweichen, und doch sind sie in allen Dingen genau miteinander übereinstimmend, so daß Einer gleichsam zur Auslegung und Aufklärung des Andern dient.

Göttlichen Ursprungs ist der Glaube des Christen — mit sicherer Majestät schreitet er zwischen den Irrthümern des Aberglaubens und Unglaubens hin. In ihm findet meine Seele Genugthuung, in ihm jeder Zweifel Auflösung; in ihm finde ich das, was dem Menschengeschlecht allein Noth ist; durch ihn Gnade vor dem Allerheiligsten und den Trost der Vergebung unserer Sünden.

Zwar sehe ich selbst in der christlichen Kirche noch Spaltungen und Andersgläubige — und doch bekenne ich: es ist nur ein Gott, nur ein Christus, nur eine Wahrheit, nur ein Christenthum! Es gibt mehrere christliche Kirchen, aber nur eine christliche Religion; es gibt mehrere Uebungen und Meinungen, aber nur einen christlichen Glauben!

Die Einfalt und Hoheit der Lehre Jesu war den Menschen und ihren Einbildungen oft zu erhaben, wiewohl sie der Verstand des Kindes faßt. Der sinnliche Mensch suchte Schmuck hineinzutragen, welcher den Worten Jesu selbst fremd ist. Juden und Heiden, die sich bekehren liessen, nahmen noch mancherlei Vorstellungen aus ihrer alten Religion in den neuern Glauben mit hinüber; sie waren zu menschlich schwach, um sich von allen Irrthümern ihrer Jugenderziehung trennen zu können; sie verstan-

den oft selbst ihre Lehrer falsch, wie sich denn schon Paulus über den anfangenden Parteigeist in den christlichen Gemeinden beklagte. — So entsprangen die Sekten und Kirchenparteien, so die verschiedenen Religionsmeinungen. Was eine Wirkung menschlicher Schwachheiten ist: sollten wir dies dem Göttlichen der Religion zuschreiben? Nein, diese steht noch heute, wie beinahe vor achtzehn Jahrhunderten, in edler Einfalt und Reinheit da. Noch haben wir das Wort, welches Jesus selbst gesprochen; noch das Wort, welches seine unmittelbaren Schüler selbst geschrieben.

Was in den Meinungen der verschiedenen Kirchenparteien und christlichen Glaubensgenossen Verschiedenes ist, das mag größtentheils menschliche Meinung sein. Und in so fern wird es mit den forteilenden, Alles verändernden Zeiten ebenfalls ändern; keine irdische Macht kann dies verhindern. Nur Jesu eigene Lehre bleibt unveränderlich, Gottes Wort ewiglich. Der reine Christenglaube steht da, ein fester Fels Gottes für die Ewigkeit — und die Menschheit ist in ihm festgeschlossen. Ja, so gewiß, als die Vernunft des Menschen in allen Zeiten und Weltgegenden die gleiche ist, so gewiß wird bei fortschreitender Bildung der Nationen der Christenglaube die Religion aller Erdenbürger werden. Nach kaum zwei Jahrtausenden ist er der Glaube der gebildetsten Völker aller Welttheile geworden — es muß die Zeit kommen, da Alles ein Hirt und eine Heerde sein wird.

O mein Glaube, o du göttliches Erbe, das mir mein Erlöser, mein Seligmacher hinterließ, sei mir ewig theuer und köstlicher denn jedes Erbe und Gut der Welt. Durch dich sind alle Finsternisse erhellt, die sich sonst über der Menschheit heiligste Angelegenheiten zu lagern pflegen; durch dich werde ich vergöttlicht und erhabener als Erdenstaub und Schicksal; durch dich werde ich ein Ebenbild Gottes, dem Allervollkommensten ähnlich; durch dich finde ich allein Trost und Muth im Sturm der Leiden; durch dich allein Frieden und wahres Glück in mir. Du hast mich mit dem Tode versöhnt; du machst mir das Jenseits des Grabes reizender.

Ich halte fest an diesem Glauben, mag auch der Sklav der Sinnlichkeit spotten! — Sein Spott ist eine traurige Darstellung seiner tiefen Versunkenheit. Ich halte fest an diesem Glauben, mag schon der Stolz des Zweiflers ihn bekämpfen. Ach, der Unglückliche! in sich selbst entzweit, und ohne richtige Würdigung des Gebrauchs seiner Gemüthskräfte, möchte er Trost für sich darin finden, daß er ihn Andern raubt. An seinem eigenen Lichte verzweifelnd, möchte er dann von Andern, die er verleitete, lernen, den wahren Weg wieder zu finden.

Ich halte fest an diesem Glauben, o Gott, wie Dein durch Jesum ausgesprochenes Wort ihn beseligend in mein Gemüth senkte. Ich glaube an Dich, o du mir dreifach Geoffenbarter, Vater, Weltenschöpfer, weiseste Allmacht und Liebe! Ich glaube an Dich, Weltbeglücker, in Deinem Sohn Jesu allen andern Deiner Kinder Herrlich-Kundgewordener! — Ich glaube an Dich, du Alles beseelender und zu Deiner Vollkommenheit weihender heiliger Geist! — Ich glaube an dich, o du mein eigener, zur Unsterblichkeit geborner Geist, und an dein Vollkommenwerden durch Jesu Verdienst. Ich glaube an dich, o Ewigkeit, in der für die Geister Vergeltung wohnet und Gericht und Gnade.

11.

Gewalt des Aberglaubens.

Jes. Sir. 34, 4. 5.

Wie, Sterbliche, vom Aberglauben
Laßt ihr euch stets den Vorzug rauben,
Der euch allein zu Menschen macht?
Wollt ihr allein euch nie entfernen,
Nie euern Adel kennen lernen,
Stets Sklaven, stets umhüllt mit Nacht?
Soll er stets unbekämpft regieren?
Stets eurer Seelen Werth entweih'n?
Den wollt ihr lieber ganz verlieren,
Als euch des Lichts der Wahrheit freu'n?

Den Thoren gleich, gibt dieser Götze
Der Welt die thörichtsten Gesetze,
Die ihres Gottes Recht vergißt.
Will denn, bedeckt mit Finsternissen,
Der Mensch nie lernen, nimmer wissen,
Daß er das Bild der Gottheit ist?
Wohl uns, wenn uns kein Rath verführet,
Denn Wahn und Laster sind verwandt.
Wo deine Weisheit, Gott, regieret,
Da irrt, da strauchelt der Verstand.

Ich höre oft von der Schädlichkeit des Aberglaubens sprechen, zuweilen lese ich wohl auch davon. Ich weiß, daß der göttliche Welterleuchter Jesus erschien, die Macht des Irrthums zu zerstreuen; daß er die Thorheiten des Heidenthums, die Wundersucht des Judenthums vernichtete. Und doch wird noch in den heutigen Tagen so viel über den herrschenden Aberglauben in höhern und niedern Ständen gesprochen? — Worin besteht derselbe? Worin sein verderblicher Einfluß? Bin ich vielleicht selbst, ohne es zu vermuthen, von ihm befleckt?

Und was ist Aberglaube? Er ist eine Verkehrtheit der menschlichen Urtheilskraft, indem er gewissen Dingen entweder eine übernatürliche Ursache zuschreibt, oder von ihnen übernatürliche Wirkungen vermuthet, während diese Dinge sich bei genauerer Untersuchung nichts weniger denn als solche zeigen.

So wird es Aberglaube genannt, wenn die Heiden aus dem Fluge der Vögel, oder aus ihrem Geschrei, oder aus den Eingeweiden der Opferthiere zukünftige Begebenheiten weissagen liessen, und an die Erfüllung solcher Weissagungen glaubten. Denn welchen Zusammenhang konnte die innere Beschaffenheit thierischer Eingeweide mit den Schicksalen der Menschen und Völker haben? Welche seltsame Verblendung gehört dazu, ob ein Vogel, welcher seiner Nahrung nacheilt, von der rechten zur linken, oder von der linken zur rechten Seite fliege? ob es ein Rabe oder eine fröhliche Schwalbe, eine sanfte Taube oder ein Raubvogel sei? Hier suchte der Mensch in Dingen, welche durchaus keine Verbindung unter einander hatten, einen Zusammenhang; und da keiner statt fand, erdachte er sich selbst einen übernatürlichen, das heißt, einen solchen, welchen die Hand des Schöpfers nicht hineinlegte, weil er dem Sterblichen seine Zukunft ewig aus weisen Gründen verschleiert halten wollte. Umsonst sagte man den Heiden: wie suchet ihr Bedeutung in dem, was doch nur Spiel leichter Zufälle ist? Ihre Einbildungskraft erdichtete, wo ihre Vernunft schwieg.

So wird es Aberglaube genannt, wenn die Heiden an den Einfluß gewisser Tage auf das Glück oder Unglück der Menschen glaubten. Denn ist nicht jeder Tag der Woche gleich dem andern? Kann der bloße, willkürlich erfundene Name eines Tages, den er nun einmal trägt, dem Gedeihen unserer Unternehmungen Nachtheil bringen? Ist nicht jeder Tag, welchen du erlebst, deines Gottes Werk? Kann er mit seltsamem Eigensinn dein Wohl und Weh an einen wöchentlich zurückkehrenden Tag knüpfen? Warum gelingen die Thaten der Menschen auch an solchen Tagen, welche von Andern für Tage böser Bedeutung gehalten werden? Warum mißlingen so viele Vorsätze und widerfährt unzähligen Sterblichen auch so viel Unangenehmes an Tagen, welche man für glückbringend hält? Umsonst sprach die Erfahrung gegen den thörichten Glauben, der an Wahnwitz grenzt. Der Aberglaube behauptete lange seine Rechte, und die Menschen hielten fest daran, weil sie geneigt waren, das um so lieber für wahr zu halten, was ihnen am unbegreiflichsten schien.

Es liegt überhaupt in der menschlichen Natur ein auffallender Hang zum Wunderbaren. Weit entfernt, diesen Hang im Allgemeinen zu verdammen, wie oft geschieht, finde ich seine Quellen sehr ehrwürdig. Falsche Urtheile mögen allerdings aus Mangel richtiger Einsicht und Erkenntniß der Dinge entstehen; aber der Hang zum Wunderbaren ist höhern Ursprungs und edlerer Abkunft. Er ist dem Sterblichen angeboren. Er ist nur eine tadelnswürdige Entartung des Triebes zur Religion — Bedürfniß eines Glaubens an ein Wesen, welches erhaben über der Natur steht, und wundervoll auf das Weltall und den Zusammenhang desselben eingreift. — Hätte der Mensch kein unüberwindliches, unvernichtbares Bedürfniß zur Religion, ihm würde auch das Wohlgefallen am Wunderbaren fehlen; ohne Hang zum Glauben an das Uebernatürliche würde nie die Sehnsucht nach dem Höhern und Geistigen in ihm sein.

So ist der Aberglaube, unter welchen Gestalten er sich auch zeigen mag, bei allen Menschen, bei den unerleuchteten Heiden, wie bei den besser gelehrten Christen, nichts als eine Entartung der uns von Gott gegebenen Sehnsucht nach ihm und einer überirdischen Welt; eine unmäßige Begierde, ein voreiliges Vermuthen, daß auch der menschliche Geist mit der überirdischen Weltordnung schon hienieden in unmittelbarer Berührung stehen könne, und daß im Spiel der Zufälle wie im Gang der Natur nichts Bedeutungsloses geschehe, sondern jederzeit etwas Göttliches herrsche, was zur Seele des Menschen reden wolle.

Da dem Sterblichen aber immer an dem am meisten gelegen ist, was er wünscht von der Zukunft zu empfangen, und seine Begierde nicht gesättigt werden kann, läßt sich daraus die Neigung wohl erklären, daß er in den meisten Verirrungen seines Aberglaubens auch die Zukunft und ihre Geheimnisse zu errathen trachtete. Daher die Zeichendeutereien, Wahrsagereien, Traumauslegungen, die ehemals unter den Heiden so üblich, und selbst den Israeliten nicht fremd waren, obgleich Moses und alle ihm nachfolgenden gotterleuchteten Männer so laut gegen diesen Mißbrauch des Verstandes, gegen diesen, Gott und seine Natur entehrenden, Wahn eiferten.

Der Aberglaube ward noch mehr durch die Unwissenheit der Menschen befördert. Denn er herrschte nur unter solchen Völkern am meisten, die wenige Kenntnisse besaßen. Je deutlicher aber ihre Einsicht, je reicher ihre Erfahrung ward, je mehr verlor der Wahn seine Macht. Als die Kenntnisse des weisern Alterthums bei den Juden verloren gingen, und sie unter den Heiden wohnen mußten, nahmen sie die falschen Begriffe derselben, ja sogar ihre Abgöttereien und Götzenopfer an. Als die Wissenschaften des weisern Alterthums bei den Christen verloren gingen, und es so weit kam, daß selbst viele Priester weder lesen noch schreiben konnten, also daß die heilige Schrift selbst für diejenigen ein verschlossenes Buch ward, welche es auslegen sollten: da verdunkelte sich der Verstand der Völker, und der wildeste Aberglaube nahm die Stelle der wahren Religion ein. Da fing man wieder an, stärker als sonst an gute und böse Vorbedeutungen zu glauben, und Personen, die oft ganz unschuldig waren, welche aber mehr Kenntnisse als Andere besaßen, für Zauberer und Hexen zu halten, oder für Leute, welche mit dem Teufel in geheime Bündnisse getreten wären. — Zahllos ist die Menge der Unglücklichen, welche auf diese Weise in einen grundlosen Verdacht geriethen, und ihr Leben in den Kerkern oder unter den Flammen des Scheiterhaufens beschliessen mußten, um ein Verbrechen abzubüßen, was sie niemals verschuldet hatten oder verschulden konnten.

Was aber die Gewalt des Aberglaubens bei der unwissenden, leicht zu täuschenden Menge beförderte, war nicht selten das zufällige Eintreffen gewisser sogenannter Vorhersagungen. Und wie hätte es nicht geschehen sollen, daß unter tausend Vermuthungen und Vorherverkündigungen nicht eben so viele erfüllt wurden, als unerfüllt blieben? Dann aber achtete man der unerfüllten wenig, und hing desto inniger und ehrfurchtvoller an den eingetroffenen Sachen. Dies gab dem Wunderglauben neue Nahrung, und bestärkte Jeden in der Neigung an dem Umarmen des Unbegreiflichen.

Der Aberglaube verschwand indessen wieder, sobald die Völker der Christen neuerdings an Erkenntniß zunahmen. Es

loderten für Zauberer und Hexen keine Scheiterhaufen mehr; es waren für vermeinte Geisterbeschwörer keine Folterbänke mehr. Nur unter dem rohen, weniger unterrichteten Volk blieb noch der Irrthum aller finstern Zeiten, und sein Wahn gilt ihm gegen den Besserbelehrten für Weisheit.

Die falsche Beurtheilung der Dinge, und daß man in ihren einfachsten Wirkungen etwas Uebernatürliches vermuthet, muß allerdings von nachtheiligem Einfluß auf das menschliche Leben sein. Schon jeder Irrthum an sich ist eine Fessel des uns vom Schöpfer verliehenen Verstandes, und ein gefesselter Verstand, kann er überall einen verständigen Willen erzeugen? Wie viele falsche Handlungen müssen aus irrigen Gesinnungen entstehen! Nur der handelt weise, der fähig ist, weise zu denken.

Aber der Aberglaube, diese Verblendung unserer Erkenntniß, welche immer einen Irrthum auf den Thron der Wahrheit erhebt, greift auf die mannigfachste Art ins menschliche Leben ein. Er zerstört die richtigen Ansichten der Natur und der darin waltenden Zwecke des allweisen Schöpfers. Er setzt in Widerspruch das göttliche Wort, so wie die uns verliehene Vernunft, mit den Werken des Ewigen.

Es ist die liebevolle Hand des himmlischen Vaters, welche den Schleier über das Geheimniß der Zukunft gezogen hat — der Mensch soll es nicht kennen, um froher den Augenblick der Gegenwart zu geniessen, und weiser, freier, unabhängiger zu handeln. Wie kann nun eben diese Gottheit ihren weisen Absichten durch allerlei Erscheinungen der Natur entgegenhandeln? Wie kann sie zum Beispiel wollen, daß das Geschrei eines Raben Unglück verkünde, oder das regelmäßige Klopfen eines Holzwurms, der seiner Nahrung nachgeht, das baldige Absterben eines Hausbewohners andeute?

Es ist das göttliche Wort selbst, welches den Träumen der Menschen, diesen Spielen der Einbildungskraft im Schlafe, allen Werth raubt, und gegen Deutungen eifert als eine Thorheit. Was unrein ist (sagt die heilige Schrift), wie kann das rein sein? Träume sind nichts Anderes, als Bilder ohne Wesen. Eigene Weissagungen und Deutungen und Träume sind nichts,

und machen doch einem ſchwere Gedanken! (Jeſ. Sir. 34, 3. 4. 5.) Wie kann nun die Wahrheit des göttlichen Wortes beſtehen, wenn ein thörichter Aberglaube noch eine Möglichkeit weiſſagender Träume glaubt? Entweder iſt der Aberglaube, und ſind ſeine Traumbücher, Kartenſchläger und Wahrſager voller Lügen, oder das göttliche Wort iſt es.

Die heilige Schrift ſelbſt verbietet uns, an glückliche oder unglückliche Tage zu glauben, denn wie der Heiland ſpricht, ſorget jeder von Gott gegebene Tag für das Seine; verbietet uns, zu glauben, daß Nordlichter, Sternſchnuppen, oder Kometen am Himmel böſe Vorbedeutungen bringen; denn ſo ſpricht der Herr: Ihr ſollet nicht der Heiden Weiſe lernen, und ſollet euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten. (Jer. 10, 2.) — Wie mag die abergläubige Furcht und Einbildung der Menſchen, und die Nichtigkeit derſelben, mit der ewigen Wahrheit des Gotteswortes beſtehen?

So führt der Aberglaube zur Irreligion, zur Vernichtung des Chriſtenthums. Oder mag derjenige noch den Namen eines Chriſten verdienen, der ſeine Einbildungen höher achtet, als den Spruch der Gottheit ſelbſt? Iſt der es, welcher durch mancherlei thörichte Verſuche ſich einbildet, das offenbaren zu können, was Gott ſelbſt unſern Augen geheim halten will? — Du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. (Matth. 4, 7.)

Ja, jener Wahn, mit welchem der unwiſſende Menſch die Finſterniß durchdringen will, welche uns von dem Zuſtande der Geiſterwelt trennt, bringt ihn mit ſeinem eigenen Zuſtande in Widerſpruch. So weiß er, daß ein Geiſt nicht Fleiſch und Bein hat, daß er nicht körperlich ſein kann, darum, weil er ein Geiſt iſt. Auch Jeſus bezeugte daſſelbe ſchon ſeinen furchtſamen, noch vom Aberglauben verfinſterten Jüngern, da ſie ihn auf dem Meer erblickten und für ein Geſpenſt hielten. Was aber keinen Körper hat, kann auch auf keine Weiſe körperlich erkannt, das heißt, weder gefühlt, noch gehört, noch geſehen werden. Und dennoch waltet der alberne, von Jeſus ſelbſt verworfene Glaube an Geſpenſter und an Erſcheinung der Verſtorbenen unter dem unwiſſenden Volk derer, die ſich des Chriſtennamens rühmen. Immer

ſind es Leute von ſehr lebhafter Einbildungskraft, oder ſchlechter Erziehung, oder furchtſamen Gemüthes, welche ſich durch Geſpenſterſeherei täuſchen, und ſich mit ihrer eigenen Vernunft in Widerſpruch ſetzen. Denn ſie ſehen das Unſichtbare, hören das Unhörbare, fühlen, was mit Fleiſch und Blut nicht empfunden werden kann.

In den ehemaligen Zeiten der Unwiſſenheit war nichts gemeiner, als daß man bald hier bald dort von wieder erſchienenen Todten, von umherfahrenden böſen Geiſtern, vor lärmenden Kobolden, von geſpenſtigen Ungeheuern ſprach, die man erblickt haben wollte. Wie aber der menſchliche Verſtand in ſeine heiligen Rechte zurücktrat, flüchtete das vermeinte Heer der Kobolde, Geſpenſter und Todtengeſtalten vor dem Lichte der Wahrheit, wie die Schatten vor einer aufgehenden Sonne zerflieſſen. Man vernimmt heutiges Tages von dergleichen Thorheiten nichts mehr, weil man ihren wahren Urſachen auf die Spur kam. Es ward entdeckt, daß entweder muthwillige Menſchen zum Schrecken Anderer Geſpenſter machten, um ihre unerlaubten Abſichten deſto verſtohlener zu erreichen, oder daß viele Leute, welche wiedererſchienene Todte, Kobolde, böſe Geiſter und dergleichen zu ſehen wähnten, ſich mit ihrer lebhaften Einbildungskraft und Angſt ſelbſt auf eine faſt unglaubliche Weiſe betrogen hatten.

Daher iſt dieſer Aberglaube auch heutiges Tages nirgends mehr unter ſolchen Perſonen zu finden, die in der Jugend einen chriſtlich-vernünftigen Unterricht erhielten; ſondern bei den unverſtändigen und bildungsloſen Leuten des Volks, welche weder würdige Vorſtellungen von der Gottheit, noch hinlängliche Kenntniſſe von den Kräften der Natur und von der täuſchenden Macht der menſchlichen Einbildungskraft haben.

Doch auch ſelbſt in den ſogenannten gebildeten Ständen dauert darum nicht weniger der Hang zum Wunderbaren fort. Er iſt mit unſerer Natur innig verbunden. Er kann, er ſoll auch nie ausgerottet werden, denn er iſt Bedürfniß des Glauben an etwas Höheres, Göttliches und Geiſtiges auſſer

uns. Aber seine Entartung, nämlich der Aberglaube, muß verhütet werden.

Doch mancher hält das nicht für Aberglauben, was ihn beschäftigt und was für ihn oft der geheime Grund zu wichtigen Entschliessungen und Unternehmungen werden kann. Er hält es nicht für Aberglauben, weil er meint, es können auch viele verborgene Kräfte in der Natur sein, die wir Sterbliche bei weitem nicht genau genug kennen. Und so betrügt er sich mit dieser Voraussetzung abermals selbst, vermischt Wahres mit Falschem, und verfinstert seinen Verstand eben da, wo er ihn aufzuhellen meint.

Willst du wissen, ob dein Glaube von den verborgenen Kräften der Natur Aberglaube sei, so prüfe an ihm: ob du ihn benutzest, um damit das Gute oder Böse deiner noch bevorstehenden Tage zu erforschen. Ist dies der Fall: so wandelst du im Widerspruch mit Gott, der deinen Vorwitz über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang deiner Geschäfte feierlich durch sein heiliges Wort mißbilligte; du wandelst im Widerspruch mit deinem eigenen Verstande, da du gemeinen Dingen übernatürliche Wirkungen zumutheſt, da du sie gebrauchst, die Räthsel der verschwiegenen Vorsehung zu lösen.

Prüfe ferner an deinem Glauben, ob zwischen den Dingen, welchen du eine wunderbare Wirkung zuschreibst, auch in der That ein natürlicher Zusammenhang gedenkbar sei. Ein Wort ist, natürlich genommen, dem andern gleich; es ist Erschütterung der Luft, wodurch ich Töne zu eines andern Ohr bringe, dem ich durch sie einen Gedanken der Seele mittheilen will. Welche Verbindung kann zwischen Lippen, Tönen und Lufterschütterungen mit irgend einer Krankheit von Menschen und Vieh naturgemäß statt finden? Wie hat das sogenannte bloße Besprechen eines Fiebers jemals eine Veränderung in den Verrichtungen der Säfte und Nerven des menschlichen Leibes zur naturgemäßen Folge haben können? — — Siehe, der du diesen und ähnlichen Aberglauben gern als gröbliche Thorheiten verspottest, ist manche andere deiner Meinungen nicht eben so ein Hangen zum Uebernatürlichen und Wunderbaren? — Ist dein stiller Glaube an allerlei sympathetische Wirkungen,

an zwecklose Ahnungen von sterbenden Freunden, von ausserordentlichen Dingen, die in der überall zweckmäßig eingerichteten Schöpfung sich ohne allen Zweck und Nutzen zutragen würden, — ist diesec stille Glaube, sage ich, zuletzt wohl mehr als Aberglaube? Aber du hängst nun daran, weil es dir vielleicht wohlthut; und es thut dir wohl, weil du einen falschen Begriff, den du in jüngern Jahren annahmst, nicht leicht wieder hinwegthun kannst; oder weil du dir selbst und andern nicht gern bekennst, daß du so lange im seltsamen Irrthum lebtest; oder weil dir das Andenken von Personen ehrwürdig ist, durch welche du solche Vorstellungen zuerst empfingst.

Der Unglückliche, so wie überhaupt Jeder, der von lebhaften Wünschen sehr heftig bewegt ist, hat die meiste Neigung zum Aberglauben, das heißt, er zieht gern aus allerlei Umständen, auch aus den gleichgültigsten, Vorbedeutungen. Es ist dieses Spiel nichts als eine Beschäftigung seiner müßigen Einbildungskraft. Weil er auf natürlichen Wegen die Lippen der stummen Zukunft nicht öffnen kann, versucht er das Uebernatürliche oder Unnatürliche.

So lange dieses Spiel nichts als flüchtige Tändelei für den Augenblick ist, mag es zwar ohne nachtheilige Folgen sein; doch bleibt es einem weisen Manne, einer Gott kennenden Christin jederzeit unwürdig, und kindisches Wesen. Wenn aber dieser Tand wichtiger wird, wenn man im Wahnsinn der unmäßigen Leidenschaft damit Gebete zu Gott verknüpft, daß er, unserm Vorwitz zu gefallen, den ewigen Gang der Natur unterbrechen, und in dem von uns vorgenommenen Tand uns seine geheimen Absichten verrathen soll: so ist es Irreligion, eine freche Versuchung des Herrn unsers Gottes — es ist ein Ueberschweifen in Wahnsinn.

Wenn solcher Tand, mit dem wir den Dingen der Zukunft ihre Verborgenheit zu entreissen wähnen, endlich sogar Einfluß auf Gesinnungen, Entschlüsse und wirkliche Handlungen des Menschen hat: so wird der Aberglaube zur gefährlichen Art. Es ist Wegwerfen der höchsten Gottergaben, nämlich des Verstandes und der Vernunft, für elende Träume der Einbildung;

es ist eine Zertretung aller Klugheit, eine Erhöhung des Unsinns an die Stelle der Wahrheit. — So täuschen sich auch die unglückseligen Kranken in Irrenhäusern, indem sie das Wahre für falsch, das Falsche für wahr halten.

Und hell wird mir die heilige Christenpflicht, daß ich, dem Beispiele Jesu folgend, mit Macht jede Art des Aberglaubens sowohl bei mir, als meinen Freunden und Bekannten, vermindern und vernichten solle. Dies geschieht nicht durch Spott und Hohn, sondern durch Ueberzeugung und Belehrung vom Bessern. Es geschieht durch eine verständigere Erziehung der Jugend und ihre sorgfältige Verwahrung vor den Einbildungen und schreckhaften Mährchen unwissender abergläubiger Leute; denn die Eindrücke, welche eine jugendliche Einbildungskraft empfängt, sind oft unverlöschlich, und dauern dann noch zuweilen fort, wenn man im spätern, erfahrungsvollern, besser unterrichteten Alter aller jener thörichten Fabeln spottet. Diese Eindrücke und falschen Vorstellungen sind dann zu unwillkürlichen Gewohnheitsdingen geworden, und können, obwohl sie die eigene Vernunft verachtet, dennoch auf Gesundheit und Glück des Lebens die traurigsten Wirkungen haben.

Daher ist ein weiserer Unterricht in den Schulen das höchste Bedürfniß des Volks, und die Fürsorge darum die heiligste Pflicht landesväterlicher Obrigkeiten. Nur dadurch, daß der menschliche Geist zum Denken und Forschen angehalten wird, gelangt er zur Freiheit, und die Fesseln des Aberglaubens fallen von ihm ab. Er lernt die Wunder der Natur in ihrer Wahrheit erkennen, und verschmäht, leere Einbildungen an die Stelle derselben zu bringen.

Auch in spätern Altern soll diese Ausbildung des Verstandes nicht aufhören. Denn wie unendlich groß sind die Werke der Gottheit, wie unendlich klein daneben ist der Augenblick unsers Lebens, und wann ist der Mensch fähig, von der Macht und Weisheit und Herrlichkeit seines Gottes nur einen mäßigen Theil zu begreifen!

Darum will ich fortgesetzt durch den belehrenden Umgang mit einsichtvollern Menschen, oder durch das Lesen geistreicher

Bücher, welche mir Licht geben über die Dunkelheit meiner Erkenntniß, meinen Geist mit neuen Wahrheiten bereichern, erheben und stärken. Denn nur je besser ich Dich, o du Wunderbarer, o Vater im Himmel, aus Deinen Werken erkenne, je würdiger weiß ich Dich zu verehren, je inniger wird mein Vertrauen zu Dir, je reiner und heiliger mein Wille, Dir wohlgefällig zu leben.

Nur Weisheit und Tugend führen zu Dir hin, o Du, die höchste Weisheit! — Irrthum und Aberglaube aber scheiden von Dir, und verdrängen uns aus der lichtvollen Geisterwelt in den Kreis der Thiere.

O stärke mich, Allgnädiger, mit Deiner Kraft, gib mir Deinen heiligen und guten Geist, damit ich nie ermüde in Erkenntniß Deiner! Denn mit der Erkenntniß wächst die Liebe. Ich sehe Dich überall in dem Glanz unendlicher Güte, wo der Irrthum vor Dir mit Unrecht bebt.

15.

Einfalt des Glaubens.

Jak. 3, 1.

Wollen Zweifel sich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O so laß mein Herz nicht beben,
Den Verstand nicht dunkel sein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder,
Ströme Glauben auf mich nieder!
Deiner Wahrheit reiner Glanz,
Der entwölke sich mir ganz.

Die wenigsten Christen, wenn sie sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen, oder wenn sie im Kreise vertrauter Freunde von Religion sprechen, haben dabei immer die heitern und ewigen Wahrheiten, als vielmehr die Geheimnisse des Glaubens im Sinn. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich mehr zu den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen, als zu den für unsere Veredelung und Seligkeit von Jesu Christo selbst vorgetragenen Lehren.

Der Glaube der Jünger Jesu war sehr einfach; der Glaube der ersten Christen voll unaussprechlicher Einfalt, auch dem Ungelehrten, auch dem erwachenden Verstande des Kindes angemessen und eindringlich. Aber durch ein beständiges Grübeln und Entzweien der Menschen über Dinge, welche Jesus selbst im Verborgenen gelassen, und welche kein menschlicher Verstand erforschen wird, entstanden in spätern Zeiten des Christenthums so viele sonderbare Meinungen, Irrthümer, Parteien und Sekten; wurden gegen die falschen Träumereien und Auslegungen der heiligen Schrift so vielerlei Verwahrungen und Zusätze in der christlichen Glaubenslehre nothwendig, daß dieselbe ihre Einfalt fast ganz verlor, und in einen, für manchen Christen oft schwer zu verstehenden, Lehrbegriff ausartete, der heutiges Tages nothwendig neue Erklärungen bedarf. — Viele von jenen alten Sekten und Parteien in der christlichen Kirche sind nicht mehr vorhanden, aber dennoch sind die Lehrsätze, welche gegen sie aufgestellt wurden, bis auf den heutigen Tag geblieben.

Noch in unsern Zeiten ist es ein gemeines Uebel, besonders der Ungelehrten, daß sie sich lieber mit den Dunkelheiten und Geheimnissen der Religion, als mit den Lehren des Heils beschäftigen, die Jesus selbst predigte. Sie weichen, je länger sie über das Unergründliche nachsinnen, immer weiter von der Einfalt des Glaubens ab; bilden sich selbst neue Vermuthungen, neue Meinungen, neue Lehren. Je nachdem nun solche Personen größere oder geringere Kenntnisse haben, je nachdem sie eines heitern oder schwermüthigen Temperaments sind, je nachdem sie Gelegenheit hatten, größere oder kleinere Erfahrungen zu sammeln, die auf ihre Denkart Einfluß hatten, verfallen sie in ganz entgegengesetzte Meinungen und Irrthümer, die ihnen oft die Ruhe und Zufriedenheit der Seele rauben können.

Viele ergeben sich den spitzfindigsten Untersuchungen und Zweifeln, werden endlich ungewiß in allen Stücken, und halten sich für hocherleuchtet, wenn sie Alles verwerfen und nichts mehr glauben. Andere, welche vielleicht von reizbarer Empfindung, von lebhafter Einbildungskraft sind, unterhalten sich lieber mit den dunkeln Weissagungen der Propheten des alten Testaments,

oder mit den bildervollen Verkündigungen der Offenbarung St. Johannis, als mit den Lebens- und Glaubensvorschriften, welche Christus als die wichtigsten zu unserer Seligkeit empfahl. Sie vergnügen sich, die Wiederkunft Christi zu berechnen, oder die Vereinigung aller Religionen, oder die Erscheinung vom Ende der Welt oder des tausendjährigen Reichs. Sie verfallen in mancherlei Schwärmereien, und, wie der Unglaube zu wenig glaubt, glauben sie zu viel, und öffnen dem Aberglauben die Thore.

Aber es ist freilich leichter, über Gegenstände der Religion zu grübeln, und sich mancherlei Vermuthungen zu machen, als nach den Wahrheiten der Religion Jesu ganz in Jesu Sinn zu handeln und zu leben. Daher findet man noch bei weitem mehr über die Offenbarungen der Religion sinnende, als thätige, heilige Christen in Wort und Werk. Nicht aber jene will Christus: sondern nur diese nennt er seine wahren Schüler. Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sprach er: sondern nur die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.)

Und gefährlich ist es, zumal für ungelehrte Christen, welchen unzählige nöthige Vorkenntnisse abgehen, in Religionssachen sich müßigen, fruchtlosen Untersuchungen zu überlassen; gefährlicher noch, wenn sie sich selbst zu Lehrern aufwerfen, und auch Andern ihre erfundenen Meinungen gültig machen wollen.

In allen Dingen, wozu entweder Kenntnisse oder Gelegenheit des genauesten Selbstforschens mangeln, sind wir gezwungen, auf die Kentnisse und Einsichten Derjenigen zu vertrauen, deren Beruf es mit sich bringt, einer Sache vollkommen anzugehören. Wir vertrauen dem Rechtskundigen in der Erklärung des Gesetzes; wir bezweifeln nicht die Angaben des Sternkundigen von der Bewegung der himmlischen Körper und den Abtheilungen des Jahres und seiner Monden und Tage; wir geben dem Arzte Glauben, welcher unsere Krankheit beurtheilt, und die Heilmittel darnach ordnet: warum verweigern wir Denjenigen Glauben und Zuversicht, welche den vorzüglichsten Theil ihres Lebens der Prüfung und Erforschung der Religionslehren geweiht haben? Sie drangen erst mühsam in den Geist alter, nicht mehr unter den Völkern

üblicher Sprachen ein, um die heiligen Urkunden des Christenthums, die Bücher des alten und neuen Testaments in derjenigen Sprache zu lesen, worin sie uns ausgeliefert worden sind. Sie mußten die Geschichte von den Schicksalen, Sitten, Meinungen verschwundener Völkerschaften erforschen, um sich daraus den Sinn der heiligen Schrift verständlich zu machen. Sie lasen die Erklärungen der ältesten und ersten Lehrer der Kirche, welche bald nach Jesu Zeiten lebten; lasen die Verhandlungen und Streitigkeiten aller Religionsparteien, die seit beinahe zwei Jahrtausenden über Glaubensangelegenheiten geführt wurden. — Wer maßet sich an, wenn er nicht mit schwärmerischer Einbildung sich selbst als einen Wunderthäter verehrt, gründlicher Ausleger der heiligen Schrift sein zu können, ohne alle jene nothwendigen und mannigfaltigen Vorkenntnisse zu besitzen? — Wer will hier, als Unwissender, besser unterrichten und lehren, denn der, welcher durch Amt und Beruf Lehrer des göttlichen Wortes ist, und diesem Geschäfte sein Leben widmete?

Ja, ertheilen wir auch den berufenen und weisen Lehrern der Religion Jesu dasjenige Zutrauen, welches wir dem Arzt, dem Rechtskundigen, dem Baumeister, dem Künstler, dem Handwerker jedem in seiner Art ertheilen müssen. Lassen wir uns nicht zu falschen Einbildungen verleiten durch den stolzen Geist des Besserwissenwollens. Die Richtigkeit unserer Vorstellungen, die Einfalt unsers Glaubens, oft der Friede unsers Gemüthes wird das traurige Opfer dieser eigenmächtigen Untersuchungen und Auslegungen, wozu uns so viele unentbehrliche Mittel fehlen.

Es ist nicht wohl anders möglich, als daß Menschen, welche nicht einen besondern Beruf daraus gemacht haben, die heiligen Schriften zu erklären, und daraus Wahrheiten des Glaubens hell und lauter zu schöpfen, in nachtheilige Irrthümer gerathen. Unbekannt mit der Sprache, in welcher sie verfaßt worden sind, lesen sie nur Uebersetzungen, welche das Werk von Sterblichen waren, die in der Deutung der Ausdrücke leicht fehlen konnten. Sie können also schon durch bloße Mängel der Uebersetzung in Irrthümer gerathen, welche der heiligen Schrift sonst fremd sind.

Die Bücher des alten und neuen Bundes ſind weder von gleichen Verfaſſern, noch unter einerlei Volk, noch zu einerlei Zwecken niedergeſchrieben worden, ſondern ſind eine Sammlung von mancherlei Schriften verſchiedenen Urſprungs und Alters, welche die Hauptwahrheiten deſſen enthalten, was uns in der Religion zu glauben und zu wiſſen nöthig iſt.

Wenn ſchon die Verfaſſer dieſer verſchiedenen Schriften durch des heiligen Geiſtes Kraft beſeelt wurden, ſchrieben ſie doch in ganz verſchiedenen Zeitaltern und für ſehr verſchiedene Nationen, von denen ſie zunächſt verſtanden werden ſollten. Sind wir im Stande, ein ſehr altes Werk immer ganz deutlich zu verſtehen, welches vor mehrern Jahrhunderten nur in unſerer eigenen Mutterſprache geſchrieben worden iſt? Wie viele Dunkelheiten bleiben uns darin übrig, wenn wir nichts von der Sitte, dem Gebrauche und den beſondern Verhältniſſen der damaligen Zeit wiſſen! Und um wie viel ſchwerer muß der Sinn derjenigen Redensarten zu erkennen ſein, die ſchon vor vielen Jahrtauſenden geſprochen wurden; in Ländern, die weit entfernt von den unſerigen liegen; unter Völkern, die ganz andere Einrichtungen, Begriffe und Ordnungen hatten, als wir in unſern Zeiten! Ohne die genaueſte Kenntniß derſelben in ihrem ganzen Umfange iſt folglich auch kein gründliches Verſtehen und Auslegen jener heiligen Schriften möglich. Es kommen darin Anſpielungen auf Lehrmeinungen oder Sachen vor, die heutiges Tages nicht mehr vorhanden ſind; es erſcheinen bildliche Redensarten, die damals Jedem deutlich waren, aber die unter neuern Völkern gänzlich verſchwunden ſind. Um die heilige Schrift in ihrer ganzen Vollkommenheit und in allen Beziehungen zu begreifen, muß man ſich erſt gleichſam zum Mitbürger jener Völker des Morgenlandes machen, unter denen ſie geſchrieben wurden; man muß ihre Geſetze, ihre Sprache, ihre Vorſtellungen, ihre Neigungen, ihre Sitten kennen.

Auch iſt der Zweck der verſchiedenen in der Bibel enthaltenen heiligen Schriften nirgends der gleiche. Moſes ſammelte ſeine ehrwürdigen Urkunden nicht für die chriſtlichen Religionsparteien im Abendlande, von deren Daſein er in jenen frühen Zeiten

noch nichts wissen konnte, sondern zunächst nur für sein Volk, welches er aus Aegypten geführt, und dem er eine neue Staatsverfassung gegeben hatte. David und Assaph dichteten ihre heiligen Psalmen nicht zunächst für unsere christlichen Kirchen, sondern für den Tempel Jerusalems, unter verschiedenen Umständen, bald in Augenblicken der Angst und Noth, bald nach einer gewonnenen Schlacht über die Feinde Israels. Der heilige Apostel Paulus schrieb anders, wenn er zu den aus dem Judenthum bekehrten Ebräern sprach; und wieder anders, wenn er zu den bekehrten Korinthern in Griechenland redete, welche aus dem Heidenthum ganz andere Begriffe ins Christenthum übergebracht hatten, als die ehemaligen Juden. Sprach er zu den Ebräern, so bediente er sich noch ihrer alten religiösen Vorstellungen laut dem mosaischen Gesetz, um ihnen verständlicher zu sein; er verglich Christum mit Aron und Melchisedeck, stellte das levitische Priesterthum als Vorbild von Christi hohenpriesterlichem Amte dar, oder sprach vom Versöhnungsopfer Christi im Gegensatz jüdischer Brand- und Sühnopfer. Unterhielt sich der Apostel mit den gewesenen Heiden, die nichts von den israelitischen Meinungen und Zeremonien wußten, so redete er von den Vorstellungen ihrer Gelehrten, eiferte gegen ihre Neigungen zum Götzendienst und zur Trennung in Religionssachen. Er selbst erklärte ausdrücklich, daß er Allen allerlei geworden, auf daß er Viele gewönne für den Glauben an Jesum.

Nur aus diesem Wenigen leuchtet schon ein, wie schwierig es sein müsse, die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes in ihrem vollkommensten Sinn aufzufassen, und wie leicht es demjenigen wird, in nachtheilige Verirrungen, in falsche Deutungen zu gerathen, welcher Ausleger werden möchte, ohne die vielfältigen Hilfsmittel dafür zu besitzen, noch den Beruf.

Das Lesen der heiligen Schrift ist daher nie ohne Vorsicht zu unternehmen. Denn hat es schon der Apostel Philippus nöthig gefunden in seinen Zeiten, den Kämmerer eines Königs zu fragen, der den Propheten Jesaias las: Verstehest du auch, was du lieset? (Ap. Gesch. 8, 30.) so ist diese Frage achtzehn Jahrhunderte nach Philippi Zeiten um so nothwendiger.

Das unreife Grübeln über die Geheimnisse der Religion oder über dunkele Stellen der heiligen Schrift bereichert auch nicht das Herz, sondern nur den Verstand. Wie unglücklich aber würden wir sein, wenn Dunkelheiten die Hauptsache der uns von Jesu geoffenbarten Religion sein sollten! — Dann würden wir in banger Ungewißheit über unsere eigene Religion schweben müssen und über unsere Seligkeit. Dann wäre Jesus nicht für Alle, sondern nur für diejenigen in der Welt erschienen, welche Zeit und Kenntnisse genug haben, sich den Untersuchungen zu ergeben.

Nein, mein Heiland, Du lebtest und starbest auch für diejenigen, welche ohne höhere Kenntnisse in kindlicher Einfalt an Deinen Lehren festhalten, und die Pflichten, welche Du ihnen vorzeichnetest, gegen Gott, gegen ihren Nächsten und gegen sich selbst mit stillem Gehorsam vollstrecken. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen! (Matth. 5, 3.)

Jenes unbefugte und unvollkommene Selbstforschen und Auslegen ward in ältern wie in neuern Zeiten die Quelle der vielen Spaltungen in der Kirche, der großen Uneinigkeit der Christen, der vielen Religionsparteien, der verdammungswürdigen Verfolgungen und Verketzerungen, der blutigsten Kriege, welche das Schwert der Christen gegen Christen führte. — Nicht über Jesu eigene Worte, als vielmehr in ihren besondern Meinungen über Jesu Person, entzweiten sie sich und zerfielen. Aber endlich nicht Meinungen machen selig, sondern das Nachfolgen Jesu macht selig, indem wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel!

Gefährlicher noch, als das einsame Nachdenken über die den Menschenaugen verschleierten Geheimnisse der Religion, ist das Lehren und Predigen der eigenen Muthmaßungen, oder der abweichenden Meinungen. Wer Andern seine besondern religiösen Vorstellungen aufdringt, wer Andere in ihrem einfachen Glauben irre macht, kann ihnen in ihrem Gemüthsfrieden unersetzlichen Schaden zufügen.

Ja, in diesem Gefühle warnte der Apostel Jakobus so ernst: Lieben Brüder, unterwinde sich nicht Jeder-

mann, Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. (Jak. 3, 1.)

Ist Jemand zufrieden, rechtschaffen und gottselig bei den religiösen Ueberzeugungen, welche er von seinen Lehrern empfangen: hüte dich, ihn in diesem stillen Glück zu stören. Hüte dich, ihm den heiligen Stab zu entreissen, an welchem er sich in des Lebens Widerwärtigkeiten aufrecht hält. Du weißt nicht, was du ihm dafür gibst! Du weißt nicht, ob die Stütze, welcher du dich erfreuest, seinen übrigen Geisteseigenheiten angemessen, ob sie seinen Händen nicht zu schwer oder zu leicht ist! — Ueberlaß es Gott, welcher alle Verhängnisse leitet; überlaß es den Kräften deines Bruders, daß sie allmälig durch Erfahrungen und Schicksale reifen und vollkommen werden. Mache ihn nicht in seinem guten Glauben irre; und gut ist er, sobald er gute Früchte bringt (Matth. 7, 16 — 20). Wie seine Vernunft sich höher ausbildet, werden auch seine religiösen Vorstellungen edler werden. Andere Vorstellungen hat das unmündige Kind, andere der vielerfahrne Greis.

Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Und alles menschliche Wissen und Meinen ist daher nur Stückwerk! — Christum lieb haben heißt, seine Gebote halten. Seine Gebote aber sind die schönen Lehren der Liebe und Sanftmuth, des Strebens nach dem Vollkommenen, nach dem Gottähnlichwerden, und endlich des festen Vertrauens auf Gott. In diesen Stücken sind alle christliche Religionsparteien übereinstimmend; in Jesu Namen beugen sich Alle anbetend und im Staube vor dem Vater des Lichts!

Ja, ich will festhalten an der Einfalt meines Glaubens, und darin verharren. Mit kindlichem Gemüthe will ich festhalten an meines Jesu Wort; was er gesprochen, ist ewige Wahrheit. Er und kein anderer Sterblicher wies uns den Weg des Heils, der zur Vollendung führt. Er und kein anderer Sterblicher ist unser Meister; nur Christus ist's, und wir seine Brüder! so lehrte uns sein Mund (Matth. 23, 3 — 11). Nur Einer ist unser Aller Vater, der im Himmel ist!

Dann wird ein glücklicher Erfolg meine Mühe krönen, die

Erkenntniſſe zu erweitern, und den Glauben durch das Leſen der chriſtlichen Urkunden zu gründen, auf daß ich zur rechten Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum Wachsthum gelange, und nicht mehr einem Kinde gleiche — umhergetrieben von jedem Winde der Lehre — durch die Schalkheit der Menſchen — durch Argliſt zu ränkevoller Verführung; — ſondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem hinanwachſend, der das Haupt iſt, Chriſtus. (Epheſ. 4, 11 — 16.)

Und wenn auch hier und dort Meinungen um Meinungen wechſeln, will ich auch da die ewig waltende Führung erkennen, deren Weisheit es fügt, daß aus Zwieſpalt nur die Wahrheit gewinne, ſei es an Läuterung, oder Glanz oder Befeſtigung derſelben. Wie könnteſt Du, gütiger Vater, das kindliche Sehnen nach Licht verachten? wie den ſchuldlos irrigen Griff redlicher Kinderſeelen verdammen? — Erbarmer, Du wirſt das Suchen Deiner Kinder nach Wahrheit in Liebe nicht unbelohnt laſſen! Nur jene Kraft verleihe mir und Allen, daß Alle ein ſo vielfach geläutertes Herz haben, um würdig des Wahrheitſchauens zu ſein, geläutert von den böſen, düſtern Leidenſchaften dieſer Sinnenwelt!

Anbetung Dir für die Strahlen der Offenbarung, welche Du in unſere dunkeln Seelen durch das Licht Deines Wortes goſſeſt! Anbetung Dir, daß Du Jeſum, Deinen heiligen Sohn, in die Welt geordnet, uns durch ſeine Tugendlehren zu Dir hinzuleiten! Anbetung Dir, daß Dein heiliger Geiſt auch uns durchweht und entflammt zu Allem, was himmelswürdig, was göttlich iſt!

16.

Aufklärung.

Erste Betrachtung.

Epheſ. 5, 17.

Wenn ihr, von Wahn und Irrthum frei,
Der Vorurtheile Sklaverei
Den für das Licht erſchaffnen Geiſt
Mit Wißbegier und Muth entreißt:

So ſei's des Ruhmes wegen nicht,
Nicht um nur von Geſetz und Pflicht
Euch loszureiſſen: nein, allein
Vollkommner durch das Licht zu ſein!

Von Gott ſtammt alle Wahrheit her,
Die ihr durchſchaut; die lehrt euch Er.
So leit' ein mehr erhellter Sinn
Euch nirgends, als zu ihm nur hin.

Man ſucht den Urſprung vieles Uebels im menſchlichen Verſtande auf, wo es doch vielmehr im Herzen der Menſchen zu ſuchen wäre. Wahrlich, das Herz hängt weniger von unſern beſſern oder ſchlechtern Einſichten ab, als man gern glauben möchte. Wie mancher Menſch verbindet mit dem hellſten Verſtande das ſchwärzeſte Gemüth, mit den erſtaunenswürdigſten Geiſtesgaben die roheſten, laſterhafteſten Neigungen! Wie mancher ſcheint ſeine Einſichten, Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten nur deswegen zu beſitzen, um ſeine Schandthaten deſto glänzender zu machen, oder, wenn er dies nicht kann, ſie wenigſtens auf eine blendende Art zu vertheidigen! — Hingegen finden wir auch bei dem gemeinſten, unwiſſendſten Manne oft das edelſte Herz, und bei der Beſchränktheit und Dürftigkeit ſeines Denkvermögens die erhabenſte, Gott gefälligſte Denkart.

Aber weil dem nun alſo iſt, berechtigt uns dies keineswegs zu dem übereilten Schluſſe, alle beſſern Einſichten zu haſſen, und ſie als Urſachen der menſchlichen Verdorbenheit anzuſehen. Nein, die weiſeſten und einſichtvollſten der Menſchen waren eben ſo oft auch die tugendhafteſten; und bei rohen, unwiſſenden Sterblichen findet man ja noch alle Tage die Laſter in ihrer ganzen

Abscheulichkeit. Dies überzeugt uns, daß ein edles Gemüth von großen oder geringen Geistesgaben gleich unabhängig sein könne.

Es ist unter vielen Menschen heutiges Tages zum üblichen Tone geworden, unaufhörlich und mit Erbitterung gegen Alles zu eifern, was Aufklärung heißt. In freundschaftlichen Zusammenkünften, in gutgemeinten Schriften, ja selbst von den Kanzeln wird gern gegen die sogenannte Aufklärung, als gegen ein Hauptlaster unserer Tage, als gegen den Quell aller öffentlichen und geheimen, aller bürgerlichen und persönlichen Leiden gezürnt, unter denen die gegenwärtige Menschheit seufzt.

Man deutet unverhohlen auf die Gräuel hin, mit welchen einst Ehrsucht, Habsucht, Bosheit und Parteigeist ein großes Reich erfüllten, und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man deutet auf den Verfall großer Staaten, welche einst blühten, und nun durch fremde Waffenstärke zertrümmert wurden, und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man zeigt auf die vom Kriege verarmten Landschaften, auf die verbrannten Städte und Dörfer, und spricht: „Dies sind Alles die schrecklichen Früchte der gepriesenen Aufklärung!“

Solche bittere und übertriebene Klagen vernimmt man besonders aus dem Munde der bejahrten Leute, welche sich in den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht mehr finden können, seit sie zu alt und unthätig geworden sind, um mit fortzuschreiten und noch immer etwas Neues zu lernen. Sie glauben, weil es nicht immer so geblieben ist, wie es in frühern Jahren gewesen, so sei das Elend der Welt unvermeidlich. Wenn es von ihnen abhinge, würden sie Alles wieder herstellen, wie es zu ihrer Zeit gewesen; allen bessern Unterricht, alles Erweitern menschlicher Einsicht und Kunst verbieten.

Ach, die Kurzsichtigen, welche sich einbilden, die Weltregierung besser zu verstehen, als der allweise Gott, der Alles so und nicht anders ordnet! Sie möchten dem gewaltig forteilenden Schicksale in die Speichen der Räder fallen, und sie in ihrem ewigen Laufe hemmen! — Sie vergessen, daß Kriege und Em-

pörungen unter rohen Barbaren und unwissenden Völkern eben so häufig sind, so häufig waren, wie unter den aufgeklärtesten. Sie scheinen es nicht mehr zu wissen, diese Kurzsichtigen, daß auch sie in ihren Jugendtagen nicht stehen geblieben sind, nicht stehen bleiben konnten bei dem, was ihre Vorfahren wußten, hatten und waren!

Demungeachtet aber können sie doch oft Recht haben, gegen eine gewisse Art sogenannter Aufklärung zu eifern, welche allerdings keine Aufklärung ist, und daher auch nicht so genannt werden muß. Sie haben Recht, wenn man dem Pöbel Scheingründe zu ungerechten Handlungen und Ausschweifungen gab, und dies Aufklärung nannte. Sie haben ein hohes Recht, zu zürnen, wenn man mit keckem Trotz und Uebermuth ehrwürdige Heiligthümer zertrümmerte, Altäre entweihte, und den Thronen die Ehrfurcht frommer Unterthanen versagte. Allein wer hat das gethan? Von wie Vielen ward es gethan? — War dies die Frucht der Aufklärung, welche ihren Namen dazu den Verbrechern verleihen mußte? — Wie viele Grausamkeiten sind nicht schon im Namen der Religion durch Einzelne und durch ganze Völker verübt worden? Wer aber wird deswegen ein Feind der Religion sein und heißen wollen?

Es wird mir durch diese Betrachtungen zu einer allerdings wichtigen Angelegenheit, zu wissen, ob denn die Aufklärung wirklich auf das Wohl oder das Verderben der Sterblichen einen so großen Einfluß habe.

Und was ist denn das, was ich Aufklärung nenne? — Aufklärung ist nichts Anderes, als Erleuchtung des Verstandes durch Wahrheiten.

Wie? und gegen die Erleuchtung des menschlichen Geistes durch Licht und Wahrheiten sollte ich zürnen? Hat Gott, der weise Schöpfer, mir und andern Menschen den Verstand gegeben, daß ich ihn mit Finsterniß und Schlaf umgebe? Soll ich nicht wuchern mit dem Pfunde, das er mir verlieh? Soll ich nicht Alles dazu beitragen, mich selbst und Andere verständiger und geschickter auszubilden?

Wer von euch, die ihr jetzt heller denkt, über vielerlei Dinge

richtiger urtheilt, als mancher Andere, — wer von euch möchte wohl zurückkehren in den Irrthum seiner vergangenen Jahre? Wer möchte von euch wieder so unwissend sein, wie er war, oder die Angst des Aberglaubens ausstehen, die er vor Zeiten litt? Schwerlich unter Millionen Einer! — Und wenn ihr es für euch nützlich findet, verständiger, geschickter, einsichtvoller, vorurtheilsloser geworden zu sein: warum mißgönnet ihr es Andern, ihren Verstand durch das Licht der Wahrheit zu erhellen? Warum eifert ihr gegen eine nützliche Aufklärung, die ihr doch zu besitzen froh seid? Warum bildet ihr euch ein, daß jeder Menschenklasse eine gewisse Summe von Licht zugemessen werden müsse, euch selbst aber die größte? O ihr thörichten Weltregierer, Gott ordnet und horcht nicht auf die heuchlerischen Seufzer eurer Selbstsucht, oder auf die Wünsche eures kurzsichtigen Stolzes. Die Wahrheit bleibt ein ewiges Gemeingut aller menschlichen Geister, wie das Licht der Sonne. Ihr könnet den Leib tödten, aber nicht die Seele.

Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was des Herrn Wille sei! (Ephes. 5, 17.) Und der Wille Gottes ist die Glückseligkeit seiner erschaffenen Geister; die Glückseligkeit der Geister aber erweitert sich mit ihrer größern Erkenntniß aller Wahrheiten.

Was that Jesus Christus, der Seligmacher des menschlichen Geschlechts? Er fand die Welt in Finsterniß, und die Menschen, wie sie saßen im Schatten des Todes. Er ging auf wie die Sonne der Geisterwelt, und klärte sie auf. Er gab den Sterblichen neue Wahrheiten, die vor ihm noch nicht ausgesprochen worden waren, und erleuchtete auch den Verstand der gemeinsten Leute, wo sonst diese von den Lehrern der Weisheit vorsätzlich vergessen worden zu sein schienen, weil man nicht glaubte, daß es nöthig sei, die Menschen, die zum Dienste und zur Knechtschaft vorhanden wären, mit erhabenen Wahrheiten bekannt zu machen.

Auch Jesu Lehre und die Aufklärung, welche er heldenmüthig und mit göttlicher Kraft in die Welt brachte, gaben Anlaß zu vielen gewaltsamen Veränderungen in der Welt; gaben An-

laß oder Vorwand zu Empörungen, Kriegen und Blutvergiessen. — Aber die Menschen starben, die Wahrheit lebte mit ewiger Macht; Weltreiche gingen unter, aber die Wahrheit siegte ob. Umsonst war der Zorn der Kurzsichtigen jener Tage gegen die neue Lehre, gegen die Aufklärung des gemeinen Volks — ohnmächtig verschwand ihr Eifer gegen den Ernst der wohlthätigen Vorsehung. Tausend Geschlechter können ins Grab sinken, die Thronen der mächtigen Reiche zertrümmern — aber eine einzige Wahrheit, einmal ausgestreut ins Feld des Geisterreichs, verschwindet nicht mehr. Dies beweiset, daß auch auf Erden schon das Geistige die Hauptsache ist, und Alles Irdische daneben nur eine verwesliche Hülse; und daß, wer die Welt mit einer neuen Wahrheit beschenkt, mehr auf alle Geschlechter und Jahrtausende wirkt, als der Eroberer zahlloser Erdstriche. Der Irrthum aber dauert nie fort, und stirbt und wird vergessen, weil Gott die Welt nur erschaffen hat, daß sie allen Vollkommenheiten entgegenreife. Jedes Unvollkommene trägt seinen Tod im Herzen, alles Wahre, Gute und Vollkommene aber die Ewigkeit schon im Keime.

Was thaten die Jünger Jesu auf Erden? Sie gingen aus in alle Welt, und lehrten und predigten den Völkern, und verbreiteten das Licht der Aufklärung, die von Christo empfangenen Wahrheiten, auch unter den Niedrigsten im Volke, bis Kinder weiser wurden, denn die Aeltern, und Handwerker und Taglöhner erleuchteter, als die Lehrer der Weisheit.

Was thun die Lehrer in unsern Schulen? Was verrichten die Prediger des göttlichen Wortes auf geheiligten Stätten? Wohin leitet uns der Anblick der Natur? Wohin führt uns der Zwang der Noth? Was bewirkt die ganze Weltgeschichte? — Alles, Alles leitet uns zum stillen Nachdenken, Alles zum Selbstdenken, Alles zur Erforschung der Wahrheit, zur Erleuchtung des Verstandes — zur Aufklärung des Geistes!

Siehe, hier ist Gottes Finger! hier schimmert das ewige Gesetz der Weltordnung hervor! Und wer kann, ohne Thor zu werden, sich anmaßen, dagegen rebellisch zu wirken? — O der Schwachen! ihre Mühe ist eitel. Aber wie heute, hat es zu

allen Zeiten dergleichen gegeben, welchen das Licht verhaßt, und die Erleuchtung und die hellern Begriffe der Menschen ein Gräuel waren; aber ihre Mühe war und blieb eitel.

Weit entfernt also, Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglauben und irrige Vorstellungen unter den Menschen zu erhalten, will ich als Christ, als Weiser, als Jünger Jesu mich mit dem großen Streben der gesammten Schöpfung vereinigen; will ich, wie Alles, ebenfalls nach meinen Kräften und Umständen hinwirken zur Erleuchtung des Verstandes, zur Veredelung des Geistes.

Allein dies geschehe mit jener Vorsichtigkeit, die dem Christen in jedem Unternehmen geziemt; es geschehe mit jener Behutsamkeit und klugen Wahl der Mittel, ohne welche auch die Arznei sich in Gift und die Wohlthat in Gräuel verwandeln kann.

So ist es nichts weniger als Beförderung der Aufklärung, wenn Unbesonnene dahin treten, und andern Menschen, ohne deren Verstand vorbereitet zu haben, Wahrheiten mittheilen, welche von ihnen nicht ganz begriffen, daher leider falsch verstanden, und folglich falsch und verderblich angewendet werden. Aufklären heißt den Verstand der Menschen zum Selbstdenken reizen, daß er stark und fähig wird, unter glücklichen Umständen die Wahrheit endlich selbst finden zu können, die wir ihm mittheilen. So thöricht es wäre, wenn Aeltern ihre unerzogenen schwachen Kinder schon mit [illegible]n Wahrheiten vertraut machen wollten, die sie selbst wissen, eben so thöricht ist es, ohne alle Vorbereitung des Verstandes bei vielen Erwachsenen, diese mit Dingen und Grundsätzen bekannt zu machen, die sie noch nicht ganz fassen können. Alles hat seine Zeit und sein Maß. Auch ungebildete Menschen sind in Rücksicht vieler Dinge nur Kinder, die behutsam angeleitet werden sollen.

Daher ist es keine Aufklärung, sondern unmenschlicher Leichtsinn, unverantwortliche Grausamkeit, wenn man gewisse Vorurtheile und nützliche Gewohnheiten und Sitten bei Menschen mit Gewalt zerstören will, bei denen dieselben oft nur wohlthätige Stellvertreter der

Wahrheit selbst sind. — Erst durch die Dämmerung gelangen wir aus der Nacht zum hellen Tagesschimmer, erst durch Trug und Wahn allmälig zur Erkenntniß des Wahren. Willst du ein Kind belehren, so beginnst du nicht mit dem Höchsten aller Erkenntnisse, wohin du es führen, und welches das Ende deines Unterrichts werden soll: sondern du knüpfest deine bessern Vorstellungen an die kindischen, schwachen, irrigen Begriffe eines Zöglings an, und führst ihn so zum Bessern empor.

Gewiß ist es, daß der gesunde Mensch keiner Krücken zum Gehen bedarf; aber nicht alle Sterbliche genieſſen gleicher Kraft. Es gibt auch Kranke, es gibt auch Schwache — entreisse diesen nicht die dir verächtliche Krücke, durch welche sie im Stande sind, sich so aufrecht zu erhalten, wie du durch die Macht deiner Gesundheit!

Ehre daher die alterthümlichen Sitten und Gewohnheiten jedes Volkes, wenn es durch dieselben beim Mangel hellerer Verstandeserleuchtung zu manchem Guten geneigt gemacht wird. Habe Ehrfurcht selbst vor manchen nützlichen Vorurtheilen, durch welche der rohe Mensch vom Bösen verhindert und zum Gefühle und zur Liebe des Edlern hingeleitet wird. Dein ausgebildeter Verstand kann sich dagegen sträuben, sie als Wahrheiten anzunehmen; aber dein Herz muß von Ehrfurcht für ihre Wirkung durchdrungen sein.

Selbst Jesus, der Göttliche, machte nicht allen Vorurtheilen, nicht allen Irrthümern des jüdischen Volkes, unter welchem er lebte, den Krieg. Er schonte derselben, wo er sie unschädlich fand; er ehrte sie, wo sie nützlich waren. Er machte sie sogar zu dem Grunde, worauf er zuweilen bauen wollte. Er schonte, er achtete selbst die unschädlichen Vorurtheile seiner ersten Jünger, und behandelte sie wie der weise Vater die unmündigen Kinder. Ach, seufzte er, ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen!

Auch der weiseste Mensch hat noch seine Irrthümer, durch welche er allmälig zur Wahrheit gelangt: warum wollet ihr den Irrthum der Schwächern allein unverzeihlich finden?

Darum hütet euch, Kindern ein heilsames Vorurtheil zu

entreissen, so lange ihr, wegen der Schwäche ihres Verstandes, oder wegen des Mangels ihrer Vorkenntnisse, nicht fähig seid, ihnen wahrere Vorstellungen beizubringen. Darum hütet euch, die wohlthätigen, wenn schon nicht ganz richtigen Meinungen und Vorurtheile des unwissenden Volkes zu verspotten, oder öffentlich zu verachten, oder zu bestürmen, so lange ihr dies Volk nicht vorgebildet genug findet, um für höhere Wahrheiten empfänglich zu sein. Man nährt ja auch den Säugling noch nicht mit harten Speisen, sondern mit Milch.

Noch verderblicher und tadelnswürdiger ist es aber, wenn solche Menschen, die ihre eigenen Begriffe noch nicht gehörig berichtigt haben, und es fühlen, wie schwankend und ungewiß ihre Erkenntnisse sind, hintreten, um Belehrer und Aufklärer Anderer zu werden. Von Eitelkeit berauscht und von der Begierde, sich auszuzeichnen, oder etwas Vorzügliches zu scheinen, wollen sie fremde Vorurtheile zerstören, um für dieselben nur neue und vielleicht minder wohlthätige hinzupflanzen. — Wie verächtlich stehen diese Thoren in den Augen weiser und guter Menschen, wie verächtlich vor den untäuschbaren Blicken Gottes — wie verächtlich vor ihrem eigenen Bewußtsein da!

Ungewiß über den Werth dessen, was sie selbst lehren, wird auch ihr Werk hinfällig. Das Wort, von dem ihr Herz nichts wußte, dringt auch nicht in das Innere eines andern Herzens. Sie gleichen elenden Schauspielern und Possenreissern, die einen Augenblick lang die Aufmerksamkeit an sich ziehen, und dann verschwinden, um verachtet zu werden. Hütet euch vor diesen Eiteln, vor diesen falschen Propheten: an ihren Werken müsset ihr sie erkennen.

Am grausamsten aber ist es, wenn Unbesonnenheit oder Stolz und Eigendünkel das Werk der Aufklärung damit zu beginnen gedenkt, daß er die Religion und die ehrwürdigen Uebungen der Gottesverehrung, die im Volke herrschen, als Vorurtheile zu verhöhnen wagt, und die letzte heilige Schranke mit frecher Hand niederreißt, welche den rohen Menschen hindert, seinen wilden, viehischen Gelüsten den Zügel schiessen zu lassen.

Unglückseliger, hilf nur dem beginnenden Bösewicht den

letzten Funken der Tugendliebe auslöschen; hilf ihm nur den Gedanken an Jesus, Ewigkeit und Vergeltung hinwegscherzen; hilf ihm nur sein Gewissen mit Scheingründen beschwichtigen — und du hast ihn vollendet! Gehe dann, und freue dich deines Sieges, und prange mit dem entweihten Namen des Aufklärers — o es ist ja so leicht, im Bunde mit den wilden Leidenschaften über ein schwaches Herz zu siegen — du wirst die Freude des Satans empfinden, der die Welt mit neuem Elende bereichert hat. Aber dir selbst folgt die Reue mit der furchtbaren Geissel durchs Leben — du entrinnst ihr nicht — sie ereilt dich, wenn auch erst am Sterbelager! Sie ereilt dich, wenn auch erst vor dem Throne des Todtenrichters.

Raube einem Sterblichen Weib und Kind, stürze sein Wohnhaus in Schutt und Asche, verstoße ihn in eine unbewohnte Wüste — aber laß ihm seinen Glauben, seinen Gott, seine Hoffnungen, und du hast ihn noch nicht elend machen können. Aber zerstöre die Grundsäulen seines Glaubens, erfülle ihn mit seelenzerreissenden Zweifeln an Vorsehung und Unsterblichkeit, raube ihm seinen Gott — und du hast sein Dasein zum schrecklichen Nichts gemacht, du hast ihm das Weltall zur Wüste gemacht — er hat sich selbst verloren!

Nein, nein, allgegenwärtiges, höchstes, ewiges, väterlich liebendes Wesen, dessen Athem die Welt beseelt, dessen Gedanke die Welt beherrscht, mein Vater, mein Gott! — nein, ehrwürdig sei mir jede Religion, und auch die Religion des Unmündigen, und auch der Glaube derer, die nicht so viel Gelegenheit hatten, Dich auf eine würdigere Weise erkennen und verehren zu lernen.

Nie überrasche mich Eigendünkel und Eitelkeit, daß ich den frommen Glauben Anderer durch unüberlegte Handlungen und Worte erschüttere. Der Glaube ist eine zarte, schöne Blüthe des Geistes, die sich entwickelt und verschönert, je tiefer und vollkommener der Geist wird, der sie hervortreibt.

So will ich durch Beispiel und Lehre wirken, daß der Verstand der Schwachen stärker werde; will ich freudig helfen die Hindernisse hinwegräumen, welche das Selbstdenken bei Andern

erschweren; nur behutsam will ich die Aufklärung des Verstandes meiner Mitbürger befördern, daß ich kein Uebel baue, wo ich Gutes zu gründen glaubte.

Gott der Wahrheit, Vater des Lichts, erleuchte Du aber mich selbst durch Deinen heiligen Geist, daß ich immer weiser, edler, heiliger vor dir werde! Amen.

17.

Aufklärung.

Zweite Betrachtung.

Epheſ. 5, 9.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Erleuchtet euern Geist, daß er
Stets stärker werd' und herrlicher;
Was irdisch ist, bleibt in der Zeit,
Der Geist reift für die Ewigkeit!

Gott hat die Begierde nach Erweiterung unserer Erkenntnisse, den Durst nach Wahrheit uns gegeben. Schon beim Kinde, wenn es noch kaum unsere Worte versteht, zeigt sich ein wunderbares Streben des Geistes, frei zu werden von den Banden der Unwissenheit. Mit jedem Tage erlernt es mehr; und je mehr es lernt und sieht, je größer wird des Kindes Wißbegier. Es möchte Alles erforschen, von Allem den wahren Grund wissen. Diese Neigung zum Selbstdenken dauert unveränderlich fort, und Jeder findet auch im spätesten Alter ein angenehmes Gefühl in dem Gedanken, daß er in seinen Kenntnissen, in der Bildung und Stärke seines Geistes Andern nicht zu sehr nachstehe.

Hat nun aber der Schöpfer diesen Trieb nach Licht und Wahrheit in uns gelegt: wie dürfen wir dann noch zweifelnd fragen, ob Aufklärung des Verstandes überhaupt für den einzelnen Menschen, oder für ein ganzes Volk von beseligendem Ein-

fluſſe ſei? Oder ob nicht vielleicht der Erleuchtung des Verſtandes gewiſſe Grenzen durch obrigkeitliche Vorſchriften geſtellt werden müßten? Oder ob es nicht nachtheilig ſei, wenn man auf die Verſtandesbildung armer und niedriger Leute eben ſo viele Sorge anwende, als auf die Bildung wohlhabender und vornehmer Perſonen und Stände?

Wer will Gott vorgreifen? Wenn in den bürgerlichen Verhältniſſen ein Unterſchied des Ranges und des äuſſerlichen Anſehens gilt: gilt dieſer Rang, dies Anſehen auch vor Gott? Iſt der König auch vor dem Allerhöchſten noch König, der Bettler auch vor dem himmliſchen Vater ein Gegenſtand der Geringſchätzung? Nein, vor den Augen Gottes ſind wir uns Alle gleich; in der Geiſterwelt iſt Gott unſer Aller Vater, Jeſus unſer Aller Bruder. Darum hat die Aufklärung des menſchlichen Verſtandes keine andere Grenzen, als welche die göttliche Weisheit ihr ſelbſt beſtimmt hat; darum ſoll kein Unterſchied der Erleuchtung ſtatt finden unter den Geiſtern, als welchen die Gottheit ſelbſt in der Natur der Geiſter ſchuf. Die ſogenannten Grenzen der Volksbildung, und wie viel Wahrheit der gemeine Mann erfahren könne und dürfe, und wie viel nicht, kann kein Sterblicher vorſchreiben — denn kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt; kein Sterblicher, und wollte er in ſeinem Wahnſinne ſolche Geſetze in die Welt bringen, hat Allmacht genug, ſeinen Willen zum Willen aller freigeſchaffenen Geiſter zu machen. Er verſucht in ſeiner Ohnmacht nur das Unmögliche, und zeigt der Welt die Rohheit und Beſchränktheit eigener Einſichten.

Als Jeſus Meſſias die Welt erleuchten wollte, wandte er ſich mit den Lehren himmliſcher Weisheit nicht vorzugsweiſe an gewiſſe Klaſſen des Volks; er ging nicht ſtumm vorüber an der Hütte des Landmannes, an der Thür des gemeinen Knechtes, und wandte ſich nicht ausſchließlich nur zu den Paläſten der Vornehmern, zu den Höfen der Fürſten, zu den Schulen der Gelehrten: nein, aus den niedrigſten, ärmſten Volksklaſſen wählte der Göttliche ſeine erſten Schüler und die künftigen Fortſetzer ſeines erhabenen Erlöſungswerkes! Wie er, predigten auch

ſie Wahrheit und Licht vor den Thronen und vor den Dürftigen im Staube! — Ja, der ewige Sohn, vom Vater der Geiſterwelt geſandt, bewies, was vor ihm Keiner mit ſolcher Macht bewieſen, daß die erhabenſten Wahrheiten, die hellſte Erleuchtung des Verſtandes eben ſo gut den Niedrigſten wie den Höchſten im Lande gebühre.

Und warum ſollen wir an dem wohlthätigen Einfluſſe der Verſtandeserleuchtung auf die Wohlfahrt der Menſchen zweifeln? Hat die Geſchichte der Welt uns Mangel an großen Beweiſen und Beiſpielen leiden laſſen? — Unwiſſende Völker ſind jederzeit die ärmſten und roheſten. Wohl können auch zuweilen Völker, denen es nicht an Wiſſenſchaften und Kunſt fehlt, in grauſame Ausſchweifungen verfallen, aber bald kehren ſie zur Beſonnenheit und zum Bekenntniſſe des Rechten und Guten ſchamvoll zurück. So kann auch ein weiſer Mann oft in Uebereilung und Zorn ſeiner Würde vergeſſen, aber bald gereut ihn die begangene Thorheit! — Hingegen unwiſſende, rohe Völker kehren erſt von ihrer Härte und Barbarei zurück, wenn ihr Verſtand, durch das Licht der Wiſſenſchaft erheitert, fähig iſt, ihre Sitten zu mildern.

Je mehr der Verſtand erhellt wird, je heller verſteht er Gottes Werke, Gottes Liebe. Je mehr Licht und Geiſt, je mehr Licht für den Geiſt im Weltall! Der unwiſſende Heide beugt ſeine Knie noch vor Holz und Stein und vor todten Bildern, die er ſeine Götter nennt. Der gebildetere Heide verachtet ſchon Stein und Holz; er wendet ſeine Blicke ſchon zur Alles belebenden Sonne empor, und betet ſie an als die Seele der Natur. Noch eine Stufe der Einſicht, und er erkennt, daß auch die Sonne ewigen Geſetzen in ihrem Laufe unterworfen iſt, wie jedes andere Geſchöpf; er betet zu unſichtbaren Göttern. Eine neue Stufe der Aufklärung, und er theilt die Welt nicht mehr in die Herrſchaft von allerlei Gottheiten, ſondern er beugt ſich ehrfurchtvoll vor dem einen und ewigen Gott, dem höchſten aller Weſen, dem Schöpfer des Alls!

Der unwiſſende Menſch kann fromm ſein und tugendhaft; aber je mehr ſein Verſtand erleuchtet iſt, je erhabener wird ſeine

Gottesverehrung, je reiner wird seine Tugend. Das unwissende Kind thut das Gute, thut den göttlichen Willen aus Gehorsam gegen den Willen sterblicher Aeltern; aus Furcht vor der Strafe meidet es das Böse. Es schreitet in der Erkenntniß fort; es zittert nicht mehr vor der Zuchtruthe, aber vor Schande; es thut das Gute aus Ehrgefühl. Dies begeistert es zu allen rühmlichen Handlungen. Aber der Weise bedarf nicht des Sporns der Ehre und Schande, um göttlich zu handeln. Er weiß, wie unzuverlässig das Urtheil der Menschen ist; er weiß, daß die Sterblichen oft das Schlechte ehren, wenn es nur glänzend ist, und das Gute übersehen, wenn es sich in Bescheidenheit verhüllt. Er liebt die Tugend, weil in ihr die Würde seines unsterblichen Geistes besteht; er verabscheut das Böse, weil es böse ist, und ihn von Gott scheidet.

Der unwissende, rohe Sterbliche ist zwar nicht arm an Freuden aller Art; aber doch ist seine Glückseligkeit auf Erden beschränkt, wie seine Erkenntniß. Er kennt nur sinnliche Freuden, und schätzt sie höher, als die Genüsse des Geistes, für welche ihm gleichsam noch der Sinn mangelt. Es ist von den Vergnügungen irdischer Güter entzückt; köstliche Kleider, angenehme Speisen, kleine Ehrenbezeugungen erfreuen ihn über Alles. Der einsichtvollere Mensch aber, und verschmäht er auch nicht die irdische Wonne, findet noch höhere Seligkeit in den Beschäftigungen des Verstandes, in der Wirksamkeit seines Geistes, durch welche er gleichsam neue Schöpfungen hervorbringt oder entdeckt. Er sieht da die Wunder des wunderbaren Gottes in majestätischer Offenbarung, wo der Unwissende gleichgültig vorübergeht, wie Einer, der keine Augen dafür empfangen hat; er ist entzückt von der Herrlichkeit und Größe des ewigen Vaters, wo der unerleuchtete Mensch knechtisch und voll abergläubigen Schreckens zittert.

So ist der Einfluß der Aufklärung auf die allgemeine und besondere Glückseligkeit der Sterblichen offenbar und über jeden Zweifel erhaben. Und sie muß es ja wohl sein. Denn sie ist ja in den Zweck unsers Daseins einbegriffen; sie ist ein Theil der Vollkommenheiten, nach denen wir, als unsterbliche Wesen,

ringen ſollen, und durch die wir Gott ähnlicher werden. Nicht den Körper können wir veredeln, er bleibt immerdar hinfälliger Staub, und in der letzten Lebensſtunde ſchütteln wir dieſes vergängliche Kleid ab; ſondern den Geiſt, den unſterblichen, ſollen wir, und ihn allein nur können wir veredeln, da er allein nur der Vervollkommnung fähig iſt, und ſeine Dauer Ewigkeit heißt.

Daraus fließt alſo nun auch unſere Pflicht, daß wir unabläſſig und freudig nicht nur Alles zur Aufklärung und Erleuchtung unſers eigenen Verſtandes, ſondern auch zur Belehrung und Aufklärung anderer Menſchen mitwirken müſſen.

Die beſte Verbreitung einer gründlichen Aufklärung beſteht aber nicht ſowohl in plötzlicher Niederreiſſung alter Vorurtheile, oder deſſen, was wir für Vorurtheile zu halten gewohnt ſind; nicht in ſtolzer und heftiger Bekämpfung des Irrthums und Aberglaubens; nicht in der Mittheilung gewiſſer Grundſätze, die wir für unumſtößlich, oder gewiſſer Wahrheiten, von denen wir uns ſelbſt überzeugt halten: ſondern in der Hinwegräumung aller Hinderniſſe einer vernünftigen Selbſtbelehrung; in der Vernichtung aller derjenigen Umſtände, die es dem Menſchen erſchweren oder oft gar unmöglich machen, durch eigenes Nachdenken der Wahrheit näher zu kommen.

Die wahre Aufklärung des Menſchen beſteht nicht eigentlich in dem, was er lernt, ſondern in dem, wie er denkt! — Das Lernen aber hilft zum Denken; und die Kenntniſſe, welche wir ſammeln, ſind nachher Mittel und Stoff des Nachdenkens und der Selbſtveredlung des Geiſtes.

Darum iſt es unſere Pflicht, es jedem Menſchen, auch dem Aermſten und Niedrigſten, leicht zu machen, ſich Unterricht zu verſchaffen, um ſeinen Verſtand mit Vorkenntniſſen zu bereichern; unſere Pflicht, alles dasjenige zu entfernen, was Kindern, wie Erwachſenen, falſche oder ſchädliche Vorſtellungen von den Menſchen, von der Welt und allen ihren Bedürfniſſen gibt.

Oft iſt es ſchwer, oft unmöglich, bei erwachſenen Leuten eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Oft iſt es zu viel verlangt, wenn man von bejahrten Perſonen fordert, daß ſie, ohne

gehörige und langwierige Vorbereitung, ihre ganze Vorstellungsart umändern und durch Gewohnheit lieb gewordene Irrthümer ablegen sollen. Man kann die Altäre des Aberglaubens zerstören, aber nicht eben so leicht den Irrthum und die Neigung in der Brust des Menschen. Man kann die Tempel falscher Götter niederreissen, aber darum blühet dennoch der Glaube an sie im Stillen fort. Hier gebietet das Christenthum Schonung, Duldung; Nachsicht, besonders wenn die Irrthümer nicht offenbar der allgemeinen Glückseligkeit verderblich, oder wenn die Vorurtheile selbst Stützen der Tugend und Seelengüte sind.

Allein bei dem Unterrichte der Jugend, sei es in den öffentlichen Erziehungsanstalten, sei es in unserm häuslichen Kreise, wird am sichersten und kräftigsten zur Veredlung und Aufklärung des menschlichen Geistes gewirkt. Hier ist es, wo die Obrigkeit, wo der Lehrer, wo der Vater, wo die Mutter ihre Pflichten gegen die Nachwelt zu üben haben. Hier ist es, wo sie alles dasjenige, was sie als Wahn und Irrthum kennen gelernt, vom Gemüthe und Gedächtnisse der zarten Zöglinge entfernen müssen.

Nur zu selten wird von Erziehern auf die Vorstellungsarten der Kinder, die sie von den Dingen umher haben, ernstliche Rücksicht genommen. Nur zu gewöhnlich ist es, daß wir glauben, Kinder stellen sich alle Sachen eben so vor, wie wir, weil sie sie so nennen, wie wir. Würden wir uns nur oft die Mühe geben, ihnen ihre Gedanken und Ansichten auszufragen: so würden wir mit Erstaunen gewahr werden, daß sie bei den Dingen, welche sie mit uns auf gleiche Weise benennen, die allerirrigsten Begriffe nähren, an welche uns nie der Sinn gekommen wäre. Und wie unvermeidlich ist dies, da sie zwar unsere Sprache, aber nicht unsere Erfahrungen und Vorkenntnisse mit der Sprache zugleich empfangen. Berichtiget die falschen Vorstellungen der Jugend, und gebet euch, o Aeltern, o Erzieher, die schöne Mühe, zu erforschen, ob die Vorstellungen und worin sie falsch sind; das heißt eine bessere Nachwelt gründen, das heißt Aufklärung und Licht und Gottes Reich befördern.

Am meisten wird der Verstand der Jugend durch die Vor-

urtheile und Irrthümer verdunkelt, welche bei erwachsenen, unwissenden Menschen herrschen, die in ihrer Erziehung vernachlässigt worden waren. Was die Liebe und Einsicht der Mutter gründen will, was die Weisheit und Erfahrung des Vaters bauet, wird durch ein einziges Wort des unwissenden Gesindes niedergerissen. Gespensterfurcht, Wunderglauben, Hang zur Schwärmerei und abergläubige Einbildungen aller Art verwirren die zarten Begriffe des Kindes, und lassen ihre schädlichen Spuren, allem nachherigen bessern Unterricht zum Trotz, bis in das späteste Alter fortdauern.

Befördere Aufklärung und Selbstdenken, und zwar am angelegentlichsten bei solchen Menschen, die wegen ihres Standes und geringen Vermögens am wenigsten Gelegenheit und Mittel genug besitzen, sich hellere Einsichten zu verschaffen. Gelehrsamkeit kann freilich nur das Eigenthum weniger sein; aber ein von Vorurtheilen freier, richtig urtheilender Verstand kann und soll das Eigenthum aller deiner Mitmenschen sein.

Glaube nicht, du habest als Christ genug gethan, wenn du einem Armen das dürftige Almosen zuwirfst, für welches er sich kaum ein Nachtlager zu erkaufen im Stande ist. Glaube nicht, du habest viel gethan, wenn du einen Hungrigen gesättigt, einen Nackten mit deinen überflüssig alten Gewändern gekleidet hast. O, wie wenig ist das! Du hast nur seinem Körper wohlgethan — diese Wohlthat erstreckt sich auf eine Glückseligkeit einiger Wochen oder Jahre. Warum stehst du an, Geistern wohlzuthun, die mit dem deinigen zu gleicher Unsterblichkeit berufen und auserwählt sind? Warum stehst du an, als Christ Wohlthaten zu erweisen, deren Folgen unsterblich sind, wie der Geist, welcher sie empfing?

Befördere durch dein Vermögen, durch deinen Rath und Beistand alle guten Schulanstalten, welche in deiner Gemeinde oder in deinem Vaterlande vorhanden sind, und denen du nützlich werden kannst — dies heißt das Reich Gottes befördern! — Wo sie fehlen, hilf sie herstellen; wo sie mangelhaft sind, hilf sie verbessern; wo sie vortrefflich sind, hilf sie mit Zöglingen bereichern, damit viele an dem Segen Theil nehmen, der dort

hervorgeht. Frage nicht: wer steht diesen Anstalten vor, und gehört er zu meinen persönlichen Freunden? Frage nicht: gehören sie meinem Geburtsort oder Wohnort an? wenn du ihnen nützlich werden kannst. O, wer, wo er seine Pflichten üben kann, solche Unterschiede zu machen nicht erröthet, nenne sich nicht Christ, nicht Gottes Kind, nicht Jünger Jesu. Er ist es nicht! Er ist nur der verachtungswürdige Knecht seiner Leidenschaft, seines Ehrgeizes oder Hasses, seines Neides oder Uebermuths. Er versäumt aus niedrigen Rücksichten seine ihm von Gott gebotenen Pflichten. Sterblicher! auch von versäumten, wissentlich versäumten Pflichten fordert dein Richter dermaleinst die strengste Rechenschaft!

Verhindere die Ausbreitung schlechter, schwärmerischer, Sitten und Geist tödtender oder Aberglauben und Vorurtheil begünstigender Bücher, und empfiehl im Kreise deiner Bekannten Schriften, in denen dein Herz eine edle Nahrung, dein Geist mannigfaltige Belehrung, dein Geschmack edle Bildung fand.

Bücher gehören in unsern Tagen zu den wichtigsten Mitteln, wodurch das Gute, wie das Schlechte, auf die schnellste und allgemeinste Weise mitgetheilt wird. Daher dürfen sie weder Obrigkeiten noch Bürgern gleichgültig sein in Rücksicht ihres Werthes. Ein gutes Buch ist oft des Menschen wohlthätigster Freund; es ist die Auswahl der besten Gedanken eines vortrefflichen Geistes, wodurch wir selbst so weise denken lernen, als der Weiseste. Wem die Gelegenheit fehlt, den Umgang mit großen und erhabenen Menschen zu geniessen, der findet ihn auf eine leichte und bequeme Art in ihren Schriften. Er hört in denselben diejenigen zu seinem Geiste reden, die tausend Meilen weit von ihm wohnen, oder schon Jahrtausende vor ihm gelebt haben. Selbst in Kirchen und Schulen wird uns und kann uns nicht die verschiedenartige Belehrung ertheilt werden, wie in Druckschriften.

Daher lenke sich auch dahin die vorzügliche Aufmerksamkeit jedes Hausvaters, jedes Freundes geistiger Veredelung; er erforsche von erfahrnen Männern das Urtheil über vorzüglich lehrreiche Schriften, und mache sie zu einem Hausschatze, wodurch

er sich und den Seinigen den Verstand erleuchten könne. Was du in einer kostbaren Mahlzeit, was du bei einem Lustgelage mit freigebiger Hand verschwendest, erwirbt dir einige frohe Minuten. Aber die Schriften der Weisen, die du bewahrest und lieset, gewähren dem Geiste ein bleibenderes Vergnügen und eine neue Kraft, welche ihm durch sein ganzes Dasein und in den verschiedensten Lagen des Lebens Vortheile bringt.

Doch alle Erleuchtung und Aufklärung des Verstandes ist unnütz und verloren, wenn sie nicht erhabene Gesinnungen, tugendhafte Handlungen zur Folge hat. Wozu endlich alle Weisheit der Welt, wenn sie nicht so weise macht, unabhängig von irdischen Zufällen, dauerhaft glücklich zu sein? Wozu endlich alles Licht, wenn es nicht durch die Dunkelheiten des Lebens zur Ewigkeit vorleuchtet? — Wandelt wie die Kinder des Lichts! ruft Paulus, der weise Apostel, und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Die Frucht des Geistes aber ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit! (Ephes. 5, 9. 10.)

Reine Sittlichkeit, ächte, thätige Religiosität, wahrer, menschenfreundlicher Christussinn — dies sind die Zeichen, woran wir die wahre Aufklärung erkennen, die uns erheben soll. Und wem diese Zeichen fehlen, der rühme sich nicht, veredelten Geistes zu sein.

Der hat die Wahrheit gefunden und ergriffen, welcher in jedem Menschen seinen Bruder ehrt — wohlthut, wo er kann — zufrieden ist mit jedem Stande und Beruf, und durch eigene Vortrefflichkeit denselben ehrenwerth macht — ergeben und vertrauensvoll in Gottes Vorsehung vor keiner Zukunft zittert — in der Gegenwart immer der Beste und Fehlerloseste ist, der er werden kann — den Willen hat zu allem Großen und Guten, und seine Kraft dazu nie für allzugering achtet — sein häusliches Glück als ein Kleinod hütet, höher aber das Vollkommenwerden seines Geistes achtet, am höchsten aber sein reines Herz und die Liebe des ewigen Vaters.

Nicht die Deine Werke erkennen, o Gott, nicht die Deinen Willen wissen, o Vater im Himmel, sind die Erben ewi-

ger Seligkeit: ſondern die Deinen Willen thun. An ihren Früchten, an ihren Werken ſollet ihr ſie erkennen, lehrt mein Heiland Jeſus.

So ſei denn auch mein fleißiges Streben nach Licht, nach Wahrheit und Aufklärung — aber das letzte Ziel derſelben ſei höhere Frömmigkeit in Geſinnungen und im Wandel.

18.

Der geiſtliche Stolz.

Joh. 8, 2 — 11.

Verdammen ſollt' ich, Gott, den Sünder,
Der ſich darf Deinem Antlitz nah'n?
Dein Vaterohr hört ihn nicht minder,
Als reine Seraphinen, an.
Dem Schwächſten lächelt Deine Huld,
Den Stärkſten trägſt Du mit Geduld.

Darf ſich mein Uebermuth erheben,
Wo mein Herz nicht gleich Andern fehlt?
Wer weiß, ob nicht in ihrem Leben
Sie Tugend mehr, als mich beſeelt!
Wer weiß, ob mir einſt Dein Gericht
Nicht ſtrenger noch als ihnen ſpricht.

Nie leſe ich in der Schrift jene Begebenheit ohne mannigfaltige Bewegung des Gemüths, da Schriftgelehrte und Phariſäer ein unglückliches Weib in den Tempel ſchleppten, das ſich der Untreue gegen ſeinen Gatten ſchuldig gemacht hatte. Da ſtand es von den frommen Eiferern herbeigeführt, verſunken in Schaam, der Welt zum Spott und Hohn, mit ſchuldbewußter Seele. Es ſtand vor Jeſu, dem ſündeloſeſten aller Sterblichen; die Sünderin vor dem Heiligſten! Sie fühlte ihren Unwerth, ihre Verworfenheit doppelt groß in ſeiner Nähe. Sie wagte nicht, aufzublicken. Sie ſcheute eben ſo ſehr, den ſchadenfrohen Blicken der Ankläger zu begegnen, als den Blicken himmliſcher Unſchuld und Größe Jeſu.

Aber der Göttliche ſah noch mehr auf das, was im Herzen der triumphirenden, heimtückiſchen Ankläger vorging, als auf das,

was die Sünderin in dieſen Augenblicken empfand. „Moſes hat uns im Geſetz geboten, ſolche zu ſteinigen; was ſagſt Du?“ ſprachen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Und als ſie nicht aufhörten, Jeſum mit Fragen zu beſtürmen, richtete er ſich auf und ſprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie!“

Verwirrt und verlegen traten ſie zurück. Wie tief war ihr geiſtlicher Stolz gebeugt! Wer von ihnen ſollte es wagen, den erſten Stein zu heben? In Jedem wehte der Hauch dieſer göttlichen Worte den Funken des Gewiſſens zur hellen Flamme auf. Sie wandten ſich ab von dem Heiligen, hinweg ſelbſt von der verklagten Sünderin, und verlieſſen den Tempel.

Nun ſtand die Unglückliche noch allein da vor dem Richter. Ihre Ankläger waren verſchwunden; ſie ſelbſt mußte ihre Anklägerin werden; welches Urtheil mußte ſie von dem Gerechten erwarten, vor deſſen Spruch ſelbſt Schriftgelehrte zurückgebebt waren?

„Hat dich Niemand verdammet?“ fragte Jeſus. „Herr, Niemand!„ gab die Beſchämte voller Demuth zur Antwort. „So verdamme ich dich auch nicht!“ erwiederte der Heiland: „Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr.“

Dies Beiſpiel der Schonung und Milde — wie rührend ſteht es vor mir da! Er, der Heilige, der unſerer Miſſethaten willen ſo Vieles litt, er allein war gnädig gegen die Fehlbare. Wer hatte ein höheres Recht, den Sünder zu verurtheilen, als er, der ſelbſt nie ſündigte? Und doch war er der Sanfteſte, der Billigſte, der Nachſichtvollſte! „Auch ich verdamme dich nicht; gehe hin, ſündige hinfort nicht mehr!“

Wem gleiche ich in meinen täglichen Urtheilen am meiſten? Chriſto, meinem Lehrer? oder den geiſtlichſtolzen Phariſäern? — Auch mein Gewiſſen brennt; auch ich bin mir der Härte und Liebloſigkeit bewußt. Auch ich weiß von mir, daß ich oft nicht ohne Selbſtgefälligkeit Andere verdammte, und mit Mangel der Schonung von ihren Fehlern redete, während ich ſelbſt nichts weniger als reines Herzens war.

Es gibt viele Chriſten, die allerdings ein gutes Herz, eine zur

Milde und Schonung geneigte Denkart besitzen. Sie sind gegen ihre Freunde und Bekannte voller Zärtlichkeit und Treue; sie sind sogar gegen ihre Feinde voller Großmuth und Versöhnlichkeit. Aber wenn sie von einem Vergehen ihres Nächsten, von einem Fehltritte des Mitbürgers hören, so können sie nicht hart genug tadeln. Sie sind unerschöpflich in Vorwürfen, die sie äussern. Sie können es nicht begreifen, wie man sich so sehr vergessen, wie man sich solch ein Vergehen zu Schulden kommen lassen konnte. Wohin sie in Gesellschaften kommen, fangen sie recht mit Wohlgefallen immer wieder das Gespräch davon an; wissen immer eine Bemerkung zu machen, eine neue Vermuthung hinzuzusetzen. Sie hören mit Vergnügen, wenn Andere in die Schärfe ihres Tadels mit einstimmen; hören sogar gern, wenn man ihnen über die Art des Vergehens noch genauere Auskunft ertheilt, und sind dann geschäftig, die frischen Entdeckungen mit neuer Bitterkeit zu durchgehen und sie auch Andern bekannt zu machen, welche davon etwa noch nicht unterrichtet sein möchten.

Woher nun dieser Hang vieler, auch sonst guter Menschen, sich mit den Fehlern und Vergehen ihres Nächsten so gern zu beschäftigen? Woher dieser Hang, Andere um eines Fehltrittes willen so streng und lieblos zu beurtheilen? Woher dieser Hang, der nicht selten bei schlecht erzogenen, geschwätzigen Leuten in Klatscherei, in Lästersucht und Verleumdungskitzel ausartet?

Ach, er hat manche Quelle! Auch der Neid ist schadenfroh, wenn er an dem Gegenstand, welchen er beneidet, eine Unvollkommenheit erblicken und bekannt machen kann. Auch die Rachsucht ist fröhlich, wenn sie an einer verhaßten Person etwas Nachtheiliges erblickt, worüber sie spotten und mit einigem Scheine der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe ihren Zorn auslassen kann. Aber dieser Hang zu unglimpflichen Aeusserungen über Fehlbare ist auch bei vielen Menschen herrschend, die weder aus Neid, noch aus Bosheit und Rache tadeln mögen. Er entspringt gewöhnlicherweise aus *geistlichem Stolze*, das heißt, aus allzulebhaftem Frohgefühle, daß man besser und sittlicher sei, als der Tadelhafte, oder daß man doch *besser scheinen* möchte vor Andern.

Ja, die Erfahrung bezeugt es nur zu oft, daß wir, um für beſſer gehalten zu werden, als wir ſind, gerade diejenigen Fehler am unbarmherzigſten bei Andern richten, deren wir uns im Geheimen ſelbſt ſchuldig fühlen. Am unbarmherzigſten vielleicht, weil wir die Schändlichkeit dieſes Vergehens beſſer als jedes andere kennen, und durch die Strenge unſers Tadels davon abzuſchrecken ſuchen. Oder vielleicht, weil wir, je härter und ſchonungsloſer wir verdammen, nun hoffen, deſto eher den Verdacht von uns entfernen zu können, daß wir im Geheimen eben ſo ſträflich ſind.

In der That, wenn derjenige, welcher einige Welterfahrung und Menſchenkenntniß beſitzt, in einer Geſellſchaft Urtheile über ein fremdes Vergehen vernimmt, wird er ſehr bald aus dem Eifer und Ton der Tadelnden erkennen, entweder daß ſie ſich ſchon gleiches Vergehens einmal ſchuldig gemacht haben, oder nahe daran waren, es zu begehen, aber noch durch irgend einen glücklichen Umſtand daran verhindert worden ſind; oder daß ſie ſich noch jetzt nicht ganz rein davon fühlen. In dieſem Falle iſt der Tadler zugleich ein Heuchler. Er nimmt nur aus Klugheit die Miene des geiſtlichen Stolzes und der Unſchuld an, wozu er nicht einmal berechtigt iſt. Er iſt ſo ſträflich, als der Andere, den er verurtheilt. Wie er ſeinen Nächſten mit Eifer richtet, ſpricht er das Verdammungsurtheil über ſich ſelbſt.

Doch weg den Blick von dieſen Tugendheuchlern! Sie haben noch nicht einmal das Zartgefühl und die Schamhaftigkeit der Phariſäer. Dieſe traten in großer Verwirrung zurück, als Jeſu Wort ihr Herz traf. Aber jene Scheinheiligen, um nur ſich verdachtlos zu machen, würden mit Frechheit den Stein erhoben und ihn auf die Sünderin geſchleudert haben, von deren Vergehungen ſie ſich ſelbſt nicht ganz rein wußten.

Andere hingegen beurtheilen die Vergehen und Fehler des Nächſten mit der liebloſeſten Art, wo ſie überzeugt ſind, daß ſie ſelbſt kein Vorwurf treffen könne. Hier iſt wahrhaft geiſtlicher Stolz. Hier ſagt jede Silbe des ausgeſprochenen Tadels: „Ich danke Gott, daß ich nicht bin, wie dieſer oder dieſe da!“ Es iſt eine hochmüthige Freude darüber, daß wir

beſſer ſind in dieſen oder jenen Stücken, als ein Anderer. Ach, in dieſem Kitzel unſeres Stolzes vergeſſen wir, daß wir von andern Seiten, in andern Fällen vielleicht noch viel ſtrafbarer denken und handeln; daß, wenn unſer Inneres, die geheime Geſchichte unſerer Gedanken, unſerer unbekannten Handlungen, an das Tageslicht kommen ſollten, wir voller Scham nicht die Welt mehr anſehen, uns nicht werth fühlen möchten, nur neben demjenigen zu ſtehen, den wir ſo hochmüthig verdammen, als wäre er unendlich ſchlechter als wir.

Schändlich iſt's, ſolchen geiſtlichen Stolz, ſolche Einbildung von unſerm beſſern Karakter zu haben. — Gott, der Allwiſſende, weiß es, wie geringe Urſache wir haben, uns über irgend einen Fehlbaren mit raſchem Uebermuth zu erheben; wie ſehr wir Grund hätten, zu zittern, wenn wir mit derſelbeu Strenge und Liebloſigkeit beurtheilt werden ſollten, wie wir Andere richten!

Doch auch ſehr oft rührt dieſer Stolz aus Mangel an Welt- und Menſchenkenntniß her. So erſtaunen wir oft, wie ein Menſch ſich habe in ſo hohem Grad vergeſſen, und ſich eine ſolche Schuld habe zur Laſt fallen laſſen können, weil wir die Umſtände nicht genug kennen, die ihn dazu bewogen. Wir bilden uns ein, daß wir uns nie auf ähnliche Weiſe vergehen würden, weil wir noch nie in einer ähnlichen oder in der gleichen Lage waren, wie der von uns getadelte Sünder.

Aber nichts macht uns zu ſchonenden Beurtheilungen geneigter, als wenn wir vorher beim Anblick des Sünders oder ſeines Fehltritts fragen: Was brachte ihn zum Fall? Welche traurige Verhältniſſe trafen bei ihm in einer böſen Stunde zuſammen, die ihm Ehre, Tugend und Rechtlichkeit verdunkelten? Wie, und wenn ich an ſeiner Stelle geweſen wäre, wenn die Verſuchung ſo gewaltſam mich beſtürmt hätte, wie ihn, würde ich minder ſchwach geweſen ſein, als er?

Gott hat uns Alle mit herrlichen Anlagen zu allem Guten ausgerüſtet; aber wir haben auch Anlagen, Kräfte, Neigungen zum Böſen. Nicht alle dieſe Anlagen und Neigungen ſind zu jeder Zeit gleich lebhaft. In jedem Lebensalter ſcheinen ſich dieſelben zu verändern; einige derſelben werden ſchwächer, andere

wieder hervorſtrebender. Viele ſchlummern in uns ſo lange, bis ſie plötzlich unter beſondern Umſtänden erſt laut und wach werden. Brüſte ſich daher niemand mit ſeiner Tugend, die noch nie zum Fall verſucht worden iſt. Glaube doch Niemand, es ſei ihm unmöglich, ſich auf eben dieſe Weiſe, wie Dieſer oder Jener, zu verſündigen, ſo lange er ſelbſt nicht in ähnlicher Lage war, ähnliche Anfechtungen erfuhr!

Fromme Hausmutter, ſittſame Jungfrau, ſei du nicht die Erſte, welche den Stein aufhebt, ihn gegen die gefallene Sünderin zu werfen. Wohl dir, dich bewahrte eine beſſere Erziehung vor ähnlichen Vergehungen; dich vielleicht, daß Blut und Nerven weniger ungeſtüm und reizbar geweſen ſind; dich vielleicht, daß in einer Stunde, wo du wanken konnteſt, kein Verführer deine Schwäche benutzte; dich vielleicht, daß du glücklich genug warſt, immerdar von ſittlichen Menſchen umgeben zu ſein, die deine Einbildungskraft nicht mit unreinen Bildern befleckten, deine Begierden nicht in regelloſe Bewegung, deine Triebe nicht in wilde Gährung brachten. Aber verdamme nicht lieblos die Sünderin, die eine Beute ſchlechter Grundſätze, heißen Blutes, niederträchtiger Verführer und jugendlichen Leichtſinns ward. Fehlbar iſt ſie; aber wie groß ihre Schuld ſei, das kann nur der allwiſſende Gott richten, der alle zuſammen wirkende Verhältniſſe kennt.

Sanfter Menſchenfreund, der du Niemandem weh thun, auch dem Wurm keinen Schmerz verurſachen möchteſt, tadle nicht den Mann, welcher in Uebereilung und Zorn Unrecht gethan, und Ehre, Recht nnd Menſchlichkeit vergaß. Brüſte dich nicht mit einer Tugend, die weniger von der Kraft deines Geiſtes, als von deiner natürlichen Sanftmuth, von der glücklichen Ruhe deines Temperaments zeugt. Wenn irgend eine Krankheit dich reizbar macht, leichter geneigt zur Ungeduld, zur Aengſtlichkeit oder zum Zorn; wenn dann eine Stunde kommt, die deinen Jähzorn weckt, und der Ungeſtüm deines Verdruſſes alle Vorſtellungen des Rechts in dir verdunkelt; wenn dann alle Gelegenheiten dich zur Rache einladen, alle Anläſſe dir Werkzeuge in die Hand geben, deinen wilden Empfindungen Genüge zu thun — und du wider-

ſtehſt auch dann noch, biſt auch dann noch Liebe und Sanftmuth, — dann erſt freue dich deines Triumphs! Aber warſt du jemals in dieſer Lage, haſt du jemals einen ſo ſchweren Kampf mit dir ſelbſt gekämpft, o dann wirſt du nicht mehr übermüthig den Bruder verdammen können, welcher in dem gefährlichen Augenblicke ſchwächer war, als du.

Froher Jüngling, der du in der vollen Kraft deines Lebens nur nach Genuß begierig biſt, und Alles Uebrige verachteſt — tadle nicht allzuhart und lieblos den betagten Mann, der in den Fehler des Geizes verfallen iſt. Brüſte dich nicht mit einer Tugend, die du in andern Verhältniſſen vielleicht nicht hatteſt, und die du vielleicht verloren haſt, ehe deine ſpätern Tage kommen. Wenn die Tage erſcheinen, die dich zur Sparſamkeit ermahnen, damit du nicht im unbehilflichen Greiſenalter mit den Deinigen darben müſſeſt; wenn dann dies Erſparen und Sammeln irdiſchen Vermögens dir anfangs Freude macht; dann zur Gewohnheit wird, und endlich in wahre Leidenſchaft auszuarten droht; wenn du, durch dein Alter ſtumpf gegen andere Genüſſe, durch dein Alter ängſtlicher und beſorgter für deine und der Deinigen Zukunft geworden biſt; wenn du dann faſt keine Freude mehr kennſt, als die, welche dir der Anblick deſſen verſchafft, was dir Thätigkeit und Sparſamkeit gewonnen; und wenn du dann noch liebreich gegen Nothleidende, freigebig gegen Mitbürger, uneigennützig gegen Freunde biſt — wohl, dann haſt du ein Recht, dich deiner Tugend zu freuen. Aber ſchwerlich wirſt du noch mit ſo bitterm Unglimpf diejenigen verdammen, welche nicht ſo viel Macht über ſich hatten, als du.

Und du, o Greis, deſſen Blut nun kälter deſſen Gefühl ruhiger, deſſen Leib hinfälliger iſt, tadle nicht zu bitter die Thorheit, den Fehltritt der Jugend. Zwar du haſt Vieles erfahren, aber nicht Alles. Du warſt in vielerlei Lagen und Verſuchungen in deinen frühern Tagen, aber du warſt nicht in allen! Verdamme nicht die Gluth, weil du kalt geworden; nicht die Unbeſonnenheit, weil dich Erfahrung ſchüchterner machte. Brüſte dich nicht mit Tugenden, die dir vielleicht wenig Ueberwindung und Kampf koſten, ſondern nur ein Geſchenk deines Alters ſind.

Die Härte und Liebloſigkeit deiner Urtheile ſind nur Beweiſe, daß du in einem langen Lebenslauf doch noch nicht Erfahrung und Kenntniß der menſchlichen Natur genug geſammelt. — Ach, es darf Niemand ſtolz darauf ſein, manche Sünde nicht begangen zu haben, die er noch nicht hat begehen können, weil Anlaß, Noth und Gelegenheit fehlten!

Daß wir in der liebloſen Beurtheilung fremder Fehltritte mehr durch geiſtlichen Stolz auf eigene Vollkommenheiten, als durch wahren Abſcheu gegen die Sünde ſelbſt geleitet werden, ſcheint daraus am hellſten hervorzuleuchten, daß wir unſere Strenge noch mehr bei gemeinen Vergehungen äuſſern, als bei großen Verbrechen. — Bei dieſen ſchaudern wir voller Entſetzen. Wir fühlen nur den reinen Abſcheu gegen die verübte Miſſethat, und nichts weiter. Wir vergleichen uns nicht mit dem Sünder, um uns über ihn zu erheben, und uns ſagen zu können: du biſt beſſer als er! — Nein, die Geſchichte eines Mordes, eines Raubes, einer Verrätherei am Staat, am Mitmenſchen u. ſ. f. erfüllt unſer Gemüth mit Grauſen. Wir beklagen den Unglücklichen, welchen Temperament, Erziehungsfehler, falſche Begriffe oder andere Umſtände zu ſolcher Gräuelthat lockten. Wir freuen uns nicht, daß wir nicht ſo ſchlecht wurden, als der todeswürdige Verbrecher, ſondern ſeufzen ſchaudernd: daß ich nie in eine ſolche Lage kommen möchte, wie er, oder dann ſtärker ſei, als er, um den Reiz zum Verbrechen in mir, es koſte was es wolle, zu überwinden! — Wer hat ſolche Gefühle nicht in ſeiner Bruſt genährt, wenn er irgend einmal einen Verbrecher zum Richtplatz führen, oder lebenslänglich in Kerkern ſchmachten ſah! Wer dachte ſich nicht mit Entſetzen die Möglichkeit: „Wer weiß, unter ähnlichen Umſtänden hätteſt du fehlen können, wie er!“

Dies aber iſt die richtige Empfindung, welche der wahre Chriſt, der ächte Weiſe haben ſoll. Ich ſage, die richtige Empfindung, weil ſie die natürlichſte iſt, wie ſie aus dem unbefangenen Herzen hervorgeht. Hier iſt keine Künſtelei, kein Selbſtſchmeicheln, kein geiſtlicher Stolz, der ſich gegen Andere überhebt.

ſtehſt auch dann noch, biſt auch dann noch Liebe und Sanftmuth, — dann erſt freue dich deines Triumphs! Aber warſt du jemals in dieſer Lage, haſt du jemals einen ſo ſchweren Kampf mit dir ſelbſt gekämpft, o dann wirſt du nicht mehr übermüthig den Bruder verdammen können, welcher in dem gefährlichen Augenblicke ſchwächer war, als du.

Froher Jüngling, der du in der vollen Kraft deines Lebens nur nach Genuß begierig biſt, und Alles Uebrige verachteſt — tadle nicht allzuhart und lieblos den betagten Mann, der in den Fehler des Geizes verfallen iſt. Brüſte dich nicht mit einer Tugend, die du in andern Verhältniſſen vielleicht nicht hatteſt, und die du vielleicht verloren haſt, ehe deine ſpätern Tage kommen. Wenn die Tage erſcheinen, die dich zur Sparſamkeit ermahnen, damit du nicht im unbehilflichen Greiſenalter mit den Deinigen darben müſſeſt; wenn dann dies Erſparen und Sammeln irdiſchen Vermögens dir anfangs Freude macht; dann zur Gewohnheit wird, und endlich in wahre Leidenſchaft auszuarten droht; wenn du, durch dein Alter ſtumpf gegen andere Genüſſe, durch dein Alter ängſtlicher und beſorgter für deine und der Deinigen Zukunft geworden biſt; wenn du dann faſt keine Freude mehr kennſt, als die, welche dir der Anblick deſſen verſchafft, was dir Thätigkeit und Sparſamkeit gewonnen; und wenn du dann noch liebreich gegen Nothleidende, freigebig gegen Mitbürger, uneigennützig gegen Freunde biſt — wohl, dann haſt du ein Recht, dich deiner Tugend zu freuen. Aber ſchwerlich wirſt du noch mit ſo bitterm Unglimpf diejenigen verdammen, welche nicht ſo viel Macht über ſich hatten, als du.

Und du, o Greis, deſſen Blut nun kälter deſſen Gefühl ruhiger, deſſen Leib hinfälliger iſt, tadle nicht zu bitter die Thorheit, den Fehltritt der Jugend. Zwar du haſt Vieles erfahren, aber nicht Alles. Du warſt in vielerlei Lagen und Verſuchungen in deinen frühern Tagen, aber du warſt nicht in allen! Verdamme nicht die Gluth, weil du kalt geworden; nicht die Unbeſonnenheit, weil dich Erfahrung ſchüchterner machte. Brüſte dich nicht mit Tugenden, die dir vielleicht wenig Ueberwindung und Kampf koſten, ſondern nur ein Geſchenk deines Alters ſind.

Die Härte und Liebloſigkeit deiner Urtheile ſind nur Beweiſe, daß du in einem langen Lebenslauf doch noch nicht Erfahrung und Kenntniß der menſchlichen Natur genug geſammelt. — Ach, es darf Niemand ſtolz darauf ſein, manche Sünde nicht begangen zu haben, die er noch nicht hat begehen können, weil Anlaß, Noth und Gelegenheit fehlten!

Daß wir in der liebloſen Beurtheilung fremder Fehltritte mehr durch geiſtlichen Stolz auf eigene Vollkommenheiten, als durch wahren Abſcheu gegen die Sünde ſelbſt geleitet werden, ſcheint daraus am hellſten hervorzuleuchten, daß wir unſere Strenge noch mehr bei gemeinen Vergehungen äuſſerrn, als bei großen Verbrechen. — Bei dieſen ſchaudern wir voller Entſetzen. Wir fühlen nur den reinen Abſcheu gegen die verübte Miſſethat, und nichts weiter. Wir vergleichen uns nicht mit dem Sünder, um uns über ihn zu erheben, und uns ſagen zu können: du biſt beſſer als er! — Nein, die Geſchichte eines Mordes, eines Raubes, einer Verrätherei am Staat, am Mitmenſchen u. ſ. f. erfüllt unſer Gemüth mit Grauſen. Wir beklagen den Unglücklichen, welchen Temperament, Erziehungsfehler, falſche Begriffe oder andere Umſtände zu ſolcher Gräuelthat lockten. Wir freuen uns nicht, daß wir nicht ſo ſchlecht wurden, als der todeswürdige Verbrecher, ſondern ſeufzen ſchaudernd: daß ich nie in eine ſolche Lage kommen möchte, wie er, oder dann ſtärker ſei, als er, um den Reiz zum Verbrechen in mir, es koſte was es wolle, zu überwinden! — Wer hat ſolche Gefühle nicht in ſeiner Bruſt genährt, wenn er irgend einmal einen Verbrecher zum Richtplatz führen, oder lebenslänglich in Kerkern ſchmachten ſah! Wer dachte ſich nicht mit Entſetzen die Möglichkeit: „Wer weiß, unter ähnlichen Umſtänden hätteſt du fehlen können, wie er!“

Dies aber iſt die richtige Empfindung, welche der wahre Chriſt, der ächte Weiſe haben ſoll. Ich ſage, die richtige Empfindung, weil ſie die natürlichſte iſt, wie ſie aus dem unbefangenen Herzen hervorgeht. Hier iſt keine Künſtelei, kein Selbſtſchmeicheln, kein geiſtlicher Stolz, der ſich gegen Andere überhebt.

det, es sei darin etwas Anstößiges und Beleidigendes für ein zartes Gewissen. Man möchte zwar nicht Sünder sein, aber doch die Lust genießen, welche nicht selten der Genuß verbotener Früchte gewährt. Man glaubt sich mit seinem Gewissen schon verständigen zu können, wenn man sich überzeugt, daß der Schade, welcher aus einer unerlaubten Handlung allenfalls entspringen dürfte, höchst unbedeutend sei.

Es gibt ihrer Viele, die, wenn sie einen Reichen in Kleinigkeiten übervortheilen können, es ohne Bedenken thun zu dürfen glauben. „Ich würde mich schämen," heißt es dann zur eigenen Rechtfertigung, „ich würde mich schämen, im Handel und Wandel einen Armen zu verkürzen. Es ist mein Nächster. Unrecht Gut gedeiht übel. Ich gebe ihm vielmehr wohlfeiler, es ist ein Almosen. Ich verdiene Gotteslohn. — Aber einem reichen wohlhabenden Manne mehr abzunehmen, als die Waare werth ist, ihn im Handel zu überlisten, mir auf seine Unkosten Vortheil zu machen — obschon es nicht im strengsten Sinne recht heißen kann — möchte ich mir nie zur Sünde anrechnen. Der Schade davon ist für ihn kaum merklich; aber der Vortheil für mich groß. Er kann schon geben von seinem Ueberflusse!"

Es gibt Andere, welche freilich eingestehen, Wahrhaftigkeit sei die schönste Zierde der Rechtschaffenen; aber eine kleine Großprahlerei glauben sie sich schon verzeihen zu dürfen. „Solch eine Lüge bringt Niemandem Schaden," sagt man, „aber sie kann mir nützen. Die Welt will einmal betrogen sein. Wer sich und seine Sache nicht selber ehrt, den und dessen Sache ehrt Niemand. Man muß ein wenig Geräusch über Gebühr machen, sonst wird man nicht angesehen!"

So in diesen, so in andern Gelegenheiten hat der Mensch immer Entschuldigungen für das, was er an sich zwar für unrecht, aber doch unter gewissen Umständen für sehr erlaubt hält. Als wenn ein Unrecht jemals Recht, eine Untugend jemals Tugend sein könnte!

Oder woran erkennen wir die Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit unsers Thuns? Ist Nutzen und Schaden, Gewinn

und Verluſt, oder iſt unſer Gewiſſen der ſicherſte Prüfſtein der Redlichkeit?

Du hältſt für erlaubt, was Niemandem Schaden bringt. Es mag geſchehen im bürgerlichen Leben, daß mancherlei Handlungen vom Geſetze nicht verboten ſind, weil der Nachtheil davon gering iſt. Das Geſetz des Landes ſtraft nur das gröbere Vergehen. Aber kann dein Gewiſſen Alles billigen, was im bürgerlichen Leben ungeſtraft geſchieht? Sollten wir als Chriſten, als Kinder Gottes, nur darum das Gute thun, weil es Nutzen bringt; nur darum das Böſe meiden, wenn es mit Gefahr für uns und Andere verknüpft iſt? — Nein, die Tugend iſt Tugend, auch wenn ſie uns Verfolgung zuzieht; das Laſter iſt verfluchungswürdig, auch mit Krone und Purpur angethan, und Tonnen Goldes bietend.

Und wer iſt dir Bürge, daß dieſes Unrecht, welches du dir geſtatteſt, ohne böſe Folgen bleiben werde? Durchdringt dein Geiſt die unermeßlichen Verbindungen der Zukunft mit dem jetzigen Augenblick? Siehſt du in der Menſchen Bruſt, was eine falſche That, ein falſches Wort, ein bloßer Wink in ihnen aufregt? — Wie kann aus Böſem Gutes erblühen? Seit wann tragen Dornen und Diſteln ſüße Früchte?

Was an ſich Unrecht iſt, kann nie, es ſei groß oder klein, Segen bringen; und die Luſt, welche aus der Sünde entſpringt, ſie ſcheine noch ſo verzeihlich, verwandelt ſich früh oder ſpät in Fluch über dir. — Es iſt gefährlich, mit der Sünde zu ſcherzen; es iſt gefährlich, mit der Sünde tändeln!

Wehe! und wie oft tändeln wir mit der Sünde leichtſinnig, arglos — ſpielen am Rande eines verderbenvollen Abgrundes, gleich Kindern, die ſich einer Blume willen des Lebens entſchlagen!

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man ſie zwar meiden, aber doch die Luſt genieſſen will, die aus dem Verbotenen oft zu quellen pflegt. Du verachteſt den Trunkenbold, und fleuchſt ſein Laſter; aber unter vertrauten Freunden zuweilen einen fröhlichen Tag zu leben, deine Sinne mit geiſtigen Getränken zu betäuben, und einer ausgelaſſenen Freude anzugehören, nennſt du nicht gefährlich. —

Und wenn dein Bewußtsein im Rausche halb verloren war, bist du dann deiner Zunge immer mächtig gewesen? hattest du nachher nie Ursache, vor dir und den Deinigen zu erröthen? — Du verabscheust den Ehebrecher, den Wollüstling. Deine Seele ist rein von Unzucht. Aber es dünkt dich ohne Gefahr, vertraute Freundschaft mit einer Person andern Geschlechts zu schliessen. Schön dünkt dich ein Bündniß der Seelen, auf welches niedrige Triebe keinen Einfluß haben. Du willst die Wonne zärtlicher Freundschaft, nicht ihre Entehrung. Wie lange aber werden deine Verhältnisse tadellos sein? Welche Begierden, welche Hoffnungen kann ein unbewachter Augenblick in dir entzünden? Bist du allezeit Meister des süßen Rausches deiner Leidenschaft? — Du spielst an Abgründen. Du bist bereit, Mörder an Glück, Ruhe und Ehre der Person zu werden, deren Ehre, Ruhe und Glück dir heute noch über Alles gelten.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man an Dingen, die man zwar selbst nicht billigt, auch nicht thut, Vergnügen findet, wenn sie von Andern geschehen. — Du möchtest selbst in keiner Gesellschaft boshaft witzeln, Keinen durch Neckereien betrüben, oder dir zum Feinde machen; aber doch belustigt es dich, die Neckereien Anderer zu hören. Dein Beifall muntert dazu auf. — Du möchtest nie deines Mitmenschen Verleumder sein; aber wenn die Andern Böses und Schlechtes von Andern erzählen, so unterhält es dich. Deine Neugier, dein Erstaunen, dein Lächeln, dein mitleidiges Achselzuckeln — ist es nicht Nahrung der Ohrenbläserei? — Du bist viel zu edel, um dir anvertraute Geheimnisse auszuplaudern. Nie wirst du zum schimpflichen Verräther dich entwürdigen. Aber doch zürnst du es nicht, wenn Andere dir verrathen, wo sie Verschwiegenheit gelobt hatten. Doch hältst du es für erlaubt, Andern Geheimnisse abzulocken. Ist es edler, Verräther zu machen, oder zu sein? Ist zwischen dem Dieb und seinem Hehler der Unterschied wichtig?

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sich den Schein gibt, böser zu sein, als man ist, um unwürdigen Menschen zu gefallen. — Wie oft geschieht es! und

wie oft aus falſcher Gefälligkeit und Schonung, ohne eigenen Hang! — Man beſchönigt dann freilich das Ungerechte ſolches Betragens, und ſpricht: Unter den Wölfen muß man mitheulen. Man zuckt die Achſeln, und ſagt: Aber ich konnte doch nicht widerſprechen. Es ſchickte ſich für mich nicht, da die Tugend predigen zu wollen. Ich mußte wohl mitmachen, um nicht das Gelächter und der Spott der Andern zu werden. — Aber das Gefühl deines Unrechts bleibt dir noch. Andere ſchämen ſich ihrer Flecken, verbergen ſich, und heucheln, beſſer zu ſein, als ſie ſind; du aber ſchämſt dich deiner Reinheit und Unſchuld. Ach, man liebt wohl das nicht gar innig, deſſen man ſich ſo leicht ſchämt! Wem es rühmlich dünkt, verdorbenen Menſchen zu gleichen, wenn auch nur für Augenblicke, iſt wohl nicht mehr ſo weit von ihrer Verdorbenheit entfernt, als er ſelbſt glaubt. Eine Tugend ohne Begeiſterung und Muth iſt durch Feigheit ihrem Untergange nahe.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man ſich verzeiht, zu irgend einer guten Abſicht unerlaubte Mittel zu gebrauchen. Wer den Reichen betrügt, um dem Armen wohlzuthun; wer zur Empörung ermahnt, um ungerechte Obrigkeiten zu ſtrafen; wer fremdes Gut veruntreut, um ſeine und ſeiner Familie Ehre aufrecht zu erhalten: iſt der zu entſchuldigen vor Menſchen und Gott? Seit wann läßt ſich mit den Werken der Hölle die Seligkeit des guten Gewiſſens verdienen? Seit wann führt die Straße des Verbrechens zum Himmel? Und doch iſt es in unzähligen Fällen des gewöhnlichen Lebens nichts Seltenes, daß der Menſch in der Wahl ſeiner Mittel ſehr leichtſinnig ſein kann, wenn er ſich nur mit irgend einem löblichen Zweck zu entſchuldigen weiß. Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.

Aber wie ſollte ich hier alle Anläſſe nennen, wo der Sterbliche auch nur in Kleinigkeiten frech mit der Sünde tändelt, wo er zwar ihre Luſt genieſſen will, und ſie ſelbſt doch zu vermeiden hofft! Irret euch nicht! Ihr wähnet mit der Hölle zu tändeln, und ſie tändelt mit euch! Beruhige ſich doch Keiner mit dem Glauben: Ich weiß, was ich thue, und laſſe mich nie zu weit

verleiten. Mein Scherz wird nie Ernst; ich stehe durch meine Grundsätze sicher, und begebe ich mich schon selbst in einige Verschuldung — meine Besonnenheit wird mich allezeit vor dem Schlimmsten bewahren!

„Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ ruft die Stimme der heiligen Schrift. (1 Kor. 10, 12.) Es ist die weiseste Lebensregel für Jeden, dem ein eigener, unentweihter Werth das heiligste Gut ist.

Zwar oft kann die Handlung, welche nur an Unrecht grenzt, sehr unwichtig sein; aber die Handlung, von welcher unser inneres Gefühl sagt, sie sei unrecht, ist nicht mehr unwichtig. — Das Verbotene, das wir thun, sei es auch noch so geringfügig, ist verboten; der Fehler, den wir uns leichtfertig verzeihen, sei er auch noch so unbedeutend, er ist immer ein Fehler!

Besonders müssen wir auf unserer Hut sein, daß wir nicht das nur für eine kleine Sünde halten, was nur kleine oder gar keine Folgen hat. — Das Sündigen liegt nicht in der That ausser uns, die wir begehen: sondern in dem Sinne, mit welchem wir handeln. Die Größe unserer Schuld liegt nicht in der Größe und Abscheulichkeit des äussern Verbrechens, welches der weltliche Richter beurtheilen kann, sondern in der Strafbarkeit unserer Gesinnungen dabei. Es hat schon Vatermörder gegeben, welche aus Unvorsichtigkeit das Leben dessen verkürzten, dem sie das ihrige zu danken hatten; aber Andere, die ihren Aeltern boshafterweise im Herzen Böses wünschen, sind sie nicht abscheulicher, als jene unvorsichtigen Mörder? — Eine entehrte Jungfrau ist der Gegenstand allgemeinen Mitleidens oder allgemeiner Verachtung; aber wie Viele sind, die sich der strengsten äussern Zucht befleißigen, und mit ihren Gedanken größere Schande treiben, als die Entehrte! — Nicht was wir thun, ist Sünde, sondern wie wir es thun. Dieses richtet Gott; jenes können Menschen richten. — Ein unreiner Wunsch, ein stiller Fluch, ein verhehlter Neid, obgleich ohne äussere Folgen, kann so große Sünde sein, als das äusserlich vollzogene Verbrechen.

Es ist gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln, auch wenn

das Unrecht, deſſen wir uns ſchuldig machen, noch ſo unbedeutend wäre in ſeinen erſten Folgen. Zu Allem iſt immer das Samenkorn klein. Aber ſei die Saat des Giftkrautes klein, wie ein Sonnenſtäubchen, es wird, ausgeſtreut, Wurzel faſſen, keimen, aufwachſen und verderblich wuchern. Selbſt harmloſe Scherze, von denen unſer Gewiſſen ſagt, es liege in ihnen etwas, das nicht zu billigen ſei, ſollen wir meiden — ſie drohen Gefahr. Wie oft geſchieht es zum Beiſpiel, daß man ſich an jungen Kindern beluſtigt, wenn ſie die Unarten der Erwachſenen nachahmen, ohne zu wiſſen, was ſie thun? Was die Alten beluſtigt, wird bald der Kleinen Ernſt. — Wenn man die Eitelkeit der Unmündigen belächelt, wie ſie ſich ſchmücken und zieren, oder ihre Geſtalt im Spiegel bewundern, oder mit Stolz auf ſchlechter gekleidete Altersgenoſſen hinblicken — das Gefühl ſagt Jedem, dies Belächeln ſei nicht recht. Wer ſich es verzeiht, ſäet in das empfängliche Herz der Unmündigen den Samen der Hoffart. Es ſcheint ſo verzeihlich, die Lüge eines Kindes, womit es ſich aus Verlegenheiten zog, zum Gegenſtand des Scherzes zu machen, obgleich das innere Gefühl ſpricht: Unrecht billigen iſt ſelbſt ein Unrecht. Aber euer Scherz wird zum Tode der Unſchuld; ihr heget und pfleget ein aufkeimendes Laſter.

Es iſt gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln. Denn ſchwer iſt jederzeit die Grenzlinie des Erlaubten und Unerlaubten zu beobachten. Ein an ſich unſchuldvolles Vergnügen kann ſchon dadurch entarten, daß es uns durch öftere Wiederholung zum unentbehrlichen Bedürfniſſe, dadurch zur Gewohnheit, endlich zur Leidenſchaft wird, wogegen zuletzt alle Gründe der Vernunft nichts vermögen. Zwar lange täuſcht ſich der Menſch, auch wenn ſchon der innere Wächter ruft: in dieſem Vergnügen lauert die Gefahr! Zwar lange tröſtet er ſich damit: aber es iſt doch an ſich unſchuldvoll; und im Fall der Noth könnte ich ihm immer entſagen. Er tröſtet ſich, er tändelt mit ſeinem Verderben, bis es zu ſpät iſt, und die Gewalt der erwachſenen Leidenſchaft entweder die Heiterkeit des Gemüths oder die Geſundheit des Leibes vernichtet. Dünke ſich Niemand ſo ſtark,

jeglicher Versuchung Trotz bieten zu können. Es schlägt für jeden Sterblichen eine verrätherische Stunde. Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Darin liegt das Gefährliche, mit dem Unerlaubten zu tändeln, daß wir schon Neigung zum Verbrechen tief in uns tragen, sobald wir Gefallen daran finden, uns dem Unerlaubten zu nähern. Die Sünde ist vielleicht noch nicht vollbracht — wir verabscheuen sie noch — während sie uns schon mit weichem, unsichtbarem Garn umsponnen hat. Die spielende Mücke gaukelt um das brennende Licht in immer engern und engern Kreisen; zuletzt, wie ergriffen, stürzt sie verloren in die verzehrende Flamme. Wer sich freiwillig einer Gefahr der Sünde hinstellt, hat schon Begierde, mit ihr zu unterhandeln. Haßte er das Verbrechen mit Ernst, er würde dessen Nähe auch mit Ernst meiden, und schon die Möglichkeit des Ausschlüpfens scheuen. Lust an einem Genusse, den das Verbotene aus der Ferne zeigt, ist schon Lust zur Sünde selbst; nur gestehen sich die Sterblichen selten die Wahrheit früher, bis sie das Schreckliche nicht mehr läugnen können, was sie vorher für unmöglich gehalten hatten. — Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Auch der entsetzlichste Verbrecher war ehemals unschuldig. Er begann seine schauderhafte Laufbahn nicht mit Gräuelthaten, vor denen sich das menschliche Gefühl empört, sondern mit halb unschuldigen Scherzen, mit flüchtigen Gedanken, vor deren Ungerechtigkeit er selbst noch erröthete. Doch lockte ihn Wohlgefallen am Genusse, den das Unrecht gewährte; sein erstes Verbrechen war, sich das Kleinste zu verzeihen, was tadelnswerth schien. Damit ward er vollendeter Sünder. Wer den ersten falschen Schritt entschuldigen kann, wird auch eine Rechtfertigung für den zweiten erfinden; der dritte scheint ihm schon ungefährlich, der vierte sogar rühmlich — dann wird jeder andere nothwendig, unaufhaltsam, bis hinab in die Tiefe des Elendes. Wer des einzelnen leichten Staubes nicht achtet, der sein Gewand überfliegt — und wie unbedeutend ist doch jedes Stäubchen an sich! — wird zuletzt vom Unflath bedeckt.

Es ist gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln. O ich fühle es, Gott, du Allerheiligster, ich fühle es; und doch, wie oft — du Allwissender weißt es — wie oft vergaß ich mich selbst, und gab mich in die Versuchung hin! Nicht Du führst in die Versuchung zum Bösen, sondern der Mensch sich selber, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. — Und ich ward Deiner, ward meines Jesu, ward meiner selbst unwürdig!

Nein, nein, es ist keine Sünde gering, kein Unrecht verzeihlich. Auch der kleinste Flecken entehrt die Unschuld. O, daß ich es immer bedächte! daß ich mich nicht zu stark und sicher glaubte! — Darum will ich ernster über mich selbst wachen, und was mein Gewissen mißbilligt, bleibe von meinem Herzen fern. Ich will mir auch nicht den unerlaubten Gedanken verzeihen, und überrascht er mich — möge er noch so angenehm reizen, möge er auch auf meine äussern Handlungen nicht den geringsten Einfluß haben — ich will ihn zerstreuen. Denn er entehrt mich, Herr, vor Dir; der erste unreine Wunsch ist immer die erste Weihe zum nachfolgenden Verbrechen. Was ich selbst zu thun mich schäme, will ich nie mit Vergnügen an Andern bemerken; mein Beifall soll keine Thorheit auf fremdem Boden begünstigen. Ich will mich heiligen, Herr, mein Gott, in Deiner Wahrheit, in Deiner Gerechtigkeit, daß ich in jedem Augenblick meines Daseins getrosten Muthes zu Dir aufschauen könne. Amen.

20.

Eine Sünde der andern Mutter.

Jak. 1, 14. 15.

O Du, du ewige Geduld,
Vergib, vergib mir meine Schuld,
Denn meine Seel' ist bange;
Du, welcher Tausenden verzieh,
O mein Erbarmer, rette sie
Vom großen Untergange.

„Aber ein allzuzartes Gewissen, ist es nicht endlich auch des Menschen Last? Stört es ihn nicht im Genusse der allerunschuldigsten Freuden?“ — So führen gewöhnlich die Menschen ihre

Sprache, wenn sie sich es mit ihrem Christenthum etwas bequemer machen wollen. Und wenn sie es nicht aussprechen; so denken sie es doch gern im Stillen. — Man muß es, sagen sie, doch auch nicht allzustrenge nehmen, sich nicht sogleich wegen Kleinigkeiten mit Selbstvorwürfen peinigen, nicht aus einem leichtsinnigen Schritt, den man wohl, nach der Strenge beurtheilt, anders hätte thun können, sogleich eine ungeheure Missethat machen. Wie viele Leute gibt es nicht, die darum recht froh und in mancherlei Betracht sogar recht brav und schätzenswerth sein können, wenn sie sich schon in diesem oder jenem Punkte etwas zu gut halten, was nun wohl nicht mit der christlichen Pflichtenlehre auf das Vollkommenste übereinstimmt. Man sehe doch nur das Leben und Treiben ganzer Völker! Was wir nach unsern Vorstellungen schon für großes Sittenverderbniß halten, ist bei ihnen ganz alltägliches Thun. Man würde dort nur über unsere zarten Grundsätze lachen.

So spricht man.

Aber Vernunft, Natur, Erfahrung und Offenbarung sprechen: Wer kann sagen, daß ein zartes Gewissen eine größere Last sei, als ein böses Gewissen? Wer kann sagen, daß ein zartes Gewissen, welches auch den geringen Fehler untersagt, uns bei der daraus entstehenden Seelengüte mit Seelenfrieden in allen Lebensstürmen lohnt, — wer kann sagen, daß es unschuldige Freuden störe, da es — Jeder prüfe sich selbst — die innigsten Freuden gewährt? Allerdings ist es möglich, daß Personen, die es mit der Tugend nicht allzugenau nehmen, doch in manchem andern Betracht sehr achtungswürdig und ihres Lebens übrigens sehr froh sein können. Sind sie aber auch wirklich achtungswürdig in den Stücken, wo sie sich verfehlen? Glaubst du, daß sie auch froh da sein können, wo sie Unrechtes begehen? Meinst du, die Ordnung der Natur mache bei ihnen eine Ausnahme, daß das Schlechte sich nicht selbst früh oder spät an ihnen räche? Wahr ist es, das Leben und Treiben mancher Völker ist von einer solchen Beschaffenheit, daß dieselbe oft in vollem Gegensatze mit der Lehre Jesu, mit den Vorschriften des Heils steht; daß bei ihnen alltäglich ist, und worüber

ſich Niemand mehr ärgert oder wundert, was bei uns ſchon großes Sittenverderbniß heißt; aber wahr iſt es auch, daß dieſe Völker ihrem Untergange entgegengehen, einem Elende, welches ſich durch alle Familien quälend verbreiten wird. Gehe hin und forſche: wie viel ſind der Glücklichen dort heute noch? Mitten durch den Lärm der Luſtbarkeiten und des Jagens nach Vergnügen werden die Flüche und Klagen ihnen zuklingen.

Es kommt gar nicht darauf an, was Andere ſind, ſondern was du, wenn du vollſtändig glücklich werden möchteſt, ſein ſollſt. Es kommt darauf an, was du ſein willſt, ob ein höheres oder niederes Geſchöpf Gottes; ob vollendeter zu deinen wahren überirdiſchen Beſtimmungen, oder unvollkommener und noch weit zurück vom Ziel. Es kommt darauf an, ob du glaubſt, du ſeieſt eigentlich Geiſt, oder nur überall Leib und Thier von etwas vorzüglicherer Gattung.

Ohne einen Unſinn auszuſprechen, den dein Innerſtes ſogleich verwirft, iſt deine Antwort bald entſchieden. Aber eben ſo bald iſt auch entſchieden, daß Vergehungen geringer Art nicht mehr gleichgültige Dinge ſind; daß jeder Fehltritt, ohne Ausnahme, eine Verirrung vom Wege des Glücks und der Vollendung ſei; daß keine Sünde, welchen gefälligen Namen ihr die Menſchen auch geben mögen, entſchuldigt werden könne. Ja, du wirſt zugleich eingeſtehen, wenn du nur einen leichten Blick in die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur geworfen, oder jemals mit einiger Aufmerkſamkeit die Geſchichte unglücklich gewordener Perſonen hörteſt: daß wer ſich ohne Bedenken einen Fehler erlauben und zu gut halten kann, zu den ſchwärzeſten Verbrechen Anlagen hat. Denn eine Sünde iſt die Mutter der andern. Darum ſagt die heilige Schrift: Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebiert ſie den Tod. (Jak. 1, 14. 15.)

Wie ein Krebsſchaden am Leibe zuerſt ein kleiner, kaum bemerkbarer Punkt im Fleiſch iſt, der ſich, weil man ſeiner zu wenig achtet, unmerklich erweitert, dann, je mehr er wächſt,

um so stärker er um sich frißt, endlich grausenhaft ganze Gliedmaßen zerstört, bis er die edlern Theile des Körpers ergreift, sie auflöset, und über das Ganze den Tod bringt: so die Sünde. Ihr erstes Erscheinen ist immer unscheinbar: eine Kleinigkeit, die man wohl übersehen zu können glaubt, eine Neigung, die gar nicht gefährlich zu werden droht. Erst wenn sie wirklich zu drohen anfängt, wird man aufmerksamer; aber gewöhnlich ist der geistige Schaden dann schon unheilbar.

Wer sieht nicht dem Jünglinge nach, wenn er vielleicht zu empfindlich, allzuleicht aufbrausend ist? — Man nennt es jugendlichen Ungestüm, ein edles Feuer, das man nicht auslöschen soll. Er begeht in der Hitze vielleicht manches Unrecht. Doch man findet es sehr verzeihlich. Es ist ja nur in der Hitze begangen. Er wird sich, wenn er in das Leben hinaustritt, schon mäßigen lernen, Erfahrung wird ihn schon abkühlen. — Aber wie würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft an eurer Seite stände und spräche: Wohl wird seine unmäßige Hitze sich erkühlen, aber erst auf dem Blutgerüste! Er wird seinen eigenen Bruder einmal erschlagen!

Wie unschuldig ist doch das Vergnügen eurer Tochter am Lesen gefühlvoller Dichter, rührender Schauspiele, empfindsamer Romane! Es geschieht ja nur in Nebenstunden. Man kann es sogar rühmlich finden, daß sie ihren Geschmack verfeinert, ihre Empfindungen veredelt. Zwar möchte ein Freund euch warnen, ihre Einbildungskraft sei ohnedem schon lebhaft, ihr Gefühl reizbar genug. Aber ihr hoffet, sie sei viel zu vernünftig, sich von der Uebermacht der Gefühle beherrschen zu lassen; sie habe feste Grundsätze. Inzwischen macht das gereizte Gefühl Neigungen wach, die sie euch und sich selbst verbirgt. Es begegnet ihr ein entsprechender Gegenstand. Sie liebt, und glaubt rein wie ein Engel zu lieben. Ihr bewundert ihre schöne Seele, ihre Empfindsamkeit, die bei den Leiden eines Würmchens trauern könnte. — Aber stände ein Seher der Zukunft an eurer Seite, wie würde euch werden, wenn er spräche: Und sie wird als Kindesmörderin enden!

Ihr preiset den lernbegierigen Knaben. Er hat Ehrgefühl,

darum unterläßt er Manches, was Andere seines Alters Nichtswürdiges treiben, weil sie sich aus Schande oder Bestrafung nicht viel machen. Zwar man könnte sagen: dieser Knabe thut das Bessere nicht, weil er einsieht, es sei besser, sondern weil er einsieht, es bringe Ruhm; und er halte nur das für gut, was Ehre einbringt, das Uebrige für gleichgültig. Ihr gestehet selbst, er gehe manchmal in seiner Ehrbegier zu weit. Allein, wie verzeihlich ist das! Ehre ist der kräftigste Sporn zu allem Großen. Wer davon getrieben wird, vergißt sich nicht leicht. Das Gute davon wird immer das Schlechte überwiegen. Ihr selbst reizet den Ehrdurst des Knaben noch mehr. Wie hohe Hoffnungen habet ihr von dem aufstrebenden Geiste des Jünglings! Und wenn er schon zuweilen im Stillen sich manches Unrecht erlaubt, weil es nicht Jedermann weiß — ihr zuckt entschuldigend die Achsel; ihr denkt, wer wäre auf Erden, der nicht auch seine Fehler hätte? — Wie aber würde es euch werden, wenn ein Seher der Zukunft euch offenbarte: Dieser geht über einen von ihm verübten Kassendiebstahl als verzweifelnder Selbstmörder aus der Welt!

Euch freut die frühe Ordnungsliebe des Kindes. Ihr lobet es. Das Kind ist nicht genäschig; es spart an seinen Leckerbissen länger als andere. Es hebt alle Kleinigkeiten sorgsam auf, und findet Vergnügen am Einsammeln. Wer sollte dies nicht loben? Wer dem lieben Kleinen nicht gern verzeihen, daß er, der so viel Vergnügen an seinen Sachen findet, davon andern Kindern sehr ungern leiht, da sie Alles verderben? Ihr habet nichts Angelegeneres, als diesen Geist der Ordnung und Sparsamkeit auch in den kleinsten Dingen zu unterhalten, aufzumuntern. Ihr saget mit ganzer Selbstzufriedenheit voraus: Der wird einmal das Seinige zu Rath halten, und nicht verhungern! Aber wie würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft zu euch redete, und spräche: Er wird in Allem kleinlich sammeln, ohne zu haben, und einst als Geizhals verhungern!

Eine Sünde ist der andern Mutter. Ein Fehler, so klein er sein mag, den wir an uns entschuldigen, führt sich

bald einen andern zur Gesellschaft herbei. Darum auch das Geringste, was in uns unrecht ist, darf demjenigen nicht gleichgültig bleiben, der eine dauernde Glückseligkeit begehrt.

Es ist in der Natur des Menschen ein so zarter und inniger Verband aller Kräfte und Vermögen, daß sehr leicht durch die Mängel des einen Theils die freie Thätigkeit aller übrigen gehemmt wird, und der Fehler des einen alle andern zum Fehlen bringt. Das Uebergewicht der Einbildungskraft verwirrt leicht die Urtheile des Verstandes; die falschen Beurtheilungen der Dinge lenken den Willen in falschen Richtungen zum eigenen Schaden. — Wo hingegen die kalt berechnende Verständigkeit den Vorrang gewinnt, geschieht es gar oft zum Nachtheil der Alles belebenden und erwärmenden Einbildungskraft; dadurch entsteht Schwäche der Gefühle, und neben aller Klugheit nimmt Hartherzigkeit zum Unglück Anderer, wie zum eigenen, die Stelle ein. — Man erkennt daraus, wie wichtig es in der Erziehung der Kinder ist, auf ihre ersten Aeusserungen und Neigungen die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu richten; — wie nothwendig es sei, wenn sich bei denselben irgend eine Eigenschaft des Gemüths schon von selbst sehr lebhaft bezeigt, diese nicht unvorsichtiger Weise noch stärker und auf Unkosten Anderer zu wecken, sondern vielmehr, was schwächer ist, durch Anreizung mehr zu beleben.

Dies ist das Geheimniß der Jugenderziehung, daß man aus den vorherrschenden Neigungen des Kindes die Beschaffenheit seiner Seelenvermögen erforschen, und daß man diese in dem richtigsten Verhältnisse zu einander entwickeln helfe, daß nicht das Niedrige mächtiger werde, als das Höhere. Ueber Alles herrschen muß das Gefühl und Bewußtsein des Rechten, des Wahren, des Guten; nichts darf darüber gehn. Die Erscheinung von diesem ist die Tugend. Ihm zunächst untergeordnet ist der Verstand, welcher beurtheilt, berechnet, und das Nützliche sucht. Doch immerdar muß und soll die Liebe des Nützlichen untergeordnet bleiben der Liebe dessen, was recht und gut ist, und die Tugend höher stehen, als die Klugheit. Dem Verstande untergeordnet und von ihm beherrscht sei die Einbildungskraft

und das Gefühl. Doch nur beherrschen soll er, nicht aber unterdrücken und ertödten. Ein fehlerhaftes Verhältniß in der Stärke und Ordnung der Gemüthsvermögen ist einer geistigen Verkrüppelung gleich und die erste Quelle späten Unheils. Ein Mangel zeugt den andern.

Daher ist selbst schon eine einzige unrichtige Vorstellung hinlänglich, großes Uebel zu stiften. Denn in der engen Verbindung aller unserer Vorstellungen leiden alle durch die Schuld der erstern, die unrichtig war. Sie vergiftet die ihr nächste und verwandteste; diese die übrigen. Die Vorstellungen aber, welche wir von den Dingen haben, leiten unsere Begierde. Eine falsche Vorstellung ist die Mutter einer falschen Begierde; und die Unlauterkeit unsers Begehrens erzeugt das Sträfliche unserer Handlungen. Können wir auch gleich den Irrthum an sich keine Sünde nennen, so ist er doch ein Fehler des Verstandes und nicht selten der Urheber der größten Uebel. Traurig genug, wenn uns erst der Schaden der Erfahrung zur Erkenntniß unsers Irrthums führt. Es thun daher diejenigen nicht wohl, welche gegen die bessere Belehrung des Volks, gegen die Vernichtung herrschender Vorurtheile, gegen Aufhebung des Aberglaubens eifern. Möge ein Irrthum noch so unschädlich zu sein scheinen: er ist eine Beschränkung des Verstandes; er ist ein Fehler des Vorstellungsvermögens, und jeder Fehler leitet zu Fehlern. Das Vorurtheil, welches in einem Falle sehr nützlich sein kann, ist in hundert andern Verbindungen, die euerm Auge entschlüpfen, nothwendig Verderben führend. Nur die Wahrheit ist gut; nur sie steht im Einklange mit Gottheit, Natur der Dinge und Menschenglück. — Was ist die Sünde? Eine fehlerhafte Neigung; aber die Neigungen, sind sie nicht die Wirkungen vorausgegangener Vorstellungen?

Achte in dir keinen Fehler für eine gleichgültige Sache; entschuldige ihn nicht mit dem Beispiel Anderer, nicht mit deiner empfangenen Erziehung, nicht mit dem Alter, in welchem du eben stehst, nicht mit deinem Temperament. — Was hilft dir diese Entschuldigung, sobald du den Fehler als Fehler erkennst? Wird er es darum minder sein?

Werden nicht seine unseligen Wirkungen früher oder später strafend über dich einbrechen? Ist je aus einem Bösen etwas Gutes erwachsen? Sündigest du an deinem Leibe, körperliche Zerrüttung wird folgen; sündigest du gegen Andere, das Uebel wird dir unverhofft widerfahren.

Nenne nicht eine Neigung, die du zwar selbst nicht öffentlich ohne Scham bekennen würdest, welche aber doch, wie sie gegenwärtig ist, Keinem zum wirklichen Schaden gereicht, darum unschuldig. Aber welchen Schaden bringt sie dir? Kannst du dies berechnen? Siehst du, wie das Spiel deiner Einbildungskraft in die übrige dunkle Welt deiner Vorstellungen hineinwirkt? — Genug, diese, als unschuldig gepriesene Neigung ist deines Unglücks schuldig, oder kann es werden, denn sie ist tadelhaft, weil du sie nicht ohne Scham vor dir ehrwürdigen Personen aussprechen würdest. Und eine Sünde wird im Verborgenen die Mutter der andern. Du wirst von deiner Lust gereizt und gelockt. Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.

Halte keine Neigung, die an sich und in den Augen Gottes tadelnswürdig ist, darum für unschuldig, weil sie noch niemals in äussere Wirksamkeit übergegangen ist. Denn die du heute noch beherschest, sie wird dich morgen beherrschen, weil du sie im Stillen nährest und pflegest, daß sie erwachsen muß. Bald wirst du dich nicht mehr von ihr trennen können, denn ihre Wurzeln haben schon zuviel andere deiner Vorstellungen, Gefühle und Wünsche umsponnen. Sie lebt nicht bloß in dir, du wirst bald nur in ihr leben. Es wird dir unerträglich werden, sie nicht in der That zu erfüllen — du bist ihr Sklave — die Sünde führt zur Sünde — und der Sünden Sold ist Verderben, ist Tod.

Nenne auch die leiseste tadelnswürdige Neigung nicht gefahrlos, weil du auf deine übrigen Grundsätze vertrauen könntest, oder weil deine besondern Verhältnisse dir nicht gestatten, sie jemals zu befriedigen. Kannst du die fehlerhafte Begierde nicht erfüllen, warum nährst du sie denn? So lebt

doch neben ihr ſchon ein verbrecheriſcher Wunſch! — Kennſt du die Zukunft, den Wechſel der Verhältniſſe, der unerwartet eintreten könnte? Biſt du in dieſem Augenblicke darum minder laſterhaft, weil du es zwar ſein möchteſt, aber ohne Gelegenheit biſt, die Miſſethat zu verüben? Iſt der Dieb im Kerker darum minder Dieb, weil er, obgleich zum Stehlen begierig, nicht mit den gefeſſelten Händen ſtiehlt? — Du biſt ſchon ſtrafbarer, als du wähnteſt. Wer auch nur ein Weib in Gedbnken begehrt, der hat ſchon die Schuld des Ehebrechers! ſprach Chriſtus. (Matth. 5, 28.)

Eine Sünde iſt die Mutter der Andern. Weigere dich, der erſten, der leichteſten, der verzeihlichſten dich hinzugeben, und ſie werden dich alle meiden. Biete der kleinſten die Hand, unerwartet werden dich in der Verkettung der Umſtände die größten umgarnen.

Es ſchreitet oft wohl der Jüngling arglos zum Spiel mit Karten und Würfel; es gewährt ihm ein ſchuldloſes Vergnügen; und ſchuldlos iſt es, ſo lange er keine vorherrſchende Neigung dafür in ſich ſpürt. Aber erſcheint die Neigung, ſo erſcheint die Schuld. Es iſt nicht mehr das Spiel, es iſt die Gewinnluſt, die ihm Vergnügen macht. Er wird dieſer Neigung allmälig mehr Zeit opfern, als er ſoll, und höhere Pflichten darüber verſäumen. Er wird im übertriebenen Eifer für ſeine Neigung nicht ſeiner Geſundheit achten, und feindſelig an ſich ſelber handeln. Er wird Verſchwender ſeines Vermögens und Geſellſchafter ihm gleichgeſtimmter, noch ſchlechterer Leute. Er wird durch den leichten Gewinn Schwelger; durch den Verluſt mürriſch, zornig; durch Armuth zu verzweiflungsvollen Wageſtücken geneigt; aus Furcht vor der Schande Heuchler. Eine heimliche Schandthat, einmal gelungen, macht ihn zur zweiten und dritten, die kleinere zur größern muthig, der Muth ihn frech, das Glück ihn ſicher — bis die ſchmerzenreiche Stunde ſeiner Entdeckung und Strafe tönt. — So wird ein Jeglicher verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebiert ſie den Tod.

Gott, Gott, du mein Richter! Allwiſſender! — Ich bin

nicht rein von Fehlern — nicht rein von tadelhaften Wünschen — weh mir, so bin ich nicht geborgen vor dem Unglück, welches jeder Sünde folgt. Und ist es nicht der Uebel größtes schon, mich deiner Liebe unwürdig zu wissen? schlechter zu sein und entfernter vom Ziele meiner geistigen Vollendung, als ich sein sollte? O, ich will mich aufraffen, will mich ermannen von meiner Sicherheit. Ich will auch nicht den kleinsten Fehler mir verzeihen, und wollen unedle Wünsche in mir aufsteigen, ich will meinen Blick von ihnen abwenden, mich zerstreuen; zu Dir, Allheiliger, flüchten im Gebet, und um Kraft, um Muth, und Deinen heiligen Geist durch Jesum Christum flehen.

21.

In einer Tugend alle Tugend.

2 Petr. 1, 5. 9.

Es strahlt in der Unendlichkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Herrlichkeit.
Und alle Pracht der Sternenfluren
Und alle Wunder der Naturen
Sind Strahlen nur aus deiner Herrlichkeit.

Es waltet in der Ewigkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Heiligkeit.
Die Tugend, die uns hier entzücket,
Und die den Seraph droben schmücket,
Sind Strahlen nur aus deiner Herrlichkeit.

Wenige Personen haben wohl auf die Verbesserung ihres Gemüths auch nur die Hälfte der Zeit, der Mühe und des Nachdenkens verwendet, die sie am Putztisch zur Verschönerung ihres Körpers, oder im Arbeitszimmer zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, oder zur Erlernung nützlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, oder auch nur zum Genuß fröhlicher Zerstreuungen, verschwenden. Selbst Diejenigen, welche keineswegs gegen ihre innere sittliche Vervollkommnung und Geistesheiligung ganz gleichgültig sind, pflegen sich meistens nur zu begnügen, ihre häuslichen und bürgerlichen Pflichten gewissenhaft zu vollstrecken,

dienstfertig gegen Freunde, wohlthätig gegen Arme, gefällig gegen Fremde zu sein, regelmäßig die Kirche zu besuchen, ihre Gebete zu verrichten, und dann im Gewirre des Alltags- und Geschäftslebens das Uebrige dem Zufall oder ihrer jedesmaligen Laune zu überlassen.

Es kann deswegen auch nicht fehlen, daß die Menschen weit schnellere Fortschritte in der Geschicklichkeit des Broderwerbs, in den Künsten der Anmuth, der Höflichkeit machen, als in einer gottgefälligen Selbstheiligung des Gemüths. Sie glauben für diese genug gethan zu haben, wenn sie von sich sagen zu dürfen meinen: Ich bin wenigstens keiner der Schlechtesten! obgleich die Eigenliebe dies ihnen sehr gern zuflüstert, und ungeachtet sie das wahre Innere derjenigen Leute gar nicht kennen, die sie etwa für schlechter zu halten geneigt sein möchten.

Zwar kommen dann auch von Zeit zu Zeit wohl die Stunden der ernsten Selbstbetrachtung, wenn entweder schwere Schicksale sie heimsuchen, und sie keinen Trost mehr, als in Gott finden, oder wenn die Reue sie ergreift beim Anblicke des schwarzen Gefolges mannigfaltiger Vergehungen; oder wenn sich auf ihrem eigenen Krankenlager, oder am Sarge eines Geliebten, die Schauer der Ewigkeit verkünden. Es kommen die Stunden, in welchen man fromme Gelübde zur Besserung thut, und sogar den glücklichen Anfang macht, herrschende Fehler in sich zu bekämpfen, mit Feinden sich zu versöhnen, fremdes Gut, welches unredlicher Weise zurückbehalten wurde, wieder zu erstatten, und Liebe gegen alle Welt zu äussern. Doch die verschwundene Gefahr, die geheilte Krankheit, der Sarg des Freundes wird allmälig vergessen, je tiefer das alles in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktritt. Man wird ruhiger, endlich gleichgültiger, und befindet sich zuletzt wieder in der vormaligen Sorglosigkeit, in dem vormaligen Schwanken zwischen Gutem und Bösem, und meint, das lasse sich nicht ändern.

Man erfindet sich dann mancherlei Trostgründe, die als eine Art Entschuldigung unserer Schwäche gelten sollen. Wir können auf Erden keine Heiligen sein, sagt man. Freilich das Gewissen, dieser unbestechliche Richter in unserer Brust, wird damit nicht

beruhigt, sondern erwiedert ernst genug: Aber hast du es schon versucht, so heilig und gut zu sein, als du es in deinen Verhältnissen wohl sein könntest? Hast du es anhaltend, Jahre lang, versucht? Kannst du vor Gott Rechenschaft ablegen von den Anstrengungen, die du zu dem Ende bis heute gemacht hast? — Das natürliche Verderben des Menschen, sagt man, ist zu groß! Aber ist Jesu Verdienst um die Menschheit nicht größer? Hast du dir dies Verdienst schon zugeeignet in der Nachfolge Jesu und hoher Tugenden? Welcher aber solches nicht hat, sagt das göttliche Wort, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt die Reinigung seiner Sünden. (2 Petr. 1, 9.)

Einer der gefährlichsten und doch gemeinsten Irrthümer ist es, wenn man sich bei sich selber über die noch beibehaltenen Fehler dadurch zu trösten sucht, daß man doch auch manche löbliche Eigenschaften besitze, welche äussern allfälligen Schwachheiten wohl das Gegengewicht halten. Welcher vernünftige Mensch kann aber wohl im Ernst glauben, daß sich eine Sünde auf irgend eine Weise rechtfertigen lasse? Ist denn Sünde nicht immer ein Gebrechen der Seele, auch wenn diese übrigens noch so viel Vorzüge besäße? Wenn dein ganzer Leib bis auf ein einziges krankes und schmerzhaft angegriffenes Glied gesund wäre: würdest du dich wegen deines übrigen Wohlbefindens für ganz gesund halten? Würdest du damit den schadhaften Theil entschuldigen, und den Schmerz desselben weniger empfinden? Aber mehr noch als dies alles: welches sind denn deine löblichen Eigenschaften, welches deine Tugenden, die dir so viel Beruhigung gewähren? Du liebst Gott, aber du hassest deinen Bruder. Du bist wohl thätig, gemeinnützig, aber gönnest dir wohl auch zuweilen unerlaubte Vortheile, auf nicht ganz redliche Weise den Abgang deines Vermögens wieder zu ergänzen. Du bist in Gesellschaften liebenswürdig, gegen alle Welt dienstfertig und hilfreich, aber zu Hause lässest du deine unleidlichen Launen herrschen, und stiftest Gezänke an. Du thust im Stillen viel Gutes und ohne allen Ehrgeiz, aber im Stillen suchst du auch denjenigen herabzusetzen und verächtlich zu machen, der dir etwa zuwider ist; oder im Stillen suchst du auch deine übrigen verbotenen Neigungen

ſchändlich genug zu befriedigen. Kannſt du dich ſo gröblich täuſchen mit der Hoffnung, daß dieſe deine Tugenden dieſen deinen Sünden vor Gottes Gericht in der Wagſchale das Gleichgewicht halten werden? Kann der Dieb, habe er auch in allem Andern wirklich das beſte Gemüth, durch Hinweiſung auf dieſes nur einen irdiſchen Richter beſtechen, daß er ihn wegen des Diebſtahls unbeſtraft entlaſſe?

Freue dich keiner einzelnen rühmlichen Eigenſchaften und Thaten nicht, ſo lange dir die übrigen mangeln, denn du biſt ſelbſt in jenen nur unvollkommen. Man kann in keiner einzelnen Tugend vollkommen ſein, ſo lange uns andere Tugenden abgehen, weil jede einzelne nur durch das Daſein aller übrigen beſteht und völlig iſt. In jeder einzelnen Tugend hängen die ſämmtlichen zuſammen, ſo wie in jeglichem Theile des Leibes die Geſundheit des Ganzen gegründet iſt. Unterſuche dich nur ſelbſt, und bald wirſt du entdecken, wie wenig innern Werth das hat, worin du am vollkommenſten zu ſein glaubteſt.

Du denkſt vielleicht bei dir: Ich kann in vielen Stücken fehlerhaft ſein; aber doch ſoll mir Niemand nachſagen können, daß ich nicht gegen meine lieben Kinder ein guter, zärtlicher Vater, oder eine treue, ſorgſame Mutter wäre, und alle Pflichten gegen ſie erfüllte, ſelbſt mit Aufopferung meiner beſten Freuden und meiner eigenen Geſundheit. — Dies kann ſein; aber wahrlich, biſt du fehlerhaft in andern Dingen, ſo biſt du auch mangelhaft in der Liebe und Treue gegen deine Kinder. Du fehlſt gegen deine Kinder, ſo oft du ihnen das Beiſpiel der Verachtung oder des Zorns gegen deinen Ehegatten gibſt; du fehlſt gegen ſie, ſo oft du deinem Hauſe durch mancherlei Streitigkeiten mit Nachbarn und Bekannten Haß und Unfrieden erweckſt; du fehlſt gegen ſie, wenn du dich beim Trunk und beim Spiel vergiſſeſt, oder Untreue und Unredlichkeit in deinem Amt und Gewerbe begehſt, oder dir durch einen boshaften Witz Feindſchaften ſtifteſt, oder mit Uebermuth oder mit Kriecherei, oder mit Wankelſinn in deinen Grundſätzen, oder auf andere Weiſe deinen Namen entehrſt, den du, als das beſte Vermächtniß, deinen

Kindern hinterlaſſen ſollſt. Du liebſt ſie, aber trägſt nichts weniger als dazu bei, daß auch nach deinem Tode noch der Gedanke der Menſchen an dich ihnen zum Segen werde. — Iſt das eine wahrhafte Liebe der Kinder? — O täuſche dich nicht länger; du biſt noch weit von der Tugend entfernt, in welcher du am vollkommenſten zu ſein glaubſt. Du haſt nur das Gefühl, die angeborne Zuneigung, aber nicht die Tugend ſelbſt. Jene ſtammt von der ſinnlichen Natur, und jedes Thier kennt die Neigung zu ſeinen Jungen; dieſe aber, nämlich die Tugend, ſtammt aus dem Geiſte. Sie iſt höchſt mangelhaft, weil du in andern Stücken dir Fehler geſtatteſt. Denn in einer Tugend hangen alle zuſammen; gebricht es an einigen, ſo ſind auch die übrigen nur verſtümmelt vorhanden. Es iſt genug, uns von dieſer Wahrheit zu überzeugen, daß wir auf die Stärke und Gemüthseigenſchaften recht ſcharf das beobachtende Auge wenden, welche an uns die löblichſten zu ſein ſcheinen. Du haſſeſt die Lüge, du ehrſt die Wahrheit über Alles — es iſt rühmlich! Aber wenn du um die Hochachtung einer dir theuern Perſon wirbſt, und du deinen Ehrgeiz mit Demuth vermäntelſt, dein aufbrauſendes Weſen hinter einer ſanften Stimme verbirgſt, bisher gewohnte ſchlechte Geſellſchaften verläſſeſt, ohne doch die Sehnſucht darnach zu verlieren; wenn du, um zu gefallen, dich bemühſt, beſſer zu ſcheinen, als du in der That noch biſt: darfſt du ſagen, daß dir die Lüge ein Abſcheu ſei? — Man hält dich allgemein für ſehr weichmüthig, für ſehr menſchenfreundlich. Du glaubſt es ſelber, daß du es ſeieſt. Du könnteſt unmöglich Jemanden vorſätzlich Unrecht thun, noch weniger ihn in ein Unglück oder auch nur in eine Verlegenheit ſtürzen. Es iſt ſehr rühmlich von dir. Doch wenn du nebenbei über irgend eine Lieblingsneigung, über das Wohlgefallen an der Jagd, über die Unterhaltung am Spieltiſch, über den Beſuch von Bällen und andern Luſtbarkeiten, einen koſtbaren Theil der Lebenszeit verſchwendeſt, wo du, o Menſchenfreund, deinen Mitmenſchen etwas Nützlicheres leiſten könnteſt; oder wenn du darüber die Pflichten gegen dein Amt, Gewerb und Haus mehr oder weniger verſäumſt, daß damit auch andere Perſonen zu kurz kommen;

wenn du, o Menschenfreund, in kleinen Summen, die am Ende des Jahres bedeutend sind, ein Beträchtliches für überflüssige Dinge, für Hunde, Pferde, Modewaaren, Leckerbissen oder andere entbehrliche Ergötzungsarten hingibst, während noch mancher Haushaltung in deiner Stadt, in deinem Dorfe zu helfen wäre, der es nicht an Fleiß und Willen, nur an einigen Vorschüssen fehlt, um sich wieder aus dem Mangel heraufzuarbeiten: bist du da in der That ein Menschenfreund? — — Nein, nein, es ist keine Tugend völlig, sie blühe denn innig und fest verbunden im Kranze aller übrigen!

Dieser Blick in mein Inneres ist sehr trostlos. Doch will ich ihn nicht zurückziehen, denn er ist belehrend. Es ist gut, daß der Mensch seine eigene Natur wohl kennen lerne, damit er desto leichter die Hilfsmittel auffinden möge, seinen Zustand zu verbessern. Es hat bisher bei mir nicht an Willen gemangelt, mich mit jeder Tugend zu schmücken, die mich vor Gott und Menschen wohlgefällig machen und mir achtungsvolle Zufriedenheit gegen mich selbst einflößen kann. Ich habe mehr als einmal versucht, anhaltend aufmerksam auf mich zu sein, um meine Fehler zu vermeiden; allein dann wurden oft der Zerstreuungen zuviel, in denen unmöglich die strengste Selbstbeobachtung so statt finden konnte, wie in der Stille der einfachen häuslichen Beschäftigungen. Ich habe mehr als einmal versucht, in allen Tugenden mich zu üben; aber dann wurden der Pflichten oft so unüberseh bar viele, daß ich selbst verzweifelte, in allen gleich groß zu sein. Zuweilen glaubte ich mich durch fleißiges Gebet im Guten stärken zu können: doch mit der Andacht verschwand nur allzugewöhnlich im Gedränge der Umstände der fromme Vorsatz. — Zuweilen suchte ich mich durch Anhörung guter erbaulicher Predigten, oder durch Lesung frommer Schriften, für die Tugenden des wahren Christen zu begeistern; ich empfand die lebhaftesten Rührungen; mein ganzes Gemüth ward bewegt, die Thräne in meinem Auge bezeugte, wie innig mein Wunsch zum Bessern sei. Dann aber, wenn die Flamme des Gefühls verraucht war (und kein Sterblicher ist doch seiner Natur nach fähig, beständig den gleichen Grad der Empfindung zu behalten!),

verlor sich auch der erste Eifer. Ich ward wieder beinahe wie vorher. — Zuweilen suchte ich mich durch Einprägung der einfachsten Vernunftwahrheiten und Grundsätze zu bekräftigen. Denn ich hoffte, daß ich derselben immer eingedenk sein könnte, indem gründliche Ueberzeugungen wohl bleibender seien, als bloße Aufwallungen des Gemüths. Dann aber, in Augenblicken, da ich unerwartet der Raub von mancherlei Gefühlen ward, verdunkelte die Heftigkeit derselben alle Früchte der Ueberlegung, so wie ein Berauschter die heiligsten Grundsätze vergißt, welche er nüchtern gefaßt hatte.

Aber wenn es wahr ist, daß eine Sünde die Mutter der andern ist: sollte nicht auch eine Tugend die Mutter der andern werden können? Wenn es wahr ist (und wie könnte ich einen Augenblick länger daran zweifeln?), daß in einer Tugend alle Tugenden zusammenhängen, daß keine einzelne für sich selber ist: sollte ich nicht dahin gelangen, daß ich durch rechte Ausübung einer einzigen Tugend zugleich in den Besitz aller andern träte? Dann würde mich nicht die Menge der verschiedenen Pflichten verwirren, weil ich in vollkommener Vollziehung einer einzigen alle vollstreckte; dann würde meine Tugend minder abhängig von vorübergehenden Gefühlen sein, oder meine Ueberzeugung minder schnell von irgend einer widrigen Gemüthsbewegung verdunkelt werden können, weil ich nur Eins und immer nur das Einzige vor Augen hätte, in welchem sich Ueberzeugung und Gefühl jederzeit vereinigen. Ich würde mir zu dieser einzigen oder Muttertugend eine solche erwählen, zu welcher ich ohnehin schon von der Natur die meiste Kraft und Neigung in mir trüge.

Allerdings ist dem so. Das Wort Gottes stimmt mit diesen Hoffnungen überein; es lehrt, daß in einer Tugend alle andern eingeschlossen liegen; daß, wer die eine vollkommen ausübt, zugleich die sämmtlichen vollstreckt. So empfahl Jesus Christus die Liebe. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Darin ist die Summe aller göttlichen Gebote. So empfahl Petrus, der Jünger Jesu, den Glauben an Jesum. So wendet allen euern Fleiß daran, sprach er, und reichet dar in

euerm Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wo ſolches reichlich bei euch iſt, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar werden laſſen in der Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti (2 Petr. 1, 5—8.).

Welches aber iſt nun diejenige Tugend, durch deren vollſtändige Ausübung ich vermögend ſein würde, mein ganzes Innres zu heiligen?

Wähle dir zur Mutter aller deiner übrigen Tugenden diejenige, welche dir die leichteſte iſt. Keine aber wird dir leichter werden, als zu welcher du ohnehin ſchon durch deine Lage, durch dein Temperament am geneigteſten biſt. — So wie kein Fehler ſchwerer zu bekämpfen iſt, als derjenige, welcher mit unſerm Temperamente zuſammenhängt: ſo iſt auch keine Tugend ſtärker und unerſchütterlicher, denn diejenige, welche gleichſam aus unſerm ganzen Weſen und Sein von ſelbſt hervorgeht.

Freilich haben ſogenannte Temperamentstugenden kein großes Verdienſt; ſie ſind nicht mit jenen zu vergleichen an innerm Werth, die nur mit ſchwerer Selbſtüberwindung geübt werden. Es iſt kein großes Verdienſt, wenn der ſchon von Natur Sanftmüthige den Frieden liebt, ſeinen Feinden verzeiht; es iſt kein großes Verdienſt, wenn eine Mutter, die von Natur ſchon ihren Kindern hold iſt, für dieſelben ſorgt und arbeitet. Doch was ihnen an höherm Werth vielleicht gebricht, gewinnen ſie an Achtung durch ihre natürliche Stärke und Dauer. Vermöge dieſer eignen ſie ſich ganz vorzüglich, gleichſam eine feſte Grundlage des ganzen Tugendgebäudes in unſerm Innern zu werden, und die Quelle unſerer Heiligung zu ſein. Zwar jede andere höhere Tugend würde die gleichen Wirkungen hervorbringen können; aber koſtet uns ihre Ausübung große Mühe, laufen wir Gefahr, ſie oft wankend zu ſehen: ſo iſt es um ſo gefährlicher, ſie zum Grundſtein und Stützpunkt unſerer geſammten Vollkommenheit zu machen.

fortſetzen, und in meinem Gemüthe den tiefen, feſten Grund ſuchen, auf welchem meine Tugend ſich erheben könne. Geiſt der Gnaden, Geiſt Gottes, heilige mich! Amen.

22.

Lauigkeit im Chriſtenthum.

Offenb. Joh. 3, 15.

Schweigt, Verächter, ſchmähet nicht,
Schändet nicht, was ich verehre!
Meiner Seele Zuverſicht,
Meine Freud' iſt Jeſu Lehre!
Und was euer kühner Spott
Stolz belächelt, iſt von Gott.

Sie verdrängen könnt ihr nicht,
Nie verdunkeln ihre Klarheit;
Was iſt Wahrheit? Iſt ſie nicht
Heiligthum, nicht Gottes Wahrheit,
Deren Glanz die finſtre Welt,
Daß ſie ſehen lern', erhellt?

Es iſt einer von jenen faſt unerklärlichen Widerſprüchen in des Menſchen Natur, daß er dasjenige, was er an Andern am meiſten haßt, nicht ſelbſt von ſich ablegen will; und was er an Andern liebt oder bewundert, ſeiner Denkungs- und Handlungsart nicht zuzueignen Muth hat.

Schon in den Spielen der Kinder ſuchen wir an ihnen eine beſtimmte Neigung zu erkennen. Wir freuen uns ſchon, aus ihren erſten Geiſtesäuſſerungen ihre künftige Denkart, aus ihren erſten Lieblingsbeſchäftigungen ihren künftigen Beruf zu enträthſeln. — Kinder, welche ſich ohne alle Selbſtthätigkeit, ohne Lebendigkeit des Gemüthes zeigen, denen Alles gleichgültig iſt, Alles einerlei, die ſich weder durch eine gewiſſe Vorliebe oder Abneigung für oder wider etwas erklären, erregen auch unſere Theilnahme weniger.

Was Jemand, und wie Jemand auch ſei, wir können uns nicht enthalten, Demjenigen Achtung zu zollen, der in ſeiner Art immer das ganz iſt, was er ſein will. Sogar der Miſſethäter, welcher in dem, was er that, eine gewiſſe Stärke des

[redacted] du dich schämen würdest, vor ihnen aus-
[redacted] keine edle That versäumen, durch welche
[redacted] könntest; so wird dir keine Anstrengung,
[redacted] Selbstbezähmung zu schwer fallen, um ihrer
[redacted] Eben zum Allerschwersten wirst du am aller-
[redacted] gehen, weil du dadurch deine Liebe, deine Dank-
[redacted] ohne daß sie es sehen und wissen, am lebendigsten
[redacted] Diese Liebe wird deine innere Sonne sein, die dich
was löblich ist, erwärmt; von der alle einzelne Tu-
[redacted] die du übst, nur eben so viele Ausstrahlungen sind,
[redacted] Geist verklären. Je zärtlicher, wahrer, vollkommener
[redacted], je strahlenreicher wird sie in allen deinen Gesinnungen,
[redacted], Worten und Thaten sich darstellen. Deine Tugen-
[redacted]den dich mit Jesu, dein Glaube an Jesum wird dich
[redacted]tt vereinigen. Du erblickst dann in dem Beseliger der
nur dein eigenes herrliches Vorbild, der seinen Vater im
nel über Alles liebte; der aus Liebe zu Gott auch das
[redacted]ckendste mit Heldenmuth trug, in den Stunden der Ver-
[redacted]ung hochsinnig überwand, und jede Pflicht, auch die schwerste,
[redacted]ch den Tod am Kreuze, zum Glück der Menschheit freudig
übernahm.

Immer und immer kehre ich zu Dir zurück, Jesus Christus, du Hochvollendeter! Aber auch in Dir nur finde ich vereint, was mir als Muster in meinem Wandel, als Licht in meinen Finsternissen dient; nur in Deinem Leben und Beispiel finde ich wieder Muth und Kraft zum Streben, ein besserer Mensch zu werden. Durch Dich erkenne ich, daß Tugend und Sünde nicht beisammen wohnen können; daß ich mich nicht begnügen darf mit einzelnen lobenswerthen Empfindungen, einzelnen nützlichen Handlungen; daß der nicht Dein Nachfolger ist, welcher nicht nach wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit des Gemüthes trachtet. Es ist nur ein Gott, und auch nur eine Tugend. Wer eine Tugend hat, hat alle.

O, diese stille, ernste Selbstbetrachtung soll für mich nicht vergebens gethan sein. Ich will sie in einsamen Augenblicken

fortſetzen, und in meinem Gemüthe den tiefen, feſten Grund ſuchen, auf welchem meine Tugend ſich erheben könne. Geiſt der Gnaden, Geiſt Gottes, heilige mich! Amen.

22.

Lauigkeit im Chriſtenthum.

Offenb. Joh. 3, 15.

Schweigt, Verächter, ſchmähet nicht,
Schändet nicht, was ich verehre!
Meiner Seele Zuverſicht,
Meine Freud' iſt Jeſu Lehre!
Und was euer kühner Spott
Stolz belächelt, iſt von Gott.

Sie verdrängen könnt ihr nicht,
Nie verdunkeln ihre Klarheit;
Was iſt Wahrheit? Iſt ſie nicht
Heiligthum, nicht Gottes Wahrheit,
Deren Glanz die finſtre Welt,
Daß ſie ſehen lern', erhellt?

Es iſt einer von jenen faſt unerklärlichen Widerſprüchen in des Menſchen Natur, daß er dasjenige, was er an Andern am meiſten haßt, nicht ſelbſt von ſich ablegen will; und was er an Andern liebt oder bewundert, ſeiner Denkungs- und Handlungsart nicht zuzueignen Muth hat.

Schon in den Spielen der Kinder ſuchen wir an ihnen eine beſtimmte Neigung zu erkennen. Wir freuen uns ſchon, aus ihren erſten Geiſtesäuſſerungen ihre künftige Denkart, aus ihren erſten Lieblingsbeſchäftigungen ihren künftigen Beruf zu enträthſeln. — Kinder, welche ſich ohne alle Selbſtthätigkeit, ohne Lebendigkeit des Gemüthes zeigen, denen Alles gleichgültig iſt, Alles einerlei, die ſich weder durch eine gewiſſe Vorliebe oder Abneigung für oder wider etwas erklären, erregen auch unſere Theilnahme weniger.

Was Jemand, und wie Jemand auch ſei, wir können uns nicht enthalten, Demjenigen Achtung zu zollen, der in ſeiner Art immer das ganz iſt, was er ſein will. Sogar der Miſſethäter, welcher in dem, was er that, eine gewiſſe Stärke des

Gemüthes zeigte, gewinnt noch mehr unsere Schätzung, als derjenige, welcher nicht Muth genug hatte, rechtschaffen zu handeln, und doch zu feig war, in seiner Bahn vorzuschreiten. Wir werden Jenen beklagen, daß er vielleicht durch Erziehung und Umstände zum Bösen verleitet worden; wir sind von ihm überzeugt, er hätte Kraft genug gehabt, der edelste Mensch zu werden; aber den feigen Bösewicht verachten wir doppelt, der zum Guten so wenig als zum Bösen Gemüthsstärke genug besaß.

Was ist es, das uns an großen und berühmten Männern besonders gefällt? — Die unabänderliche Macht ist es, mit der sie Alles ergreifen; die Größe und Beharrlichkeit ihres Willens ist es, mit der sie durch Noth und Gefahr hin ihrem Ziele nach eilen. Diese ihre edle Standhaftigkeit, ihre wunderbare Ausdauer in Schicksalen, die Treue, mit welcher sie ihren schönen Vorsätzen ergeben bleiben, begeistert uns bis zum Entzücken. Selbst ihre Eigenheiten, ihre kleinen Schwächen gefallen uns, denn sie hangen mit ihrer übrigen Kraft, mit ihrer übrigen Denkart zusammen. Wir lieben, wir bewundern diese Personen, denn wir wissen, was sie sind, wie sie sind, wohin sie strebten.

Hingegen haben wir einen natürlichen Widerwillen gegen alles Falsche, Alltägliche, Abgeschliffene im Karakter der Menschen, mit denen wir nie recht wissen, woran wir sind. Es ekeln uns diejenigen an, die kalt und warm aus einem Munde blasen, sich für nichts bestimmt erklären, nichts festhalten, und sich durch nichts halten lassen; von denen man weder sagen kann, sie seien gut oder schlecht.

Oder wer mag Freundschaft schliessen und Vertrauen mit einem Menschen, der nie lebhaftes Vertrauen und ausgezeichnete Liebe erwiedern will? Wer mag demjenigen sein Herz geben, der niemals Herzlichkeit zeigt? — Ein lauer Freund ist kein Freund.

So ist's im Umgang, so im Leben. Und eben so ist's auch im Christenthum. Ein lauer Christ ist kein Christ. —

„Ich weiß deine Werke", ruft uns das göttliche Wort zu, „und daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du kalt oder warm wärest!"

Und woher entsteht diese Lauigkeit im Christenthum? Denn wichtig ist es, die Quellen dieses Uebels zu erkennen, um sie zu verhüten. Aber wer möchte sie alle nennen! Aus tausend verborgenen Höhlen strömet das Böse in die Welt; nur aus einem einzigen Orte quellet das Gute hervor: aus einem christlich-edeln Herzen!

Vornehmlich aber entspringt die Lauigkeit vieler Christen in ihrer Religion aus der Art ihrer ersten Erziehung. Denn diese ist es ja besonders, welche gleichsam unserm ganzen Lebenslauf die unabänderliche Richtung gibt. — Wo aber tragen Dornen die edle Frucht des Weinstocks? Wie mögen fromme Kinder gedeihen unter zuchtlosen Aeltern, und im Christenthum eifrige Jünglinge und Töchter werden, wo die Aeltern ihnen statt der Religiosität des Herzens nur ein gottesdienstliches Gewohnheitswerk, statt Liebe, Schonung, Edelmuth und Güte gegen Mitmenschen nur Tadelsucht, Haß, kleine Rache, höchstens Klugheit, Höflichkeit, Anständigkeit zeigen?

Es wissen unsere Söhne und Töchter den Willen Gottes und Jesu Lehre; aber sie wollen nicht mehr thun, als ihre Aeltern! — Das Beispiel derselben scheint sie zur Leichtfertigkeit, zur Lauigkeit in Religionssachen aufzumuntern, und kein Wunder dann, wenn sie noch schlechtere Christen werden, als die Aeltern.

Eine andere Quelle der Lauigkeit im Christenthum ist eine gewisse Schüchternheit, eine falsche Schamhaftigkeit, sich in Religionssachen zu äussern, oder religiös zu scheinen. Wo man mit seinem Glaubensbekenntniß Ehre ärnten sollte, fürchtet man Spott zu ärnten; wo man mit einem heiligen Sinn Ehrfurcht erwecken könnte, zittert man, gemißdeutet zu werden. Man will nicht mehr anders sein, als der große Haufe, und wird so wankelmüthig, so ungerecht, so lau, als er. — So gewöhnt sich der Mensch zuletzt, mehr die Klugheit zu lieben, als die Tugend; er schätzt die feine Lebensart höher, als das christliche, reine Herz; er bearbeitet mehr sein Aeusseres, als sein Gemüth. — Wie? warum mag denn nicht auch Klugheit bestehen neben reiner Tugend? Warum nicht an-

ständige Lebensart mit einem frommen, zu Gott gewandten Sinn? — Ein eifriger Nachahmer Jesu zu sein, dazu bedarf es ja nicht immer heiliger Worte und Namen, sondern nur heiliger Thaten. — Noch ist die Welt nicht so zu einer Hölle hinabgesunken, daß edle Handlungen zur Schande, Menschenliebe zum Fluch, Barmherzigkeit zum Spott geworden wäre. Warum also jene falsche Schamhaftigkeit in Angelegenheiten der Religion? Warum schüchtern sein, zu bekennen: Ich thue dieses Werk, weil es meine Pflicht ist, weil es Gott meinem Herzen gebietet, weil ich der Hoffnungen der Ewigkeit sonst nicht werth sein würde! Ich bete, weil eine Unterhaltung mit dem höchsten Wesen mein Gemüth veredelt! Ich besuche den öffentlichen Gottesdienst der Christen, weil mein Herz zuweilen einer Erinnerung, einer Stärkung durch göttliches Wort bedarf. Ich lebe so als Christ, als Kind Gottes, und will so leben, weil ich sterben werde; ich sterbe einst, weil ich leben werde!

Nicht minder entsteht die Lauigkeit in der Religion aus der Einschläferung der Seele in den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens und der übrigen Lebenssorgen. Denn der Mensch, vom Morgen bis zum Abend mit seinen Amts- oder Hausbeschäftigungen, oder mit Gedanken an seine Erwerbungen und bevorstehenden Vergnügen, oder mit Verdruß über erlittenes Uebel, oder mit andern kleinen vorübergehenden Zwecken umringt, vergißt im Gedränge derselben gar leicht sich selbst, und seine höhere Natur und ihren höhern Beruf. Er macht gar zu leicht diese Nahrungssorge, diese vorübergehende Freude oder Traurigkeit zu einer Hauptsache des Lebens, und die Religion, dieses Leben, dieses Athmen seiner Seele, wird eine zufällige Nebensache. Er betreibt sie nur in Nebenstunden; er liebt sie nicht, er lebt nicht in ihr. Er wird unvermerkt lau und nachlässig, statt tugendhaft nur klug, statt edel nur wohlanständig und gesittet. Er hält sich für einen Christen, ohne ein christliches, großes Werk zu thun.

Ich sagte, die Religion sei das Leben, das Athmen der Seele. Ja, sie ist es. Ein Geist ohne Jesu heiligen Sinn, ohne Jesu Gottesliebe, ohne religiöses Streben überall und

jederzeit, auch im bürgerlichen Leben, nach eigener Veredelung, ein Geist ohne beständiges Schmachten nach gleichsam eigener Vergöttlichung, liegt, wie die Schrift sagt, in den Banden der Finsterniß, im Schatten des Todes. Er lebt nicht; nur sein Leib lebt, nur seine thierische Seele lebt. Er sorgt nur für den Leib; er ist nur klug für seine kleinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse — aber nicht tugendhaft, nicht christlich, nicht göttlich.

Ist es nicht mehr, als das, was wir auf Erden thun und sein sollen, o wahrlich, so wäre dies Leben nicht einmal werth, gelebt zu werden. — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die Liebe Jesu erwiedern sollen, der rein, groß und heilig sich für Menschenglück aufopferte? — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die unaussprechliche Liebe Gottes, des Vaters aller Wesen, vergelten sollen, der uns seiner eigenen Seligkeit geweiht hat? O, mit dieser Gefühllosigkeit läßt sich eine Liebe, eine Seligkeit weder erwiedern noch erringen, ohne welche das unendliche Weltgebäude nur ein ungeheures Grab des Nichtigen sein würde!

Ist nun ein Gott im Himmel, — ist nun ein Richter der Herzen über den Sternen, — wohnt eine Ewigkeit hinter den letzten Seufzern des Todes: wie mag des Menschen Herz erkalten in der Liebe zum Schöpfer? Warum gleichgültig und lau werden in göttlichen Pflichten, nach denen der Richter einst fragt? Wie mag es die Ewigkeit wie einen bloßen Traum behandeln, aber den nur allzuflüchtigen Traum des Daseins hienieden wie eine unbegrenzte Ewigkeit?

Auf, auf, meine Seele, entflamme wieder von heiligen, gewaltigen Empfindungen für Gott und deine Bestimmung, zu der dich Jesus, dein Heiland, rief! Ermanne dich in deiner Thätigkeit, und höre auf, das Heiligste durch Lauigkeit zu verderben! Auch dir gilt das Wort: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Dieser unnatürliche Seelenzustand, dieses Schwanken zwischen Liebe und Gleichgültigkeit, zwischen Kraft und Tod, ist verderblich für dich, ist verderblich für tausend Andere. Darum

ſagt die göttliche Schrift: Ach, daß du kalt oder warm wäreſt!

Denn wäreſt du kalt gegen die Religion, wäreſt du vielleicht ihr offenbarer Verſpötter: man würde dich kennen; man würde dich zu vermeiden wiſſen: man würde vor dir den Jüngling und die Tochter warnen; jeder Edle würde dich in ſeinem Innern wie einen wahnſinnigen Thoren bemitleiden; du würdeſt keinem Andern mehr ſo ſehr ſchaden durch dein Beiſpiel, ſondern mehr und Alles dir ſelbſt zu leid thun.

Allein der laue Chriſt iſt oft durch ſein Beiſpiel gefährlicher, als der Spötter. Sein Betragen iſt nicht anſtößig; daher nähert man ſich ihm ohne Arg. Er verdient im bürgerlichen Leben vielleicht Achtung; darum ſcheut man ſich nicht, ihm nachzuahmen; und thätig in Berufsdingen, aber weder kalt noch warm im Chriſtenthum, das er nur gleichſam des guten Anſtandes willen beobachtet, findet er unglückliche Nachfolger.

Er verſteht vielleicht die Kunſt, Reichthümer zu ſammeln, weswillen ihm der gemeine Haufe der Menſchen Ehrfurcht zollt; aber nach höherm Gut gelüſtet ihm nicht. Er hat vielleicht in der bürgerlichen Welt hohe Aemter errungen, aber Seelengröße fehlt ihm, wie die Religion ſie fordert. Er ſteht vielleicht im Ruhm großer Kenntniſſe und Gelehrſamkeit und ſeltener Geiſtesgaben; aber die Erkenntniß des Höchſten, die lebendigmachende Weisheit, die Einſicht in den Werth und Zweck ſeines Daſeins bekümmert ihn wenig. — So hat er Alles, um vor dem Volk zu ſchimmern; aber vor Gott bleibt er dunkel. Doch wehe, die leicht verführbare Menge ſieht auf ihn, wird durch ſein Benehmen geblendet, und trachtet, lau wie er in der Religion, nur nach dem mit Eifer allein, was irdiſches Wohlſein bereitet.

So verderben wir unwillkürlich durch das Beiſpiel unſerer Lauigkeit in der Religion das Herz von hundert Andern; wir ſind Mitſchuldige an ihrer Unvollkommenheit. Wir beſtärken die unwiſſende, leichtſinnige, leicht verführbare Menge in dem Wahn, daß die Religion nur Nebenſache ſei; daß es mit äuſſern Gebräuchen, mit dem Beſuch der Kirchen, mit einigen Almoſen, mit einigen auswendig gelernten, täglichen Gebeten, mit

Beobachtung kirchlicher Feierlichkeiten abgethan werden könne, um seine Pflichten gegen Gott zu vollziehen; daß es genug sei, nur Niemandem offenbar zu schaden, der Obrigkeit und ihren Gesetzen Folge zu leisten, um seine Pflichten gegen die Menschheit zu vollstrecken. — Ach, irren wir uns nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Irren wir uns nicht, das Heil unsers Geistes läßt sich nicht spotten! — Der laue Christ ist nicht mehr Christ. Er versäumt sich selbst, er verwahrloset das Ewige, so in ihm wohnet. Er sorgt mit Eifer für prachtvolle Gewänder seines Leichnams, der zur Verwesung reifet. Er verkennt die schwere Wahrheit jenes himmlischen Wortes: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! Und dies Gottesreich ist das Reich vollendeter Geister, erhabener Seelen; ist das Reich höherer Kräfte; ist das Reich höherer Bestimmungen, zu welchen unsere Geister sich entwickeln sollen.

Auch du, meine Seele, bist zu diesem ewigen Reich erkoren — o warum willst du so oft in jene Trägheit und Unthätigkeit versinken, die dich auf den Bahnen der Vollendung fesselt? Warum lässest du deinen Muth so oft fallen, deinen Eifer so oft erschlaffen, ein würdigeres Gotteskind, ein tugendhafteres, heiligeres Wesen zu werden, Gott ähnlicher?

Empor, meine Kraft; werde stark, mein Wille; erglühe wieder, o mein Herz, von jener Liebe zu dir selbst, zu deinem Beruf, zu deinem Vater im Himmel, der dir winkt. Erglühe wieder von jener Liebe, die dich oft in schönen Stunden beseelte, groß, gut und edel zu handeln, wie Jesus, wie jeder seiner Jünger an deiner Stelle gehandelt haben würde. Erglühe wieder von jener Liebe, von der Christus für die ganze Menschheit erfüllt war, und durch welche erwärmt er Alles aufopferte, Alles verlor, Alles ertrug, um Seligkeit zu verbreiten über das Geschlecht der Sterblichen.

O Gott, o du Alles beseelender, Alles beseligender, großer Weltgeist! O du Höchstes, Unbekanntes, Unnennbares! O du allmächtiger Herr der Welten, du Schöpfer des Wurms! O du auch mein Schöpfer, mein Vater, der meine Seele mit ewiger

Liebe umfasset — — auch ich hatte Tage, in denen meine Empfindungen lau wurden gegen Dich. O du Allwissender, Du wußtest auch meine Werke, und daß ich weder kalt noch warm war. Und doch, o Gott, du Einzigvollkommener, Einziggütiger, doch hast Du mich fortgeliebt. Und wenn ich Deiner vergaß, über den Menschen Dich vergaß, über die Welt den Himmel, über den Staub den unsterblichen Geist vergaß, hast Du mich dennoch fort und fort geliebt, und meiner nie vergessen.

Nein, nein, mein Jesus, ich gehöre Dir wieder. Meine Liebe, meine Dankbarkeit soll nie wieder erkalten; Du konntest einst für mich sterben — warum sollte ich nun Dir und Deinem Willen nicht ganz leben? Du willst mich erkennen vor Gott, warum sollte ich Dich verläugnen vor den Menschen?

Hinweg, falsche Scham, elende, thörichte Vorurtheile! Mein größter Reichthum sei Seelengröße, wie Jesus sie bewies; nur diese dauert selbstständig, und schreitet einst in Todesstunden über die zertrümmerte Welt. Mein höchster Ruhm sei der Ruhm, ein Christ zu sein. — Mag die blöde Welt lächeln, ich will Christ sein! — Mag sie mich Heuchler schelten, oder Schwärmer, oder Thor, ich will Jesum nicht verläugnen, ich will ihn öffentlich als den göttlichen Weltlehrer, Weltbefreier verehren! — Mag die Welt mich unklug heißen, aber ich will edelmüthig, wahrhaft, redlich, versöhnlich, treu handeln, und würde es selbst mir oft zum Schaden gereichen. — Ich will, und nur der Wille gehört dem Menschen, der Erfolg meiner Handlungen gehört Gott! — Ich will, und mein Wille sei rein, sei göttlich, sei der Zeuge meiner Liebe, meiner unauslöschlichen, zu Dir, o Gott, Quell meines Lebens, Quell meiner ewigen Seligkeit.

23.

Wie man zum Abfall der Religion verleitet.

Matth. 10, 37 — 39.

Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube,
Ich glaube fest und zweifle nicht;
Der Sinnenmenschen Irrlicht raube
Mir nie der Wahrheit ew'ges Licht!
Des Lebens Räthsel werden nie
So klar gelöset, als durch sie.

Ja, du, der Geister Stolz und Wonne,
Begleite mich bis an das Grab;
Dann leuchte du, gleich einer Sonne,
Vor mir ins Todesthal hinab,
Und mir empor zum Gottesthron,
O heilige Religion!

In jenen Tagen, da sich der Glaube an Jesum mit jugendlicher Kraft über den Trümmern Jerusalems und seines Tempels, über den Trümmern abgöttischer Altäre und Reiche erhob: in welcher Herrlichkeit strahlte er über die Verwandlungen der Welt herab! Mit welchem Entzücken bekannten ihn die Herzen aller Erleuchteten! Wer hätte sich damals von der Liebe zu Jesu scheiden lassen? Nicht Ketten und Foltern, nicht Gefängniß und Löwengruben, nicht Scheiterhaufen, nicht Blutgerüste, nicht Todesarten der gräßlichsten Art, schreckten den gläubigen Bekenner zurück. Fürsten selbst verließen ihre Paläste, warfen den Purpur ab, weihten sich dem Elende, und zogen hinaus in die Welt, das Wort des Gekreuzigten zu predigen, als neue Jünger desselben.

Wenn denn auch damals schon der fromme Eifer vieler Gläubigen sich zuweilen auf Abwege verirrte, Manches erfand, behauptete, lehrte, verrichtete, was nicht in den heiligen Sinn des Glaubensstifters gekommen war — dennoch blieb die edle Begeisterung der gesammten Kirche und ihre heldensinnige Tugend ehrwürdig. Damals war noch Lauheit in der Religion ein Verbrechen, welches jedes fühlende Herz empörte, und mit Recht! Denn wer kann, ohne seiner Menschenwürde abzuschwören, gleichgültig sein, ob er die Wahrheit ergriffen habe, oder

ſich am Irrthum ergötze, oder die Beſtimmung ſeines unſterblichen Geiſtes um einen Irrthum verkaufe? — Damals gehörte noch der Abfall vom beſeligenden Glauben zum Ungeheuerſten, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt.

Jeſus ſelbſt forderte ſeine Freunde zur ewigen Treue auf; das heißt, er ermunterte ſie, nur ſtandhaft zu ſein gegen alle irdiſchen Schrecken. Er ſah den Aufruhr des Heidenthums gegen die Verehrung des einzigen und lebendigen Gottes, den Streit der wilden Leidenſchaften gegen die Wahrheit voraus. Darum ſprach er zu ſeinen Schülern: Ihr ſollet nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und des Menſchen Feinde werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein. (Matth. 10, 34 — 36.) Aber, fügte er hinzu, fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, ſondern vielmehr vor jenen, welche durch die Macht des Irrthums die Seele tödten!

Er ermunterte zur Standhaftigkeit und Treue; aber er befahl ſie nicht. Denn Liebe und Treue kann man nicht durch Gebote erzwingen; das Herz muß ſie freiwillig bringen. — Wer einmal von großen Ueberzeugungen und Wahrheiten durchdrungen iſt, der kann ſie auch nie wieder fahren laſſen. Es iſt wohl möglich, Jemanden ſein Leben, aber unmöglich, Jemanden ſeine Ueberzeugungen zu rauben. Wer nicht von der Lehre Jeſu ganz erfüllt und gleichſam eins mit ihr iſt, wer nicht in der höchſten Selbſtvollendung des Geiſtes durch Tugend ſein Ziel, nicht dem Blick weit über die Tage dieſes Lebens hinaus zur Ewigkeit ſeine Seligkeit findet: der iſt kein Chriſt, möge er auch durch die Taufe geweiht ſein! Darum ſprach auch Jeſus mit ſolcher Beſtimmtheit: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der iſt meiner nicht werth. Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth. Wer ſein Leben findet, das heißt, nur Wohlſein im Irdiſchen findet und findet, der wird es verlieren: und wer ſein Leben

verliert um meinetwillen, der wird es finden. (Matth. 10, 37 — 39.)

Auf dieſe Weiſe alſo bezeichnet der göttliche Stifter unſers Glaubens ſelber diejenigen, in denen er ſeine wahren Schüler erkennt. Sie opfern für ihre Ueberzeugungen das Liebſte auf, was ſie haben; nicht weil ſie müſſen, ſondern weil es ihr eigener Wille iſt. Aeltern laſſen eher von ihren Kindern, Kinder von ihren Aeltern los, als von den heiligſten Wahrheiten ihres Gemüths. Wohlſtand, Ehre, Vaterland und ſelbſt das Leben können ſie verlieren, aber nicht das höchſte Gut ihres Geiſtes, welches unvertilgbar und ewig iſt, wie er ſelber.

Aber was erblicken wir heutiges Tages?

Ich ſehe Tauſende, die da ſprechen: ich glaube an Jeſum; aber die ihn in ihren Werken verläugnen. Ich ſehe Tauſende, die da beten, aber ohne Andacht und Wahrheit; Tauſende, die zu den Kirchen gehen, aber ohne von Begierde nach Belehrung und Heiligung getrieben zu ſein, ſondern geleitet von herkömmlicher guter Sitte, oder von Neugier, oder von Eitelkeit, um zu ſehen und geſehen zu werden; Tauſende, die alle kirchlichen Gebräuche mitmachen, aber gedankenlos und in der Meinung, darin beſtehe das Chriſtenthum, damit werde Gotteshuld erworben, ſo wie die Heiden thaten, wenn ſie den Zorn ihrer Götter mit Opfern und Feierlichkeiten ſtillen zu können glaubten; Tauſende, welche die Taufe oder Einſegnung ihrer Kinder, die Knüpfung der Ehen vor dem Altare Gottes nur noch als eine nützliche, bürgerliche Einrichtung ſchätzen, ohne darin eine höhere religiöſe Bedeutung wahrzunehmen; Tauſende, welche wegen einiger auſſerweſentlichen Lehrſätze der Kirche, an deren Werth ſie zweifeln, das geſammte Chriſtenthum wie ein Mährchen verwerfen, oder welche, wegen der Tadelhaftigkeit einiger unwürdigen Geiſtlichen, alle Lehrer der Religion für Betrüger oder Betrogene halten, und zur Zielſcheibe ihres ſchadenluſtigen Witzes machen; Tauſende, welche einſt im Hauſe frommer Aeltern oder unter den ehrwürdigen Feierlichkeiten gottesdienſtlicher Verſammlungen mit gerührtem Gemüthe den Glauben an Jeſum zuſagten, und nun, abtrünnig von ihrer erſten Liebe, weniger glau-

ben, lieben und hoffen, als des heidnischen Alterthums erleuchtete Weisen.

Was frommen denselben doch Taufe, Nachtmahl, Kirche, — was frommt ihnen der Name der Christen? — Sie sind keine Bekenner Jesu mehr, wie Jesus sie verlangte. Was frommt es, daß die Kirche sie noch zu den Ihrigen zählt? Sie sind in der That abgefallen von der Religion; sie verhehlen zum Theil ihren Abfall selbst nicht, und rechnen ihn sich zum Ruhm.

Woran liegt wohl die Schuld? — Wie? sind die großen, trostvollen, seelenerhebenden Wahrheiten, die vor tausend Jahren es waren, heutiges Tages weniger wahr und groß und trostvoll und seelenerhebend, oder ist das menschliche Gemüth jetzt weniger fähig, sie aufzunehmen, und nicht mehr das Gemüth, wie es die Menschheit vor tausend Jahren trug? Oder ist ein Prophet aufgestanden, der einen andern und erhabenern Gott, eine heiligere Bestimmung der menschlichen Geister, eine reinere Tugend, eine begeisterndere Ansicht der ewigen Weltordnung gepredigt hätte, als Jesus von Nazareth? — — Nein, das Alles nicht! Und was denn bewegt jene Tausende zur Abtrünnigkeit? Ach, wohl mancherlei Ursache! Und viele Schuld tragen wir selbst, die wir uns noch des Glaubens an Jesum rühmen!

Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher, Seelsorger! ihr selbst seid, o nur zu oft, die ersten, welche zum Abfall von der Religion verleiten, die ihr bekennet! Es ist vielleicht nicht euer Wille, wahrlich aber ist es eure That. Ihr leget schon in der zarten Jugend eurer Kinder und Zöglinge den ersten Grund nachheriger Irreligion und Abtrünnigkeit durch mangelhafte Erziehung.

Es geschieht, Aeltern, wenn ihr selbst unterlasset, euern Kindern, sobald es deren schwache Verstandeskräfte gestatten, diesen angemessene, würdige und freudige Vorstellungen von Gott und der Zukunft unserer unsterblichen Geister beizubringen. Würdig sollen diese Vorstellungen von Gott und der Ewigkeit sein, wie Jesus sie Greisen und Kindern, Gelehrten und Unwissenden gab. Gott soll, als aller Dinge Schöpfer, als allgegenwärtiges, unsere Gedanken durchschauendes, unsichtbares

Wesen, dem kindlichen Gemüthe Ehrfurcht erregend erscheinen. Freudig sollen diese Vorstellungen sein, nie schreckhaft. Die Kinder sollen Gott lieben, wie er sie liebt; aus ihrer Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen euch muß sich ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater entwickeln. Liebe ist das höchste und letzte Gebot Jesu; Liebe soll auch die erste Wurzel in der Brust des Unmündigen sein.

Aber es ist genug, Kindern vom Zorn Gottes zu reden, ihnen die Schrecken der Hölle oder die ewige Pein der Verdammten, oder die Macht des Teufels zu schildern, um ihnen die Religion Jesu in eine Ruthe zu verwandeln, oder ihnen bald den Teufel wichtiger als Gott selbst zu machen. Sie werden kaum mit Wohlgefallen an das Religiöse denken, und in spätern Jahren gehört dann nur wenig dazu, die Irrigkeit eines dieser unchristlichen Begriffe einzusehen. Sie werden voller Abscheu gegen die Schreckbilder, mit denen ihr weiland ihre jugendliche Einbildungskraft erhitztet, wegen einiger Irrthümer, die sie erkannten, auch Zweifel in alles Uebrige setzen, was ihr lehret, euch für Heuchler oder Betrogene halten, und von Christo abfallen, dem ihr sie in der Taufe geweiht hattet.

Ihr befördert diese Abtrünnigkeit, wenn ihr durch euer eigenes Benehmen in jungen Leuten die Vermuthung erreget, die Religion sei nicht Herzenssache, sondern herkömmliche Gewohnheit; Frömmigkeit bestehe nicht in Werken der Menschlichkeit, sondern in bloßen äusserlichen, von der Kirche vorgeschriebenen Uebungen und Formeln. Ihr thut es aber, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit offenbarer Andachtlosigkeit Gebete herplaudern läßt, bei denen sich Keiner etwas denkt, als daß sie gebetet seyn müssen; wenn ihr die Kinder beten lehret aus dem Gedächtniß, statt aus ihrem eigenen Herzen; wenn ihr in die Predigt, oder zum Abendmahl des Herrn, oder in die Messe, oder zu andern frommen Verrichtungen gehet, aber dann ohne Bedenken im Hause zanket, fluchet, schwöret, Nachbarn Böses nachredet, euch auf die liebloseste Art über Andere lustig machet, euch eine Lüge nicht übel nehmet,

mmer Geld genug zum Genuß eines Vergnügens, ſelten zur ilfe Anderer habt, mit Geberden und Worten die Sittſamkeit erletzet, und keine andere Sünde zu kennen ſcheinet, als die emeinen bürgerlichen Verbrechen. Ihr befördert Abtrünnigkeit, enn ihr vielleicht mit allzugroßem Leichtſinn über kirchliche egenſtände ſcherzet, oder mit allzugroßem Eifer andere Kirhenparteien und andere Religionsgenoſſen verachtet; wenn ihr en Kindern nicht früh genug begreiflich machet, daß in jeder eligion, welche den lebendigen Gott in frommen Geſinnungen erehren lehrt, etwas Ehrwürdiges ſei; daß in allerlei Volk, er Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ſei (Apoſtelſch. 10, 35.); wenn ihr die Kinder, ehe ſie noch den Nutzen nd wahren Zweck gottesdienſtlicher Verſammlungen und kirchlicher Uebungen verſtehen, zwinget, an denſelben Theil zu nehmen; ſie zum Beſuch der Kirche wider ihren Willen treibet, daß ſie da Langeweile und Ueberdruß empfinden, und ſich frühzeitig gewöhnen lernen, in den Kirchen gedankenlos zu träumen, oder leichtſinnig umherzugaffen, nicht aber mit innigem Vergnügen an den Beſuch des Gotteshauſes zu denken. — Dieſe erſten traurigen Eindrücke verlieren ſich nie, bewahren ſich oft noch im ſpäteſten Alter. Und ihr traget die Schuld, wenn die erwachſene Jugend, frei von euerm Zwang, gegen die Religion nur Kälte, gegen die Kirche nur Ueberdruß fühlt, und ſich freut, mit dem Zwang zugleich Religion und Kirche zu beſeitigen.

Ihr befördert dieſe Abtrünnigkeit, Aeltern, Erzieher, Lehrer, durch eure Sorgloſigkeit bei den Leſereien der Jugend, wenn ihr es dem blinden Zufall überlaſſet, ihnen Schriften in die Hände zu ſpielen. Noch zu unerfahren, um zu urtheilen, nehmen ſie das Wahrſcheinliche für die Wahrheit, und ihrer regen Einbildungskraft wird das Mögliche bald zur Wirklichkeit. Ein witziger Einfall gilt ihnen ſtatt des Beweiſes, und die glänzende Schreibart für Gründlichkeit. So werden ſie von ſeichten Schriftſtellern leicht in ihren religiöſen Meinungen irre gemacht, und allzufrühe Zweifelſucht entwurzelt grübelnd ihren ſchwachen Glauben. Sie faſſen geheimen Argwohn gegen die Wahrheit der Chriſtusreligion, weil

ſie ſich von der Unwahrheit einiger Nebenlehren der Kirche üb
zeugt zu haben meinen, und ſetzen Verdacht in die Offenbar
Jeſu, weil ſie geleſen und gehört haben, daß die Verkünder J
oft ſo irreligiös als ihre Zuhörer waren. Und ihr ſelbſt, g
liche Hirten, Seelſorger, Diener des Altars, Prediger des
kreuzigten, oder mit welchem Namen ihr euch ſchmücket,
ſelbſt beſtärket ſie in ihrem Wahn und Abfall, wenn ihr un
hohlen euer Amt nur als ein einträgliches Erwerbsmittel
trachtet; anders prediget und anders handelt; in der Gemei
ſelbſt das Beiſpiel der Heuchelei, der Habſucht, der Ueppig
der Liebloſigkeit, des Ehrgeizes, der Verfolgungsluſt gebet,
Thaten, wie dieſe, mit frommen Namen und Vorwänden
mäntelt; wenn ihr ohne Weihe, ohne innern Trieb, ohne
ſorgfältigſte Vorbereitung den heiligen Lehrſtuhl betretet; w
ihr da lieber auf Beſſerung des Glaubens, als, wie Jeſus,
Beſſerung des Herzens dringet; lieber Glaubensſtreitigkeiten
rühret, als einleuchtend zeiget, wie die chriſtliche Tugend er
ben werde, oder wie die Hinderniſſe zu beſeitigen ſind, we
es dem Menſchen oft erſchweren, den Willen des Vaters
Himmel zu erfüllen.

Nicht geringen Antheil am Verfall der Religion hat ü
haupt die unduldſame Neigung vieler Menſchen,
dere Religionsparteien verächtlich zu machen,
Glieder derſelben zu verfolgen. Denn indem jede P
fortfährt, der andern Irrthümer vorzuwerfen, oder eine
gar die andere verdammt, muß derjenige, welcher dieſen S
mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, Verachtung gegen
zugleich fühlen. Wie kann diejenige Religion göttlichen Urſpru
ſein, die zur Ungerechtigkeit und Härte gegen Andersdenk
anfeuert? Iſt denn Gott nicht ein Vater aller ſeiner Kin
Iſt die Mangelhaftigkeit der Verehrungsarten, welche
Kinder ihm weihen, in ſeinen Augen ein Verbrechen, er,
Jeder lieb und angenehm iſt, der ihn fürchtet und recht t
Hat denn Jeſus ſeine Jünger zur Verfolgung der Juden
gemuntert, oder ihnen zur Ausrottung der Heiden ein Sch

geliehen? — Wie viele Irrthümer, wie viele Grausamkeiten begingen die Menschen schon im Namen der Religion?

Noch immer nicht ganz ist die Thorheit des Bekehrungseifers verschwunden. Können wir Andere von der seligmachenden Kraft unsers Glaubens überzeugen, so ist es wohlgethan. Aber die Ueberzeugung muß sich in dem, welchen wir belehren, freiwillig ergeben; aufzwingen läßt sich keine Ueberzeugung, oder sie ist es nicht mehr. Wer aber die Ueberzeugung hat, der reißt sich nicht mehr von ihr los, denn sie ist eins geworden mit seinem ganzen Wesen.

Darum ist auch das leichtsinnige Uebergehen von einer Religion, oder von einer Kirche in die andere, allerdings zu tadeln. Gewöhnlich liegt dem Umtausch des Glaubensbekenntnisses irgend eine sehr weltliche Absicht zum Grunde. Man möchte sich ein Ansehen machen, oder eine Stelle bekommen, an welcher das bisherige Glaubensbekenntniß hinderte; oder man hofft von der Glaubenspartei, zu der man übertrat, mehr Unterstützung und leibliche Versorgung. Selten ist eine tiefe, innere Ueberzeugung die wahre und dann allerdings achtungswürdige Ursache des Uebertritts zu einer andern Religionspartei.

Der Triumph, welchen diejenigen haben, zu deren Kirche ein Abtrünniger kommt, ist folglich sehr gering. Es ist nicht die Wahrheit, sondern ein geheimer Eigennutz, welcher in Personen siegte, die entweder bei ihren alten Glaubensgenossen nicht fanden, was sie wünschten, oder sich überhaupt in keine eingeführte Ordnung fügen mochten, oder bei ihren Glaubensbrüdern ein besseres Fortkommen hofften. Schon daß man solche Leute noch in den Unterricht nehmen muß, um ihnen die Vortrefflichkeit und den ganzen Inhalt des Glaubensbekenntnisses zu enthüllen, das sie annehmen wollen, beweiset offenbar die Unlauterkeit ihres Beginnens. Denn warum ziehen sie ihrer bisherigen Religion eine andere vor, die sie noch nicht genau kennen? Und wenn sie sie so kennen, daß sie dieselbe aus voller Ueberzeugung annehmen: wozu bedürfen sie denn noch des Unterrichts? Nein, ihnen ist alle Religion nur Spiel und Werkzeug zu niedrigen Vortheilen, nach denen sie gelüsten. Sie

gehören, zwar nicht in der That, aber doch dem in ihnen lebenden Sinn nach, zu denjenigen Menschen, welche sich überhaupt schämen, eine Religion zu haben.

Sich schämen, eine Religion zu haben! — Welch-ein Wahnsinn! Und doch, ist diese Schmach der Menschheit ganz hinwegzuläugnen? — Sich schämen, eine Religion zu haben! Sich schämen, an einen Gott und Schöpfer des Weltalls zu glauben! Sich schämen des Gedankens an Ewigkeit und der ewigen Wahrheit, mit welcher Jesus die Geisterwelt erleuchtete! Sich schämen, zu Gott zu beten! — ihn in der Gemeinschaft der Menschen auf jener ehrwürdigen Stätte, in jenem Tempel zu verehren, wo unsere Brüder, Schwestern, Aeltern, alle unsere längst verklärten Vorfahren beteten, Trost fanden und Selbstheiligung! Sich schämen, eine Religion zu haben,—— heißt das nicht, sich schämen, ein Mensch zu sein? seines eigenen Daseins sich zu schämen?

Nimmermehr! ich kann und will den abscheulichsten aller Gedanken nicht glauben. Denn auch ich bin ein Mensch, wie sollte ich solch eine Entehrung des Geschlechts für möglich halten, dessen Mitglied ich bin? — Das wäre Selbstmord der Vernunft, das die Sünde wider den heiligen Geist!

Auch ihr, die ihr euch Christi, euch der Gottesverehrung, euch des Gebetes, euch des Tempels schämet, auch ihr habt Religion! — Was ihr öffentlich hinwegscherzen möchtet, es lebt und webt in euerm Innern! — Warum erröthet ihr, euer Innerstes zu zeigen? Warum lüget ihr euch viel schlechter, als ihr je gewesen seid, und jemals werden könnet? — Aus Modeton? aus Furcht, von Euresgleichen belächelt zu werden? Aus Besorgniß, man möchte an eurer Aufklärung zweifeln? Eitle, furchtsame, schwache Wesen! in eurer allerlächerlichsten Schwäche wähnet ihr Stärke des Geistes zu zeigen? Ihr betrüget euch selber Einer den Andern. Das ist die Stärke des Geistes, die den Halbwissern und Thoren kühn entgegen tritt, mit tief gefühlter Wahrheit deren Innerstes erschütternd. Das ist die Feigheit der schwachen Geister, welche Jesus um wenige Silberlinge, und die ewige Wahrheit um einen witzigen Einfall verräth.

Aber eben dieſe Feigheit vieler Chriſten iſt eine der gemeinſten Urſachen, warum andere zur Religionsverläugnung verführt und zum Abfall vom Allerheiligſten verleitet werden. Nie, o nie will ich mich derſelben ſchuldig machen. Möge es die Welt wiſſen, Gott, mein Gott! daß ich Dich liebe, daß ich Dich anbete; möge es die Welt wiſſen, daß Jeſus, den Du zur Beſeligung meines Lebens in die Welt geſandt haſt, mein Stolz iſt; möge es die Welt wiſſen, daß aus Glauben, Hoffen und Lieben mein ganzes Wohl erblüht — — ich will Dich, ich will Jeſum mit Freudigkeit bekennen; ich bekenne damit ja nur meine eigene Würde, mein eigenes, unzerſtörbares Glück! O hätte ich Kraft! O könnte ich Irrende enttäuſchen, und zur Achtung ihres eigenen Werthes zurückbringen! An Muth ſoll mir es nie gebrechen, durch Beiſpiel den Furchtſamen zu ermuthigen, Dich, Gott, meinen Gott, und meinen Glauben an Jeſum zu bekennen. O verleihe Du, Vater, Deinen Segen; inbrünſtig flehe ich darum zu Dir! Amen.

24.

Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben.

Psalm 100, 1—5.

Uns strahlt das Licht der Ewigkeit,
Uns strahlet Gottes Licht,
Das durch die bange Nacht der Zeit
Höchst herrlich sieghaft bricht.

Religion geht uns voran,
Beleuchtet unsern Pfad,
Und macht glückselig Jedermann,
Der sie zum Leitstern hat.

Des Lebens beste Lust ist Müh,
Der Erde Gold ist Staub;
Was noch so herrlich blühet hie,
Wird eines Grabes Raub.

Religion allein verklärt
Das Irdische mit Glanz;
Sie gibt dem Staube höhern Werth,
Der Freude erst den Kranz.

Um Erd' und Himmel knüpfet sie
Ein wundervolles Band;
Ein Eden blüht durch sie uns hie,
Und dort ein Vaterland.

Schon in den Urzeiten der Menschheit war es, selbst bei rohen, unwissenden Völkern, ein ehrwürdiger Brauch, daß sie ihre wichtigsten Unternehmungen mit irgend einer gottesdienstlichen Feierlichkeit begannen und endeten, und selbst keinen allgemeinen Freudentag begehen mochten, ohne vorangehende Verehrung des höchsten Wesens. Aller Anfang mit Gott! sagt das edle Sprichwort der Völker früher und später Zeiten.

Es loderten von den Altären dem höchsten Wesen Opferflammen. Noah, nach den Schrecken der Sündfluth, versammelte die wenigen Geretteten um sich, und die erste That auf der aufgetrockneten Erde war ein feierlicher Dank, dem Erbarmer dargebracht. Moses und Aron erhoben durch mancherlei gottesdienstliche Feste den in der ägyptischen Sklaverei niedergedrückten Geist Israels wieder zu seiner Kraft und Würde.

David ſang in königlicher Pracht dem Gott der Götter ſeine Pſalmen. Der Heide beginnt ſein Tagewerk nicht, ohne vorher dem Himmel ſein Opfer geweiht zu haben. Der Verehrer des Mahomeds wendet ſeinen Blick gegen Morgen, wirft ſich demuthsvoll auf die Knie, und berührt mit ſeiner Stirn den Staub des Bodens und betet.

Und die Chriſten, was thun ſie?

Jeſus, der göttliche Offenbarer dieſes Glaubens, verknüpfte jede wichtige Handlung ſeines Lebens mit einer bedeutungsvollen religiöſen Feierlichkeit. Lange wohnte er in ſtiller Dunkelheit, ſich auf ſein großes Lehramt vorbereitend. Und als er es begonnen, war die Feierlichkeit der Taufe gleichſam die Weihe, welche er von der Erde und vom Himmel in des Jordans Wellen empfing, — dann, muthvoll auf den ewigen Vater in den Höhen blickend, trat er in die dornenreiche Laufbahn ſeines Erlöſungswerkes ein. Er lehrte, duldete, bis die Stunde kam, da er für die Sünden der Welt auf Golgatha bluten ſollte. Es kam der Abend, da er zum letztenmal im vertrauten Kreiſe ſeiner Jünger ſaß — es kam der Augenblick, da er ſein großes Lehramt enden mußte. Es geſchah mit religiöſer Feierlichkeit durch Stiftung des heiligen Nachtmahls, zum Gedächtniß ſeines Welterlöſertodes.

Und die Chriſten, was thun ſie?

Die Jünger des Göttlichen folgten treu dem Beiſpiel des Lebensheilandes. Die Ordnungen der Taufe und des Nachtmahls, wie ſie dieſelben von ihm empfangen hatten, wurden beibehalten, Jahrhunderte lang nach ſeiner Vollendung mit gleicher Inbrunſt gefeiert, manche andere heilige Handlungen beigefügt. Nirgends ward ein öffentlicher Freudentag, nirgends ein großer Trauertag begangen, ohne daß die erſten Bekenner des Herrn ihr andachtvolles Auge zuerſt gegen ihn emporrichteten. Er hatte ja verheißen: wo ihrer Wenige in meinem Namen verſammelt ſind, da will ich mitten unter ihnen ſein?

Und die Chriſten unſerer Tage, was thun ſie?

Sie haben der Feſte genug — aber wo ſind Herzen, welche ſie feiern? Sie haben kirchliche, ſie haben bürgerliche Feier-

tage, der wichtigsten Ereigniſſe genug in ihren Familienkreiſen; — aber ſo tief in den Schlamm des Alltagslebens und der Sinnlichkeit iſt ein großer Theil der Menſchheit verſunken, daß man ohne Andacht dazu tritt, die Verehrung des höchſten Weſens als Nebenſache anſieht, und nur nach der Luſtbarkeit lechzt.

Ihrer Viele finden die religiöſen Feierlichkeiten bei bürgerlichen Feſten ſehr überflüſſig, und verachten ſie, als ein ſteifes, langweiliges Zeremoniel, deſſen man ſich entſchlagen ſollte. Andere geſtatten dieſelben allenfalls noch etwa, wie ſie vornehm meinen, um des Pöbels willen, oder um der alten Form willen, oder weil man doch der Kurzweil wegen noch ſeinen müßigen Witz daran üben könne.

Weit entfernt, die Geiſtesbeſchränktheit und Herzloſigkeit dieſer Verächter hochwürdiger und gemütherhebender Handlungen zu verdammen, kann man nur ihre Kurzſicht und Armuth edlerer Gefühle beklagen. Ihrer nicht Wenige ſind theils durch den Leichtſinn ihrer eigenen Aeltern und Erzieher auf einen falſchen Geſichtspunkt gerathen, aus welchem ſie den Gegenſtand im falſchen Licht erblickten; Andere haben ſich durch Leſung von ſeichten Schriften verführen laſſen; Andere, mit halben Kenntniſſen, unreifen Einſichten und mangelhafter Menſchenkunde, laſſen ſich beigehen, ſelbſt eigene Urtheile glänzen zu laſſen, und ſich groß zu dünken, wenn ſie über das Göttliche ſogar einen faden Einfall zu Tage bringen können.

Wozu dient aber, daß feierliche Handlungen des Lebens auf eine religiöſe Art begangen werden? — Wahrlich nicht, um ihnen mehr alterthümliches Anſehen zu geben, ihnen durch Vermehrung todter Formen mehr äuſſere Würde zu verleihen. O ihr Kinder des Staubes, wenn ihr ſpielen wollet, mißbrauchet nie das Heiligſte und Höchſte, was das Weltall hat, zu euerm Tand! Und iſt es auf bloße Ergötzlichkeit, auf Schmauſereien und Tänze abgeſehen, wozu wollet ihr die göttlichſten Gefühle des Herzens in Anſpruch nehmen?

Aber du, dem der Werth einer religiöſen Weihe bürgerlicher Feſte ſpottwürdig und entbehrlich ſcheint, und fragſt: worin kann er beſtehen? — ich frage auch dich hinwieder: welchen

Werth hat dein ganzes Leben ohne Religion? Wozu biſt du, wenn für dich keine Vorſehung, keine Ewigkeit, keine Vergeltung über den Sternen wohnt? Und was biſt du ohne ſie? — Wahrlich, indem du jene Heiligthümer verlierſt, haſt du deinen eigenen Werth verloren. Du lebſt, und dein Daſein wird für dich ſelbſt zum finſtern Räthſel. Du lebſt, aber kein höheres Leben, als das Vieh, ohne zu wiſſen, wie dieſes, woher, warum, wohin? Du lebſt, um dich zu kleiden, zu beherbergen, zu ſpeiſen, zu trinken und zu ſterben, und nicht mehr zu ſein. Iſt denn dies der Mühe werth, daß du das Licht der Welt erblickteſt, daß du deine Jugend unter Erlernung aller Vorkenntniſſe, deine Tage mit Arbeiten und Sorgen, dein Alter mit Mühſeligkeiten vollbrachteſt? Prangt dafür dein Geiſt mit einer weit überſchauenden Vernunft; bewahrt dafür dein Herz die unüberwindliche Ehrfurcht vor Tugend und Seelengröße; bewegen dich dafür in ernſten Stunden ſo tiefe Gefühle der Sehnſucht nach dem edlern Sein, und Ahnungen, die nicht im Gewühl des todten Lebens geſättigt werden können? — — Welchen Werth kann dein ganzes Daſein haben ohne Religion? Wäre es nicht oft beſſer, nie da geweſen zu ſein, als bloß den Rang der höhern Thiere anzunehmen, und nach dem vergeblichen Wechſel von Freuden und Schmerzen aus der Reihe der Dinge wegzugehen und Andern Platz zu machen?

Was nun die Religion für das menſchliche Daſein überhaupt iſt, daß ſie demſelben nämlich erſt ſeine volle Bedeutung ertheilt; daß ſie das Irdiſche mit dem Himmliſchen, das Erſchaffene mit dem Schöpfer, die vorüberfliegenden Minuten mit dem, was ewig bleibt, vermählt; daß ſie dem Menſchengeiſte das höhere Leben gibt, deſſen er durch ſeine Sinne fähig iſt: das iſt die Religion auch für den einzelnen Lebenstag und für jede auſſerordentliche Handlung des Sterblichen.

Es iſt nicht die Schuld der chriſtlichen Kirche, daß du in ihren Feierlichkeiten nur das todte Auſſenwerk erblickſt; es iſt deines Leichtſinnes Schuld, wenn du nie den Sinn und hohen Geiſt derſelben begreifſt. Dein Spott wahrlich kann ſie nicht treffen, ſondern klagt dich ſelbſt vor der gebildeten Welt an.

Auf daß wir nie der höhern Bestimmung vergessen, der wir durch unsere Natur geweiht sind, empfängt uns die Veredlerin unsers Daseins schon an den Schwellen des Lebens, da wir in die Welt eintreten. Die heilige Taufe wird dem Säugling gegeben, und er damit von den beglückten Aeltern dem Himmlischen gewidmet, noch ehe er es kennt. Ach, der Vater, wenn er den holden Säugling in der Wiege, und die Mutter, wenn sie ihn an ihrer Brust erblickt, gedenken unter geheimen Thränen auch wohl der Sterbestunde des Lieblings.

In der Feier des Abendmahls Jesu Christi wird der Bund des Getauften mit dem Himmel erneuert. Seine Geisteskräfte haben sich entwickelt. Er tritt selbstdenkend und selbsthandelnd in das Leben, bald sich selbst und seinen Mühen überlassen — in der Gedächtnißfeier des Erlösertodes Jesu soll sein Muth erstarken, als Christ und Weiser durch Freude und Leid jedem Verhängnisse entgegenzugehen. So winkt abermals die Religion dem Sterblichen bei einem der wichtigsten Abschnitte des Lebenslaufes empor zu dem, was droben ist, und mahnt ihn, daß er unter des Tages Last und Hitze, unter den Ausschweifungen, den Sorgen und Zerstreuungen eingedenk bleibe, er habe höhern Beruf in sich, als bloß für den Tand der Erdenwelt.

Liebende stehen vor Gottes Altare, und geloben dem Allgegenwärtigen die ewige Treue ihrer Herzen. Auch Thiere und Pflanzen begatten sich; aber Menschen vermählen ihre Seelen, ihre Gefühle, ihre Schicksale, alle ihre Sorgen, ihre letzten Seufzer. Vielleicht wäre zu solcher Verbindung die einfache bürgerliche Handlung vor der Obrigkeit hinlänglich, wie bei allen andern Verträgen der Fall ist. Aber hier ist nicht ein bloßer Vertrag um Rechtsame und Eigenthum, ist es ein Vertrag der Gemüther, ein Bündniß der Geister, der nur durch Tugenden besteht. Darum verklärt ihn die Religion mit ihrem Glanze, daß auch in diesem Ereignisse der Mensch sich über das gemeine Thierische erhebe, sich seines göttlichen Ursprungs bewußt bleibe.

Und bis zum Sterbebette und bis zum Grabe ist Religion die treue Begleiterin. Unter feierlichen Einsegnungen und Gebeten, mit dem Gedanken an den Allerbarmer, entschlummert

der müde Mensch, scheidet von seiner abgeworfenen Hülle, schwebt in das Geheimniß des neuen Lebens hinüber.

Wenn wir nun nicht läugnen dürfen, daß ohne Religion unser Leben ein bedeutungsloses thierisches Athmen wäre; wenn wir bekennen müssen, daß jene heiligen Feierlichkeiten bei den wichtigsten Anlässen unsers Lebens unser Gemüth oft tief rührten, höhere Gesinnungen wach riefen, und dem, was mit uns vorging, Würde und bleibendes Gedächtniß gaben: so werden wir auch gern erkennen, daß große Ereignisse in unserm häuslichen Leben, Bürgerfeste, selbst Tage allgemeiner öffentlicher Freude, nicht würdiger beginnen können, als wenn sie mit dem Ernst des Gottesdienstes angehoben werden.

Religiöse Feierlichkeiten geben jedem Feste erst seine wahre Weihe und Bedeutsamkeit. Es ist ein elender Freudentag, da man für den Genuß der Sinne sorgt und das Gemüth ohne Nahrung läßt. So hat auch das Thier seinen Sabbath eben so oft, als es seinen Hunger stillt. Aber indem sich gleichsam der Schimmer des Göttlichen über die ganze Freude des Tages verbreitet, leben wir ein höheres Leben an ihm. Es wird der Seele gegenwärtiger, was der Zweck des Festes sei, und er kann dem Auge nie verschwinden. Es soll ein Tag der Freude sein, aber dem hohen Geber der Lust ward von dankbarem Herzen das erste Opfer der Erkenntlichkeit dargebracht. Und indem der andachtvolle Geist vom Throne des Höchsten, des Schöpfers aller Seligkeit, zur Erde zurückkehrt, bringt er gleichsam etwas Himmlisches in die Lust, welche seinen Sinnen bereitet wird. Aller Anfang mit Gott, so wird auch, was von Staub entspringt, geheiligt.

Religiöse Feierlichkeiten stimmen das Gemüth, jedes Fest in seiner Würde zu begehen. Sie erwecken, ehe man sich dem Strom der Freude überläßt, zum stillen Ernst, zur ruhigen Ueberlegung dessen, was geschehen soll. Sie entbinden in uns heilige Entschliessungen, daß wir uns Gottes und des Tages, den er verlieh, nicht durch Selbstvergessung und Uebermaas im Guten unwürdig machen. Die Religion Jesu ist keine Störerin menschlichen Frohsinns. Christus selbst war

in der Mitte der Glücklichen und mehrte ihre Freuden. Die heilige Schrift ermahnt uns, mit den Fröhlichen des kurzen Daseins froh zu werden. Aber Weisheit gebietet, daß wir, als höhere Wesen, die Freude beherrschen, nicht daß sie uns beherrschen soll; gebietet, mit Besonnenheit, selbst im Gewühl der Lust, unser mächtig zu bleiben, auf daß die Wonne nicht zum Quell langer Schmerzen, fruchtloser Reue entarte.

Nirgends so sehr, als bei festlichen Anlässen und öffentlichen, gemeinschaftlichen Ergötzungen, ist der Mensch und seine Tugend in Gefahr. Leicht betäubt auch selbst den erfahrnern Mann das Vergnügen, und die Gewalt des allgemeinen Beispiels reißt ihn mit sich dahin. Bald ist die zarte Grenzlinie des Anständigen, bald dann auch die des Pflichtmäßigen überschritten. Die berauschten Sinne überlärmen das edlere Gefühl; die Leidenschaften leben allein; der unschuldige Scherz geht in fehlerhaften Muthwillen, der Muthwille bald in Ausgelassenheit, die Ausgelassenheit in sinnlose Ausschweifungen, und diese oft — in Verbrechen über.

Wie mancher Festtag war schon der Todestag einer Unschuld! Wie mancher Festtag schon der letzte Tag einer alten Freundschaft, oder eines guten Namens, oder einer blühenden Gesundheit, oder eines reinen Gewissens!

Darum eröffne Religion und ihre ernste Feierlichkeit den Tag des Festes! Sie erscheine jedesmal als ein liebender, warnender Engel, daß sie die Freude der Glücklichen mäßige und die Vergiftung des Wonnekelches abwehre!

Religiöse Feierlichkeiten vereinigen die Herzen zu herrlicherm Genusse eines Festes. Ohne Liebe ist keine wahre Freude. Fremdlinge können zusammentreten und sich berauschen; aber Freunde geniessen im gemeinschaftlichen Glück ein zarteres Vergnügen. Sie schliessen einander fester an die Brust, und im heitern Gespräche gedenken sie der Tage der Schrecken und Kümmernisse gern, in denen sie auch einst treulich verbunden den Kampf bestanden; gedenken der schwarzen Stunden, die noch kommen mögen, und ihre Liebe schwört, sich auch dann nicht zu verlassen.

Die feierliche Andacht im Tempel versammelt die Genossen des Festes vor Gott. Da stehen sie mit dem Gefühl: Wir sind Alle des ewigen Vaters Kinder; alle Brüder, die für einander leben und sterben sollen! Schon dieser Gedanke vereinigt die Getrennten, gibt Vertrauen unter den Unbekannten, flößt freundschaftliche Gesinnungen auch gegen den Gleichgültigen ein. Die Gemeinde der Christen und Bürger nährt in sich nur eine einzige große Familie, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich des Lebens Wohl und Weh zu tragen. Der Niedrige ist für den Hohen, der Reiche für den Armen vorhanden. Einer ward und bleibt dem Andern unentbehrlich; Einer führt den Andern zur Freude; Einer begleitet den Andern früher oder später zum Grabe; — Erinnerungen wie diese, schliessen die Herzen enger zusammen, machen ihnen die Feier des Tages werther, herzlicher, heiliger. Das vermag kein anderes Mittel, kein Geräusch, kein Pomp, kein todter Glanz. Du nur, Religion meines Jesu, Beseligerin des Menschengeschlechts, du nur vermagst es durch den stillen, wunderbaren Zauber, welchen du über alle Herzen übst, die nicht schon ganz den Gefühlen des Menschlichen verschlossen sind. Durch dich wird der Staubgeborne, er weine im Schmerz oder lächle in der Lust, seiner Schöpfung würdig, und verjüngt er sich zum Ebenbilde Gottes. Du ziehst den Himmel zur Erde nieder, und verklärst, was irdisch ist, durch das Göttliche, wie die Begeisterung einer schönen Seele ihren Leib verklärt.

Darum, Jünger, Jüngerinnen des Heilandes, des Göttlichen, weihet die schönern Tage des Lebens durch Andacht und Anbetung ein, und heiliget die Wonne, welche ihr geniesset, mit der Herrlichkeit eures Glaubens. Und also dienet dem Herrn mit Freuden, kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für. Amen.

25.

Sünde und Unwiſſenheit.

Luk. 23, 34.

Hätte nicht, o Gott, Dein Sohn,
Unſrer Schwachheit Troſt gegeben,
Hätt' er zu der Gnade Thron
Nicht gelehrt uns zu erheben:
Wir verſänken in der Nacht
Unſrer Schuld vor Deiner Macht!

Aber Jeſus kam herab,
Der, ein milder Arzt, uns Kranken
Seines Troſtes Balſam gab,
Eh' wir angſtvoll niederſanken!
Wen die Reue niederdrückt,
Wird gewiß durch ihn erquickt.

Oft quält geheime Unruhe mein Herz. Ich verzage in bangen Zweifeln an meiner Seele Heil. Ich ſehe nichts Gutes an mir. Meine Sünden erſcheinen mir zahllos, wie der Sand am Meer. Denn was ich Gutes zu thun glaubte, es iſt zu wenig! — Ach, und oft, wo ich meinte meine Pflicht zu thun, ſtiftete ich Uebles. Ich habe oft ſchwach gehandelt, wo ich recht gethan zu haben glaubte. Oft ängſtigten mich Sorgen, ob ich nicht eben dann vielleicht Gottes Mißfallen erweckte, wo ich nicht zu fehlen vermuthete. Oft verleitete mich der Ungeſtüm meiner Empfindungen zu allzuraſchen Schritten; oft zwang mich Ehrgefühl, härter zu handeln, als ich vielleicht ſollte; oft treiben mich häusliche Umſtände, Familien- und Geſchäfts-Verhältniſſe zu Thaten, die ich wohl hätte meiden können.

Und wenn ich ſo auf mein ganzes Leben zurückſchaue, wie viel mag ich geſündigt haben, das nur Gott weiß! Wie viele meiner Sünden habe ich ſchon vergeſſen, weil mein Gedächtniß zu klein ward, ihre Menge zu bewahren! Aber ſind ſie auch vergeſſen vor dem Ewigen? Sind ſie auch vergeſſen in dem Buche der Vergeltung? — Wie würde ich erſchrecken, wenn ein Tag erſchiene und alle meine unreinen Gedanken, meine unlautern Begierden, meine ſchlechten Worte, meine ſchlechten Thaten, meine Irrthümer alle aufſtänden aus dem Grabe der Ver-

gessenheit! Wie würde ich schaudern, wenn sie mir alle vorgezählt würden, die ich längst in die ewige Vergessenheit verhüllt glaubte, an die kein Lebender auf Erden mehr dachte, von denen kein Sterblicher wußte, und deren Andenken uns selbst schon verloren gegangen war! Ach! was die Menschenkinder schon vergessen haben, ist es auch droben vergessen? Was sie mir nicht mehr zur Schuld anrechnen, ist es auch im ewigen Schuldbuch verlöscht?

Wenn ich so in der Einsamkeit denke und verzage, dann verliere ich den Glauben an mich selbst. Dann habe ich keinen Muth, und selbst mein größtes Vertrauen zu dem allbarmherzigen Gott will von mir weichen und der schrecklichen Furcht vor dem Richter Platz machen.

Dann fühle ich, dann verstehe ich ganz Davids Worte, wie er sie in den Stunden der Schwermuth betete; dann hebe ich, wie er, die Hände zum Weltrichter empor und seufze: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! (Ps. 143, 4.)

Solche Stunden sind die bittersten des Lebens. Denn was kann bitterer sein, als der Gedanke an seine eigene gänzliche Verworfenheit, als das Verzweifeln an sich selbst? Was kann bitterer sein, als die entsetzliche Sorge: Du bist der Gnade Gottes unwerth! Dir kann der Richter nicht verzeihen!

Aber wenn der Kummer des Herzens am höchsten gestiegen ist, dann ermannt sich das Gemüth durch die Kraft der Religion und des Glaubens am stärksten. — Ich habe gefehlt, oft gefehlt; aber Gott kennt mein Herz, kennt meinen Schmerz um diese irdische Unvollkommenheit. Ich habe gefehlt; aber der Mensch ist im ewigen Schwanken zwischen Tugend und Sünde, zwischen Ewigkeit und Zeit, denn er ist kein Gott — sondern Mensch! — Ich habe gefehlt; aber mein Gott ist mein Vater! Ach, er kennt besser, als ich, meine Schwächen, mein Unvermögen, meine Beschränktheit. Wie sollte er mich darum verstoßen können von seinem Angesicht, weil ich hienieden, von Unvollkommenheiten umgeben, nicht so vollkommen und heilig werden kann, als ich wohl gern sein möchte? Vergißt auch gern

ein irdiſcher Vater, eine Mutter die Uebereilungen, die Fehltritte des unmündigen Kindes: genug, wenn dies Kind ſeinen Fehltritt bereuet und ſich anſtrengt, ihn in Zukunft gern zu vermeiden. — Wie? bin ich gegen den höchſten Gott nicht als ein unmündiges Kind zu rechnen? Oder iſt Gott nicht liebevoller, nicht unendlich barmherziger, als ein irdiſcher Vater? Was er mir einmal vergeben hat, könnte er mir es einſt wieder vorzählen? — Nein, ſolche Vorſtellungen von der Gottheit ſind Erniedrigungen der Gottheit. Solche unwürdige Vorſtellungen von Gott ſind Läſterungen ſeiner Gnade, ſeiner Vatertreue. — Ich habe oft gefehlt, aber der ſchwerſte Fehler wird es, wenn ich meinen Gott, meinen Vater, verkenne; wenn ich an ſeiner Langmuth und Huld verzweifle; wenn ich Jeſu Wort und Troſt von mir ſtoße, und mein Herz dem Rufe der Religion zum Vertrauen auf den Allbeſeligenden verſchlieſſe. Seid getroſt und unverzagt Alle, die ihr des Herrn harret! ruft mir das göttliche Wort zu (Pſ. 31, 25). Und ich könnte verzagen? Ich harre ſeiner, und ich ſollte mich troſtlos mit endloſen Sorgen quälen?

Ich darf harmlos ſein und mich der Gnade meines Gottes freuen, wenn ich nur nicht wiſſentlich in Vergehungen falle. Ich darf mich ſeiner ewigen Vaterliebe freuen; ich bin in ihm, er iſt in und mit mir, wenn ich ihn nur liebe. Und ihn lieben, heißt ſeine Gebote halten. (Ev. Joh. 14, 23. 24.) Gott der Schöpfer ſchuf mich als einen Menſchen; er fordert nicht das Uebermenſchliche von mir. Oft kann ich aus Unwiſſenheit Böſes thun, oft wider meinen Willen Schaden ſtiften. Aber ich bin nur Menſch. Ich habe nicht die Kräfte des Engels; ich kann nicht die Folgen aller meiner Thaten berechnen, denn die Zukunft iſt mir verſchleiert. Ich kann fehlen, weil ich nicht Alles wiſſen kann. — Ein ſolcher Fehler iſt Irrthum. Er wird nicht meinem Herzen, ſondern der Beſchränktheit meiner Einſicht und Kenntniß zugerechnet. Genug, wenn ich nur in dem Augenblick, wo ich handle, wo ich einen Entſchluß faſſe, es mit der vollkommenſten Ueberzeugung thue, daß ich Recht thue. Wenn ich dann nachher erſt einſehe, ich habe Unrecht gethan;

wenn mich die Folge erſt überzeugt, ich hätte, was ich gethan, nicht thun ſollen: ſo iſt die Reue edel, und ſie beweiſet meine Gottesliebe. Aber der Fehltritt aus Unwiſſenheit, oft in beſter Abſicht gethan, iſt mir nicht zur Sünde angerechnet. Denn Gott richtet nicht den Erfolg unſerer Handlungen, der nie vom Sterblichen abhängt, ſondern er richtet unſer Herz, und dies iſt unſer Eigenthum. Er richtet nicht unſere Einſichten, denn dieſe hängen von tauſend Umſtänden ab, ſondern er richtet unſern Willen, denn dieſer hängt von uns ab.

Der Menſch iſt ſo kurzſichtig, ſo beſchränkt! Nicht der Menſch einmal wagt es, vom Menſchen zu fordern, er ſolle niemals irren. Wie denn, mein Herz, wenn du wirklich aus Unwiſſenheit gefehlt hätteſt, warum hörſt du nicht Jeſu Gebet am Kreuz für diejenigen, welche ihn als Miſſethäter zum Richtplatz ſchleppten: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ (Luk. 23, 34.)

Der Menſch iſt ſo kurzſichtig, ſo beſchränkt! Oft muß er ſich zu Handlungen plötzlich entſchlieſſen, ehe er nur Zeit hat, ſie zu prüfen. Er glaubte das Rechte und Gute zu wählen, und konnte vielleicht das Ueble wählen. Gott richtet den Willen, Gott richtet den Sinn. Er fordert nicht Allwiſſenheit von dem ſchwachen Sterblichen, ſondern daß er das Beſte thue unter den Umſtänden, in welchen er ſich eben befindet; nicht das Beſte nach göttlicher Einſicht, ſondern das Beſte und Gerechteſte nach unſern ſchwachen Kenntniſſen. Und wenn wir dann wirklich irrten — kann Gott, der weiſe Vater, des armen Kindes zürnen, welches beim erſten Willen fehlt?

Der Menſch iſt kurzſichtig und beſchränkt! — Oft kann und darf er nicht nach eigenen Einſichten handeln; oft fehlen ſie ihm ganz, und es wird ihm zur Pflicht, im Vertrauen auf Wort und That und Handlungsweiſe derjenigen zu urtheilen und zu gehen, die bisher ſeines Vertrauens würdig waren. Es wird ihm zur Pflicht, dem rechtſchaffenen Mann feſter zu glauben, als demjenigen, der aus Eigennutz, Leidenſchaft, Trotz oder Bosheit zu handeln pflegt. Wie, und wenn der Chriſt dann doch ſich einmal durch ſein Vertrauen zum Rechtſchaffenen ge-

täuſcht ſieht — wenn er durch dieſes Vertrauen zu einem falſchen Schritt verleitet wäre: hätte er an der Barmherzigkeit des Allbarmherzigen zu zweifeln? — Nein, o Gott, Du weißt es, hier war nicht Sünde, ſondern Unwiſſenheit; hier war nicht Bosheit des Gemüthes, ſondern menſchliche Beſchränktheit.

Der Menſch iſt oft durch widerſprechende Verhältniſſe, durch feindſelige Umſtände gezwungen, auch wider ſeinen Willen einem Andern wehe zu thun, um ſeine eigenen oder eines Dritten Rechte zu ſchützen. Iſt hier Sünde? — Nein, es iſt das harte Gebot der Nothwendigkeit, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen! So ſündigt auch der Richter nicht, wenn er nach Prüfung aller Gründe endlich, nach ſeiner beſten Ueberzeugung, den Einen losſpricht, den Andern zur Strafe verdammt. Vielleicht verdammte er den Unſchuldigen, gegen den Alles zeugte; vielleicht ſprach er den Strafwürdigen los, zu deſſen Lobe alle Umſtände redeten. Aber wenn hier der Richter ungerecht ſprach, er wußte es nicht; ſein Herz war nicht ungerecht, nein, ſein Spruch.

Der Menſch iſt oft gezwungen, auch wider ſeine Neigung, Andern Uebels zu thun. Höhere Pflichten gebieten ihm dieſe Härte, er darf nicht prüfen, nicht wählen. Seine Umſtände bringen es mit ſich, daß er nur zu gehorchen hat.

So tritt der Soldat hinaus in das Schlachtfeld. Feinde ſtehen ihm gegenüber, die er vernichten ſoll, ungeachtet ſie ſelbſt ihn nie beleidigten. Sein Geſchoß tödtet, ſein Schwert verwundet vielleicht die edelſten und beſten ſeiner Nebenmenſchen; vielleicht den guten Sohn einer verlaſſenen Mutter; vielleicht den Vater liebenswürdiger und unerzogener Kinder; vielleicht den dankbaren Verſorger und Ernährer eines alten, kranken Vaters; vielleicht den Gatten eines hilfloſen Weibes? Wie, ſchreit das Blut des Gefallenen zum Himmel gegen die Hand, welche es vergoß? Wie, iſt der Krieger Sünder, weil er den Befehlen ſeiner Obrigkeit gehorcht, die Gott über ihn ſetzte? Nein, ihn zog nicht Selbſtrache, nicht Blutdurſt, nicht Raubgier ins Schlachtfeld, ſondern er ging dahin, ein Werkzeug höherer Macht, treu dem Geſetze, dem Fürſten und dem Vaterlande. — Möge die furchtbaren Gräuel des Krieges das Haupt

verantworten, welches sie anordnete und hervorrief; aber das Blut der Gefallenen klebt nicht an der Hand dessen, der unterthänig gegen Obrigkeit, Gesetz und Vaterland dem Rufe seiner erhabenen Pflichten folgte.

Traurig genug, daß der Mensch durch den Drang feindseliger Umstände oft in die Lage geräth, Uebels zu verbreiten, wo er sich lieber seinem Hang zum Wohlthun überlassen möchte; traurig genug, daß oft höhere Pflichten uns gebieten können, andere, geringere Pflichten unerfüllt zu lassen! — Aber so ist die unbegreifliche Weltordnung, und wir stehen in ihr, bald als Werkzeuge des dunkeln Verhängnisses, bald als Schöpfer unsers eigenen Wehes und Wohls.

Traurig genug, daß wir, bei unsern Entschliessungen im Gewühle des häuslichen Lebens, oft so wenig das Wahre vom Falschen, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden vermögen; — daß wir oft, während unser Herz nach Recht und Gerechtigkeit dürstet, das Unrecht thun, aus Mangel besserer Kenntniß! Aber so ist nun die unbegreifliche Weltordnung, und wir stehen in ihr, und Keiner weiß, wie oft er irre oder fehle. Aber — dies ist der Trost, den uns Jesu Wort gibt: nicht unsere Unwissenheit, nicht unsere menschliche Beschränktheit ist eine Sünde, sondern die Sünde liegt in unserm Herzen, in unserm Willen.

Daher quäle dich nicht, meine Seele, mit vergeblichen und unverdienten Vorwürfen wegen des Uebels, was du, wider deinen Willen, wider dein Wissen, aus Mangel des Wissens und der Einsicht verübt hast. Diese Arten von Fehlern liegen in deiner Natur, in deiner ursprünglichen Unvollkommenheit, in der Welteinrichtung Gottes selbst. Auch ein irdischer Vater rechnet dem Kinde das Versehen nicht zu, welches von ihm aus Mangel der Erfahrung und Kenntniß begangen wurde. — Quäle dich nicht mit ängstlichen Bildern und übertriebenen Vorstellungen von deiner allzugroßen Sündhaftigkeit, — mit solchen Vorwürfen machst du dich zu allem Guten verzagt, und ehrest die Weisheit und Vaterliebe deines Gottes schlecht. Der All-

wissende weiß, was du vermagst, und mehr fordert er nicht von dir.

Wuchere nur mit dem Pfunde von Einsichten, die er dir verliehen. Bereue nur mit Demuth und Innigkeit diejenigen Fehltritte, welche du wissentlich begangen. Beweine nicht, was du nicht weißt, sondern das, wo du deinen Jesum in Wort und That verläugnetest, während dein guter Engel dir zuflüsterte: Sei Gott getreu! Klage nicht über die Beschränktheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, denn Gott hat sie selbst also nach seiner Weisheit geordnet; sondern klage über deines Herzens Schwäche, und daß du nicht manche aufwallende Leidenschaft, manche unreine Neigung in dir überwandest; denn Gott gab dir die nöthige Stärke und Willenskraft dazu, die du aber nicht gebrauchen mochtest.

Oft kann es geschehen, daß wir selbst im Zweifel über den Werth unserer Handlungen sind; daß wir nicht wissen, ob wir, wo sich verschiedene Pflichten in uns zu bekämpfen schienen, auch das beste Theil erwählt haben. In diesem Falle haben wir uns zu prüfen: ob wir die größere und heiligere mit Ueberzeugung vorzogen; ob wir nicht anders als in der festen Absicht handelten, das Wahre, Gute und Rechtschaffene zu thun. Mag dann die Handlung gewesen sein, wie sie wolle — Gott, der Gerechte, weiß sie besser zu würdigen, als wir selbst. Mag dann unsere Handlung Folgen haben, welche sie wolle — Gott herrscht über die Folgen, und sie sind nicht in des Menschen Gewalt. — Mancher hat mit rechtschaffenem Sinn das Gute begehrt, aber er sah Böses hervorgehen und Unkraut, wo er edle Saat gestreut zu haben wähnte. Mancher wollte Böses thun, aber was er Andern Uebels zu stiften gedachte, veränderte sich ihnen durch Gottes Schickung in Heil und Segen.

Wenn du aber wahrnimmst, daß du aus Irrthum und Unwissenheit ein Unrecht begingst; wenn du wahrnimmst, daß du aus Uebereilung, oder durch den Drang von mancherlei Anlässen ein Unheil angerichtet habest: dann eile, den Irrthum zu berichtigen, und die Wunde zu heilen, welche du wider deinen Willen

schlugest. Dies ist edeln, gottgefälligen und gottliebenden Gemüthern anständig; dies ist ihrer Pflichten erste.

Nicht immer ist der Mensch im Stande, zu verhüten, daß er aus Unwissenheit fehle; aber oft kann er, nach eingesehenem Irrthum, das dadurch entstandene Uebel mannigfach vergüten. Dies ist die wahre Buße, dies die wahre Reue; dies ist Christussinn; dies ist die Frucht der reinen Gottesliebe!

Nicht Fasten, nicht Beten, nicht die strenge Beobachtung kirchlicher Gebräuche sind Genugthuung für ein Böses, so wir wissentlich oder unwissentlich anrichteten: sondern daß wir umkehren, und Gutes thun. Nicht aus der Beschränktheit unserer Einsichten entstehen die Sünden wider Gott und Menschheit, sondern aus dem Herzen. Denn, sagt Jesus (Matth. 15, 19), aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.

Gehe hin, und wo du glaubst ein Unrecht gethan zu haben, wenn auch in der Unwissenheit, gehe hin, und vergüte es. So wird deiner Seele wieder Himmelsfriede zu Theil werden, so heiliget dich deines Jesu Trostwort: Auch dir sind deine Sünden vergeben!

Und wenn du also thust und gethan hast, dann schaue freudig auf zu deinem Erlöser, der dir Heil verheißen, der die Sünder annimmt; schaue freudig auf zu deinem Vater im Himmel, der sich so gerne seiner Kinder erbarmet, wenn sie wieder zu seinem heiligen Willen zurückkehren. Mögen deine Sünden auch sein, wie der Sand am Meere, ohne Zahl: weißt du nicht, Kleingläubiger, daß des himmlischen Vaters Barmherzigkeit noch unendlich größer ist? — Ja, was dir Gottes Gnade verzieh, das ist dir auch auf ewig vergessen. Du erkennest deine Fehlerhaftigkeit, aber erkenne auch Gottes unendliche Liebe und Väterlichkeit. Er schuf dich nicht zum ewigen Elend, sondern daß du selig werdest. Gehe hin, bedecke die Sünden deines vergangenen Lebens mit neuen Werken der Liebe, der Sanftmuth, der Menschenfreundlichkeit, des Wohlthuns, der Versöhnung. Werde ein edler, tugendhafter Mensch, — werde ein Christ!

Und du gehörſt Chriſto, und, durch den ewigen Sohn, der ewigen Liebe des Vaters an.

Das will ich! O ich bedarf es! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht vor Deinem Angeſicht, und nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir! (Pſ. 51, 12. 13.) Denn ohne Deine Gnade iſt mein Leben ohne Freuden, meine Seele ohne Ruhe und Frieden. Oft habe ich gefehlt wider Dich, o du Langmüthiger, und Du blickteſt ſchonend auf mich herab, und gabſt mir Friſt und Gelegenheit und Kraft, daß ich verbeſſern möge, wo ich durch Uebereilung zu weit ging, wo ich durch Unwiſſenheit Unrecht that, wo ich durch die Gewalt der Umſtände zu Handlungen verleitet ward, von denen ich erſt zu ſpät einſah, daß ſie hätten unterbleiben ſollen. — Ach, aber die Du mir geſtattet, habe ich ſie immer benutzt? Dieſe Gelegenheit, welche Du mir dargeboten, habe ich ſie immer angewandt? Dieſe Kraft, welche Du mir ſchenkteſt, habe ich ſie immer gebraucht?

O fortan will ich — Vater, ich will es — und kann ich, Dein ſchwaches Kind, nicht allezeit verhüten, daß ich fehle: will ich doch verhüten, daß meine Fehler nicht unverbeſſert bleiben. — Wo iſt ein Menſch, dem ich aus Ueberzeugung wehe that? Ich will vergüten und mir ſeine Liebe, ſeinen Segen erwerben. Wo iſt ein Wohlthäter, dem ich undankbar vergaß, was er mir gethan? Ich will nach meinen Kräften vergelten. Wo iſt ein Gut, das durch meine Schuld veruntreuet ward? Ich will es erſetzen. — Rein will ich ſein von allen Vorwürfen; ſo wird mir meines Gottes Frieden zu Theil werden. Menſchlich iſt es, zu fallen; himmliſch iſt es, zu verbeſſern und ſich zu Gott zu erheben.

Verleihe mir Deine Gnade, Vater im Himmel. Amen.

26.

Die Stunde der Verſuchung.

Luk. 4, 1 — 13.

O Vater, kindlich flehen wir,
Gib uns — uns Schwachen, Stärke;
Lenk' unſer Herz empor zu Dir,
Daß es auf Dich nur merke!
Wenn uns die Luſt betrügt,
Uns Freude nur das Laſter lügt,
Erleucht' uns Deine Wahrheit!

Nicht wahr iſt, was die Sünde ſpricht,
Sie feſſelt Herz und Hände;
Was ſie verheißt, das hält ſie nicht,
Verderben iſt ihr Ende.
Die Luſt wird Pein, ihr Licht wird Nacht:
Entreiß durch Deiner Wahrheit Macht,
O Vater, uns der Sünde!

Nur Einer iſt vollkommen, ſündenrein oder heilig, und dies iſt Gott. Der Sterbliche, im Kampfe mit ſeinen Begierden und Neigungen, iſt täglich der Gefahr des Sündigens unterworfen. Auch der vortrefflichſte Menſch iſt nicht ganz rein von Fehlern, oder heilig, ſondern höchſtens nur tugendhaft. Aber dahin geht unſer Beſtreben, heilig und vollkommen zu werden, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt. (Matth. 5, 48.)

Das ganze menſchliche Leben iſt ein Kampf der Seele gegen das Unvollkommene, und je länger ſie kämpft, je mehr gewinnt ſie an Kraft und Hoheit, je würdiger wird ſie ihres Daſeins und der Unſterblichkeit eines ſchönern Lebens.

In uns Allen liegt der Reiz zur Sünde; er liegt in unſerm Fleiſch und Blut, er liegt in unſerm Temperament, er liegt in unſern ſinnlichen Neigungen, er liegt in den Umſtänden, die uns umgeben. Aber auch in uns Allen liegt der Reiz zur Heiligkeit, zur Tugend; er liegt in unſerer Vernunft, er liegt in unſerer Erkenntniß des höchſten Weſens, und die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt. (Röm. 5, 5.)

Aber Fleiſch und Blut müſſen einſt Staub und Aſche wer-

den; die Seele ist ewig allein und geht über das Grab hinaus, höhern Bestimmungen entgegen. Das Ich, welches in mir denkt und will, ist nicht Fleisch und Blut: es ist die wunderbare Kraft, welche über den Körper und den Staub herrschen soll, über den es sich triumphirend erheben muß.

Folglich ist jede Sünde ein schreiender Widerspruch der menschlichen Natur. Die Seele, zur Herrschaft geboren, ist dadurch dienstbar dem elenden Staube, der einst abfällt und modert. Fleisch und Blut, die niedrigen Werkzeuge des Geistes in dieser Welt, regieren den Menschen, der sie regieren sollte. Die Sünde macht den Menschen zum gemeinen Thier, das den bloßen Reizungen seines Körpers folgt.

Der Christ, durch Jesu Blut in die Gemeinschaft der Seligen eingeweiht, soll am wenigsten ein Sklave von seinen irdischen Neigungen und Lüsten sein; er soll sie beherrschen; sein Körper soll der Sklave, sein Geist der Freie sein.

Die christliche Freiheit ist aber nichts Anderes, denn die Selbstständigkeit unserer Seele und ihre Unabhängigkeit von den sinnlichen Begierden. Nur der ist frei, der nach keinen fremden Gesetzen, sondern nach seinen eigenen Gesetzen, das heißt, nach seinen besten Einsichten, handelt. Wenn wir nun wissen, was unanständig, fehlerhaft, lasterhaft sei, und wir thun es doch: so handeln und leben wir nicht als Freie, nach unsern Gesetzen und besten Einsichten, sondern nach fremden, die wir verachten. Wir entsagen unserer Kindschaft zu Gott, und werden Knechte des Staubes.

Darum sollen wir nach Freiheit ringen, nach christlicher Selbstständigkeit, nach Hoheit über unsere Natur. Wir sollen dem Reiz zur Sünde oder der Versuchung mit heldenmüthigem Ernste widerstehen, und ihm nicht unterliegen.

Jeder Mensch aber wird versucht zur Sünde, und jedes Alter hat seine eigenen Versuchungen. Die Jugend wird durch ihren Leichtsinn, das reifere Alter durch Leidenschaften und üble Gewohnheiten, der Greis durch Muthlosigkeit, Schwäche und Stolz versucht.

Die Versuchungen kommen nicht von Gott. Wie könnte

er uns selbst zur Sünde reizen wollen? — Die Worte im heiligen Gebete des Herrn: und führe uns nicht in Versuchung! sollen daher nicht heißen: und reize uns nicht zur Sünde, sondern: bewahre uns vor allen Anlässen zum Bösen, stärke unsere Kraft gegen die Reize des Lasters.

Die Versuchungen kommen nicht so vom Teufel, wie schwache Menschen gern glauben möchten, um einen Entschuldigungsgrund für ihre Thorheiten zu haben. Denn der Teufel hat keine solche Macht über uns. Wir gehören Christo und Gott. Die bösen Engel haben keinen Theil mehr an dieser Welt. Sie sind gebunden mit Ketten der Finsterniß (2 Petr. 2, 4.) und mit ewigen Banden, und in der Hölle aufbehalten zum Gericht des großen Tages. (Jud. 1, 6.)

Sondern der Mensch ist sein eigener Versucher, das heißt, er reizet sich selbst zur Sünde, indem er, uneingedenk Gottes, uneingedenk der Ewigkeit, uneingedenk seiner hohen Bestimmung, nur thierisch lebt und empfindet, und nicht das thut, was er für recht und gut hält, sondern dasjenige, was seinen Sinnen angenehm, was seinen niedrigen Leidenschaften und wilden Begierden wohlgefällig ist. Darum seid nüchtern und wachet. (1 Petr. 5, 8.)

Sehet den verachtungswürdigen Trunkenbold, welcher fast tagtäglich seine Sinne mit starken Getränken betäubt, die Gesundheit seines Körpers zerrüttet, und seine Familie in Kummer und Schande stürzt. Es war eine Zeit, da er die Häßlichkeit seines Lasters kannte. Es war eine Zeit, da er den fremden Trunkenbold verabscheute, der er nun selbst geworden. Aber der Kitzel seiner Nerven durch den Reiz starker Getränke ward ihm angenehm. Umsonst warnten ihn Vernunft und Religion: entbehre diesen Kitzel deiner Sinne, und mache dich von diesem Bedürfnisse frei, ehe du sein unloskäuflicher Sklave wirst. Er unterlag dennoch dem Reiz zur Sünde; er gab sich keine Mühe, der Versuchung zu widerstehen. Er suchte selbst die verführerischen Gelegenheiten auf. So sank er von der Würde des Menschen zum rohen, sinnlich begehrenden Thiere hinab; so sank er von der Würde des Christen zur ekelhaften Lasterhaftigkeit hinab,

Zornes nicht enthalten kann, wenigstens nicht in demselben zu reden oder zu handeln, sondern erst dann, wenn er kaltblütig untersucht hat. War er stolz und eitel, er will nun bescheiden, zuvorkommend, demüthig und gefällig sein. Was er ist, wird er nun durch Ueberzeugung und Religiosität.

Ein zweites Mittel, die Gewalt des Sündenreizes oder der Versuchung zu schwächen, besteht in der einfachen Klugheit, alles dasjenige zu vermeiden, was uns zur Sünde und zum Fehltritt neuerdings reizen kann. Denn unsere Leidenschaften wachsen nur erst, je mehr wir ihnen Nahrung geben. Entfernung bewirkt endlich Vergessenheit. — Thorheit ist es, den Reiz zur Sünde gefliſſentlich zu erregen, um ihn wieder dämpfen zu können; gefährlich, mit der Macht des Lasters zu spielen. Der Weise flieht die Versuchung. Er ist ihr um so gewachsener, wenn er ihr dann einmal begegnen muß, und sie nicht meiden kann.

Alle Fehler und Laster des Menschen, wodurch er sich Andern verächtlich und verhaßt macht, sind, wenn wir es genau betrachten, nur Folgen geheimer und schlechter Gewohnheiten. Wie die Hand, welche wir täglich am meisten gebrauchen und üben, zuletzt die stärkste wird, so auch die Neigungen, welche wir am meisten befriedigen. — Fliehe die Versuchung, meide, was deine ungerechte Neigung aufweckt, und sie wird nach und nach aus Mangel an Nahrung absterben, entkräften und von dir desto leichter bezwungen werden. Dein Triumph ist leichter und nicht minder glänzend.

So einfach ist die christliche Kunst, die Seele zur unbeschränkten Herrschaft zu erheben, und von den entehrenden Sklavenketten der Sinnlichkeit zu befreien! — Aber dazu ist ein anhaltender, großer, herrlicher Wille vonnöthen — männlich-christliche Strenge gegen sich selbst — nicht jene kindische Schlaffheit und der selbsttäuschende Gedanke: Nur diesmal will ich noch fehlen, und mir verzeihen, und dann nie wieder! Wer so denkt, ist schon der Raub des Lasters, ist schon die Beute seiner thierischen Natur, und des hohen Aufstrebens kaum fähig. Er sinkt, um in seinem selbst gegrabenen Abgrund unterzugehen.

Wenn aber die Stunde der Versuchung schlägt, wenn nun der Sturm der Leidenschaft alle unsere frommen Grundsätze erschüttert, wenn die Unruhe unserer sündigen Neigungen unsere Besonnenheit verschlingen will, wenn ein Augenblick über unser Stehen und Fallen, über unsere Hoheit oder Erniedrigung entscheiden soll — — dann, o Herz, ist dein Muth zum schwersten Kampf vonnöthen, und deine Tugend in der Feuerprobe, ob sie ächt sei.

Was habe ich im Augenblick der Versuchung zu thun, um mir selbst, um meinen Grundsätzen, um den Lehren meines Erlösers, um Gott, meinem heiligen Schöpfer, getreu zu bleiben?

Ermanne dich und rette deine Besonnenheit; ohne sie bist du verloren. Wenn schon dein Herz mit Ungestüm pocht, wenn dein stürmisches Blut in allen Adern wallt, wenn schon die Erinnerung an deine frommen Vorsätze sich umdunkelt, und du nichts fühlst, als den nahen Genuß eines sinnlichen Rausches — rette deine Besonnenheit, ehe sie untergeht, und du nachher schamvoll deine eigene Schwäche erblicken, deinen Wahnsinn beweinen mußt.

Um aber deine Besonnenheit zu retten in dem Augenblick der Versuchung, ist nur ein einziges Mittel: zerstreue dich. — Richte deine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, kehre mit deinen Gedanken nicht auf den verführerischen Gegenstand zurück — fliehe den Ort, der die Schandbühne deiner Seele werden will — gewinne dir selbst Zeit, und du hast dich gewonnen.

Unglücklicher, denke nicht, du wolleſt nur einige leichte Züge des süßen Giftes thun aus dem Becher, welchen dir die Sünde darbeut. Schon der erste Tropfen ist Gift, und berauscht dich, und raubt dich dir selbst. Wende deine Blicke hinweg, stoße deine Einbildungen und Träume zurück, welche dir das Laster von Freuden vorgaukelt, die es dir gewähren will; dein guter Engel weint, die Hölle jauchzet.

Zerstreue dich; — reisse deine Seele los von den Bildern, mit welchen die Hoffnung befriedigter Lüste dich bethören will, wende entschlossen deine Gedanken auf andere schuldlose Gegenstände; ergreife Beschäftigungen, die das Gegentheil von denen

sind, in welchen die Verführung sich naht; denke an Gott, dessen Athem dich umschwebt, denke an den Allgegenwärtigen, der dich fehlen sieht, und dich richtet.

Hast du Zeit, hast du Gelegenheit und Freiheit genug, stürze hin auf deine Knie, und bete den Allerheiligsten an. Rufe zu ihm, wie einst Joseph: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen? (1 Mos. 39, 9.)

Denk' an dein Grab, wo einst alle deine Leidenschaften schweigen, und wohin dir deine guten und bösen Thaten folgen. — Denk' an dein Grab und an den Augenblick, der dich in andere Welten, der dich vor den ewigen Richter fordert! — Denk' an dein Grab und an deine künftige Bestimmung, die du zu verscherzen im Begriff stehest. —

Denk' an die göttliche Weltregierung, in der keine schlechte Handlung gute Folgen zeugt. Denke, was du Böses thust, ist ein neuer Beitrag zu deinem Elend, zu deiner Selbstentehrung.

Denk' an die Reue, — sie bleibt nie aus. Deinen Fehltritt, dein Vergehen umhüllt umsonst die Nacht — es kommt das Tageslicht darüber. Du kaufst mit dem Genuß eines Augenblicks den Jammer oder die Angst eines Jahres!

Ist die Versuchung groß: sei größer als sie, und denke an die hohe innere Freudigkeit, mit welcher dich ein Sieg über dich selbst belohnt; denke an das himmlische Gefühl, mit welchem dich das Bewußtsein immerdar erfüllen wird, schuldlos geblieben zu sein, und Gott und der Ewigkeit ein treues, reines Herz bewahret zu haben.

Schmerzlich, wie die Qual der Reue und der Scham ist, so ist über Alles beseligend und erhebend der heitere Muth nach überstandenem Kampf gegen die Versuchung. Wahrlich, es kostet mehr, sich selbst zu überwinden, als durch fremde Waffen eine ganze Welt. Aber größer ist auch der Gewinn. Die Lorbeern eines Welteroberers verdorren über seinem Grabe; ihn begleiten seine Orden und Kronen nicht über den Sarg hinaus. Er bringt nichts als sein armes Selbst zur Ewigkeit.

Der Christ, der höhere Christ, der, seines göttlichen Berufs

eingedenk, nicht den thieriſchen Gelüſten, ſondern ſeinem erha-
benſten Ziele lebte, geht veredelt, ſchon Engel auf Erden, ein
ſtarker Ueberwinder der Sinnlichkeit, in das Reich der Herr-
lichkeit über; er iſt höherer Stufen, größerer Verhältniſſe im
göttlichen Weltall würdig. Der Tod kann ihm ſeinen Reich-
thum nicht rauben. Er bringt nur ſich, aber veredelter und
göttlicher, zur Ewigkeit. Ihm winken Kronen der Unver-
gänglichkeit.

Kronen der Unvergänglichkeit, des ewigen Lebens, nach
euch ſei mein ganzer Lauf gerichtet! Kronen des unvergänglichen
Lebens, wie arm und klein ſind die Herrlichkeiten neben euch,
die von Menſchenhänden bereitet, der Schmuck eitler Sterbli-
chen für wenige Augenblicke ſind, die man Menſchenleben heißt!

Du haſt ſie erworben, o Jeſus, mein göttlicher Wegweiſer!
Du haſt ſie errungen durch Deines Wandels hohe Heiligkeit.
Dein Bild, wie Du den Verſucher zurückwieſeſt in der Stunde
der Verſuchung, ſei mein Vorbild. — Nicht was wir auf Erden
ſind und gelten — nein, ſondern wie wir auf Erden ſind: das
macht unſere wahre Größe, unſern wahren Ruhm, unſern durch
die Ewigkeit der Zeiten und durch die Unendlichkeit des Weltalls
bleibenden Werth aus.

Ja, dreimal heiliger Gott, auch ich will ihn kämpfen, den
guten Kampf; auch ich will nach der Heiligkeit ringen, die mich
den Stufen Deines Thrones näher führt; auch ich will in den
Stunden der Verſuchung meiner Beſtimmung und Deiner Liebe
würdig bleiben; auch ich will, wie Jeſus, am Ende meines
Laufs ſprechen können: Es iſt vollbracht! Und ſein Blut ſoll
nicht vergebens für mich gefloſſen ſein.

27.

Gottes Stimme an des Menschen Herz.

Apost. Gesch. 22, 7.

Würden alle Zungen schweigen,
Würd' ich doch, mein Gott, Dich seh'n.
Sonne, Mond und Sterne zeugen,
Und es zeugen Thal und Höh'n.
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würde zeugen.

In des Sommers gold'nen Tägen,
Aus des Waldes grüner Nacht,
Von des Blitzes Flammenregen,
In der Nächte Sternenpracht,
In der Wetterstürme Grimme,
Vater, tönt mir Deine Stimme.

Ja, auf allen meinen Wegen,
Vater, Vater, hör' ich Dich;
„Ach, warum, für so viel Segen,
„Sterblicher, verfolgst Du mich?"
Nein, ich kehre zu Dir wieder,
Falle reuig weinend nieder.

Jedem Bibelleser, jedem Freunde der Geschichte der christlichen Religion, zumal ihrer Anfänge, liegt etwas Wunderbar-Schreckliches in dem Ereignisse, welches einst dem Apostel Paulus begegnete. Oft las ich diese bedeutungsreiche Begebenheit mit schweigendem Nachdenken; nie, ohne daß sie mich erschütterte und an die Gewalt der Vorsehung mahnte.

In den Tagen, da Paulus, noch Saul genannt, eine der erbittersten Verfolger der Christen war, übertraf ihn kaum einer von den Juden an Thätigkeit, die neue Lehre auszurotten. Er selbst drang überall in die Versammlungen der Christen, so geheim dieselben auch waren, um ihre Mitglieder zu entdecken, zu verrathen, auszuliefern an die Peiniger. Er selbst nahm gefangen, die an Jesum glaubten, und mißhandelte sie. Und da des frommen Stephanus Blut, das Blut des ersten Zeugen vergossen ward, stand auch Saul daneben, hatte Wohlgefallen am Tode dieses Unschuldigen, und verwahrte denen die Kleider die ihn tödteten.

Alles, was Saul wider die Christen that, das that er in voller Ueberzeugung, recht zu thun. Er sah in ihnen nichts, als Abtrünnige von der alten Religion; Menschen, welche Moses und die Propheten verläugneten; Zertreter des von Jehova auf Sinai gegebenen Gesetzes; Schwärmer und Neuerungssüchtige.

Und eines Tages, als er in der Absicht nach Damaskus reisete, die dort entdeckten und in Gefangenschaft schmachtenden Anhänger Jesu abzuholen, und gefesselt nach Jerusalem vor Gericht zu führen, und er nicht mehr weit von Damaskus war, strömte am hellen Mittag ein gewaltiges Licht über ihn aus, daß er betäubt und geblendet zur Erde niederstürzte. Auch Andere waren mit ihm: aber nur ihn traf die Klarheit so mächtig, daß er des Gesichtes beraubt wurde. Und er hörte eine Stimme: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Diese Erscheinung entschied über die ganze Richtung seines Lebens. Er änderte seinen Sinn. Er erkannte die Göttlichkeit Jesu, des Erlösers, den er verfolgt hatte, und wurde von derselben Stunde an dessen treuester Anhänger. Die Verfolgungen, welche er noch vor Kurzem Andern zubereitet hatte, ließ er nun willig über sich selbst ergehen. Die Mißhandlungen, die Ketten, die Kerker, welche er vorher um Jesu willen Andern gegeben, litt er nun um Jesu willen an sich selbst. Er ließ sich taufen, behielt nichts von seinem vorigen Zustande, legte selbst den Namen ab, unter welchem er den ersten Christen so furchtbar geworden war, und nannte sich Paulus.

Und wie Paulus, so hört noch heute jeder Mensch die Stimme der Gottheit. Es hört sie ein Jeder lauter oder leiser oft in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, wie sie spricht: Warum verfolgst du mich?

Wie Paulus, hat auch wohl jeder erwachsene Mensch irgend einen Wunsch, welchen er mit Eifer, oft mit heftiger Leidenschaft, erfüllt sehn will. Dafür strengt er alle seine Kräfte an. Nicht immer ist sein Zweck edel; oft seine Absicht kaum dabei

so rein, als die Absicht Pauli, welcher nur das alte Gesetz, welches den Israeliten auf Sinai gegeben war, gegen vermeinte Neuerer vertheidigen wollte. Dennoch verfolgt er das einmal gewählte Ziel. Seine Versuche mißlingen. Aber jedes Mißlingen reizt ihn nur noch stärker, seine Absichten zu erreichen, seinen Willen zu ertrotzen. Mitten in seinem Streben erkennt er, daß etwas ganz anderes, als sein eigener Entwurf, im Plan der Vorsehung liegt. Von allem dem, was er wünscht, hofft, erwartet im Lauf der Begebenheiten, sieht er das Gegentheil geschehen. Er sieht, daß sein Wille nicht der Wille der Alles anordnenden Weltregierung ist. Dennoch widerstrebt er; dennoch trachtet und ringet er, als könnte sein schwacher Arm den Ewigen bezwingen, und den gewaltsamen, Alles zermalmenden Lauf des Schicksals hemmen. Er bereitet nur sein eigenes und der Seinigen Unglück. Es trifft ihn furchtbar. Da hört er die warnende Stimme: Warum verfolgest du mich? Er steht betroffen still auf der unglückvollen Bahn. Aber ihn warnt vergebens der Ernst des Verhängnisses; ihn warnt vergebens sein Gewissen. Er ist zu stolz, um seinen Sinn zu ändern und wieder umzukehren. Die Heftigkeit und Stärke seiner Leidenschaften reißt ihn vorwärts zum Untergange. Er sieht den Abgrund. Aber er täuscht sich noch immer selbst. Sein Eigensinn will das Unmögliche erzwingen. Dann kommt der Grenzstein seines fruchtlosen Laufes. Gott hat ihn gerichtet. Er geht in der Fülle seines Verderbens unter.

Es vernimmt Jedermann früher oder später in seinem Leben die Stimme Gottes an sein Herz; bald sanft und freundlich, bald furchtbar ernst.

Sie ertönt uns aus dem Innern der Schöpfungen Gottes, wenn sie uns in sommerlicher Pracht umringen. Wenn wir mit einem Herzen voller Sorgen und niedriger Leidenschaften, mit dem Bewußtsein unserer Fehler und Laster hinaustreten in die freie, reine Natur, wo Alles — vom Thautropfen, der am Grashalm zittert, bis zum Sternenhimmel, vom Wurm im Staube bis zum Adler hoch in den Lüften — die Güte, die Liebe, die Heiligkeit des Schöpfers predigt; wenn da unser Blick die Herr-

lichkeit der Gottheit in allen ihren Werken voll Entzücken überschaut; wenn da eine stille Rührung unser Gemüth bewegt, und das innerste Gefühl uns sagt: o wie gut ist Gott, wie böse und sinnlich bist du! wie rein ist alles, was von seiner Hand kommt, wie unrein dagegen dein Tichten und Trachten! — da ist es, wo eine leise, liebende Stimme an dein Herz spricht: Und warum verfolgest du mich?

Wenn uns der Herbst mit aller Wohlthat göttlichen Segens überschüttet, der Aecker, Felder, Wiesen, Weinberge und Gärten befruchtet, daß Menschen und Thiere Fülle der Nahrung finden; wenn wir Undankbare dann uns betrachten, wie viel Leidende wir hartherzig ohne Trost, wie viel weinende Augen ungetrocknet von uns liessen; wenn wir vergleichen, wie viel Gott uns gab, und wie wenig wir zum Wohlsein der Menschen thaten, obwohl uns dazu der Herr die Mittel verlieh: muß da nicht oft eine innerliche Mißbilligung unsers eigenen Betragens rege werden? In dieser Selbstbeschauung ist es, da die Stimme Gottes leise und liebend zum Herzen spricht: Warum verfolgst du mich denn?

Es gehen Städte und Dörfer in Flammen auf; es weinen Wittwen und Waisen; es weinen die Geschwister und Kinder um die Geliebten; der Dürftige nimmt zitternd den Bettelstab zur Hand; der Begüterte steht hilflos und ohne Obdach. Es ist Gottes Macht! Und aus den Schaden des Krieges, aus den Flammen der Städte, aus dem Umsturz ihres Wohlstandes redet eine Stimme zum Menschengeschlecht: Warum verfolgst du mich?

Es ist die furchtbare Stimme, welche aus Wetterwolken im Toben des Sturms redet, und den leichtsinnigen Sünder zum Ernste erweckt. Es ist die Stimme, welche aus dem zerschmetternden Schlage des Blitzes fährt, wenn dessen Strahl abwechselnd den Palast des Wollüstlings und die Hütte des Armen entzündet. Es ist die Stimme, welche in den Seufzern der Sterbenden flüstert, wenn eine Pestilenz oder Seuche ganze Länder menschenleer macht. Es ist die Stimme, welche aus dem wüthenden Sturm rauscht, wenn dessen Gewalt Eichen entwurzelt, Mauern zertrümmert,

Schiffe in den Abgrund der Fluthen vergräbt. Sie redet — aber sie redet nicht zu den Todten. Ihr Leben hat Gott genommen. Er nimmt den Gerechten wie den Sünder. Der Tod ist kein Uebel, so schauderhaft auch die äussern Umstände oft zu sein scheinen. Sie redet zu den Lebenden, welche Zeugen der großen Ereignisse sein müssen, welche die Nachrichten vernehmen müssen. Schreckhaft warnend steht vor ihnen die Macht des Allmächtigen, und spricht: Warum verfolgest du mich?

Oft mitten im süßen Rausche irdischer Glückseligkeit überrascht uns ein schweres Schicksal. Oft wird eben das, woran unser Herz am allerfestesten hängt, woraus wir unsern Abgott machen, zuerst von uns abgerissen. Oft verliert der am ersten sein Hab und Gut, oder doch den schönsten Theil desselben, welcher für nichts Anderes lebte, als großes Vermögen zu sammeln, um gute Tage zu leben; oft verliert der am ersten alle Ehre, der in seinem Stolze jede höhere Pflicht vergaß, nur um Ruhm zu sammeln, sich über seine Mitbürger zu erheben, Andere zu unterdrücken; oft verliert der am ersten durch die Gewalt des Todes seinen Freund, seine Gattin, sein geliebtes Kind, der in solcher Liebe am meisten vergaß, daß in diesem Leben nichts dauerhaft ist; daß man an nichts, als an die Tugend sein Gemüth fesseln soll; daß man im Irdischen nur dem Göttlichen leben müsse; daß nicht das Irdische, sondern nur das Ewige, so im Irdischen wohnt, wahrhaftiger Liebe würdig sei. — Und aus dem zerstörten Glück des Habsüchtigen, aus der Schmach des Hoffärtigen, aus den todten Zügen des verstorbenen Geliebten spricht Gottes Stimme: Warum verfolgest du mich?

Wie? kann auch ein Sterblicher Gott verfolgen? Was heißt Gott verfolgen?

Wenn der Mensch einen seiner Nebenmenschen verfolgt, so geschieht es, indem er von dem, was der Andere will und wünscht, das Gegentheil thut, dessen Absichten zu zerstören trachtet. Ungerathene Kinder verfolgen ihre Aeltern, wenn sie denselben die empfangenen Wohlthaten mit Undank vergelten; wenn sie denen mit Haß und Verachtung, mit Spott und Vergessenheit, mit

ruchlosem Sinn und Wandel das Leben verbittern, von welchen sie das ihrige erhalten haben.

Nun ist es freilich wahr, daß wir Sterbliche Gott in der Art nicht verfolgen können, wie einen irdischen Menschen. Er fehlt unserm Anblick. Wir können Jesum nicht verfolgen, wie einst die Juden thaten, die ihn aufsuchten, vor den Richter führten, verhöhnten, und zum Kreuze schleppten. Aber auch Paulus konnte Jesum, den Auferstandenen, den zum Himmel Zurückgekehrten, nicht mehr persönlich verfolgen, und dennoch rief ihm die Stimme vom Himmel: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Jesus sprach: Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. — Vergebens ist es, daß wir antworten: O Herr, wann sahen wir dich hungrig, oder durstig, oder fremd, oder krank, oder gefangen? — Es antwortet der Herr: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem eurer geringsten Nebenmenschen, das habt ihr mir auch nicht gethan! (Matth. 25, 40—45.)

Du also, der du voll Neid und Mißgunst einem deiner Miterschaffenen gehässig bist, ihn verkleinerst, ihn verspottest, um seine Ehre und seinen guten Namen zu beflecken: du bist es, der Jesum verfolgt! Du, der voller Zorn um irgend einer vermeinten oder wirklichen Beleidigung willen Rache athmet, Rache will, nicht ruht, bis er seinem Gegner Uebels zugefügt hat: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der mit wucherischen Zinsen die Armuth drückt, fremdes Gut unterschlägt, unrechtmäßiges Eigenthum hinterhält, Unwissende im Handel betrügt oder übervortheilt, eines Andern Rechtsame heimlich oder öffentlich verletzt: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der das, was dir durch Gottes Segen zu Theil ward, eigennützig und selbstsüch-

tig für sich allein gebraucht, lieber seinen Ueberfluß an üppigen Tafeln, in köstlichen Kleidern, in kostspieligen Lustbarkeiten verschwendet, als an gemeinnützigen Unternehmungen zum Besten Anderer, zum Wohl des Vaterlandes kräftigen Antheil zu nehmen: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der mit wollüstigen Anschlägen die Ruhe und den Frieden der Unschuld vernichtet, die Glückseligkeit ehelicher Verhältnisse stört, deines Leibes und Geistes edelste Kräfte verdirbt: du bist es, der Jesum verfolgt. Denn was du Andern thust und nicht thust, das hast du auch ihm gethan und ihm nicht geleistet.

Wir verfolgen Gott durch absichtliche Verachtung seiner heiligen Gesetze. So verfolgen Kinder ihre Aeltern, wenn sie deren Bitten und Befehle verschmähen, oder den Vater und die Mutter ganz vergessen, und stolz vor der Welt verläugnen. Auch der Mensch verläugnet Gott, wenn nicht mit den Lippen, denn er würde sich damit nur in die Reihe der Wahnsinnigen stellen, doch mit dem Herzen, wenn er so lebt und schaltet, als wäre kein vergeltender Gott über den Sternen.

Es ist ein Gott! ruft das Gewissen des Sünders. Es ist kein Gott! ruft die That des Sünders. Er geht mit dem ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit in der Brust, und vollbringt die Werke der Ungerechtigkeit und Falschheit. Hier ist Gottesverläugnung. Er betritt den Tempel des höchsten Wesens; er sieht die in Andacht und Gebet versunkene Menge der Christen, er hört die Verkündigung des heiligen Wortes, er hört die Erinnerung an seine Pflichten; und tritt zurück in das gewohnte Leben, ohne gebessert zu sein; ohne nur den Willen zu haben, seine Fehler abzuthun; ohne nur den Versuch zu machen, einen edlern Wandel zu führen. — Hier ist Verachtung der Gottheit und ihrer Gesetze, die der Mensch nie ungestraft vergessen darf. Es erscheinen feierliche Augenblicke, da sein Herz gerührter und weicher wird, wenn er etwa aus einer großen Gefahr glücklich gerettet worden, oder wenn ihn eine hohe, unerwartete Freude überrascht, oder wenn er auf einem schmerzlichen Krankenlager hingestreckt liegt, oder wenn er am Sarge eines theuern Verstorbenen weint. Da fühlt er die Gewalt

Gottes, in dessen Macht auch er steht. Da gedenkt er seiner Unwürdigkeit vor dem Allerhöchsten, und es spricht ihm die Gottesstimme ans Herz: Warum hast du mich immerdar verfolgt? — Er geht in sich. Er bereut. Er sieht die Nichtigkeit des Irdischen ein, und die Nothwendigkeit, sich an das Alleinseligmachende, an den Jesusglauben, an die Tugend, an Gott anzuschließen. Er betet. Er thut feierliche Gelübde. Doch — der Augenblick entrinnt. Die wichtige Lebensstunde wird wieder vergessen. Die erste Lebhaftigkeit der Gefühle ermattet. Er erinnert sich kaum noch des Geschehenen. Mit Frechheit spricht er: ich war damals ein Schwärmer! So tröstet er sich selbst über seine eigene Schmach. Er bricht die Gelübde, welche er dem Allwissenden geschworen. Die Welt gilt ihm wieder mehr als die Ewigkeit; das Menschenurtheil, das rohe Hineinleben in die kommenden Tage mehr als Gottesurtheil. Hier ist Verachtung und Entweihung der Würde und Majestät des Allerhöchsten. Jedem andern Menschen, einem Fürsten, einem Könige, würde er vielleicht das gegebene Gelübde gehalten haben: aber Gott bricht er es! Vor den Menschen, den Kindern des Staubes, will er ehrlich erscheinen; vor Gott, dem Ewigen, nicht. Vor der Strafe der Menschen fürchtet er sich; vor der Vergeltung des hohen und gerechten Vergelters empfindet er keine Furcht.

Selbst unsere Flatterhaftigkeit, mit der wir in einer Stunde das Gute ausüben wollen, und in der nächsten Stunde das Böse thun, ist Verletzung jener tiefen Ehrfurcht, welche wir dem Gebieter unsers Lebens, dem Beherrscher aller Welten, schuldig sind. Dieser Leichtsinn, mit welchem wir uns den flüchtigen Eindrücken äusserlicher Umstände überlassen, und nie eigentlich handeln, wie wir sollen, und nach Jesu Anweisung handeln müssen, sondern wie es uns am bequemsten ist: er ist Verschmähung des majestätischen Gottes, dem wir jedes Opfer verweigern, sobald es uns eine Selbstüberwindung kostet, während wir unsern sinnlichen Begierden jedes auch noch so schwere Opfer darbringen.

Darum ergeht so oft und ernst in schweren und frohen

Schicksalen der Gottesruf ans sündige Menschenherz: Warum verfolgest du mich?

O, wer den Ruf versteht, er kehre um! Warum den verfolgen, der uns mit unendlicher Liebe wohl will? Warum den verachten, der uns schirmt und erhält, und ohne dessen Willen wir nicht den allernächsten Augenblick mehr erleben können? Warum den verläugnen, der sich uns in der Pracht des ganzen Weltalls, in den Geschenken der Natur, in den traurigsten unserer Leidenstage offenbart, und von dem das Gewissen ewig in uns Zeugniß gibt?

Kehre um, reuig, wie Paulus, als ihm die Warnerstimme erklungen war, und werde, wie er, aus dem Verfolger Jesu sein treuester Zeuge und Anhänger, sein lebendiges Nachbild in Gedanken, Reden und Thaten. Selbst diese Stunde, selbst diese Betrachtung, in der du versunken bist, o mein Geist, ist ein Ruf Gottes an dich: Auch du — auch du! warum denn verfolgest du mich?

Nein, nein, o mein Heiland, o mein Leben, ich will nicht in der Schaar Deiner Verfolger stehen. Nein, nein, ich will es nicht vergessen, daß jedes Uebel, welches ich Andern zufüge ich Deinen Brüdern, ich Dir selbst zugefügt habe; nicht vergessen, daß das Gute, welches ich in Vermehrung fremder Glückseligkeit stiftete, Du annimmst, als hätte ich es Dir selber erwiesen

O wie oft, mein Gott, mein Vater in der Höhe, habe ich von Dir gelassen, und mich zu der Sünde hingewandt! Du schontest meiner, Du erbarmtest Dich meiner, und doch verga ich Dich, verließ ich Dich wieder. O sei mir gnädig; gedenk nicht meiner Schuld; vergib mir, Erbarmer, und nimm Dei Kind wieder auf. Im Geiste liege ich vor Deinem erhabene Thron, und weine um meine Sünden. Aber auch die heisse Thräne wäscht die Flecken meiner Seele nicht ab. Die vergan genen Tage meines Lebens stehen vor Dir, und klagen mich an O vergib, vergib! Ich will streben, daß von nun an die kün tigen mich segnen; daß ich mit zufriedenem, getrostem Muth zu Dir aufblicken darf und sprechen: Abba, lieber Vater in Himmel.

28.

Tiefe Reue, hoher Aufſchwung.

Matth. 26, 75.

Du weinſt umſonſt zu Jeſu Füßen,
O Sünder voller Weltlichkeit!
Du willſt das Leben dir verſüßen
Durch göttliche Barmherzigkeit,
Und doch nicht von der Sünde ſcheiden.
Des Himmels und der Hölle Freuden
Will du zugleich genießen. Nein!
Du ringſt umſonſt; es wird nicht ſein.

Du weinſt umſonſt zu Jeſu Füßen,
Und fleheſt um ſein Himmelreich!
Und wenn auch deine Thränen fließen,
Iſt darum doch dein Herz nicht weich!
Noch liebeſt du dein Laſterleben:
Die Sünde iſt dir nicht vergeben,
Du fürchteſt nur das Weltgericht,
Die ächte Reue kennſt du nicht.

Du weinſt umſonſt zu Jeſu Füßen,
Und tröſteſt ſeiner Wunden dich,
Und wenn ſie für das Weltall fließen,
Sie fließen, Sünder, nicht für dich!
Bereuen, und im Laſter bleiben,
Heißt Spott mit Jeſu Tode treiben!
Und wer ſich ihm ganz eignen kann,
Nur deſſen nimmt ſich Jeſus an.

Der Menſch kann Alles ertragen, nur nicht Entzweiung mit ſich ſelbſt. Aber innere Entzweiung iſt es, wenn er nach Vollkommenheit ringt, und Unvollkommenheit bei ſich wahrnimmt; wenn er das Gute will, und das Schlechte thut. — Alle Sünde bringt den Menſchen in Zwietracht mit ſich ſelber.

Denn was iſt Sünde? — Sünde iſt jeder Gedanke, jedes Wort, jede That wider die beſſere Ueberzeugung, welche in uns wohnt. Der daraus entſpringende Schmerz, die Bangigkeit, welche jeder ſchlechten Handlung auf dem Fuße folgt, das Mißvergnügen mit uns ſelber, die innere Verachtung gegen unſere Entehrung, die Trauer über unſere Trennung von dem Allerheiligſten, von Gott —— dies iſt Reue.

Der beſte, weiſeſte Menſch empfindet die Reue am öfterſten,

aber auch am tiefſten. Der gemeine, rohe Sterbliche, welcher, dem Thiere gleich, ſich nur um ſein augenblickliches Gelüſt, ſonſt um nichts, bekümmert, hat dies edle Gefühl nur ſelten, nur ſehr oberflächlich; das Thier kennt ſolches aber gar nicht, ſondern nach einer ihm verbotenen Handlung höchſtens nur die Furcht.

Woher kommt es aber, daß nur der weiſere und beſſere Menſch den Schmerz der Reue am häufigſten und tiefſten fühlt? — Daher, weil er genauer weiß, wie er handeln und denken müſſe, um vollkommen zu ſein; weil er zarter jede Verletzung ſeiner innern Ueberzeugung fühlt, als der Rohe und Unwiſſende; weil ſeine Liebe zur Gottheit, ſein Verhältniß zur Ewigkeit heiliger, inniger, enger iſt, als das der gewöhnlichen Menſchen. Eben ſo wird ein gutes Kind, welches ſeinen Vater, ſeine Mutter mit großer Zärtlichkeit liebt, die Beleidigungen dieſer Geliebten durch Ungehorſam und Unart viel ſchneller und herzlicher bereuen, als das verwilderte, gefühlloſe Kind, welches in ſeinem Herzen wenig zarte Empfindungen gegen ſeinen Wohlthäter nährt.

David, der königliche Dichter, ſündigte oft, daher ſeine Pſalmen ſo oft den Ausdruck der ſchmerzlichſten Reue zeigen. Er ſündigte oft, wahrlich nicht öfter, als Tauſende ſeiner Unterthanen; wahrlich nicht öfter, als wir ſelbſt ſündigen, ungeachtet wir vielleicht nicht dafür bekannt ſind, weil wir uns ſcheuen, unſere Uebertretungen und Verirrungen ſo öffentlich zu bekennen, wie er that.

Auch Petrus, der Apoſtel, ſündigte. Aber wie ſchnell bereute er ſeine Uebereilung! — Als ſein Vater, ſein Freund, ſein Lehrer, ſein Wohlthäter angeklagt vor dem Gericht der Hohenprieſter und Aelteſten im Rathe zu Jeruſalem ſtand, verläugnete er denſelben aus feigem Schrecken. Wohl hatte ihm Jeſus dies vorausgeſagt. Jeſus kannte die feurige, lebhafte Handlungsart, die ſchnell auflodernden, oft zu Uebereilungen verleitenden Gefühle des ungeſtümen Petrus. Wahrlich, ich ſage dir, in dieſer Nacht, ehe der Hahn krähet, wirſt du mich dreimal verläugnen! — Zwar Petrus ſprach voll ſtolzen Muthes, voll inniger Liebe: Und wenn ſich auch alle an Dir ärgerten, ſo

will ich mich doch nimmermehr ärgern, Dich nimmermehr verkennen. Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verläugnen! (Matth. 26, 33—35.) — Und doch that er es. Und der Hahn krähete; ein Schauer des Entsetzens strömte durch seine Glieder. Er fühlte seine namenlose Schuld. Er ging hinaus und weinte bitterlich. (Matth. 26, 75.)

Die Thränen des reuigen Petrus waren die schönsten Zeugen seines feinen und richtigen Gefühls und seines edeln Gemüthes. Diese Thränen bewiesen, er sei würdig, ein geliebter Jünger Jesu zu sein. Er war voll Schmerzes um sein Vergehen.

Wie oft hast du nicht schwerer gefehlt, als der edle Petrus; wie oft hast du nicht in Wort und Werk deinen Erleuchter, deinen Erlöser, Jesum Christum, vor der Welt verläugnet! — Und wann hast du die Thränen des vernünftigen Petrus geweint? — Willst du die Erhöhung und den Rang kennen, welchen du unter den bessern Menschen einnimmst, so mache an dir selbst deine Reue zum Maßstab. Je seltener du deine Fehltritte bereuest, und je leichter darüber dein Kummer ist, je weniger bist du deines Jesu werth, je tiefer stehst du unter der Würde, zu welcher dich dein Schöpfer eigentlich berufen hatte.

Es ist wahr, man hat fast in allen Ländern eine Art gesetzlicher Bußtage, feierliche Zeiten zur Erinnerung großer Unglücksfälle oder ausserordentlicher Wohlthaten Gottes, um dann an unsere Sünden, an unsere Unwürdigkeit im Allgemeinen lebhafter erinnert zu werden. Doch wehe dem, der noch an seine Reue einer besondern Erinnerung bedarf! — Er kennt die wahre, tiefe, zarte Reue nicht, die des Christen würdig ist. Er hat Petrus Thränen noch nicht geweint.

Zwar so oft wir unsere Sünden vor Gott bekennen und beichten, so oft wir zum Genuß des von Jesu eingesetzten Nachtmahls gehen, pflegen wir unsere Reue, unser Leid zu gestehen — aber wer sich einbildet, ein solches vorschriftmäßiges Geständniß, eine solche hergebetete Formel, worin die Wörter Reue, Buße und Leid häufig vorkommen, sei wirklich die Reue selbst: der ist verloren! der hofft umsonst auf Vergebung seiner Sünden! Er kennt den zarten, tiefen Schmerz des edeln Petrus nicht.

Die ächte Reue, das heißt, das tiefe Mißvergnügen mit unſern unreinen Geſinnungen, mit unſerm tadelnswürdigen Betragen, der tiefe Schmerz um unſere, Gott zugefügten Liebloſigkeiten, wartet nicht erſt auf die Ankunft eines Bußtages oder einer heiligen Nachtmahlsſtunde.

Der Verdruß eines Kindes mit ſich ſelber wegen Ungehorſam gegen Aeltern wartet nicht erſt bis zum Neujahrstage, wo es im Allgemeinen ſeine Fehler bereut und Beſſerung angelobt. Fehlen und Kummer darüber ſind die Kinder des gleichen unglücklichen Augenblicks. Alles Uebrige iſt keine Reue, ſondern Heuchelei, Zeremonienwerk und Prunk. Vor den allwiſſenden Gott bringen wir dieſe vergebens. Und doch — wie tief geſunken iſt die Menſchheit unſerer Tage! — doch gehen Tauſende und Tauſende zu Kirche, Beichtſtuhl und Altar, gehen Tauſende und Tauſende zur Anbetung des Allerhöchſten, empfinden keine Unzufriedenheit mit ſich, keine Reue über ihre unrechtmäßigen Handlungen, ſondern plappern Gebete und Reue, allgemeine Sündenbekenntniſſe her, und hoffen damit gegen ewige Gerechtigkeit genug gethan und Vergebung der Sünden hinlänglich verdient zu haben! — Irret euch aber nicht, Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Eure Sünden bleiben euch behalten und gebunden, wofern ihr nicht ächte Reue fühlet und wahre Buße thut.

Noch entſetzlicher iſt die Rohheit ſolcher Sünder, welche nach einer Beichte, nach einem Abendmahle glauben, nun von aller Schuld befreit zu ſein, und, in Hoffnung fernerweitiger Vergebung, ihr Leben mit Stolz, Haß, Betrug, Wolluſt, Geiz und allen Vergehungen fortſetzen, wie ſie es vorher getrieben hatten. — O ihr Wahnſinnigen, ihr Verblendeten! Meinet ihr den allerheiligſten Gott, den gerechten Richter der Todten und Lebendigen, zum Helfershelfer eurer Verderbtheit, zum Schutzgeiſt eurer Lüſte, eurer Bosheiten, eures Eigennutzes zu machen? — Eure Reue iſt ſündlich, wie euer ganzes Leben. Sie ſchließt euch keinen Himmel auf, keinen Weg zur Gnade und Verzeihung, — Gott will nicht euer wohlgeſtelltes Wort: er fordert Wahrheit, Geiſt und That. Er will nicht die äuſſern Bezeugungen von Buße, ſondern eure Seele voller Reue.

Die wahre tiefe Reue quillt aus der unangenehmen Wahrnehmung des Unterſchiedes, welcher zwiſchen unſern Handlungen und unſern Ueberzeugungen iſt; quillt aus unſerer Sehnſucht nach Heiligkeit und vollkommenem Weſen; quillt aus der Liebe zur Gerechtigkeit, und aus der Liebe zu Gott — nicht aber aus der Furcht vor Strafe. — Auch wenn alle unſere Sünden ungeſtraft blieben, müßten wir ſie dennoch verabſcheuen, weil ſie Entehrung unſerer ſelbſt, und Widerſprüche gegen Gott ſind. Auch wenn wir wegen unſerer unedeln Denkart nie etwas zu fürchten hätten, müßten wir ſie verachten, weil wir durch ſie uns und andern Menſchen und dem Himmel verächtlich werden. Wer nur aus Furcht bereut, hat nicht bereut; er fürchtet ſich nur. Er würde noch weit ſchändlicher handeln, wenn er keine Strafe beſorgte. Seine Vollkommenheit iſt alſo nur Scheinheiligkeit, nicht Ernſt, nicht Wirkung der Liebe zum Guten, ſondern Sache der Angſt. Er iſt jedem Thiere gleich, das keiner wahren Reue fähig iſt, ſondern nur Züchtigung fürchtet, wenn es etwas Verbotenes that.

Quillt aber deine Reue aus der Liebe zum Guten, aus der Liebe zum Vater im Himmel: ſo wirſt du ſie täglich und jeden Augenblick fühlen, wo dir dein Gewiſſen ſagt: Du denkſt und handelſt unrecht! Du wirſt niemals mit kalter Ueberlegung und mit voller Beſonnenheit, ſondern nur noch aus Uebereilung fehlen können. Denn wie kann der recht mit Bedacht das Unerlaubte thun, der es haßt? Und wer jemals das Gute liebte, und Gott im Himmel anhing, wie kann der vorſätzlich gegen alle ſeine beſſern Einſichten handeln? — Petrus, voll unausſprechlicher Liebe zu ſeinem Heiland, wollte lieber ſterben, als ihn verläugnen, und dann im Leichtſinn, in der Uebereilung verläugnete er ihn dennoch. — Da ging er, plötzlich vom Verdruß und Schmerz über die Unwürdigkeit ſeines Betragens ergriffen, hinaus, und weinte bitterlich.

So fehlen auch die beſſern Menſchen — ſo können wir täglich fehlen. Aber je beſſer wir ſind, je ſchneller und ſchmerzlicher folgt die Reue. Und nur einer ſolchen Reue, die tief unſer ganzes Weſen durchdringt, folgt Ver-

gebung der Sünden. Es iſt vergebens, ſolche Reue in ſich erkünſteln zu wollen. Wehklage und Thränen erkünſteln, um Gottes Gnade zu erjammern, heißt das Auge des Allwiſſenden täuſchen wollen, der durch die dunkelſten Tiefen unſers Gemüths ſchaut. Aufrichtig und aus dem Gefühl unſers Unrechts von ſelbſt hervorgehend muß der Verdruß über die Schlechtheit unſers Thuns ſein. Ein Schmerz aus ſolcher Tiefe unſers Weſens iſt ſchon eine Selbſtſtrafe; ein ſolcher Schmerz aber iſt an ſich unmöglich, ohne Abänderung unſerer Geſinnungen. Wem ſeine Uebereilungen leid ſind, der begeht ſie nicht wieder. Er wird ſich in Zukunft vor ihnen hüten. Er wird die Aenderung ſeines Sinnes in allen Gedanken, Wünſchen und Handlungen äuſſern, wird das Verfehlte wieder gut zu machen ſuchen. Und dies ſind die eigentlichen Werke der Buße, welche Jeſus fordert; nicht äuſſerliche Leidbezeugungen, nicht Faſten und körperliche Selbſtpeinigung.

Wenn aber tiefes, inniges Bereuen unſerer Fehltritte eine Aenderung unſerer Geſinnungen zur Folge hat: ſo wird der Reuige nicht ſo leicht wieder den gleichen Fehler begehen. Er wird heiliger; er wird ſeine Wünſche und Thaten nach der Ueberzeugung ſeines Gewiſſens einrichten. Es wird in ihm jene ſtille Selbſtzufriedenheit entſtehen, welche ein Lohn der Tugend und gleichſam des Himmels Stimme iſt: du haſt Gnade bei Gott! — Ohne Lebensbeſſerung iſt keine Gnade. Darum ſprach Jeſus einſt: „Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr, deine Sünden ſind dir vergeben!“

Tiefe Reue, hoher Aufſchwung des Gemüthes! Wie der Menſch, wenn er in der Noth zu vergehen fürchtet, Rieſenkräfte gewinnt, um ſich zu retten, ſo gewinnt er auch Rieſenkräfte zu ſeiner Beſſerung, je tiefere Reue ihn über ſeine innere Unwürdigkeit durchdringt. Es iſt ein Zeichen ſchwacher Reue, ſchlechten Ernſtes, je länger der Menſch auch dann noch in ſeinen Fehlern verharrt, die er bereut zu haben vorgibt. — Wer ſich noch oft von ſeinem Zorn übermannen läßt; wer unerlaubte Lüſte zu ſtillen ſich ſelbſt recht gern verzeiht: wer für ſeine heimlichen Betrügereien allerlei Entſchuldigungen zu erfinden

weiß; wer recht mit Luſt auf Kränkungen ſeiner Nebenmenſchen ſinnen kann; wer ſeines Eigennutzes willen ſich Unredlichkeiten erlauben kann; wer, um ſeinem Hochmuth genug zu thun, an niedrigen Ränken und ehrvergeſſenen Mitteln Gefallen findet: der kennt Petrus Thränen nicht; der ſage nicht, er habe jemals ſeine Sünden bereut! der hoffe nicht, ihm ſeien jemals ſeine Sünden vergeben worden!

Tiefe Reue hat vor Gott und Menſchen keinen andern Beweis, als durch um ſo höhern Aufſchwung des Gemüthes, zu führen. Je ſtärker die Sehne des Bogens zurückgeriſſen ward, je mächtiger ſchnellt ſie vorwärts. Schlaffe oberflächliche Reue erzeugt nur ſchlaffe, oberflächliche Beſſerung.

Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Es war dies nicht eine augenblickliche Aufwallung ſeines Herzens: es war der tiefſte Schmerz. Er bewies ihn durch die Verwandlung ſeiner ganzen Gemüthsart. Der Ungeſtüme war von nun an duldend und ſanft; der Leichtſinnige von nun an überlegend und in ſeinen Worten und Werken vorſichtig und bedächtlich. Nie verläugnete er ſeinen Herrn und Lehrer wieder. Er bekannte ihn laut, ihn feierlich, ihn öffentlich in Jeruſalems Mauern, mitten unter Jeſu Todfeinden und Mördern; er predigte ihn unerſchrocken im Tempel und in den Häuſern; vor den Juden, vor den Heiden; er bekannte ihn im Kerker, in den Feſſeln, welche Herodes um ſeine Gebeine ſchlug; er bekannte ihn in der Mitte des Elendes und noch mit ſterbenden Lippen.

Auch ich empfand ſchon oft tiefen Verdruß über meine Fehler, innige Scham über meine Vergehungen — auch ich lag, o Gott, ſchon mehr als einmal weinend vor Deinem Angeſicht, und bereute mit tiefem Schmerz meine Unwürdigkeit vor Dir! — Aber wie war mir? Darf ich reden von tiefen Gefühlen? — Sie verloren ſich ſchnell, wie die Spur auf einem oberflächlich berührten Waſſer. — Heftigkeit der Empfindung iſt leider nicht immer Tiefe der Empfindung. Tiefe Reue durchdringt Alles, was wir unſer nennen, löſet unſer ganzes Weſen auf, verwandelt unſer ganzes Gemüth, und läßt für die ganze Lebenszeit unauslöſchbare Spuren, unerſchütterliche Vorſätze zurück.

Wo ſind ſie, meine unwandelbaren, beſſern Geſinnungen, die Töchter meiner Reue? — Wo ſind die Zeugen des höhern Aufſchwungs meiner Seele zur Wahrheit, zum Guten, zum Gerechten und Göttlichen? — Wie? meine Thränen der Reue, meine Gelübde, meine glühende Andacht, meine betende Inbrunſt, war das alles nur Traum, nur Rauſch ohne Folgen? Ich ſtünde noch, wo ich vor Jahren ſtand? Noch ſo leichtſinnig und voll unreinen Sinnes, wie ehemals? Vielleicht noch um Vieles elender und befleckter, als ehemals? Was habe ich gethan? mich mit meiner vermeinten Reue ſelbſt getäuſcht? — Wehe mir, und alle meine Sünden — ich denke es mit Entſetzen — ſind noch nicht getilgt? Wie konnte ich mich ſeit meinen Kinderjahren ſo ſchwer verblenden? Es iſt Wahrheit, und Jeſus ſprach ſie, und meine Vernunft erkennt ſie, und meine ganze Seele fühlt ſie mit Beben: wo keine innige Reue, da iſt keine innige Beſſerung; wo keine innige dauernde Beſſerung, da iſt keine Vergebung, keine Hoffnung zur Gnade!

O barmherziger Gott, halte mich aufrecht, denn meine Kräfte wollen brechen und mein Muth wankt — wie werde ich mich jemals zu Dir finden? — Womit könnte ich die Tiefe meiner Reue beweiſen, da ich mich auf ihren Flügeln noch zu keiner höhern Tugend aufſchwang? — Und meine Sünden ſind noch nicht getilgt im ewigen Schuldbuch! noch nicht getilgt, weil ich ſie ſelbſt noch nicht in mir getilgt hatte! Du haſt ſie mir, o Gerechter, behalten, weil ich ſie, auch nach meiner vorgeblichen Reue, noch in mir behielt.

Zermalmt von den Schrecken Deines unabänderlichen, ewigen Wortes ſtehe ich Sünder vor Dir und zittere. Ach, ich bin Deiner Liebe nicht werth! Mein Glaube an Dich, mein Glaube an Jeſum Chriſtum, Deinen Sohn, hat mich nicht gerettet? Nein? ruft die heilige Stimme Deines Wortes: Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt der Tod an ihm ſelber! (Jak. 1, 47.) Ihr ſollt heilig ſein, denn ich bin heilig.

Meine Seele iſt betrübt! Du aber, mein Jeſus, zeigteſt mir den Weg zum Leben. So will ich leben. Ich will mich auf-

ſchwingen zu jeder Tugend, wie Petrus, — mein ganzes Daſein auf Erden ſei von nun an ein Werk edler Reue und Ausſöhnung vergangener Schulden! Amen.

29.

Falſche Rettung.

Luk. 29, 49 — 57.

Herr, wer weiß, wie oft ich fehle?
Oft, wenn ich mich beſſern will,
Stehet meine irre Seele
Nur vor neuen Sünden ſtill!
Und ſie ſchlägt ſich neue Wunden,
Eh' die andern noch geſunden.

Zu beſchränkt iſt unſer Wiſſen!
Zu gewaltig Fleiſch und Blut.
Bald durch Irrthum fortgeriſſen,
Bald durch der Begierden Fluth,
Können wir im ſchnellen Handeln
Selbſt nicht wiſſen, wo wir wandeln.

Darum, Vater, ſteh mir immer
Du mit Deinem Geiſte bei,
Daß nicht meine Rettung ſchlimmer
Als der erſte Fehler ſei!
Feſter Will' und kaltes Prüfen
Führt aus des Verderbens Tiefen.

Ich erkenne meine Schwächen, meinen Unwerth vor Gott, wenn ich mit rechtem Ernſt unterſuche, um welchen Preis, ach, oft um welchen geringen, ich mich weggebe. O wie oft vergeſſe ich meine Würde als Kind Gottes, als Eingeweihter in Jeſu Reich, als Berufener zur Ewigkeit! — Wenn eine Perſon, welche durch ihr Alter ehrwürdig ſein ſoll, ſich läppiſch beträgt wie ein Kind, oder noch die Thorheiten der Jugend mitmacht; wenn eine Perſon, welche durch ihren bürgerlichen Stand Hochachtung bei den Untergebenen erwecken ſoll, aus Gewohnheit, oder im Rauſch, oder im Zorn Sachen ſpricht und thut, die ganz unter ihrer Würde ſind: wie ſcharf weiß ich da zu tadeln! — Und ich ſelbſt, ich, in Erlöſeter Chriſti, ich, ein von Natur erhabeneres Weſen, nach dem Bilde der Gottheit geſchaffen, vergeſſe ſo oft in ungerechten liebloſen Handlungen meinen Geiſtesadel!

Dann, vor sich selbst erröthend, dann, die bittern Nachtheile fühlend, welche nur durch eigene Verschuldung entstanden sind, möchte ich mich wohl zuweilen aufraffen, ein besserer Mensch werden; aber nur zu oft verfalle ich eben damit wieder in neue Fehler. Nur zu oft wähle ich zu meiner Rettung sehr ungerechte Mittel, welche noch weit böser sind, als das erste Vergehen selbst war.

Wie Jesus, auch in den furchtbarsten Stunden seines Lebens, soll ich jedes unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung verschmähen, ich mag mir meine unangenehme Lage durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen haben, oder ganz unschuldig in dieselbe gerathen sein. — Wie göttlich groß stand der Erlöser in jener bangen Nacht da, als er von einem seiner Busenfreunde verrathen ward, dessen Wohlthäter er gewesen!

Als er am Oelberg in schwerer Todesangst zum Allbarmherzigen hinauf gebetet, und keinen Trost empfunden hatte; — als sein Schweiß wie Blutstropfen geworden war, die zur Erde fielen; — als er seine Schüler, seine Getreuen mit Inbrunst gebeten hatte: Betet, betet, daß ihr durch das uns bevorstehende unglückselige Schicksal nicht allzuhart ergriffen, nicht mir und dem Vater im Himmel treulos werdet, nicht in Anfechtung fallet: da kamen die Mörder: da kam unter ihnen heimtückisch Judas mit dem Verrätherkuß. Sie kamen mit Schwertern und Speeren, den Unschuldigen gefangen zu nehmen.

Der Messias, voll hohen Muthes, ging seinen Feinden entgegen; erschrocken oder empört umgaben ihn seine Jünger. Sie wollten ihn vertheidigen, ihn retten. Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? sprachen sie zu ihm. (Luk. 22, 49.) Aber der göttliche Messias wollte kein ungerechtes Mittel zu seiner Befreiung — das gerechteste Mittel der Befreiung mußte die öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, seines Rechts, aber nicht Gewaltthätigkeit sein. Er wehrte den Jüngern — doch Einer derselben, von seiner Hitze überwältigt, verwundete einen der Kriegsknechte. Jesus verschmähte das unrechtmäßige Mittel der Rettung, berührte den Blutenden und heilte ihn. — Und er, der mit wunderbarer Kraft den Blutenden heilte — lag es nicht auch

ı ſeiner Kraft, den Grimm ſeiner Feinde zu zähmen, wie er
)nſt das Toſen brauſender Meereswogen durch ſein Wort ſtillte?
ag es nicht in ſeiner Kraft, die Schrecken des Todes über ſie
uszubreiten? — Aber er verſchmähte auſſer ſeiner Unſchuld
edes andere ungerechte Rettungsmittel. „Stecke dein Schwert
n ſeinen Ort!“ rief er dem Gewaltthäter aus der Zahl ſeiner
Jünger zu: „Oder meineſt du, daß ich nicht könne meinen Vater
itten, daß er mir zuſchickte mehr denn zwölf Legionen Engel?“
Und er ging, im Bewußtſein nie entweihter Unſchuld, vor
)as Gericht.

So Jeſus. — Aber wie anders der gewöhnliche Menſch! Wie anders ſelbſt Petrus, ſeiner Jünger einer der erſten!

Als Petrus mitten im Palaſt des Gerichts ſaß, um deſto früher vom Schickſal ſeines geliebten Meiſters zu hören, erkannte ihn eine Magd, und ſie ſprach zu ihm: „Dieſer war auch mit ihm!“ — So war Petrus ebenfalls verrathen; die Gefahr für ihn nicht minder groß. Er ſann auf Rettung. Aber welches Mittel wählte er? Ach, das allerunwürdigſte. Er verläugnete ſeinen Heiland und Wohlthäter. „Weib, ich kenne ihn nicht!“ rief er, und entkam.

Chriſtus und Petrus! Welche Verſchiedenheit in ihrem Betragen unter ähnlichen Umſtänden! Dort unerſchütterliche Seelengröße, hier verachtungswürdige Feigheit. Dort die hohe Wahrheit, welche ſelbſt der Feind mit Erſtaunen hört; hier Lüge, Wankelmuth und Treuloſigkeit.

Chriſtus und Petrus! — Wer von ihnen beiden iſt mein Vorbild? Wem war ich in meinen Handlungen wohl bei ähnlichen Bedrängniſſen am meiſten gleich? — Freilich, du ſprichſt: Wäre Jeſus mein Lehrer, mein Vater, mein Freund geweſen, nimmermehr hätte ich ihn verläugnen mögen. Hätte ich das Glück genoſſen, zur Zeit des Göttlichen zu leben, ihn lebendig auf Erden zu umarmen, wahrlich, lieber wäre ich mit ihm in den Tod gegangen!

Wäre dies dein Ernſt, und hätteſt du jetzt mehr Muth, als Petrus in jener finſtern Stunde beſaß? — O ſei geſegnet, Edler, der du mit Jeſu freudig in den Tod gegangen wäreſt! Sei geſegnet,

Edler, der du ihn nie, auch in der Mitte deiner Gefahren nie, verlassen hättest! Dein ist die Krone des ewigen Lebens.

So gehe nun hin, und folge deinem Jesu auch heut noch in den Tod! Gehe hin, und verlasse ihn auch heute nicht, wenn dich schwere Schicksale umringen. Verlasse deine Güter, deine Ehren, deine Aemter, deine Hoffnungen; halte fest an deinem Heiland; gehe in der Würde deiner Unschuld, ruhig wie er, auch dem schwärzesten Verhängniß entgegen: nur ihn verlaß nicht!

Aber wie kann ich es in unsern Tagen? Jesus, der Heißgeliebte, lebt nicht mehr unter uns. — O, du kannst es, wenn du nur niemals durch deine bedrängten Umstände bewogen wirst, von seinen Lehren abtrünnig zu werden; wenn du auch in der größten Gefahr alle Rettungsmittel verschmähst, die noch entehrender sind, als die Gefahr selbst ist.

Es ist falsche Rettung, es heißt Jesum verläugnen, wenn du solche Rettungsmittel wählst, durch welche das Uebel nicht vermindert wird. Es ist hier aber nicht blos von kleinen irdischen Gefahren die Rede, aus welchen du dich befreien möchtest, sondern auch von jenen größern Gefahren, die das Leben und den Adel deiner Seele bedrohen.

Ich traue dir wohl Standhaftigkeit genug zu, wenn du in herber Armuth lebst, daß du jedes unanständige Mittel verschmähst, dich wieder zu bereichern. Ich glaub' es dir, du wolltest lieber betteln, als stehlen; du wolltest lieber Haus und Hof verlieren, als für ungerechte Sache einen falschen Eid schwören. Aber hast du auch Muth genug, bei selbstverschuldeten Leiden immer das gerechteste Rettungsmittel zu ergreifen?

Du hast fremdes Gut unterschlagen, und bist treuloser Eigenthümer uud Genieſſer deſſen, was dir nicht gehört. Oft mahnet dich dein Gewissen an deine Schuld. Du bist dieser Vorwürfe, dieser Angst müde. Es kommen die Tage der Unruhe und des beständigen Schreckens, du willst dich von ihnen befreien. Es reuet dich dein Verbrechen. Du möchtest Gottes Liebe und Verzeihung. — Nun gehst du hin und theilst desto reichlicher Almosen unter die Armen aus; du gibst ihnen, oder zu gemeinnützigen und

milden Stiftungen, vielleicht mehr, als du auf ungerechte Weiſe dir von fremdem Gut zugeeignet haſt. Iſt dir nun geholfen? — Ach, nein! es iſt falſche Rettung! Gib denen oder ihren Nachkommen wieder, um was du ſie betrügeriſch gebracht haſt. Dies iſt, was dein Gewiſſen von dir fordert.

Deine Verleumdungen, deine falſchen Zeugniſſe haben Dieſen oder Jenen geſchadet. Dein Nebenmenſch, wer er auch ſei, hat dadurch an Achtung bei ſeinen Mitbürgern und Vorgeſetzten eingebüßt, vielleicht von ſeinen Einkünften verloren, vielleicht darum manche trauervolle, bittere Stunden verleben müſſen. Du fühlſt die Vorwürfe deines Gewiſſens. Du kannſt bei dem Gedanken an deinen dort bewieſenen Leichtſinn nicht froh werden. Du gehſt hin und biſt nun deſto liebreicher gegen andere Menſchen; hilfſt und ratheſt allen Andern deſto mehr. Iſt dir nun geholfen? — Ach, nein, falſche Rettung! Deine Sünde iſt Dir behalten. Du haſt verleumdet: ſo widerrufe; du haſt geſchadet; ſo erſetze!

Du lebteſt in deiner Jugend mit ſträflichem Leichtſinn, in Völlerei, Ueppigkeiten, Zerſtreuungen. Du gabſt Dir wenig Mühe, Glück über die Genoſſen deines Lebens zu verbreiten. „Das Leben recht genieſſen!“ war dein Wahlſpruch. Jetzt, da deine Kräfte erſchöpft ſind, kommſt du zum beſonnenen Ernſte zurück; möchteſt dich nun an der Neige deines Lebens heiligen, um des Himmels gewiß zu ſein. Du möchteſt deine Seele retten. Du beſtürmeſt Beichtſtühle und Meſſen, Betſtunden und Kirchen; du wirſt in frommen Andachtübungen nicht müde, und hoffeſt damit den Richter der Todten zu beſtechen. Vergebliche Mühe, falſche Rettung! Gehe hin, du Unnützer auf Erden, ſammle noch den Reſt deiner Kräfte und werde einer Welt nützlich, in der du bis heute vergebens lebteſt.

Es iſt falſche Rettung, wenn man einen alten Fehler durch einen neuen verbeſſern will. Und dies iſt nur zu gewöhnlich die Thorheit der Sterblichen. Daher verlieren ſie ſich in einer Reihe von Vergehungen und Irrthümern, aus welchen ſie ſich ſelten wieder zurecht finden. Groß iſt der Irrgarten des Laſters. Wer einen Schritt hinein thut,

muß nicht, um dieſen zu beſchönigen, den zweiten thun, ſonſt wird er auch zum dritten und vierten gezwungen, bis der Ausweg ganz verloren iſt.

So ſehen wir häufig in unſern Zeiten Familien, welche ſich durch einen Aufwand zerrütten, der durchaus ihren Einkünften nicht angemeſſen iſt. Aber ihr Stolz will nicht erlauben, zur ſtrengen Einfalt und Sparſamkeit zurückzukehren. Das glänzende Leben, eine ganze Reihe mannigfaltiger Bequemlichkeiten, ſcheinen ihnen durch Gewohnheit zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden zu ſein. Zwar ſie ſehen den Verfall ihres Vermögens vor Augen; ſie ſehen die Stunde voraus, da dieſe Lebensart mit Verzweiflung endet. Aber nun ſchmeichelt man ſich mit allerlei Einbildungen von möglichen Glücksfällen. Man hofft, es könne unverſehens wieder beſſer werden. Und es wird nicht beſſer. Nun greift man, um öffentliche Schande zu meiden, zu unerlaubten Hilfsmitteln. Man denkt ſich durch Verbrechen zu retten. Aber ein Fehler beſſert den andern nicht, ſondern gräbt den Abgrund nur tiefer.

Mancher ſucht ſich durch Prahlereien ein Anſehen und Zutrauen zu verſchaffen, welches ihm nicht gebührt, aber welches ſein Ehrgeiz verlangt. Es kommt ihm wenig darauf an, die Menſchen zu belügen, ſelbſt die Rechtſchaffenſten zu hintergehen. Doch er irrt ſich, indem er glaubt, es bei der erſten Unwahrheit bewenden zu laſſen. Er muß die zweite, die dritte Lüge erfinden, um die erſte zu unterſtützen. Wider ſeinen Willen verſtrickt er ſich endlich in das treuloſe Gewebe ſeiner Erdichtungen, bis er, ſelbſt darin gefangen, ein Gegenſtand öffentlicher, wohlverdienter Schmach wird, und erfährt, daß eine Lüge der allerſchlechteſte Deckmantel der andern ſei.

Wolluſt verleitet den Leichtſinnigen zur Verführung der Unſchuld, zum Ehebruch. Das Verbrechen droht ruchbar zu werden: wehe dem, welcher es mit einem zweiten verhüllen will! Er errettet ſich nicht! Kann der Meineid, kann der Mord, kann eine Grauſamkeit retten, vor welcher die Menſchheit ſchaudert? Nur entſetzlicheres Verderben wird bereitet.

Es iſt falſche Rettung, wenn man, um ſich zu

bessern, durch Uebertreibung in den entgegengesetzten Fehler stürzt. Dies ist das gemeine Unglück schwacher Menschen, die sich nicht auf der goldenen Mittelbahn der Tugend und des Rechts erhalten können, weil sie nie, was sie thun, mit erforderlicher Ueberlegung anfangen. Und wie groß ist die Zahl dieser Schwachen!

Seht den leichtsinnigen Jüngling, wie er durch Ausschweifung und Unmäßigkeit lange die edle Gesundheit seines Körpers bestürmt. Umsonst warnen ihn die Erfahrnen; er fährt fort in seinem Treiben, bis der feste Bau seines Körpers zerrüttet ist. Nun Schrecken und Furcht; nun will er sich plötzlich bessern. Er verzärtelt sich; er wacht mit allzuängstlicher Sorgfalt für seine Gesundheit. Ihn quält unaufhörliche Bangigkeit vor Krankheit und Tod. Es ist falsche Rettung! Seine Angst ist neue Ausschweifung, welche von der Seele aus den schwachen Körper vergiftet.

Beobachtet den Verschwender. Das Erbe seiner Väter fliegt in wilden Lustbarkeiten dahin, bis er am Rande der Armuth steht. Nun bebt er erschrocken zurück, verflucht seine bisherigen Thorheiten und sucht Rettung. Seine bisherigen Freunde verlassen ihn — wer ist des Armen treuer Freund? Er will mäßig werden und sparsam. Aber aus übertriebener Furcht vor gänzlicher Verarmung übersieht er die zarten Grenzlinien der weisen Sparsamkeit und niedrigen Kargheit. Er wird zum Geizhals, der den unschuldigsten Freuden des Lebens absagt, um das todte Vergnügen des Zusammenscharrens zu genieſſen. Er wollte der Armuth entrinnen, und ward, selbst bei Schätzen, elender, ärmer und darbender, als der genügsame Dürftigere.

Habet auf den witzigen Religionsspötter Acht, welcher sich im Dünkel seiner Weisheit über Göttliches und Menschliches erhebt, im Glauben der Christen nur Aberglauben, und in der Gottesverehrung der Weisen nur menschliche Schwachheit bemitleidet. Mit unveredeltem Gemüthe geht er, wie ein schlaueres Thier, ungezähmt über den Erdboden. Sein Nutzen und Genuß ist sein Himmel. Und so wird er die Beute seiner vernunftlosen Grundsätze. Er sinkt. Das Unglück ergreift ihn. Der Trostlose

sucht Trost und Rettung. Aber in ihm ist Entzweiung, ausser ihm Widerspruch. Er forscht, er prüft ernster. Er findet, daß er doch einst in Manchem allzuweit gegangen sei, und daß er Manches verworfen habe, dessen Wahrheit ewig stehe, wie die Welt.

Dies erschreckt ihn. Nun, wie er einst ungeprüft Alles verwarf, nimmt er ohne Wahl Alles an. Er wird zum Andächtler und Schwärmer. Er traute der Vernunft einst zu viel, nun zu wenig; er verachtet sie; will Alles durch den Glauben, Alles im Geheimnisse, im Unbegreiflichen, im Gefühl. — Der Unglückliche! Rettung will er, und findet sie nicht. Der Zweifler wird zum Schwärmer und tauscht Finsternisse mit Finsternissen; das Licht der Erlösung leuchtete ihm nie, weil er die Mittelstraße floh, und sein Heil in Uebertreibung suchte.

Hab' ich nicht wohl auch schon mehrmals unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung gewählt? Und welches waren die Folgen? Gerettet war ich nicht. Nur zu oft brachten mich die falschen Mittel in noch quälendere Verlegenheiten. — Machten sie mich weiser?

O Gott, erleuchte du mich, daß ich nicht irre, und mein Unglück vermehre, indem ich es mindern möchte! Um Erleuchtung flehe ich? Wie? gabst du mir nicht schon die Leuchter durch des Lebens Nacht? Bedarf es für mich noch mehrere, als mir Deine Vatergüte schon verliehen hat? Gabst Du mir nicht Verstand, daß er prüfe, ehe ich ein Rettungsmittel wähle, wohin mich dieses zuletzt führen müsse? Bedenke das Ende! — Gabst Du mir nicht ein Gewissen, welches mir sagt, ehe ich den Entschluß vollziehe, ob es auch recht gethan sei? Unrecht will nie gedeihen! — Gabst Du mir nicht das Evangelium, den Jesusglauben, der zu mir spricht: Handle in allen Dingen nur aus Liebe zu Gott und Menschen, so kannst du nicht fehlgehen! — Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. (Phil. 2, 15.)

Und ich will, o Jesus, gesinnet sein, wie Du warst. Nicht retten will ich mich, wie Petrus Rettung suchte; nicht retten mich, wie Judas der Verräther sich zu retten suchte, als er mit

Selbstmord seine irdischen Tage endete, und vergebens hoffte, mit einem neuen Vergehen das alte zu bessern. Ich will standhaft dulden, leiden, glauben, lieben, wie Du, mein Heiland; und lieber elend sein, als durch falsche Hilfsmittel falsche Rettung finden, welche mich nur zu bald verläßt. Ich will Wahrheit und dauerhafte Seelenruhe, nicht Täuschung meiner selbst und Scheinglück! Amen.

30.

Der Werth des Opfers.

1 B. Mos. 22, 1. 2.

O Stärke Gottes, Macht des Herrn!
O meines Schöpfers Rechte!
Wie hoch bist Du, dem ich so gern
Ein würdig Opfer brächte!
Bin ich Dein Werk nicht? nicht Dein Kind?
Ein Kind der Macht und Liebe?
Wenn Inseln Dir ein Tropfen sind,
Bin ich, wenn ich Dich liebe,
Ein Erbe Deiner Himmel!

Was ich bin, Herr, bin ich durch Dich,
Mein Gut ist Deine Güte.
Hier bin ich, Vater, prüfe mich!
Mit glaubendem Gemüthe
Bring' ich zum Opfer am Altar
Dir, was Du mir gegeben,
Bring' ich Dir auch mein Liebstes dar,
Mit Freuden Dir mein Leben —
Denn in Dir ist mein Alles.

Abraham, der Gott liebte, zog in jenen Tagen der Urwelt, da die Menschheit schon sich weit vom Himmlischen getrennt hatte, durch die Einsamkeiten des Morgenlandes mit seinen Knechten und Heerden. In Abraham war noch der Gedanke des einigen Gottes vorhanden, während andere Völkerschaften schon, gleich den Thieren des Staubes, nur für die Wollüste der Erde und für die Annehmlichkeiten ihres Leibes lebten.

Es war zwischen ihm und dem Göttlichen noch jene heilige, wunderbare Verbindung, die in den ersten Zeiten der kaum geschaffenen Erde statt finden mochte. — Er erfüllte nur den

Willen des Herrn; baute nur ihm Altäre, nicht, gleich den Heiden, selbstgemachten Abgöttern, und das Köstlichste seiner Heerde opferte er dem Herrn, nach uralter heiliger Sitte.

Da prüfte ihn Gott, und sprach: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du so lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. (1 B. Mos. 22, 2.)

Und Abraham ging, und war bereit, auch das schwerste aller Opfer zu vollbringen. Schon war der Altar bereit, schon brannte das Feuer, schon war das Opfermesser gezuckt; da tönte vom Himmel die Stimme: Lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet, um meinetwillen. — Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. (1 B. Mos. 15, 6.)

Die Geschichte der frühern Vorwelt hat eine eigenthümliche Erhabenheit. Auch ist der Name Abrahams nicht den Juden nur oder den Christen ehrwürdig geblieben, sondern noch heute ist er allen Völkern des Morgenlandes unvergessen und theuer. Araber und Juden, Perser und Syrer preisen in ihren Sagen und Religionen den tugendhaften Patriarchen. — Die Geschichte begreift in sich eine der höchsten Lehren für die gesammte Menschheit, nämlich; Alles für Gott. Wer von uns ist solches Opfers fähig? Wer von uns hat schon die Tugend Abrahams gezeigt: Alles für Gott, auch das Allertheuerste?

Es kann freilich wohl Mancher in seinem Herzen sprechen: Wenn sich der Herr des Himmels und der Erden mir unmittelbar offenbarte; wenn er auch das Liebste von mir forderte: ich würde es ihm mit Abrahams glaubendem Heldenmuth zum Opfer bringen. — — Allein der Gedanke, o Mensch, ist noch weit von der That; die bloße Erkenntniß und Liebe dessen, was fromm und recht ist, noch weit von der Ausübung desselben! Warum bist du denn bei jedem Unglück, welches dich und die Deinigen trifft, so ganz niedergeschlagen und untröstlich? Warum wird es dir in diesen Tagen des Leidens so schwer, standhaften, männlichen Muth zu behaupten und dich mit fester Zuversicht auf

Gott zugleich gefaßt zu machen auf jedes Schickſal, das dich noch treffen kann? Iſt's denn nicht Gott, der deine Verhängniſſe beſtimmt? Iſt's denn nicht derſelbe alleinige Gott, welcher, den tugendhaften Abraham zu prüfen, ſeinen einzigen Sohn zum Opfer verlangte, und welcher jetzt, um deinen Geiſtesmuth, deinen Glauben zu prüfen, jeden Verluſt, den du trägſt, als ein Opfer begehrt?

Wahrlich, du haſt wohl die Unfälle deines Lebens noch nie unter dieſem Bilde erkannt! Du dachteſt dir unter Opfern, welche deine Tugend bringen ſollte, noch ganz andere. Du nannteſt es Opfer, die du dem Herrn brachteſt, wenn du den Armen ein reichliches Almoſen, milden Stiftungen ſchöne Beiträge gabſt; wenn du kleine Geſchenke auf den Altar legteſt, nach üblicher Sitte, oder der Kirche oder gemeinnützigen Anſtalten Vermächtniſſe zudachteſt; oder für die Bedürfniſſe des Vaterlandes freiwillig einen Theil deines Geldes hinboteſt.

Die Tage der alten öffentlichen Opfer ſind vorüber. Andere fordert Gott. Brandopfer und Sühnopfer gefallen ihm nicht. Siehe, ich komme, daß ich thun ſoll, Gott, Deinen Willen. Denn Chriſtus vollendete durch ſeinen Opfertod für die Sünden der Menſchheit das ganze Alterthum; mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. (Hebr. 10, 6. 7. 14.) Er hob das ganze menſchliche Geſchlecht wieder empor zur Kindſchaft Gottes; ſelbſt das irdiſche der alten Religion ſchaffte er ab, und verwandelte Alles in geiſtige Dinge. Denn was im Menſchen unſterblich bleibt, es iſt nicht das Irdiſche, ſondern der Geiſt. Und Gott iſt ein Geiſt; und die ihn verehren, ſollen ihn verehren im Geiſt und in der Wahrheit.

Darum iſt es umſonſt, daß wir noch äuſſerliche Opfer bringen möchten, wie in den Zeiten des alten Bundes; Gott fordert ſie nicht. Es iſt umſonſt, daß ihr eure Gaben zum Altare bringet, weil Sitte und Gewohnheit es gebieten; daß ihr Almoſen ſpendet; daß ihr Gelübde verrichtet und erfüllet — nein, wie Jeſus ſich für die Menſchheit opferte und ihre Seligkeit, ſo ſollen auch wir Opfer höhern Werthes bringen. Wer mein Jünger ſein will, ſprach Chriſtus, der verläugne ſich ſelbſt, nehme

mein Kreuz auf sich und folge mir nach. Das ist das hohe Opfer, zu welchem jeder Christ berufen ist. Unser ganzes Selbst sollen wir Gott weihen, nicht bloß in Gedanken, nicht bloß im Gebet, nein, in der That und Wahrheit.

Alles für Gott! Nichts soll uns auf Erden zu lieb und zu theuer sein; Alles sollen und wollen wir ihm freudig bringen, wenn er unsere Tugend, unsern Muth prüfen will, wie er einst Abrahams frommen Muth geprüft hat.

Er sendet die Tage der Prüfung; aber nicht Jeder bringt die wohlgefälligen Opfer. — Viele verlieren in diesen Stürmen der Prüfung das Liebste, was sie auf Erden haben, und mögen es endlich auch Opfer heißen — aber es sind nur Verluste, nicht Opfer. — Viele entschließen sich zu großen Aufopferungen für die gute Sache, achten weder Freund, Vermögen noch Leben. Aber oft bringen sie diese Opfer nicht sowohl Gott, als nur ihrem eigenen Ehrgeiz, oder ihrer eigenen Feigheit, oder ihrer Begierde nach Ruhm, oder irgend andern verborgenen Absichten. Der Werth des christlichen Opfers offenbart sich darin: wem es gebracht wird und wie es gebracht wird.

Wem anders soll es gebracht werden, als Gott? Denn wer, was er lieb hat, dahin opfert um einen irdischen Nutzen, der hat nur diesen zu seinem Abgott gemacht; er hat Staub für Staub gegeben. Sie haben ihren Lohn dahin, spricht Christus. — Es ist kein Opfer, das sie verrichten, sondern ein Tausch und Kauf.

So opfert auch der Trunkenbold Ehre und Achtung auf für seine Leidenschaft; so opfert auch der Wollüstling seine Gesundheit auf für die Befriedigung lasterhafter Wünsche; so opfert auch der Zornmüthige Hab und Gut und Blut auf, um nur seinem Feinde schaden zu können.

Alles für Gott! Und wir sollen keinen andern Gott haben neben ihm, dem wir opfern; am wenigsten sollen wir unsere eigenen Sünden und unreinen Begierden zu Göttern erheben, denen wir sklavisch dienen und das Uebrige aufopfern.

Alles für Gott! — Nur ihm, dem Alles gebührt, auch

das Höchste und Köstlichste der Erdengüter. So opferte Abraham; so unendlich größer noch Jesus Christus. — Er fordert die Opfer von uns, wie er sie von Abraham forderte; wenn auch nicht durch sichtbare himmlische Boten, die er zur Erde sendet. Die Schicksale sind seine Engel, die er uns schickt; — sie kommen von ihm, den Heldenmuth unserer Tugend, die Stärke unserer Frömmigkeit zu prüfen. — Er prüft; aber nicht um zu erfahren, wie sehr wir ihn lieben: denn er weiß es; der Allwissende hat solche Mittel nicht vonnöthen, um zu erkennen, wie wir denken! — sondern die Prüfungen kommen, auf daß auch wir selbst uns besser kennen lernen, und daß wir erfahren, wie weit wir in der Erwerbung des wahren Jesussinnes fortgeschritten sind. Denn Mancher hält sich, so lange er gute Tage lebt, für sehr fromm, und in der Prüfungsstunde erkennt er erst, wie wenigen Widerstand er dem Bösen zu leisten im Stande sei. Mancher droht mit Kühnheit allen Uebeln, und spricht: Mich kann und soll kein Schicksal aus der Fassung bringen. Erst wenn die prüfende Gewalt der Noth eintritt, bemerkt er, wie schwach, wie kleinmüthig, wie weichlich er sei; wie schwer es ihm ist, einen großen Verlust zu ertragen. Mancher spricht mit frommer Entschlossenheit: Ja, auch das Einzige und Liebste will ich Gott, wenn es sein muß, mit Freudigkeit aufopfern. Aber ehe die prüfende Stunde schlug, welche nun das Opfer von ihm forderte, kannte er sich so wenig, daß er selber nicht wußte, was eigentlich sein Einziges und Liebstes gewesen. Dann erst wird er seine Schwachheiten gewahr und ruft: Ja, alles Andere hätte ich mit Gelassenheit ertragen; aber dieser Schlag, dieser Verlust war zu groß, kam mir allzuunerwartet und beugt mich zu tief.

Es ist gut, daß wir von Gott geprüft werden, denn ohne diese Prüfung würden wir uns selbst beständig über unsere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten täuschen; wir würden aus natürlicher Eigenliebe uns leicht für besser halten, als wir sind. Wer noch nicht geprüft worden ist, wem Gott noch kein Opfer abforderte, weiß es nicht, wie viel oder wenig Vertrauen und Liebe er zu Gott habe; ob ihm nicht das Vergäng-

liche noch theurer, als das Ewige, das irdiſche Annehmliche werthvoller, als die Vollendung des Geiſtes ſei.

Alles für Gott! Wann gab es Tage, an welchen wir Gelegenheit gehabt hätten, dies öfter und mit lebendigerm Gefühl ſprechen zu können, als in den gegenwärtigen Tagen? Weſſen Haus wankt nicht heute? Weſſen Geſundheit und Leben ſteht unbedroht? Weſſen Glücksgüter ſind geborgen? Ein Jeglicher harret des künftigen Morgens mit Furcht und Zittern, und weiß nicht, welche neue Uebel ihm bevorſtehen! Dies iſt die große Zeit der Prüfungen, dies die Zeit der edeln Opfer! — So wollen wir uns denn bereiten, Gott zu geben, was er von uns fordert.

Alles für Gott! und eben darum Alles mit Glauben und Liebe zu Gott und der felſenfeſten Ueberzeugung, daß kein Anderer Gott ſei, als er; daß kein Anderer die Welt regiert und ihre Begebenheiten, als der Allmächtige; daß kein Anderer uns unſere Unfälle mit prüfender Hand zuweiſet, als der Alleinweiſe; daß er, was er auch über uns und die Unſrigen verhängen will, Alles aus Vaterliebe verhängt. Er will unſere Seelen und Geiſter erhöhen zum Ewigbleibenden und Göttlichen; er will uns von der Anhänglichkeit und allzugroßen Hinneigung zum Staube losmachen und uns für den höhern Beruf entfeſſeln; er will uns fühlbar machen, daß hienieden auf nichts vertraut werden müſſe, daß wir Geiſter ſind und einer Geiſterwelt angehören, die über alle Schranken und Hoffnungen des Staubes hocherhaben ſteht.

Nicht Jeder, der geprüft wird, bringt das Opfer, ſondern nur der, welcher ſeinen Verluſt mit Glauben, Zuverſicht und Liebe zu Gott heldenmüthig tragen kann. Zahlloſe Menſchen verloren gegenwärtig durch Kriegsflammen ihre Wohnhäuſer, durch räuberiſche Fäuſte ihr Hab und Gut — aber ſie verloren es mit Unwillen, mit Seufzern und Thränen, mit Verzweiflung. Sie hatten einen Verluſt, aber ſie brachten kein Opfer. Gott forderte ihr Liebſtes von ihnen, aber ſie gaben es nicht mit dem heiligen Muthe des Chriſten, ſondern ſie verloren es! Sie ahneten kaum in dieſem Spiel der Schickungen Gottes Hand; ach, wie

den vernunftlosen Thieren, schien ihnen der Sinn für alles Göttliche verschlossen! Sie sahen in der Flamme nur die Flamme; in den zuchtlosen Räubern nur die Räuber; höher blickten sie nicht. So fährt der ergrimmte Hund nur nach dem Steine, welcher gegen ihn geworfen ward, ohne auf die Hand zu schauen, welche den Stein zum Werkzeuge gemacht hatte. — Darum sind ihnen die Prüfungen nöthig, auf daß sie erkennen mögen, wie tief sie in das thierische Leben hinabgesunken sind! Darum werden sie vielleicht noch mit härtern Schicksalen heimgesucht werden, auf daß sie erkennen, wie nichts einen Werth hat, als das Ueberirdische, und daß sie erfahren, es wohne in ihrem Leibe ein unsterblicher Geist, und über den Sternen ein ewiger Gott, welcher das menschliche Geschlecht erzieht zum höhern Sein, durch Vatergüte und Vaterernst.

Wohl mancher Gatte verlor seines Lebens geliebte Gefährtin, wohl manches Weib ward Wittwe, manche Mutter sah ihr Kind im Tode untergehen. Aber sie verloren nur; zum großen Opfer waren sie unbereitet. Gott forderte ihr Liebstes, aber sie verzweifelten, bis Zeit und Umstände endlich ihren Schmerz milderten. Sie sahen im Erscheinen des Todesengels nicht den fordernden Gottesengel, und hatten nicht Seelengröße, nicht Christenglauben und Christusleben genug, mit Hiob zu sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: gelobt sei der Name des Herrn!

Das macht den Werth des Opfers, wenn wir es freiwillig darbringen. Erzwungene Gabe ist keine Gabe. Auch wenn das Schwerste von uns gefordert wird, es mit Hinblick auf Gott, vertrauend, glaubend, lobend hingeben: das ist Christenopfer.

Den höchsten Werth des Opfers macht die größere oder geringere Selbstüberwindung, welche es uns kostet. Wenn Abraham seinen einigen, geliebten Sohn zum Todesaltar hinführte, weil Gott gebot — wer zweifelt, daß sein Vaterherz geblutet habe? Die größte Selbstüberwindung und Mühe verursacht es

uns eben, wenn wir das Liebste bringen. Wer einem Andern sein Liebstes gibt, den liebt er am innigsten.

Und so sind wir jeden Tag, jede Stunde fähig, der Gottheit ein theures Opfer darzubringen. — Frage nicht, welches? Er hat es schon gefordert: aber du hattest noch nicht den Muth, es freiwillig zu bringen; du hattest nicht die Kraft der Selbstüberwindung; du hattest nicht die Religion und den Glauben Jesu ergriffen! — Vielleicht forderte Gott nicht dein Kind, deinen Gatten, deine Freunde, dein Hab und Gut von dir. Ach, dies Alles ist vielleicht noch nicht dein Liebstes! Sinne umher, was wird dir am schwersten aufzuopfern? Vielleicht ist es eben das, was dein Herz ohnehin am meisten verachtet — es ist der liebste deiner Fehler, die tiefeingewurzeltste deiner bösen Neigungen!

Wahrlich, es gibt der Menschen viele, die endlich standhaft genug sind, jeden Verlust äusserer Güter zu ertragen, aber nicht standhaft genug, ihre eigenen unreinen Begierden abzulegen und aufzuopfern. Sie könnten ihre Kinder zum Todesaltar führen, aber nicht ihren Ehrgeiz, ihren Eigensinn. Es wäre ihnen leichter, Haus und Hof zu verlassen, als ihren Stolz oder Neid. Sie würden mit Gelassenheit sterben, aber sich nicht mit einem Feinde versöhnen können. — Sie sind des schwersten Opfers nicht fähig, weil sie keine Selbstüberwindung haben — weil sie nicht in Christo leben.

Und doch ist's dieses, was Gott fordert; und doch zielt jedes Schicksal nur dahin, uns von diesen Flecken unsers Geistes zu reinigen; und doch sendet uns Gott nur darum Prüfungen aller Art, damit wir uns, gleichsam über uns selbst, zur wahren Freiheit in Gott erheben sollen.

Herr, mein Gott! auch mich hast du gerufen, auch mich schon bitter geprüft. Ich erkannte Deine Stimme in den traurigen Schicksalen, die über mich und die Meinigen zusammengestürzt sind. War denn Alles, was ich bisher verlor, nur Verlust, nicht Opfer? Habe ich noch nicht Glauben und Zuversicht genug? Soll ich noch elender und glückloser werden,

um zu erkennen, wo ich mein beſſeres Heil ſuchen möchte? Iſt mein Herz noch nicht rein, mein Geiſt noch nicht ſtark genug? —— O, mein göttlicher Vater! ſo läutere mich durch die Gewalt der Trübſale! Ich will gern dulden, um Dir wohlgefälliger zu werden. Wenn meine Augen blutige Thränen über den Untergang meines Vermögens, meiner Freundſchaften, meines Anſehens weinen möchten, o ſo fühle ich wohl, daß ich das Nichtige noch zu viel, Dich und das Ewigbleibende, die Tugend, zu wenig geliebt habe.

Ich rufe Dich nicht an, meiner Schwachheit zu ſchonen — nein, ich weiß es, auch die mir allerempfindlichſten Leiden quellen nur aus Deiner Liebe zu mir. Du drückſt nur meinen Staub zu Boden, um meinen Geiſt zu erhöhen. So lange ich noch mit Fehlern befleckt bin: könnte ich da Deiner ganz würdig ſein? So lange ich noch ſo innig an den Dingen der Welt hänge: kann ich Dich da ſo innig lieben, wie ich ſollte, wie mein Geiſt möchte? Nur wer heitern und ſtandhaften Muthes Alles, auch das Theuerſte auf Erden, einbüßen kann, mit dem Blick auf Gott und Ewigkeit gerichtet, unangefochten von allen Schickſalen, erhaben über jeden Sturm, nur der iſt wahrhaft in Gott und mit Gott in Ewigkeit.

31.

Vergebung der Sünden.

Hesekiel 33, 16.

Gott, welcher Rausch, welch süßer Traum!
Wann war ich Christ? — Ach! Mensch oft kaum;
Fern, mich und Dich zu kennen;
War Lasterſklav! — In meiner Brust,
Wie schlich, wie tobte manche Lust,
Die ich mir kaum darf nennen!

Ach, weint' ich Thränenfluthen — weint'
Ich Blut, — ich war, o Gott! Dein Feind.
Und wärest Du nie Rächer,
Ich, ach! ich war doch klein genug,
Dem Gott zu trotzen, der mich trug;
War frevelnder Verbrecher.

Mein ganzes Herz schämt ſich vor Dir;
Vor Deinen Engeln und vor mir;
Wie war ich todt und Sünder!
Beim Aufruhr meiner Leidenschaft,
Gott, wie verließ mich alle Kraft,
Mich schwächstes Deiner Kinder!

Wenn ich im Schooſe der ſtillen Natur wohne; die Einfalt und Ordnung und Regelmäßigkeit des großen Ganges der Welt erblicke; die Reinheit und Klarheit und Zweckmäßigkeit deſſen ſehe, was unmittelbar durch Gottes Macht hervorgegangen iſt: — und werfe dann einen Blick in mein eigenes Herz — in das finſtere, tiefbewegte, leidenſchaftlich heftige Herz — — welch eine Verſchiedenheit! — Welche Heiterkeit und Ruhe in der Natur, aber welche Dunkelheit und Unruhe in meiner Bruſt! Welcher Frieden, welche Harmonie dort in allen Dingen, und welche Zwietracht in meinen eigenen Wünſchen, in allen meinen Gefühlen! — Wie milde und wohlthätig Alles dort, und wie zerſtörend, zwecklos und unfreundlich iſt's in mir! — Wie beharrlich, unveränderlich geht dort Alles ſeit Jahrtauſenden, ſeit Ewigkeiten ſeine Bahn hin; — wie ungleich hingegen bin ich mir ſelbſt von einer Stunde zur andern; wie abweichend, oft widerſprechend bin ich in meinen Entſchlüſſen und Meinungen! — Dort waltet das Vollkommene; in mir das Unvollkom-

ene! Dort fühle ich Bewunderung oft bis zum Entzücken; gegen mich selbst hingegen nur Unzufriedenheit, oft zur Verachtung meines ganzen Wesens.

Will der Mensch seinen ungeheuern Abstand von der Gottheit recht erkennen, muß er nur Gottes Thaten sehen und dann einen Blick auf die eigenen werfen. Er wird fühlen, wie wenig, wie schlecht er ist, und wie weit noch von Vollendung und Gottinnigkeit entfernt, deren er doch nach allen seinen Anlagen fähig wäre, wenn er weise genug sein wollte.

Darin offenbart sich die verachtungswürdige Schwäche der Sterblichen am besten, daß sie, uneinig mit sich selbst, immerdar zwischen dem Höchsten und Tiefsten schwanken, und nicht wissen, was sie ergreifen möchten. Lange leben sie so, als wäre ein Gott in der Welt; als hätte kein Jesus gelehrt und gedulet; als wären die Gesetze der Tugend schaler Traum der Einbildungskraft; als wäre das Gewissen eine alberne Gewohnheit der Erziehung; als wäre dies Erdenleben ohne Ausgang, das Grab für sie nicht vorhanden, und die richtende Ewigkeit ein Mährchen. — Dann wieder, ergriffen von der ehernen Gewalt der Wahrheit, welcher sie umsonst widerstreben, oder zerschmettert von der Ausserordentlichkeit gewisser Ereignisse, liegen sie zermalmt da, reuig, verzweiflungsvoll, hoffnungslos; sie verzagen an sich, als hätten sie keine Kräfte; überlassen sich mit ohnmächtiger Ergebung dem Willen Gottes, als hinge von ihnen selbst nichts ab, um selig zu werden. Sie hoffen von Gott nur Gnade ohne ihr Zuthun; Wohlgefallen bei ihm, ohne daß sie sich darum durch das Nachahmen seiner Vollkommenheiten bemühen; sie erwarten vom Verdienst Jesu Alles, ohne den Versuch zu unternehmen, sich dessen würdig zu machen; sie flehen die Fürbitte der Engel und Menschen an, als wenn ihre Tugenden nicht die schönsten Fürbitterinnen sein könnten. — Sie selbst, als Aeltern, Lehrer, Erzieher, würden das Kind verachten, welches Jahre lang in großer Ruchlosigkeit wandelte, und dann in einem wichtigen Augenblick des Lebens plötzlich durch Reue, Thränen, Bitten gleiche Vortheile gewinnen wollte, aller seiner Laster und Unvollkommenheiten ungeachtet, die der

gerechte und gute Vater lohnend den Tugenden und anhaltenden Anstrengungen des bessern Kindes verheißen hat.

So sieht man von der einen Seite den Menschen Religion, Vernunft, Gott und Ewigkeit verspotten; Pflichten, Grundsätze, Gewissen aufopfern für den Genuß seines Stolzes, für Reichthum, Wollust, Macht und Ansehen; — dann plötzlich, die Eitelkeit der Dinge verschmähend, von Kirche zu Kirche laufen, beten, seufzen, frömmeln und nach dem Himmel schmachten. Hier ist keine Weisheit — hier ist nicht Christi Eigenthum!

Dieser schwankende und in beiderlei Hinsichten den Menschen entehrende Zustand ist eine Folge der Trostlosigkeit, in welcher ihn endlich Alles läßt, was ihn hienieden auf Unkosten seines Tugendgefühls ergötzt. Denn ohne volle Harmonie des Gemüths mit sich selbst und der Gottheit läßt alle seine äussere Thätigkeit, Alles, wonach er ausser sich strebt, Alles, was er erringt, doch zuletzt eine Leere in ihm zurück, die nichts ausfüllt. Er fühlt dies, und daher kann er zu keinem Ruhepunkt kommen, zu keinem Gleichgewicht. Es hat noch keinen Ehrgeizigen gegeben, der auf dem Gipfel menschlicher Hoheit lebenslängliche Zufriedenheit gefunden hätte; es hat noch keinen Habsüchtigen gegeben, der, wenn er, der Armuth entrissen, nun zwischen aufgehäuften Schätzen in Pracht und Fülle leben konnte, empfunden hätte: jetzt habe ich, was ich will — ich bin nun vollkommen selig, ich verlange nun nichts mehr. — Tausende erreichten ihre erwünschten Ziele nicht, verloren ihr Leben zwischen immer täuschenden Erwartungen, und waren unglücklich. Tausend Andere erreichten ihr Ziel, und wenn sie siegend und selig dastehen zu können hofften, fanden sie sich nur von neuen trüglichen Hoffnungen des Bessern umringt, oder von alten Hoffnungen getäuscht. Sie glichen mit ihrer vermeinten Weisheit dem Kinde, welches, begeistert von der Pracht des entfernten Regenbogens, der schimmernden Farbenmenge zueilt, und am Ende in einer öden Regenwolke steht.

Umsonst ruft ihnen der Mund der Weisheit zu: Werdet einig mit euch selbst, mit der Natur, mit Gott! — Sie sagten vornehm lächelnd: Es ist Priestergeschwätz von Amtswegen! — Um-

ſonſt ſagt ihnen ihre beſſere Ueberzeugung: Werde edler, als was die Welt hat und gibt, ſo wirſt du dadurch glücklicher ſein, als durch das, was ſie geben kann! — Sie denken: Damit hat es Zeit, bis mein erſter Wunſch erfüllt iſt.

So wird das Leben der meiſten Sterblichen zu einem immerwährenden Kampf gegen Gott und deſſen Welteinrichtungen. — Sie wollen mit ihrer Einſicht den Gang der Vorſehung verbeſſern, und ſelbſt die Götter ihres Lebens ſein. Sie wollen mit ihrer Klugheit erſetzen, was ſie als Sklaven ſinnlicher Begierden nicht von der Tugend erwarten können. Sie verzeihen ſich ein Laſter, wenn es nur zum vermeinten beſten Ziel befördern zu können ſcheint, und ſchmeicheln ſich, dereinſt, wenn ſie mit der Erfüllung ihrer Wünſche fertig ſein werden, auch mit Gott es abzuthun, und den Forderungen eines mahnenden Gewiſſens endlich Genüge leiſten zu können.

Der Kampf des Menſchen gegen Gott iſt der Kampf des Wurms gegen einen Bergſtrom, der über ſeinen Weg rauſcht, und nach dem Schöpfungsgeſetz der Schwere fortwährend von der Höhe zur Tiefe ſtürzt. Umſonſt will der thörichte Wurm die ungeheuern fallenden Waſſer zu ihren Quellen zurückdrängen.

Gott hat das Weltall geordnet. — Seligkeit durch Vollendung iſt der große Ruf der Schöpfung an uns. Umſonſt betäuben wir unſer Gehör dagegen. Die ganze Natur und die Verkettung aller Schickſale iſt zum Mittel in der Macht Gottes geworden, uns endlich auch wider unſern Willen zum Ziele hinzutreiben — zu einer Seligkeit durch Vollendung. Das Körperliche aber kann nicht vollendeter werden, als es aus der Hand des Schöpfers ſelbſt kam. Nur der Geiſt iſt größerer Vollkommenheiten fähig. Alles drängt ihn dazu, Glück und Unglück, Schmerz und Freude. Laſterhafte Begierde iſt Zwietracht mit den Geſetzen der Natur und Offenbarungen, der Welt und des Schickſals. Was ſich dieſen eigenſinnig entgegenſträubt, wird zermalmt; was mit ihnen vereint wandelt, geht zum Frieden, zur Erhabenheit über das Irdiſche, zur Vollendung empor. Wer mit Gott iſt, mit dem iſt Gott. Wer in der Sünde iſt, und im Eigenſinn irdiſcher Wünſche, ſteht wider Gott Vater und wider

ſich ſelbſt im Streit, — er verwundet ſich ſelbſt — er iſt Mörder ſeines Friedens, ſeines Daſeins.

Dieſe einfachen Wahrheiten, deren Heiligkeit uns unſer ganzes Leben, das Schickſal aller Menſchen, die Religion Jeſu Chriſti, die Einſicht unſerer Vernunft, der erſte geſetzmäßige Gang der Schöpfung verkünden — dieſe einfachen Wahrheiten pflegen viele Menſchen erſt dann zu erkennen, wenn ſie mit blutendem, zerriſſenem Herzen unter ihren tauſend vernichteten Wünſchen daliegen, und in ſchmerzlichen Erfahrungen ſich überzeugt haben, daß keine dauerhafte Freude ſei, als in Seelengröße, kein Heil, als in der Einigkeit mit Gott.

Aber dann iſt meiſtens der wichtigſte Theil des Lebens ſchon verſtrichen, der größte Theil der uns gegebenen Friſt verloren, in welcher wir Vollendung erringen ſollten, um, wie Jeſus ſagt, vollkommen zu werden, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt. Verſchwendet haben wir den Reichthum des Lebens für Stillung kindlicher Leidenſchaften, und die Neige deſſelben bringen wir Gott dar. — Wir ſchlieſſen erſt Frieden mit dem Allerheiligſten, wenn wir unſere Ohnmacht erkennen, und daß wir nicht allmächtiger ſind, als der Allmächtige. — Dann befallen Scham, Verdruß und Reue die verzagende Seele; dann zittert ſie vor Zukunft und Gericht: dann ruft ſie um Gnade, was ihr einſt thöricht ſchien, und fleht um einen Lohn, den ſie nicht verdienen konnte.

Nicht ſelten iſt dumpfes Verzweifeln, unüberwindliche Niedergeſchlagenheit des Gemüths die Frucht vieljährigen Leichtſinns, und der Mangel der Religion, wie er ſich in einem ganzen ſündlichen Leben offenbart hätte, thut ſich ſelbſt noch in den düſtern Stunden der Reue kund. Denn wie tief auch der Menſch geſunken iſt, nie darf er an Gott verzweifeln; und ſelbſt in der letzten Stunde, wenn er an Allem die Hoffnung verliert, ſoll er ſie an Gott nicht einbüßen. Hat er noch Kraft, den verdorbenen Sinn zu ändern, ſein Herz durch Thaten zu heiligen, wie Jeſus ſie lehrte und übte, ſo iſt ihm geholfen. Und aller ſeiner Sünden, die er gethan hat, ſoll nicht gedacht werden, denn er thut nun, was recht und gut iſt, darum ſoll er

leben. (Hesekiel 33, 16.) So lautet die feierliche Zusage des göttlichen Wortes. So versichert es uns Jesus Christus. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. (Matth. 18, 11.)

Wohl Mancher nimmt diesen hohen Trost der Religion, wie der Satan ein Geschenk des Himmels nehmen würde, nämlich: neues Verderben dargus zu brüten. Mancher denkt: So habe ich Gottes Zusage; so darf ich mich jederzeit noch der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters getrösten. Es ist wahr, ich bin noch nicht, wie ich als wahrer Christ sein sollte. Aber ich bin noch gesund; ich habe mich noch manches Jahr des Lebens zu erfreuen. Es bleibt mir noch Zeit genug, der bessere Mensch zu werden. Nur meine jetzigen Plane will ich erst durchsetzen; nur erst mich der Lust noch erfreuen, für die ich schon oft und vielmals Neigung fühlte. Dann aber soll es anders werden. Dann will ich versuchen, eben so edel, eben so liebreich, so uneigennützig, versöhnlich, keusch, enthaltsam zu werden, als ich alles dies jetzt manchmal noch im Gegentheil bin.

Unbedachtsames, schwaches Herz! Wie fürchterlich hintergehst du dich selbst! Sklave, du willst nur noch so lange in deinen ehrlosen Ketten liegen bleiben, bis du sie dereinst vor Altersschwäche und Gewohnheit nicht mehr brechen kannst. Du willst nur so lange sinnlich-thierisch bleiben, bis dir deine Denkart zur andern Natur geworden ist, und dann ändern, was unabänderlich wird. Du möchtest der Diener zweier ewig getrennten Herrschaften werden, und schlau von den Früchten der Hölle und des Himmels zugleich naschen. Du willst erst dich tief vergiften bis zur Unheilbarkeit, um in voller Gesundheit aufzublühen.

Was du heute nicht vermagst, das wirst du morgen noch weniger vermögen. Fehlt dir heute die Kraft, Herr deiner selbst zu werden, und edlern Grundsätzen zu folgen: morgen ist sie schon schwächer. Denn auf der Bahn der Laster ist kein Stillstand — so lange du sie berührst, schreitest du mit jedem Athemzuge, mit jedem Gedanken darin vor; jede Stunde verhärtet deine Gewohnheiten mehr. Du glaubst dich hinlänglich in deiner Gewalt zu haben; du meinst, es komme nur auf deinen recht festen

Willen an. Aber du haſt dich nicht mehr in deiner Gewalt, weil du ſchon heute nicht mehr den feſten Willen faſſen kannſt. Verſuche es heute, ob du noch nicht ganz verloren ſeieſt, und wünſche dir Glück, wenn du es nicht biſt. — Haſt du heute eine Gelegenheit, an einem verhaßten Menſchen Schadenfreude zu üben, verſuch's und handle gütevoll für ihn, wie für einen deiner beſten Freunde. Lockt dich heute eine verführeriſche Stunde zur Wolluſt, verſuch's und opfere deine verbrecheriſche Neigung dem Gefühl des Edeln auf. Reizt dich heute ein Anlaß, dir auf unerlaubte Weiſe Vortheile zu ſtiften, verſuch's und entſage dem Zweck, um des ſchändlichen Mittels willen. Treibt dich heute Widerſpruch, Beleidigung, Hohn zum Zorn, verſuch's und behaupte deine Gelaſſenheit, deine wohlwollende Freundlichkeit ſelbſt gegen den Fehlenden.

Was du heute vermagſt, das wirſt du morgen können; und was du heute beginnſt, wirſt du morgen leichter vollenden. — Und aller deiner Sünden, die du gethan haſt, ſoll nicht gedacht werden; denn du thuſt nun, was recht und gut iſt, darum ſollſt du leben!

Deine Schuld iſt dir vergeben, ſprach der Erlöſer einſt zum Sünder; gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr. Hier erkennen wir die mächtige Bedingung, unter welcher uns Vergebung der Sünden zugeſichert iſt. Das Nichtmehrſündigen iſt die Wiedereinkehr zur Gnade Gottes und zum Seelenfrieden.

Es iſt eine der unwürdigſten und darum unrichtigſten Vorſtellungen, welche man ſich von Gott macht, wenn man ihm unedle, menſchliche Leidenſchaften andichtet, wenn man ſich einbildet, Gott zürne! — Nein, Gott zürnet nicht. Er ſah unſere Fehler, ehe wir ſie begingen. So ſieht auch ein irdiſcher Vater, wenn gleich nicht mit voller Klarheit, voraus, wie ſein Kind oft fehlen werde. Aber nur der ſchwache Menſch zürnt; der Allerheiligſte nie. — Könnten in der Gottheit menſchliche Empfindungen ſtatt haben: ſo würden wir richtiger ſagen, Gott habe Mitleiden und bedaure den Sünder. Denn dieſer hat immer Hoffnung zur Vergebung, immer Antheil an der Gnade des Allvaters; aber er verſchmäht ſie. Der Menſch zürnt ſich

also durch die Beibehaltung seiner Fehlerhaftigkeit selber. Er schadet nur sich. Er zertritt die Gnade, die ihm dargeboten wird. Darum ist er fortdauernd unglücklich, darum voller ewig reger Unruhe, und er findet keinen Frieden, bis er den bessern Weg wählt, nämlich Erhebung seines Gemüths durch Tugend.

Aber das vergangene Leben ist verlebt, und das begangene Verbrechen ist verbrochen. Gott selbst macht, was geschehen ist, nie ungeschehen. Hättest du früher angefangen, gottselig und edel zu sein: heute wärest du, auch im Staube schon, ein vollendeter, auch zu höhern Vollkommenheiten reiferer Geist. Dies hast du durch dein bisheriges leichtsinniges Treiben verscherzt. Die Vergangenheit hast du verloren; nur die Zukunft bleibt dir noch. — Gnade hast du bei deiner Besserung zu hoffen und Vergebung, aber Gott ist so gerecht, als er barmherzig ist. Erwarte von seiner Huld keinen höhern Lohn, als du verdienst. Er straft dich nicht; du hast dich selbst gestraft. Du stehst in deiner Geistesgröße hinter Tausenden zurück. Sie sind höherer Seligkeiten würdig. Die Ewigkeit gibt sie ihnen unfehlbar. Du selbst hast dich ihnen entzogen. — Siehe, das Leben auf Erden gleicht einer großen Straße, worauf alle Sterbliche zu einerlei Ziele wandeln, — es heißt: Seligkeit durch Vollendung. Die standhaft Fortwandelnden gelangen früher dahin. Der Sünder bleibt träge und müssig stehen, oder geht irrend zurück. Andere eilen an ihm vorüber. Die Zeit ist entflohen. Er erkennt seinen Fehler. Er eilt dem großen Ziel wieder zu — aber inzwischen hat er eine elend vollbrachte Zeit verloren, die nichts ersetzt. Andere stehen vollendeter und seliger weit vor ihm. Die Stunde flieht; er erreicht die Uebrigen nicht mehr. Der Bereuung seiner Thorheit willen ist Gott nicht ungerecht gegen die Weisern, und ändert er den Lauf der Weltordnung nicht, um ihn durch ein Wunder den Andern gleichzustellen.

Rette dir, was noch übrig ist! — Die vergangene Zeit ist für auf ewig verloren. Noch gehört dir der nächste Augenblick, die nächste Woche, — vielleicht aber das nächste Jahr nicht mehr. — Verdoppele deine Schritte auf der Bahn geistiger Vollendung, daß du nicht ganz vergebens lebtest.

Die todte Reue über das Vergangene, das Beweinen unſerer Sünden iſt fruchtlos und beſſert nichts. Mit äuſſerlicher Zucht und Ehrbarkeit, mit Kirchenbeſuchen und Opfern und Gebeten wird zuletzt nicht die Schmach eines leichtſinnig verlornen Lebens ausgetilgt. — Reue beweiſet nur Erkenntniß des bisherigen Irrthums; aber Erkenntniß des Irrthums iſt noch keine Erkenntniß des Beſſern, und das Erkennen des Beſſern iſt noch keine That des Beſſern. Dieſe fordert Gott von denen, die ihn lieben; nicht bloßes Seufzen und Beten und Herr! Herr! rufen. — An ihren Früchten will ich ſie erkennen, ſpricht Jeſus, die meine wahren Jünger ſind, und daran, daß ſie den Willen thun meines Vaters im Himmel.

In der Kirche Gott dienen, dann im häuslichen Leben ſeinen unedeln Lüſten und Begierden; in der Kirche zum Nachtmahl gehen, um durch Vereinigung mit Jeſu ſich zu heiligen, dann ihn im häuslichen Leben durch Gedanken und Handlungen verläugnen; im Gebet ſich vor Gott als Sünder bekennen und um Barmherzigkeit flehen, dann in dem Umgang mit den Seinigen oder andern Menſchen weiter fortſündigen, und der erſehnten Barmherzigkeit durch liebloſe Thaten ſpotten — — welch eine Religion iſt das! welch ein Gottesdienſt! welch eine Vereinigung mit Jeſu! welch ein Beten! — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. Ihr ſeid Kinder der Thorheit; mit Schrecken wird euch das Gericht eurer Frevel überraſchen. Denn wer unwürdig iſſet von jenem Brode und Weine, der iſſet ihm ſelber das Gericht; wer unwürdigen und falſchen Herzens zu Gott betet, der betet ihm ſelber ſein Gericht.

O großer, gnadenvoller Gott, und wer war ich bisher? Was war mein Lebenslauf? — Bin ich ſeit meinen frühern Jahren auf der Bahn der Vollendung vorgeſchritten oder rückwärts? Ach, war ich ſonſt nicht in vielen Dingen frömmer, beſſer, als jetzt; mein Gemüth nicht unſchuldiger, als heute? Wehe mir! hätte ich voll Leichtſinns und in allzugroßer Sicherheit mich ſo ſehr von Dir verirrt! Wie oft feierte ich das Todesmahl Deines Sohnes mit einem todeswürdigen Sinn! Wie oft betete ich zu

Dir, o du heiligstes aller Wesen, und während meine Lippe Dich anrief, war mein Herz des Unheiligen voll.

Was ich sein soll und muß — ich weiß es wohl; aber das Vollbringen habe ich nicht immer. Ach Gott! ich bin zu schwach — es ist ein Riesenkampf, den der Mensch mit seinen Leidenschaften eingehen soll; aber ich betrachtete den Kampf wie ein leichtes Spiel, und unterlag. Ich unterlag mit all den schönen, großen Kräften, die Deine Güte mir dazu verlieh. O mein himmlischer Vater, so bin ich's denn selber, der mir den Stab gebrochen; so ist's denn meine Schuld, die mir das fürchterliche Urtheil spricht: Du bist gewogen und zu leicht gefunden!

Erbarmer, Vater voll unendlicher Huld, nein, Du willst mich nicht ganz verstoßen. Noch lebe ich, — noch tritt diese Stunde warnend vor meine Seele hin, und ruft: Was säumest du? Eile und werde gerecht und vollkommen, was du bisher nicht warst. Wer seine Seele, seine Seligkeit retten will, der kann es, und aller seiner Sünden, so er gethan hat, soll dann nicht gedacht werden; denn er thut nun, was recht und gut ist: so soll er leben.

Ja, Gott des Lebens, auch ich will leben. Und nur wessen Geist in Dir lebt, heilig, liebevoll, wohlthuend, der hat das wahre Leben. In Sinnlichkeit athmen, für seine thierischen Triebe athmen, das ist gleich sein den Pflanzen und Thieren.

Ich will mich in mir selbst verschliessen — ich will Gericht halten über meine Schwächen, ich will mustern die Reihe meiner Fehler, meiner unedeln Gemüthsbewegungen; — ich will mir Rechenschaft ablegen über alle meine Verhältnisse zur Welt, und prüfen, wo ich niedrig, thierisch war, wo ich hätte göttlich handeln können; — — und dann mich ermannen, bessern das Schlechte, pflegen das Gute, austilgen das Ungerechte. — Ich will die heiligen Früchte meiner Reue zeigen — zeige Du mir, Vater! Gnade, Vergebung. Du hast sie mir verheißen, durch Jesum mir verheißen. Sie werde mir, daß ich nicht ewig verderbe! Amen.

32.

Des Sünders Begnadigung vor Gott.

Ev. Mark. 11, 24 — 26.

Von Abgrund stürzt zu Abgrund nieder
Das lasterfroh gewordne Herz,
Mit furchtbar wehendem Gefieder
Schwebt brütend über ihm der Schmerz.
Die Reue quält mit Schlangenbissen
Das schnell erwachende Gewissen —
Doch keine Kraft ist da — es bleibt
Das schambeladene Herz betäubt.

Wenn Du nicht, allmachtreiche Gnade,
Zum tief versunknen Herzen sagst:
„Erhebe dich! — Geh' meine Pfade!
Ich kann, was du nicht mehr vermagst!"
Wenn du auf's glühende Gewissen
Nicht lässest Deine Kühlung fliessen —
Wer will, wer kann, als Du allein,
Mein Rath, mein Trost, mein Retter sein!

Von allen Lebensstunden ist keine furchtbarer, als die ernste Vorbotin des großen Gerichts — die Stunde des schrecklich erwachenden Gewissens — die Stunde, da wir wie von einem langen Rausche, von einer schweren Betäubung erwachen, und uns in unserer ganzen Unwürdigkeit und tiefen Verwerfung erkennen. Dann verstummt, wie von der Hand des Todes berührt, die sonst so beredsame, alles so gern entschuldigende Eigenliebe; dann flieht der lachende Leichtsinn von uns, der uns sonst über das Verbotene scherzend hinwegführte, und über die Abgründe Blumen warf; dann treten die Erinnerungen an unsere geheimen und öffentlichen Sünden, gleich Gespenstern, vor unsere schaudernde Seele, und schreien uns das Verdammungsurtheil zu. Wir stehen im zermalmenden Gefühl unserer Nichtswürdigkeit da, einsam, hoffnungslos, ohne Menschentrost, — ach, wie könnte Staub uns trösten? — Dann verliert der Ruhm und das Ansehen seinen Zauber, der uns sonst entzückte: der Glanz des Goldes erblindet, nach welchem wir sonst so ämsig haschten; die Gesänge roher Freude hallen uns widerlich. Wir haben nichts — ach, wir sind nichts, als verwor-

me Waiſen, als namenlos Undankbare gegen die Güte Gottes, ls Verbrecher gegen die Majeſtät und Heiligkeit des Ewigen!

Und dieſe Stunde, die Vorbotin des großen Gerichts, die Ahnung unſers Schickſals in der Ewigkeit, ſie ereilt endlich einen Jeden. Sie erſchüttert gelinder Dieſen, gewaltiger Jenen. Sie erſcheint ungerufen, oft unerwartet; überfällt uns mitten im Taumel der Luſt, oder beſchleicht uns am finſtern Krankenlager.

Sie erſcheint oft Dieſem, wenn der Gedanke an die Größe und Herrlichkeit Gottes in ihm unvermuthet lebendiger als jemals wird; wenn er die Pracht des ewigen Weltgebieters in ſeinen Schöpfungen anſtaunt, und geblendet von der göttlichen Glorie den Blick in ſich ſelbſt zurückſenkt, und ſeine innere Schlechtigkeit neben der Heiligkeit des Allerhöchſten mit Entſetzen wahrnimmt, daß er ſeufzen muß: o Herr, was bin ich, daß Du mein gedenkeſt?

Sie erſcheint Jenem, wenn ein allgewaltiges Verhängniß ihn plötzlich aus dem Rauſch des ſinnlichen Wohllebens in das nüchterne Elend hinausſchleudert — wenn er verzehrende Flammen über ſein Hab und Gut hinrauſchen ſieht, und Alles, worauf er ſonſt ſtolz war, in Aſche verſunken erblickt; oder wenn der Krieg ihn in die Armuth hinaustreibt, oder ſeine Widerſacher ihn von ſeiner Höhe herabſtürzen; oder wenn er einen von Wollüſten erſchöpften und zerſtörten Körper ins traurige, ſieche, freudenloſe Alter hinüberſchleppt.

Sie erſcheint Jenem, wenn irgend ein ſchrecklicher Zufall ihn gewaltſam dem Anblick der Ewigkeit näher rückt; wenn eine geliebte Leiche vor ihm ausgeſtreckt liegt in der tiefen, eiſernen Todesruhe, und das theure Antlitz, welches ihm ſonſt lächelte, ohne Theilnahme, ohne Gefühl in feſter Erſtarrung bleibt, als hätte es das Leben nie gekannt. Dann iſt's, als rauſchten die dunkeln Pforten der Ewigkeit vor ihm auf. Er ſtarrt an den Schwellen der Gräber die Leichen an, und ſpricht: was iſt aus ihr geworden? und bebt und ſtammelt: was wird aus mir werden? — —

Dann bemächtigt ſich ſeiner das Schrecken, welches er ſonſt

nie gekannt, wenn er unwillkürlich an seine höhere Bestimmung ermahnt wird; wenn er mit Grausen denkt: Ich lebe doch nicht ewig auf Erden, und welches wird nachher das Loos meiner Seele sein? — Wehe, und welches Looses ist sie würdig? Was habe ich, so lange ich lebte, zur Veredlung dieses Geistes gethan, der unsterblich sein soll? — dieses Geistes, der nur empfangen kann ein Schicksal, dessen er würdig ist? — dieses Geistes, der Gottes Langmuth bisher verachtete; der Gottes Gaben bisher undankbar empfing und genoß; der sich von Gott entfernte, in der Religion nur eine Zeremonie, in der Lehre Jesu nur eine lästige Sittenlehre sah?

Dann ergreift ihn das schmerzliche Gefühl, Sünder zu sein; dann das schreckliche Bewußtsein, Verbrecher an Gottes Majestät zu sein; dann die zerschmetternde Ueberzeugung: ich war es nicht werth, daß der Schöpfer meiner gedachte und mich erschuf!

O, der ist unter allen Sterblichen der Elendeste, welcher seinen eigenen Werth verloren sieht; der es fühlt, daß er sich selbst verachten, sich selbst verdammen muß, auch wenn ihn Menschen noch ehren, die nur den Schein richten; der es fühlt, daß selbst Menschen, die bessern wenigstens, ihn verachten würden, wenn die Sünden seiner Gedanken, die Verbrechen, im Dunkeln geübt, plötzlich klar und wahr, wie sie sind, an das Tageslicht vor die Augen der Welt kämen; der es fühlt, daß er, von Sünden und Lastern bedeckt, nicht aufrichten darf das Antlitz zum Allerheiligsten, vor dem alles Unreine verschwinden muß.

Er erblickt über den Sternen den ernsten, ewigen, gerechten Vergelter. Er erblickt hinter den Nebeln des Grabes die zürnende Ewigkeit. Er erblickt hinter sich ein langes, verlornes Leben, eine unwiderkäufliche Reihe von Jahren, Wochen, Stunden, die alle den Gelüsten sinnlicher Neigungen, sinnlicher Antriebe hingeopfert wurden; wo nichts für die Veredlung des Gemüths, nichts für die unsterbliche Seele und für ihr einstiges Loos geschah. Nun sieht er erblassend ein, daß er bisher nur vergebens gelebt hat; nun sieht er ein, daß die entsetzlichste aller Verschwendungen die Verschwendung einer Frist ist, die

der Schöpfer uns gab, uns für die Fortdauer jenseits der Todesstunde vorzubereiten. Ach, was hier verloren und verschwelgt ward, das ist für die Ewigkeit verschwelgt und verloren! Keine Macht ruft das Vergangene zurück; kein Gott widerruft das Geschehene.

Noch lebe ich! spricht die zagende Seele, noch hier auf Erden! Vielleicht ist die Hälfte, vielleicht mehr als die Hälfte meiner Stunden schon verflossen. Vielleicht nur noch wenige Jahre habe ich zu athmen, auch nur Monate! — Was ich lebte, ist verloren; was ich noch leben werde, reicht es hin, um das Verschwundene zu ersetzen und einzuholen? Kann ich noch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erschwingen, der mich meiner selbst würdig macht? Kann ich noch auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hoffen, die ich während eines ganzen Lebenslaufes gering achtete? Kann Gott noch mein Vater sein? Darf ich noch sein Kind heißen? Bin ich noch würdig, zu ihm aufzuschauen? Darf sich mein verworfener Geist noch anbetend seinem Throne nahen?

So jammert die Reue, und ihre Schwester, die Verzweiflung, heult: Nein! — Nein, du bist verstoßen vom Angesicht des Allerheiligsten. Wie darf sich der Unreine dem Ewigen nahen? Wie können deine Thränen die Sünden eines ganzen Lebenslaufes hinwegwaschen?

O Jesusreligion, o Tochter des Himmels, milde Trösterin verzagender Herzen, verlaß den Verzweifelnden nicht in der Nacht seines Elendes! — Fester Anker im Sturm der Lebenswellen, helle Leuchte in der Finsterniß unsers Daseins, o Jesusreligion, verlaß uns nicht, wenn unser Muth bricht und die letzte freundliche Hoffnung ersterben will!

Nein, sie verläßt uns nicht. Nein, wenn uns nichts mehr helfen kann, dann hat uns unser Glaube geholfen. Wenn nichts mehr uns erquicken kann, dann erquickt uns noch das milde Wort des ewigen Sohnes: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demü-

thig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. (Matth. 11, 28. 29.)

Er ist wahrhaft unser ewiger Freund, unser Heiland und Seligmacher. Er ist's, der an seiner Hand den Sünder wieder versöhnend zum Vater führt und spricht: Alles was ihr bitten werdet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird's euch werden. Und wenn ihr dastehet und nun betet: o so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habet, auf daß auch euer Vater euch vergebe eure Fehler. (Mark. 11, 24. 25.)

Ja, Gott verzeiht dem Sünder, der sich durch Jesum zu ihm wendet, das heißt, der, nach Jesu Lehre und Vorschrift handelnd, gleichsam ganz in des Erlösers Sinn und Geist lebt, und sich so dem ewigen Vater naht. Gott verzeiht dem Sünder, und gedenket seiner Missethat nicht, wenn er von nun an ein reines, göttliches Leben beginnt, und Gott wieder ganz gehört. Er verzeiht und spricht durch Jesu Mund: Sei getrost, meine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr! — Er verzeiht; denn wir sind Jesu Brüder und Schwestern, wenn wir uns heiligen in seiner Lehre. So spricht der Erlöser selbst: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester, Mutter. (Matth. 12, 50.)

Er verzeiht! denn er ist der Vater der Barmherzigkeit. Und wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten. Denn er kennt, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. (Ps. 103, 13. 14.)

Wer jemals an der Gnade Gottes verzweifelt, der hat Gottes Größe, Liebe und unergründliche Güte noch nie gekannt. Wären auch unserer Sünden mehr, als der Sand am Meer, könnten wir die Zahl unserer Vergehungen nicht mehr aussprechen: doch — doch nimmt der ewige Erbarmer sich unser wieder an, wenn wir uns mit kindlichem festem Glauben und mit den heiligen Entschlüssen zu ihm nahen, fortan unsere Fehler abzulegen, und nach Jesu Lehren ein neues, heiliges Leben anzufangen. — Freude wird sein vor den Engeln Gottes, sprach

der Heiland, über einen Sünder, der Buße thut, das heißt, welcher seinen Sinn ändert. (Luk. 15, 10.)

Er verzeiht! denn Gott will unser Vater sein. Er ist der Vater der Guten und der Vater auch der verlornen Kinder, die reuig zu seiner Huld zurückkehren. Wie? sollte die höchste Liebe meiner ewig zürnen können, da selbst ein menschliches Herz nicht ewig zürnen kann? Schließt nicht der irdische Vater den ungerathenen Sohn wieder mit Freudenthränen in seine Arme, wenn dieser sich bessert und ein edleres Leben beginnt? Verzeiht nicht das liebende Mutterherz gern dem Kinde, wenn es seine Bosheit ablegt, und an Mutterliebe und Muttertreue glauben lernt? — Und Gott, der Urquell aller Güte, aller Barmherzigkeit, höher als aller Menschen Güte und Liebe, Gott sollte dem reuevollen Sünder, dem schwachen Menschen nie verzeihen? — Er sollte immerdar des Unglücklichen zürnen? — Zürnen? O nein, nur die Vorstellung eines Zorns in Gott ist Gotteslästerung! — Zorn und Haß sind nicht in der Liebe, sind nicht im Göttlichen, sondern nur Aeusserungen der verderbten, rohen Menschennatur. Wie darf ich frech des Menschen schlechteste Eigenschaften dem allerhöchsten, dem allerheiligsten der Wesen zuschreiben oder andichten? Und wenn selbst in der heiligen Schrift vom Zorne Gottes die Rede ist: so ist dies nur in bildlichen Ausdrücken, wo zu schwachen Menschen, im Kindheitsalter ihrer Vernunft, geredet ward; zu Menschen, deren Vorstellungen vom höchsten aller Wesen nicht so erhaben und würdig waren, wie diejenigen, welche Jesus Christus hatte, und wie er sie uns lehrte.

Dem Allerheiligsten ist der Zorn fremd. Und er, der nie zürnt — er sollte nie verzeihen können? Welch ein Widerspruch, sinnlos und grausam!

Er verzeiht! — Ach, wäre er der Unerbittliche, der Unversöhnliche, grausamer als der Grausamste unter den Menschen — mir wäre besser, ich hätte nie das Licht des Tages erblickt; mich hätte nie der Wink der Allmacht aus dem Nichts hervorgerufen in das Dasein. Denn damals, als ich noch schlief in dem Schooße des Nichts; als mir noch keine Sonne glänzte,

mich noch keine Blume anhauchte; als ich noch nichts von des Lebens Luſt und Weh empfand: damals war ich freilich nicht glücklich, aber auch elend war ich nicht. Wehe mir, welch ein Loos, meiner Sünden willen zu einem endloſen Jammer erſchaffen zu ſein; wehe mir, welch ein Schöpfer, der mich zu ſolchem Jammer hervorrief! — — Nein, hinweg, ihr furchtbaren, unchriſtlichen Gedanken, die den Lehren des ewigen Sohnes widerſprechen! Nein, o Vater, barmherziger Vater, der Du kennſt die Schwachheiten und Gebrechen Deiner Kinder, der Du auch den gefallenen Sünder nicht verſtoßeſt, der um Gnade ſchreit, nein, Du biſt nicht der Unerbittliche!

Du willſt und kannſt — ſo wahr die Erde
Der Fußtritt Deines Sohns betrat,
So wahr mit duldender Geberde
Der Herr am Kreuz für Mörder bat —
Du willſt, Du kannſt von ſeinen Ketten,
Von jeder Schuld den Sünder retten.
Zu Gott, der nicht verzeihen kann,
Zu ihm führt Jeſus nicht hinan!

Ja, er verzeiht! doch nur, wie der Gerechte verzeiht. Die höchſte Güte iſt Gott, aber auch die höchſte Gerechtigkeit. — Er nimmt nur den wieder als ſein Kind auf, der ein Kind Gottes ſein will. Er verzeiht, aber nach ſeiner Gerechtigkeit folgen die Strafen unſern Sünden nach. Doch die Strafe iſt nicht Rache. Strafe iſt zur Beſſerung wirkend. Strafe iſt die natürliche Folge jeder Sünde, wodurch wir von ihr zurückgeſchreckt werden, oder Andere in unſerm Beiſpiel zurückſchrecken ſollen. Strafe beſteht auch neben der Liebe. Auch die Mutter ſtraft des Kindes Ungehorſam, und doch kann ſie es mit Zärtlichkeit lieben.

Und Strafe iſt es, wenn wir, die wir verſäumen, nach Jeſu Sinn vollkommen zu werden, durch unſere eigene Schuld unvollkommen bleiben. So ſtraft ſich das Kind, welches verſäumt, in der Schule die nützlichen und zum Leben nothwendigen Kenntniſſe zu ſammeln, wenn es zurückbleibt in Unwiſſenheit. So belohnt ſich der fleißige Zögling ſelbſt, indem er an Weisheit und Einſichten wächſt. Und wenn die Lehrjahre verfloſſen ſind: wer wird ſo ungerecht ſein, den Trägen und den

Fleißigen auf gleiche Höhe des Verdienstes zu stellen? Wer wird, wenn der Träge dann zu spät seine Schuld bereut, dieses aufrichtigen und bittern Schmerzes willen ihn dem Fleißigen gleichstellen, der so viele Jahre anhaltend hinopferte, während der Andere sorglos dahin lebte? Wie, soll die Reue weniger Stunden des Einen allen Eifer, alle Bemühungen langer Jahre des Andern plötzlich aufwiegen? Wie, soll der Träge sich in seiner Faulheit bestärken durch die Hoffnung auf der schwachen Aeltern Nachsicht und ungerechte Güte?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Umsonst hofft der Sünder in seinem fehlervollen Lebenswandel: es ist noch Zeit mit mir! — Umsonst hofft er: Ich will mich auf Gottes Barmherzigkeit einst verlassen, wenn ich sehe, daß ich von hinnen scheiden muß. Ich werde doch noch Zeit finden, meine Sünden zu bereuen. Ich vertraue auf das Verdienst Jesu Christi, und kann mich noch immer meiner bisherigen Lebensart überlassen. Es ist einst noch Zeit genug, wenn ich alt werde, daß ich mich bessere. Jetzt aber ist's noch zu früh, schon fromm zu werden.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Von Ewigkeit her hat er die Verhältnisse seiner Welt geordnet. Auch die bittersten eurer Reuethränen werden einst die Ordnungen des Weltalls nicht zerbrechen; auch die schmerzlichsten eurer Seufzer werden die ewigen Gesetze des Geisterreichs nicht umstürzen. Groß ist Gott in seiner Güte, aber groß ist er auch in seiner Gerechtigkeit! Ihr werdet ärnten, aber nur was ihr gesäet habet.

Er verzeiht! — aber nur wie der Allergerechteste verzeihen kann und wird. Es ist nicht mit dem bloßen Gebet, nicht mit dem von Reue zerknirschten Herzen, nicht mit dem todten Glauben abgethan. Der Sünder soll sich bekehren, soll von aller Sünde ablassen, wenn er vor Gott Gnade erwerben will.

Wir müssen uns des Blutes Jesu theilhaftig machen, der unserer Sünden willen ein Opfer ward. Nur durch sein Blut haben wir die Erlösung, nämlich die Verge-

bung der Sünden. (Koloſſ. 1, 14.) Was wollen dieſe Worte ſagen? Wie kann ich des Blutes Jeſu theilhaftig werden?

Das Blut Jeſu reinigt uns von Sünden, das heißt, die göttliche Lehre, welche unſer Erlöſer mit ſeinem theuern Blut beſiegelte, befreit uns von der Sünde. Der Tod Jeſu iſt gewiſſermaßen das Siegel der Wahrheit ſeiner Lehre, ein Pfand und Sinnbild der göttlichen Gnade. Wer an ſeiner Lehre, das heißt, an dem von ihm geoffenbarten Willen des himmliſchen Vaters, Theil nimmt, wer dieſen Willen des Vaters im Himmel thut, nur der iſt Gott angenehm; nur der iſt ein wahrer Nachfolger Jeſu; nur der gehört zu ſeinem Reiche; nur der hat Theil an ſeinem Blute. Das Blut Jeſu, ſein Wort, welches er uns gelehrt hat, ſind in der heiligen Schrift oft gleichbedeutend. Eins dienet oft bildlich, um das Andere zu bezeichnen. Und oft wiederholt es unſer Heiland, daß nichts uns Gott wohlgefällig machen könne, als wenn wir den heiligen Willen Gottes in einem frommen, tugendhaften und gerechten Lebenswandel ausüben.

Vater der Erbarmung! ja, Du verzeihſt. Du zürneſt nicht auf uns; wir ſelbſt zürnen uns mit unſern Sünden! Du ſtrafeſt nicht; wir ſelbſt ſtrafen uns mit unſern Sünden! Ach, wie unwürdig, o Allgegenwärtiger, ſtehe ich vor Deinem heiligen Weſen! Und doch darf ich's wagen, und Dich Vater, lieber Vater nennen. Meine Sünden und Vergehungen ſind groß; aber Deine iſt unendlich größer, und Deine Barmherzigkeit findet keine Grenzen. So oft ich Dein vergeſſen hatte, Du vergaßeſt meiner nicht. So unwerth ich Deiner Huld war, Du überhäufteſt mich dennoch täglich mit Beweiſen Deiner Vatergüte und Fürſorge. Du gabſt voller Langmuth mir eine Friſt um die andere, daß ich mich ändern und beſſern möchte, um ein würdiger Genoſſe des ewigen Lebens werden zu können. Du gabſt mir Athem, Leben, Kraft bis zum jetzigen Augenblick, daß ich noch jetzt ernſthaft in mich gehen und jeden mir anklebenden Fehler vertilgen könne.

Reuevoll über die Mängel meines bisherigen Lebenswandels nahe ich mich Dir, Erbarmer, wieder durch Deinen Sohn,

um Christum. Reuevoll erneuere ich meine oft gebrochenen übde, ein liebevolles, gerechtes, menschenfreundliches Leben Dir zu führen. O gedenke nicht meiner Missethat; giesse eden und Trost in mein Herz, daß ich den heitern Glauben Deine Vaterhuld nie verliere. Und vergib uns unsere Schuld, auch wir vergeben unsern Schuldigern!

33.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein.

Matth. 11, 30.

Christus, Deine Gottesliebe
Bringt den Segen in das Herz;
Christus, Deine Menschenliebe
Macht zur Seligkeit den Schmerz!
Jeder Schmerz, für Dich gelitten,
Wird ein Himmel. — Jeder Streit,
Bis zum Siegen fortgeschritten,
Ist ein Quell von Herrlichkeit.

ielerlei Vorsätze zum Guten keimen oft in der Brust des Men- n auf — und welken, ehe sie Frucht tragen. Es gibt Stun- , in welchen man für irgend eine schöne That, für irgend : edle Denkart auf höchste begeistert ist. Man schwört es sich st, solche Thaten zu üben, solche Denkart zu nähren — und ige Tage nachher ist der gute Wille und die Empfindung ver- en, aus der er entsprang. Dann seufzt wohl Mancher sich leise: „Den Willen habe ich, aber das Vollbringen ist ver!“ Oder, wie sich Paulus ausdrückt: „Der Geist ist ig, aber das Fleisch ist schwach. — Es ist wahrlich schwer, wahrer Christ zu sein.“

Aber man muß nicht vergessen, daß das ächte Christenthum die Neigung zu schönen, tugendhaften Handlungen nicht die je Folge von raschen Begeisterungen sei, auch nicht immer lebhaften Gefühlen und Rührungen begleitet sein könne. gleichen aufwallende Gefühle sind zwar schön, aber ihrer ur nach sehr vergänglich. Man muß auch nicht glauben, man, um ein wahrer Christ zu sein, unaufhörlich im bürger- en Geschäftsleben nur an das Heiligste und an nichts Anderes

denken müsse, oder daß man, man thue, was man wolle, bei allen Dingen Gott und Frömmigkeit, oder wohl gar Gebete und biblische Sprüche im Herzen oder im Munde bereit haben müsse; nein! — Der Mensch hat zu vielerlei Verhältnisse, die ihn zerstreuen, und doch nur eine einzige Seele. Er muß dem, was er unternimmt und thut, jedesmal seine ganze Kraft weihen, und doch ist seine Kraft so beschränkt. Er kann, er soll sogar nicht beständig beten, er soll auch arbeiten, er soll mit seinen Freunden umgehen, er soll seine Kinder erziehen, er soll sein Hauswesen regieren, er soll sich über mancherlei Nothwendigkeiten unterrichten. Aber wenn er alles dieses thut, soll er es mit Vernunft, mit Ueberzeugung, mit dem Vorsatze thun, es auf die beste, edelste, nützlichste Weise zu vollbringen. Und dies und nichts Anderes ist das wahre Christenthum.

So ist denn das Christenthum keine unaufhörliche Begeisterung, kein beständiges Schweben in frommen Empfindungen, kein fortwährendes Gebetesprechen, kein stetes Erbaulichredenwollen, sondern eine ruhige, besonnene Stimmung des Gemüths, nichts Unanständiges, nichts Unüberlegtes, nichts Schädliches zu thun, sondern überall das Nützliche, das Wohlthätige, was das Beste anderer Menschen befördert, was Liebe und Frieden erweckt.

Und ist es denn wirklich so schwer, daß ein mit Vernunft begabtes Wesen, wie der Mensch ist, nur bei allen seinen Handlungen vernünftig denke, spreche und handle? Ist es denn so schwer für einen gesunden Menschen, daß er sich vor Krankheiten hüte, daß er nicht muthwillig ein Messer ergreife und sich selbst verwunde? — Wäre dies nicht Wahnsinn? — Und ist nicht jedes Laster, jede böse Neigung, wodurch ich den Frieden meiner Seele verletze, oder wodurch ich meine irdische und himmlische Bestimmung vernichte, ebenfalls Wahnsinn?

Warum spricht man doch: Es ist so schwer, ein Christ zu sein! — Heißt dies irgend etwas Anderes, als: Es ist so schwer, vernünftig zu sein, und den Wahnsinn zu vermeiden! — Nein, mein Jesus hat gesprochen: Mein Joch ist sanft, meine Last so leicht! Und sein Wort ist heilige, tief empfundene Wahrheit. Er

legte den Sterblichen nicht mehr auf, als sie im Stande waren, zu tragen. Er sagte zu ihnen: Seid nur so, wie ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschen müsset, zu sein; laufet nur dem einzigen Ziele nach, dem ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschet, nachzueilen, eurem wahren Glück, euerm dauerhaften Glück, das weder auf Erden, noch in der Ewigkeit gestört werden kann. Thut nur gegen andere Leute, wie ihr als vernünftige Geschöpfe wünschen müsset, daß die Leute gegen euch thun.

Aber welches sind denn die Hindernisse des Christenthums? —Sind es Hindernisse, welche dir andere Menschen machen? — Nein, denn Jeder hat Ehrfurcht und Liebe für dich, wenn du deine Pflichten übst; Jeder liebt dich, wenn du dich durch Edelmuth und gemeinnützige, wohlthätige und freundschaftliche Denkungsart liebenswürdig zu machen weißt. — Oder sind es Hindernisse, welche dir Obrigkeiten und Gesetze in den Weg legen, daß du nicht anders als unchristlich handeln darfst? — Nein, denn alle weltliche Gesetze sind nur Hilfsmittel zur Unterstützung eines tugendhaften Wandels; sie bestrafen den Beleidiger, den Todtschläger, den Verläumder, den Aufrührer.

So ist also Alles, was dich hindert, als ein Christ zu erscheinen in Rede und That, nicht ausser dir, sondern in dir selbst. Dein Feind liegt in dir; der Störer deiner Zufriedenheit wohnet nirgends, als in deinem Herzen. Erkämpfe dir denn also nur Gewalt über dich selbst, so bist du in demselben Augenblick ein weiser, ein glückseliger Mensch, ein Christ; so bist du auf den wichtigen Punkt hingekommen, wo du wahre Achtung für dich selbst haben, der Liebe deiner Mitmenschen vollkommen würdig, und des Beifalls deines Gottes im Himmel gewiß wirst.

Und wer ist dieser Feind in dir, der dich hindert, christlichweise zu denken und zu handeln? — Es ist deine irdische thierische Natur; es ist dein Fleisch; es ist deine Sinnlichkeit.

Du ergibst dich verbotenen, unanständigen, wollüstigen Neigungen; du bist mehr Thier, als Mensch. Denn auch das Thier drängt sich zu niederer Wollust; deine Vernunft erröthet davor. — Du bist voll Hasses gegen diesen oder jenen deiner Bekannten

— wohl, auch das Thier haßt, aber kein vernünftiges Wesen, welches zwar feindliche Angriffe männlich abwehrt, aber darum nicht haßt, nicht Rache will. — Du betrügst deinen Nebenmenschen mit Hinterlist — auch das Thier hat Hinterlist und Tücke und Schlauheit: aber ein vernünftiges Wesen handelt mit Offenheit, Redlichkeit und Treue: es thut recht, es will Niemand scheuen. — Du bist stolz, eingebildet auf Vorzüge, ehrgeizig — auch die Thiere haben ihren Stolz, ihren Neid; aber ein vernünftiges Wesen erinnert sich demuthvoll noch mehr an die Tugenden und Vorzüge, die ihm fehlen, als an diejenigen, welche es besitzt.

So ist es also überall das Thierartige in uns, was uns vernünftig-christlich zu sein hindert. Der Lasterhafte ist mehr Thier, der Tugendhafte mehr Geist, mehr Engel.

Doch nichts ist unter den Menschen gewöhnlich ein stärkeres Hinderniß am Christenthum, als der falsche Ehrgeiz. Man schämt sich oft, gut zu sein; man sieht Andere fehlen, und weil diese eine Ehre in der Thorheit suchen, will man zeigen, daß man es auch sein könne. Man fürchtet zuweilen, sich durch Mitleiden verächtlich zu machen, oder durch edelmüthiges Verzeihen einer Beleidigung seinem Widersacher eine Art Triumph zu gewähren, oder durch Gemeinnützigkeit Spott auf sich zu ziehen. — Man schämt sich, Christ zu sein; schämt sich, unter thierischen Wesen seine englische, geistige Natur zu zeigen; schämt sich, das Gebot der Vernunft, die Lehren des göttlichen Lehrers, den Willen der Gottheit zu üben. — Unglückseliger, seit wann hat der Wurm des Staubes größere Majestät, als der ewige Schöpfer, daß du vor dem Urtheil des Wurms erröthest, und den Schöpfer verachtest? — Seit wann ist der Heiland des Lebens, der erhabenste Lehrer der Welt, seit wann ist der göttliche Jesus ein Flecken geworden im Leben und in der Welt, daß du es nicht wagen willst, ihn im Leben und vor der Welt zu bekennen? Wehe dir, es kömmt ein Tag, eine Stunde, und den du vor der Welt verläugnetest, er wird dich wieder verläugnen! Nicht sein Blut, nicht sein Opfertod werden dann dich trösten; den du durch ein ganzes sündliches Leben verläugnetest, soll er dich für

seinen Jünger erkennen, wenn eine flüchtige Todesangst dich seinen Namen rufen lehrt?

Besiege diesen falschen Ehrgeiz, lege jene falsche Schamhaftigkeit ab, erröthe nicht, unter schlechten Menschen ein guter Mensch, unter leichtsinnigen, thierisch denkenden Menschen ein besonnener, geistiger Mensch zu sein, und — du bist ein Christ!

Ist es denn so schwer, ein Christ zu sein? — O wahrlich nicht. — Mein Joch ist sanft, spricht Jesus, und meine Last ist leicht. Matth. 11, 30.

Das Christenthum befiehlt uns nichts, als dasjenige, was wir uns selbst zur Erhaltung innerer Zufriedenheit nnd Seelenruhe, zu unserm irdischen und ewigen Glück vorgeschrieben haben würden. — Du willst auf Erden ruhige und zufriedene Stunden leben? Wohl, das Christenthum bahnt dir den allein sichern Weg dazu. — Du wünschest die Achtung, die Liebe deiner Mitbürger zu besitzen? Das Christenthum gibt dir die Mittel dazu an die Hand. — Du wünschest das Vertrauen deiner Freunde, deiner Vorgesetzten zu gewinnen? Das Christenthum lehrt dich, wie du die Zuversicht aller guten Herzen, und selbst Glauben an deinen Edelmuth bei schlechten, verdorbenen Menschen erregen könnest. — Du wünschest in allen Gefahren kaltblütig, in aller Noth heiter, unter allen Schicksalen unerschütterlich zu bleiben? Dazu macht dich dein Jesus-Glaube, und sonst keine Macht der Welt, kein Erdengott. — Du wünschest weniger Sorge, weniger Kummer zu haben? Das Christenthum stärkt deinen Muth, deine Denkart; es macht dich zufrieden mit dir und deinem Eigenthum; es gewährt dir den hohen Trost, der nur aus dem Gedanken an eine Alles weise leitende Vorsehung hervorgeht. — Du seufzest unter dem Druck deiner Neider, deiner Verleumder, deiner Verfolger? Das Christenthum hilft dir diese Last tragen; es erleichtert deine Bürde, es beschämt deine Feinde und verwandelt deine Thränen in Lust, deine Niederlage in Triumph. — Nicht umsonst tönt dir Jesu freundliche Stimme: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! — Du wünschest des Himmels schönste Gabe zu haben, nämlich: unter allen Verhältnissen fröhlichen Gemüths zu sein?

— Das Christenthum gibt dir ein frohes Bewußtsein, eine Heiterkeit der Seele, die immer von neuem wach wird, so oft du an Menschen, oder an Gott, oder an dieses und an jenes Leben gedenkst.

Wie nun, ist es denn so schwer, dein eigenes Glück zu bilden? so schwer, die schönsten Wünsche deines Herzens zu erfüllen? so schwer, deinen eigenen Willen zu thun, an dem dich nichts in der Welt hindert, als du dich selbst? so schwer, ein Christ zu sein?

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, wer einmal nur dahin gelangt ist, sich selbst zu überwinden, das heißt, seine bösen Gewohnheiten, seine Temperamentsfehler, seine unanständigen Neigungen, seine bloß auf irdisches Gut abzweckenden, übertriebenen Wünsche zu ordnen, zu beseitigen, abzulegen. Der Mensch aber kann Vieles, wenn er nur ernstlich will. Und er wird ernstlich wollen, wenn er nur einmal ernstlich überlegt hat, wohin ihn seine Fehler endlich bringen; wie viel Verdrießlichkeiten sie ihm zuletzt verursachen können; wie vielen Nachtheil er sich, seiner Gesundheit, seinem guten Rufe, seinen Verwandten und liebsten Freunden stiften wird. Wer so nur einmal ernsthaft überlegt hat, nur einmal den ernsten Vorsatz nahm, einen andern, einen bessern Weg einzuschlagen, der findet dann, es sei nichts Unmögliches, gut und glücklich zu sein.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; wohl aber ist es schwerer, lasterhaft zu sein.

Nicht daß es schwer wäre, eine Sünde zu begehen; aber es ist schwer, im Sündigen zu beharren. Wie viel Hindernisse hat nicht der Lasterhafte zu bekämpfen, um lasterhaft zu sein! — In sich findet er eine ewige, peinliche Furcht, daß seine unerlaubten Handlungen endlich an das Tageslicht kommen werden, daß sie nicht verborgen bleiben können, und wenn er Berge darüber wälzen würde. In sich findet er ein stilles Entsetzen vor dem Blick der Welt, und vor dem Ernste einer furchtbar vergeltenden Vorsehung. — Ausser sich findet er drohende Gesetze der Obrigkeit, die den schlechten Handlungen Grenzen setzen. Ausser sich findet er das schonungslos verdammende Urtheil der

Welt, bei der die Erinnerung an unser Gutes leicht wie Rauch ist, und das Andenken an unsere Fehler fest wie ein Marmor steht. Ausser sich findet er thränenvolle Augen seiner Verwandten, seiner Lieblinge; Vorwürfe von seinen Bekannten; Schmach und Verachtung von Fremden. — O mit wie vielen Hindernissen hat der Mensch zu kämpfen, um sich einem Laster ergeben zu dürfen!

Um ein Christ zu sein, ist wenig Sorgens, wenig Nachdenkens vonnöthen. — Der Tugendhafte übt freudig seine Pflicht, freudig seine gute Handlung, und vergißt sie wieder. — Nicht so der Lasterhafte, der Fehlende. Er denkt noch lange an seine unerlaubten Thaten zurück. Ach, er darf sie nie vergessen, um sie nicht selbst einst durch Vergeßlichkeit zu verrathen. Er muß durch sein ganzes Leben hin immer rückwärts gekehrten Blicks gehen, immer der Betrachter seiner eigenen Schande bleiben, deren Andenken ihm wie ein ekelhafter Schatten nachgeht. Er muß bei Allem, was er sagt, bei Allem, was er hört, seiner Fehlschritte eingedenk sein, damit er sie wieder bemänteln könne, damit ihn die Rache der Welt nicht zu früh treffe, damit er sich nicht in seinen eigenen Fallstricken vergarne und stürze.

Um ein Christ zu sein, bedarf es keiner großen Kunst, mit Menschen umzugehen. Er tritt mit leichtem Herzen vor das Angesicht seiner Obern, mit Harmlosigkeit in den Kreis seiner Freunde, mit Leutseligkeit zu seinen Untergebenen. Sich seiner Treue gegen Alle bewußt, hat er von Keinem einen Vorwurf zu fürchten. Er bewies ihnen nur Gehorsam, Freundschaft, Hilfe; er kann nur erwarten, daß Liebe mit Liebe erwiedert wird. — Nicht so der Fehlende. Er muß darauf denken, wie er sich gegen Jeden besonders betragen will. Ihm ist keine Bewegung und Rede anderer Leute unbedeutend. Er beobachtet mißtrauisch die Augen und Mienen der Menschen. Er will wissen, ob sie ihn durchschauen. Er will auf seiner Hut sein, um nicht durchschaut zu werden. Er will edler scheinen, als er ist, und studiert seine Bewegungen und Worte. Er muß hintergehen, und fürchtet daher, hintergangen zu werden. Ihm fehlt die liebenswürdige

Klarheit und Offenheit des Unschuldigen, die Unbefangenheit des Tugendhaften, und — wenn es gilt — der Muth des Christen.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; denn nichts hindert ihn, es zu sein, vielmehr Alles ermuntert zur Wahl und Uebung neuer Tugenden. Denn Gottes Hand hat Alles so in der Schöpfung geordnet, daß wir besser werden, daß wir endlich das Höhere, Geistige, Engelhafte in unserer Natur als das Vorzüglichste schätzen, daß wir uns zum Himmlischen erheben müssen. — Wie viel Belohnungen liegen nicht für ein tugendhaftes reines Gemüth schon in diesem Leben! Wie süß ist es, wenn wir für Wohlthätigkeit Dankbarkeit, für Gemeinnützigkeit Hochachtung, für Redlichkeit Zutrauen, für Keuschheit Ehrfurcht, für Demuth Ehre, für Liebe Liebe ärnten! — Welch ein süßer Genuß liegt nicht sogar in dem Schmerz, welchen wir empfinden, wenn wir unschuldig verkannt, und übel beurtheilt werden! — wie ermunternd ist nicht dem Christen der Gedanke an das zurückgelegte, seine Hoffnungen auf das künftige Leben! Wie beseligend wird ihm in der Einsamkeit die Erinnerung an Gott, den hohen, allmächtigen, Alles durchherrschenden, liebenden Vater, und mit welchem Entzücken überströmt die Aussicht in die Ewigkeit sein Gemüth! — Wie? ist es so schwer, ein Christ zu sein?

Unendlich schwieriger ist es dem Mann der Sünde, dem Menschen, der seinen Fehlern, seinem Laster treu bleibt, fehlerhaft und lasterhaft zu sein. Ihm lächeln keine Belohnungen, als die er in der Befriedigung seiner leidenschaftlichen Gefühle, in der Uebung seiner Fehler, in dem Selbstkitzel seines Lasters findet. — Ihm schweben nur Furcht, Besorgniß, Argwohn, Kummer zur Seite. — Er sieht nur Drohungen, nur Strafurtheile. Ach, oft gesellt sich am Ende die entsetzliche Verzweiflung zu ihm!

Er strebte nach irgend einem Gut in diesem Leben, das seiner Einbildung das schönste war, und opferte dafür so manche Stunden, seine Unschuld und seine Gemüthsruhe auf. Und hatte er endlich theuer genug und spät genug sein Ziel gewon-

nen, so fand er es wieder mit Dornen umkränzt! Der Gedanke an die Gottheit ist ihm nicht trostvoll, und der Gedanke an die vergeltende Ewigkeit überschüttet ihn mit Grausen. Es kommt die Stunde, da er sein Dasein verwünschen, seine Geburtsstunde verfluchen kann, die ihn in das mühselige, täuschungsvolle Leben hineinwarf — ach, in dieses Leben, das er durch seinen eigenen Wahnsinn verderbte, in dem er Engel sein sollte, und nur thierisch blieb. —

Ich wende meinen Blick hinweg von diesem Bilde. Warum unternimmt der Sterbliche doch das Schwerste und Traurigste, warum verschmähet er das Leichteste und Schönste!

Dein Joch, o mein Jesu, ist sanft, darum will ich es mit Freuden nehmen und mit Dankbarkeit. — Deine Last ist leicht, darum will ich sie mit Entzücken tragen. Du kanntest die Schwäche des sterblichen Menschen, darum bürdetest Du ihm nicht mehr auf, als er zu tragen vermochte. Du selbst wardst Mensch; Du selbst zeigtest uns in Deinem wunderbar heiligen Wandel, wie viel der Mensch vermöge. Triumphirend, und am Ende des großen Lebenskampfes stieg Dein himmlisches Wesen zum Himmel zurück!

Möchte auch dies dereinst mein Theil sein! Ich werde im Tode meine irdische, thierische Natur von mir abstreifen; wie eine lästige, unbequeme Hülle, und verklärt und leicht wird mein Geist zu Gott aufsteigen — zu Dir, mein ewiger Vater, zu Dir, der mich durch Jesu Mund zu sich rief, und zu dem empor mir jeden Tag das Schicksal meines Lebens, jede Nacht der gestirnte Himmel winkt.

Nein, es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; es ist nicht schwer, o Gott, Dein Kind zu sein, und Dich und Deinen Willen mit Inbrunst zu lieben. Es ist nicht schwer, sich aus diesem stürmischen Weltgetümmel hinwegzusehnen nach Dir, und den heiligen Weg dahin zu wandeln, den Jesus Christus mir vorwandelte.

Seid denn geliebt von mir, alle meine Feinde; seid gesegnet von mir, die ihr mich verfluchet; ich will wohlthun euch, die ihr mich beleidiget! Fliehet von mir lasterhafte Neigungen,

entehrende Gefühle, verführerisch lächelnde Sünden! — Nahe dich mir, bescheidene Demuth, heitere Nächstenliebe, fromme Gelassenheit, treue Redlichkeit, standhafte Wahrheit — ihr christlichen Tugenden alle! Nur in eurer Mitte ist Verklärung des Geistes, nur von euch begleitet sehe ich einst lächelnd den Vorhang des Lebens hinter mir fallen, und vor mir die Pforten der Ewigkeit glänzend aufgehen!

34.

Das doppelte Gesetz in uns.

Röm. 7, 21 — 23.

Gott, welch' Verderben wohnt in mir!
Wie oft, wie oft mißfall' ich Dir,
Durch wie viel Sünden! Wer erzählt,
Wie oft der Mensch nur täglich fehlt!
Er, dessen Herz Dir, weil er lebt,
Durch sein Verderben widerstrebt!

Er widerstrebt Dir, wenn ihn auch
Erleuchtet Deines Worts Gebrauch.
Nur, Herr, durch Deines Geistes Kraft
Wird er gerecht und tugendhaft.
Der Geist ist willig, aber, ach,
Durch seiner Sinne Reizung schwach!

Wer hat nicht schon wie Paulus klagen müssen: Denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich! (Röm. 7, 15.) Wer hat nicht, wenn er auf seine Handlungen Acht gab, und wie selten sie mit allen guten Vorsätzen übereinstimmten, die er genommen, wie Paulus sagen müssen: So finde ich in mir nur ein Gesetz, der ich will das Gute thun, der ich Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. (Röm. 7, 21 — 23.) Schwanken wir nicht unaufhörlich zwischen diesen beiden Gesetzen? Während unser inwendiger Mensch, der Geist, das göttliche

Gesetz der Tugend und Heiligkeit ehren muß, handelt er, nicht wie er selbst will, sondern wie ihm das Gesetz in seinen Gliedern, die Sinnlichkeit, gebietet.

Dieser Widerspruch in der menschlichen Natur beschäftigte schon mehr als einmal das Nachdenken der Christen, um ihn zu erklären. Viele hielten die dem göttlichen Willen widerstreitenden Begierden für Einwirkungen oder Anfechtungen des Satans — aber kein anderes Wesen, als Gott selbst, hat Macht über uns. Viele glaubten, Gott führe uns selbst in Versuchung — aber Gottes Wort erklärt mit Ernst: Gott ist nicht ein Verlocker zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. (Jak. 1, 13. 14.)

Am herrschendsten ward durch das ganze Alterthum aber der Gedanke, daß der Mensch ursprünglich in einem vollkommenen Zustande gewesen sei, den er hernach durch Entartung und durch Ungehorsam gegen Gott verloren habe. Und die Sünde, welche den Menschen von Gott trennte, sei im ganzen Geschlecht der Sterblichen schon durch die Geburt fortgepflanzt und erblich geworden.

Diese Vorstellungsart war auch zu den Zeiten der Apostel Jesu unter den Heiden und Juden noch ziemlich allgemein; daher nahmen die Apostel darauf in ihren Briefen an die christlichen Gemeinden große Rücksicht, und gründeten darauf einen neuen Beweisgrund für die Wichtigkeit der neuen von Jesu verkündigten Religion. Sie zeigten nämlich, daß wie durch eines Menschen Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen sei, also sei auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, und zwar durch Jesum Christum. (Röm. 5, 18.)

Jedoch die mannigfaltigen Vorstellungsarten der Sterblichen über den Ursprung der Sünde in der Welt, die eine Schöpfung des Allerheiligsten ist, können auf das Wesen, auf die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu keinen Einfluß haben. Möchten daher auch die Menschen in diesen und ähnlichen Dingen noch sehr von einander abweichende Meinungen

hegen: Jesus Erlösungswerk ward darum nicht minder seligmachend.

Erst als nach einigen Jahrhunderten das Christenthum siegreich geworden, und das Sinnbild desselben, das Kreuz, weit umher aufgepflanzt war; als die Verfolgungen der Bekenner Jesu aufgehört hatten, und ihren Nachkommen Sicherheit, Ruhe, Wohlstand und Herrschaft geworden war: entstand mannigfaltiger Streit über die Mannigfaltigkeit von besondern Vorstellungsarten. Da entstanden Lehre und Sätze über Dinge, die der Mensch bei der Beschränkung seiner Einsichten unmöglich ergründen kann; da verfolgte man sich wegen gegenseitiger Irrthümer; da ward erst der Name der Ketzerei erfunden, und Christen wütheten nicht selten gegen Christen mit dem Schwert in der Faust um ihrer Meinungen willen. Aber der Glaube, den Jesus gegeben, sein Erlösungswerk, seine heilige, von Sünden reinigende, zu Gott wieder hinführende Lehre blieb über allen Streit und über allen Zweifel erhaben. Nur um menschliche Vorstellungsarten wurde gekämpft, die zuletzt doch immer verschieden geblieben sind. Darin besteht der wesentliche Unterschied des Göttlichen vom Menschlichen, daß das Göttliche allgemein und ewig ist, und von allen mit Verstand und Vernunft begabten Wesen immer als unwidersprechliche Wahrheit anerkannt wird. Das Menschliche hingegen richtet sich nach Ländern, Zeitaltern, Kenntnissen und Erfahrungen, und wechselt immerdar und behält nie seine Gestalt.

So ist auch über die Natur der Erbsünde viel Entzweiung gewesen. Viele haben sie nach ihrer eigenen Weise erklären wollen; Viele hingegen an ihrem Dasein selbst gezweifelt, und sich nicht überreden mögen, daß um eines Menschen Fehltritt willen der Hang zum Bösen erblich geworden sei durch das ganze Menschengeschlecht aller Jahrtausende. Inzwischen redet doch die heilige Schrift an vielen Orten deutlich von der angebornen Neigung des Menschen zum Bösen. Eben so sprechen in ihr die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts von einem ehemaligen vollkommenern Zustand desselben, von einer Entzweiung desselben mit Gott durch Abweichung von

deſſen Geſetzen, und von dem daraus in der Welt entſtandenen und fortgepflanzten Verderben.

Zwar haben noch in neuern Zeiten manche Ausleger der heiligen Schrift dies entweder mit Kühnheit verwerfen wollen, als widerſprechend mit der Erhabenheit und Weisheit Gottes; oder haben es deuten wollen als Meinung des hohen Alterthums, erfunden zur Erklärung des hohen Uebels in der Welt, oder zur Vermehrung tugendhaften Eifers.

Aber in den heiligen Büchern des Chriſtenthums erkenne ich die älteſten und heiligſten Bücher des Menſchenthums, erkenne ich die Ausſprüche der Gottheit durch ihre Werkzeuge und Boten an das Geſchlecht, zu dem ich gehöre. Vieles darin iſt uns mit den längſt verſchwundenen Zeiten dunkel geworden; ſelbſt die Sprachen, in welchen jene Bücher verfaßt ſind, werden nicht mehr von lebenden Völkern geredet. Und doch klärt ſich ſelbſt in unſern Zeiten durch das anhaltende Forſchen der Weiſen, durch die Unterſuchungen von Reiſenden in entfernten Gegenden, durch Prüfung der alten Geſchichten und Sagen anderer Völker, durch die Vervollkommnung der Erkenntniß und Wiſſenſchaft überhaupt, manches Dunkel der Vorzeit wunderbar auf, und beſtätigt ſich Vieles, was aus Unwiſſenheit vorher der Zweifel verdächtig gemacht oder verworfen hat.

Es iſt die Lehre der heiligen Schrift, daß in den erſten Zeiten der Schöpfung der Menſch herrlicher und beſſer geweſen ſei. Er war geſchaffen nach dem göttlichen Ebenbilde. Er wohnte in einer anmuthigen Gegend, Eden geheiſſen, deren Fruchtbarkeit Alles hervorbrachte, was zu ſeinen Bedürfniſſen vonnöthen war. Allein das Paradies ging verloren, und die ganze Erde verlor ihre Geſtalt. Wie ſie, ſo haben ſich die Menſchen verwandelt.

Mit dieſen Zeugniſſen der heiligen Schrift ſtimmt ſeltſam überein die aufbewahrte Sage der älteſten Völker des Morgenlandes. Ja wir haben in neueſten Zeiten auffallende Spuren gefunden, daß vor undenklichen Weltaltern auf dem Erdball ein immerwährender Sommer und Frühling geherrſcht haben müſſe; wir haben Beweiſe und Spuren gefunden von Berechnungen ur-

alter Völker über den Lauf der Erde und ihren Stand zur Sonne, der ehemals offenbar anders geweſen iſt, als in unſern Tagen. Selbſt die Beobachtungen unſerer heutigen Himmelsbeobachter beſtätigen es, daß, ſo wie die Sonne jetzt in ſchiefer Richtung von mittäglicher nach mitternächtlicher Weltgegend, und ſo wieder von der mitternächtlichen zur mittäglichen zurück, alle Jahre einmal geht (oder vielmehr zu gehen ſcheint), wodurch eben die Verſchiedenheit der Länge in den Tagen und Nächten, ſo wie die Abwechſelung der Jahreszeiten entſteht — die Sonne ehemals in genauer Mittellinie, gleich weit von der mittäglichen und mitternächtlichen Gegend, gelaufen ſein müſſe. Noch gegenwärtig ändert die Erde ihren Stand alſo zur Sonne, daß dieſe nach und nach wieder der beſagten Mittellinie näher bleibt; doch geſchieht es ſehr unmerklich.

Wenn nun die Sonne beſtändig ihre Bahn in der Mittellinie, immerdar gleich weit vom mitternächtlichen und mittäglichen Pol des Erdballs, hatte, ſo mußte in den Ländern, die gleich weit von beiden Polen des Erdballs liegen, ein immerwährender Sommer, und in den Ländern an den Polen, die jetzt von beſtändigem Schnee und Eis bedeckt ſind, ein ewiges Frühjahr ſtatt finden. Da die Erde, wie geſagt, obgleich ſehr unmerklich langſam, ihren uralten Stand gegen die Sonne wieder einnimmt, ſo daß die Annäherung des Sonnenlaufs zu oft erwähnter Mittellinie in hundert Jahren kaum dreiunddreißig Sekunden beträgt: ſo wird es noch eine Million und achtundneunzigtauſend Jahre währen müſſen, ehe dieſer Erdball die Zeiten des ewigen Frühlings wiederſehen kann.

Was war aber die Erde in jenem Alter, da ein unwandelbarer Lenz ſie alle Tage mit Blumen und Früchten ſchmückte bis zu den entfernteſten Mitternachtländern, die jetzt von ungeheuern Schnee- und Eisfeldern begraben und unzugänglich geworden ſind? Wie anders war ihre Oberfläche! Wo wir jetzt wohnen, wuchſen damals die Palmen und ſüßen Früchte der warmen Länder, und jene erſtarrten Eisfluren in Mitternacht waren bewohnt und mit tauſend Blüthen geſchmückt. Es war eine kräftigere Welt von Thieren und Pflanzen, die nicht durch

die Rauhheit oder den jähen Wechsel der Jahreszeiten litt; es war ein längeres Leben selbst der Menschen gedenkbar, die einfacher lebten, und deren Körper nicht durch die Gewalt der ändernden Witterung angegriffen und nach und nach verzehrt ward.

Noch in unsern Tagen finden Reisende in den kalten Eisländern Spuren genug, daß sie ehemals bewohnter, bekannter, und von einem mildern Himmel angelächelt worden sind. In unserm deutschen Vaterlande hat man noch in der Erde halb zu Stein, halb zu gelbem Staub gewordene Palmenwälder entdeckt. Ein größeres Thiergeschlecht lebte damals in Wäldern und Feldern. Noch jetzt werden unter der dicken, zuweilen nie schmelzenden Eisrinde der Nordländer die ungeheuern Gebeine, selbst wohlerhaltene Stücke Fells von Thieren gefunden, deren Bau, Gestalt und ausserordentliche Größe uns in Erstaunen setzen, und von deren Gattung kein lebendiges mehr auf der Erde gesehen wird. Sogar Elephanten und Nashörner und andere Thiere, welche heutiges Tages nur in den wärmsten Ländern erblickt werden, zeigen noch jetzt ihre unverweseten Gerippe in jenen todten, kalten Schneewüsten. Es war also doch einmal auf Erden anders, als jetzt. Es war also doch einmal ein Paradies, ohne Wechsel der Jahreszeiten.

In jenen schönen Urzeiten, so lehrt die heilige Schrift, ging der Mensch sündenrein aus Gottes Hand hervor. Er war mit Gott enger verbunden, als in spätern Zeiten, da er sich von ihm mit sündigem Antlitz abwendete. Was sollen wir dazu sagen? Aber noch in unsern Zeiten entdecken wir unzweifelbare Spuren in der Geschichte, daß vor undenklichen Zeiten ein Menschengeschlecht gelebt haben müsse, welches, einiger mit der Natur, und nur mit dem Göttlichen vorzugsweise beschäftigt, uns an Weisheit und Erkenntniß übertroffen hat.

Wenigstens muß es noch heutiges Tages unsere Bewunderung oder unser Befremden erregen, daß die allerälteſten Völker der Erde, von denen wir noch Nachrichten und Ueberlieferungen behalten haben, sehr richtige Vorstellungen von der Gottheit, von der Unsterblichkeit, von der Welt, und selbst von den Be-

wegungen der Geſtirne beſaßen, während ſie noch nichts von Künſten und Lebensbequemlichkeiten, nichts von allerlei ſinnvollen Werkzeugen und Einrichtungen wußten, auf die wir jetzt ſo gern ſtolz ſind. Von jenen Urbegriffen bewahrte ſich nachher bei den ihnen nachfolgenden Geſchlechtern nur ein verworrenes, entſtelltes Gedächtniß, und ein Schatten und Thun, ohne Einſicht der Grundſätze.

Der Hauch der Gottheit, der menſchliche Geiſt, der die Geſtalt des Sterblichen beſeelt, damals ſeinem Urſprung noch näher, war mit der Natur, dem Gotteswerk, verſchwiſterter, als heute, und nur Sehnſucht nach göttlichen Dingen leitete ihn. Gott offenbarte ſich ihm, und in ihm und durch ihn, wie Gott ſich noch heute in der Natur und durch ſie offenbart. Der Menſch war eins mit der Natur, und heilig wie ſie. Nicht daß er, ſich ſelbſt unbewußt, die Wahrheit gedacht und gethan hätte, wie noch heute das Thier den dunkeln Naturtrieben gehorcht: ſondern er erkannte Alles, was iſt, wie es iſt, ungetrübt durch fremdartige Begriffe und Erfindungen, die erſt Folgen ſpäter erwachter Leidenſchaften ſein konnten. Und welche verwirrende Begierden und Leidenſchaften hätten in jener Zeit entſtehen können, da noch kein Reichthum locken, keine Ehre reizen konnte, da noch keine verwickelten bürgerlichen Verhältniſſe ſtatt fanden, kein Vorurtheil, kein Aberglaube erfunden war? Warum ſoll ich nicht glauben, daß Gott den Menſchen, als er ihn ins Daſein rief, in ſeiner Art wenigſtens eben ſo vollkommen bildete am Geiſt, wie das Thier und deſſen Geiſt in ſeiner Art?

Im Menſchen war von der Majeſtät, Einfalt, Harmonie und Wunderbarkeit der Natur ein heller Wiederklang, dem wir uns heutiges Tages nur durch künſtliches Bemühen nähern (durch Abſtreifen der von Menſchen erfundenen Irrthümer), und das war der Urmenſch durch ſich ſelbſt. Warum ſoll ich glauben, der Schöpfer habe für ſeine Erſterſchaffenen erſt Irrthümer erfunden, statt ſie in Einfalt die Dinge erblicken zu laſſen mit Wahrheit und Klarheit, wie ſie ſind? Oder wie ſoll ich mir die Weiſen der Einſicht von göttlichen Dingen bei uralten Völkern [illegible] den Lauf der Geſtirne kannten, Unſterblichkeit und

Gottheit, ehe sie noch verstanden, Hütten zu bauen oder Kleider zu weben? Leset die ältesten Sagen der Morgenlandsvölker: ihr werdet in ihnen noch die Trümmer der alten Urbegriffe, wenn gleich oft schon mißverstanden, wiederfinden, und ein ehrfurchtvolles Hinüberdeuten auf eine heiligere, weisere Menschheit vor ihnen.

So gewiß sich noch heutiges Tages Alles, das Größte und Kleinste der göttlichen Schöpfung, in den ewigen Gesetzen des Schöpfers bewegt, wie es zweckmäßig und recht ist: so bewegte sich der gottgeschaffene Mensch ursprünglich in den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, und gedachte keines Andern, weil es noch nicht erfunden, auch keine Versuchung da war, etwas Anderes zu denken.

Aber die Sinnlichkeit trat leise hervor. Frei und mit Willkür stand der Mensch zwischen dem Reiz der Sinne und der Geistesgesetzgebung. Er versuchte, auch was ihm die Stimme Gottes untersagt, seine eigene Einsicht gemißbilligt hatte. Er fiel. So entsprang die Sünde.

Und mit der Vermehrung des Menschengeschlechts vermehrten sich die äussern Bedürfnisse. Das Nachdenken vom Göttlichen lenkte sich auf das Irdische. Leidenschaften entsprangen aus den vielen neu erfundenen Verhältnissen. Immer wichtiger ward dem Menschen die Pflege seines Körpers, das Vergnügen der Sinne. Er verlor immer mehr von der alten, angestammten Majestät und Reinheit des Gemüths. Er verirrte sich durch widernatürliche Begierden von der Wahrheit der Schöpfung; er entzweite sich mit der Natur, und ward selbst unnatürlich. Er entartete zuletzt zu einem Geschöpfe der Kunst, unähnlich dem ersten Ursprung, getrennt von der Natur, getrennt vom Himmel, getrennt von Gott, nur mit dem Irdischen eins und gemein. So allerdings ward die Sünde erblich. Irrthum, Sünde und Leidenschaften, diese Entartungen oder Krankheiten der Seele, pflanzen sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, wie sich Krankheiten des Leibes fortpflanzen, wenn Aeltern, Kinder, Enkel und Urenkel in ähnlicher Unnatürlichkeit der Lebensart verharren. Und so ist nun in uns ein doppeltes Gesetz, und der Mensch kämpft

zwischen beiden. So finde ich in mir nun, wie Paulus sagt, ein Gesetz, der ich will das Gute thun; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. (Röm. 7, 21—23.)

Ach, wie oft sinkt der Geist hinab in die Gewalt des Irdischen; wie oft verschmäht er die Einfalt der Wahrheit für den Glanz des Irrthums; wie oft das ewige Recht für die thierische Anmuth einer Leidenschaft; wie oft die Heiligkeit und Reinheit des Gemüths für den Beifall und das Ansehen unter sinnlich denkenden Menschen; wie oft das Ewige und Göttliche für das Niedrige, Vergängliche und Gemeine! Ich elender Mensch, seufzte der weise Apostel, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, das ist, von diesem sterblichen Leibe, von der Gewalt der Sinnlichkeit, die allein aus ihm entspringt? Christus Jesus, der Welterlöser, ist's, der uns den Sieg gegeben hat. Er, durch seine himmlischen Mittheilungen, stellte in uns wieder das göttliche Ebenbild her, wie es ursprünglich gewesen, indem er uns wieder auf den Weg der Natureinfalt und ewigen Wahrheit zurückleitete, auf welchem der gottgeschaffene Urmensch wandelte, indem er uns wieder mit Gott versöhnte, von welchem sich die Menschheit verloren hatte, und lehrte ihn als Schöpfer, als Vater, als Liebe anbeten und lieben, wie der erste der Sterblichen es in seiner Vollkommenheit gethan. Darum wollte Jesus der Göttliche, der Mensch solle, seines hohen Ursprungs würdig, nur in Gott leben, er solle die Welt, das Irdische, gering achten, und nur nach dem trachten, was da droben ist; er solle genügsam sein mit Wenigem, weil wir zur Bekleidung und Erhaltung unsers Körpers nur wenig gebrauchen; statt dessen seinen Geist mit der Erkenntniß der Gottheit und mit Betrachtung des Himmlischen erheben. Darum ermahnte er, den Willen seines Vaters zu vollbringen, als das höchste Lebensgeschäft anzusehen, nicht aber das Einsammeln von Schätzen, das Glänzen mit köstlichen Kleidern, das Gewalthaben unter den Leuten. Er selbst

b das große Beispiel. Er zeigte, wie das Wiedereinswerden it der Natur und mit Gott möglich sei. Er verläugnete alle nliche Bequemlichkeiten; er war mit dem Wenigen zufrieden, as ihn kleiden und nähren konnte; er lebte nur, um wohlthä= ; beizustehen, um segensvoll zu wirken, um Freuden zu ver= eiten, wie Gott; er achtete die vom gemeinen Menschen hoch= priesenen Güter der Welt gering, ja das Leben selbst so ge= ng, daß er es den Sündern um der Sünde willen dahin gab. eiligkeit des Geistes, Einheit mit Gott war ihm unendlich höhern Werthes, als Schmerzen und Tod ihm jemals furchtbar in konnten. Daher ist die Kraft seiner Gemeinschaft in uns ächtig, indem sie in uns Neues bewirkt, und einen neuen Menschen schafft.

So steht in uns das doppelte Gesetz: das Gesetz Gottes unserm Gemüthe, das Gesetz der thierischen Lust in nsern Gliedern. Und blicke ich nun auf die Menschheit, wehe! ie tief im Irdischen liegt sie da versunken, wie unähnlich ihrem sten Ursprunge, als wäre ihr niemals eine Kunde zugekom= en, was sie ehemals gewesen, als hätte kein Christus gelebt, m das göttliche Ebenbild wieder in uns herzustellen und das ntergegangene Gottesreich wieder aufzurichten!

Sehet, wie Jeglicher nur für das Irdische athmet; der rme für seinen Bissen Brot und seine Hütte; der Reiche für ine Tafel voller Leckerbissen und seinen Palast; der Arme für in Handwerk, seine Kunst; der Reiche für seinen Goldhaufen nd Ruhm! — als wenn denn das Alles wäre, und nichts dar= ber; als wenn dieses Gold und diese Kunst, diese Hütte und ieser Palast — Alles endlich doch nur Staub und Koth — durch wigkeiten hinweg dauerte; als wenn der Mensch nur ein hlaueres, kunstvolleres Thier wäre, sich keines Gottes bewußt, it keiner Ewigkeit bekannt; als wenn mit dem letzten Athem= ge der Lunge der göttliche Hauch, der diesen Leib beseelt, der eist, Asche wäre und Nichts! Ist die Gottheit, der höchste Geist, n Nichts? Ist das Weltall mit seinen Wundern nur für heute ebauet? Ist Jesus der Göttliche nur als ein Traumbild ins eben getreten? — O, wem rufe ich zu? Wer hört meine

Stimme? Wer verſteht meine Sprache? Da liegen ſie, die Tauſende, unter dem Geſetz des Todes und der Sünde, und wühlen im Staube gierig, den Thieren gleich, nach Nahrung und Behaglichkeit, und ſuchen Glückſeligkeit im Goldmetall, Hoheit auf Stühlen von ihrer Hand gebaut, Macht durch die Schrecken des mörderiſchen Eiſens, Ewigkeit in Papier oder Steinſchrift! Sie hören meine Stimme nicht, die unter den Erdenſüchtigen verhallt, wie in einer Wüſte; ſie verſtehen meine Sprache nicht, nicht die Töne des Alterthums, nicht die erhabenen Deutungen der Urwelt, nicht den Sinn des göttlichen Ebenbildes, das Du warſt, Jeſus Meſſias! — — Sie liegen unter dem Geſetz des Todes und der Sünde, machtloſe Sklaven ihrer Lüſte, und wenden ſchaudernd den Blick weg vom Höhern und Göttlichen, wie von Erſcheinungen aus andern Welten, und ſprechen vom Geſetz Gottes: Es iſt nicht möglich! Dahin reicht Menſchenkraft nicht, es zu erfüllen! — Es dünkt ſie bequemer, für ihre Sünde zu leben, als für ihre Tugend zu ſterben. Es dünkt ſie bequemer, daß ſie glauben, Jeſus ſei für ihre Sünden geſtorben, und ſie können durch ſein Verdienſt und die Gnade Gottes gerecht werden, und dabei thun, was ihr rohes Herz erfreut. Es dünkt ſie bequemer, an Jeſum zu glauben, als nach Jeſu Lehre und dem Willen des Vaters zu handeln! O ſie verſtanden Jeſu Tod nicht, und entweihten mit unreiner Deutung den hohen Begriff der göttlichen Gnade.

Und ich, o ich ſelbſt ſchwanke, ein ſchwacher Menſch, zu oft noch zwiſchen dem Geſetz des Göttlichen und Irdiſchen! Ich ſehe, wohin ich zu ringen habe, und erliege noch oft unter der Gewalt ſinnlicher Einflüſſe. Den Willen habe ich wohl, aber wie oft mangelt das Vollbringen! — Aber mein Muth ſoll nicht wanken, auch wenn meine Kraft bricht. Das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, ſoll mich frei machen von dem Geſetz der Sünde. Derſelbige Geiſt gibt Zeugniß meinem Geiſt, daß auch ich ein Kind Gottes bin, geboren für die Ewigkeit, geweiht zu endlicher Vollendung.

Bin ich denn ein Kind Gottes, ſo bin ich auch Erbe, nämlich Gottes Erbe und Miterbe Chriſti. So will ich die Welt

hmähen lernen und den Zepter der Sünde brechen; ich will
n und leben wie Du, o göttlicher Wiederherſteller meiner
ſchenwürde, auf daß auch ich zur Herrlichkeit erhoben
e! Denn ich halte dafür, daß dieſer Zeit Leiden und Auf-
ungen irdiſcher Luſt nicht werth ſeien der Herrlichkeit, die
ns ſoll offenbart werden.

Ein neues, großes Gefühl durchbebt und erhebt mich.
Gedanke unſers Urſprungs iſt nicht minder begeiſternd
Himmliſchen, als der Gedanke unſerer Beſtimmung. O
ſelig bin ich, Gott, Dein Kind zu ſein! Ich will keine
de haben, als Dich, in Dir athmen, in Dir handeln,
nd, ſegnend, einfach, wahrhaft, und Jeſu Offenbarungen
er Bruſt und die Hoffnungen der Ewigkeit im Auge.
n! Vater im Himmel, belebe mich mit Deinem heiligen
e! Amen.

35.

Unüberlegte Gelübde.

Richter 11, 30—40.

Was hat der Menſch, das er Dir gebe?
Gabſt Du nicht Alles ihm zuvor?
Du willſt nur, daß er heilig lebe,
Und Chriſtus leuchtete ihm vor.
Nicht Opfer und Gelübde, nein,
Sein Herz nur forderſt Du allein!

Du ſelber ſprachſt: mit Wohlgefallen
Blick' ich nur auf Barmherzigkeit;
Nicht hin zu euern Opfern allen,
Die ihr mir auf Altären weiht!
Gott iſt ein Geiſt! ſo betet dann
Im Geiſt ihn und in Wahrheit an.

Nicht Weihrauch bring' ich und nicht Myrrhen,
Zur Gabe, Herr des Weltalls, Dir;
Mich ſoll kein Aberglaube irren;
Nimm nur dies treue Herz von mir!
O ew'ge Liebe! laß es Dein
Und ewig Dir geheiligt ſein!

jenen Tagen, da Moſes ſchon und Joſua nicht mehr ihrem
e vorſtanden, und dieſes in ſeinen eroberten Sitzen ohne
ig, ohne gemeinſamen Anführer lebte, und nur von Zeit

zu Zeit, wenn Gefahr drohte, sich den edelsten und tapfersten Mann eines Stammes zum Feldherrn und Richter erkor, — in jenen Tagen ward auch Jephthah von Gilead zu solcher Würde berufen. Denn das Volk war in großer Bedrängniß durch die Kriegszüge der Ammoniten.

Jephthah, welcher wegen unehelicher Geburt aus seiner Heimath verstoßen war, und im Lande Tob lebte, wo er lose Leute zu sich gesammelt und Streifzüge nach Beute gethan hatte, fand sich durch die Bitten seines Volkes geschmeichelt. Die Aeltesten von Gilead schworen ihm im Namen desselben, er sollte Aller Haupt sein, wenn er gegen die Ammoniter siegreich wäre. — Nun beseelt von Ruhmbegier stellte er sich an die Spitze der israelitischen Kriegshaufen und führte sie gegen Ammon. Da machte ihm des Feindes Macht Besorgniß. Und er gelobte dem Herrn ein Gelübde und sprach: Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand: was zu meiner Hausthür herausgeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein, und ich will es zum Brandopfer opfern.

Er ging, eroberte zwanzig Ortschaften Ammons und besiegte die Feinde in großer Feldschlacht. Da er nun heimkehrte als Sieger, gedachte er seines Gelübdes. Wehe! und wie er zu den Seinigen kam, trat ihm aus seinem Hause entgegen seine Tochter, sein einziges Kind, mit Pauken und Reigen, jubelnd zum Empfang des siegreichen, zärtlich geliebten Vaters.

Da durchbebten ihn Entsetzen und Verzweiflung. Er zerriß im Schmerz seine Kleider. Ach, meine Tochter! schrie er: wie beugst du mich und betrübest mich! — Nun war allgemeine Trauer in Israel. Mit ihren Gespielen trauerte die Jungfrau in der Einsamkeit des Gebirges zwei Monate, sich vorzubereiten für das väterliche Gelübde. Dann kam sie. Dann ward sie das traurige Opfer. Lange Zeit war es Gewohnheit, daß die Jungfrauen in Israel jährlich vier Tage den Opfertod der Tochter Jephthahs beklagten.

Welcher gefühlvolle Mensch konnte jemals Jephthahs Gelübde und dessen schreckliche Erfüllung ohne Schaudern vernehmen? Wem mußte dabei nicht der Gedanke erwachen: konnte

dem Gott der Barmherzigkeit und Liebe ein ſolches Gelübde angenehm ſein? angenehm, daß ein Vater ſein einziges Kind umbrachte? — Freilich, Gott wehrte nicht das Gelübde ab; er verhinderte auch nicht, daß die Tochter Jephthahs die erſte war, welche aus ihres Vaters Hauſe trat: aber daß Gott nicht das Unüberlegte, oder die ſchrecklichen Folgen einer übereilten Handlung verhindert, beweiſet keineswegs, daß er ein Wohlgefallen daran habe. Es beweiſet nur, daß Gott den freien Willen der Menſchen nicht beſchränkt. Ohne dieſe Freiheit wäre ja keine Tugend möglich; wäre ja jeder Sterbliche ein todtes Werzeug, wie der Stein, welcher aus ſich ſelbſt nicht handeln kann. Wozu gab Gott uns den Willen, wenn wir ihn nicht gebrauchen; wozu die Leuchte des Verſtandes, wenn wir ſie nicht anwenden ſollten? Wozu ein Geſetz, wenn wir durch unbekannte Macht gezwungen würden, zu handeln, wie ſie es gut fände? Wozu Strafen für unſere Sünden, wenn Gott ſelbſt unſern Willen beſchränkte, daß wir nicht thun könnten, was wir möchten; ſondern allein das, was wir nach ſeinem Rathſchluſſe thun müßten?

Die unrichtige Vorſtellung von der Einwirkung Gottes auf unſere Handlungen veranlaßt auch in unſern Tagen noch mancherlei Verirrungen. — Es iſt Pflicht, ſich darüber zu belehren. Auch in unſern Tagen wird wohl bei einem inbrünſtigen Gebete manches Gelübde gethan. Es iſt Pflicht, vor dem Unüberlegten und Schädlichen zu warnen. Denn Gott ſelbſt ſind dergleichen Verſprechungen nicht immer angenehm. Wären ſie es: ſo würde er uns durch Jeſum, ſeinen Sohn, dazu aufgefordert haben.

Unter Gelübden verſteht man gewöhnlich ein feierliches Verſprechen, irgend etwas uns Schwerfallendes zu leiſten, wenn die Gottheit dafür unſern geheimen inbrünſtigen Wunſch erhören will. Geht der Wunſch in Erfüllung, hält man ſich verpflichtet, das Verſprechen zu halten, was man dem Himmel, oder Gott und ſeinen Heiligen, gethan hat.

Zwar läßt ſich nicht läugnen, daß das Ablegen eines Gelübdes immer ein frommes, ſich gern mit Gott beſchäftigendes Gemüth vorausſetzt. In dieſer Hinſicht könnte es als ein löbliches

Zeugniß religiösen Sinnes gelten. Auch läßt sich nicht läugnen, daß derjenige, welcher Gott Gelübde darbringt, es mit kindlichem Herzen, mit Glauben, mit Inbrunst thut. Und wäre selbst das Gelübde vergebens, bleibt doch das Herz ehrwürdig, welches dasselbe that, vorausgesetzt, daß es ein edles Gelübde sei für eine edle Sache. — Aber läugnen läßt sich auch von der andern Seite nicht, daß ein Mensch, der Gott durch Darbringung von Gelübden zu bewegen hofft, ihm einen Wunsch zu gewähren, von dem Verhältnisse der göttlichen Liebe zum Menschen, von der Natur des rechten Gebetes und von dem Geist des wahren Christenthums keine richtige Vorstellung habe. Er kann mit Glauben und Vertrauen bitten; aber er bittet zugleich mit Eigensinn.

Jesus Christus, der hohe, göttliche Offenbarer des göttlichen Willens, hat uns nie ermahnt, in unsern Gebeten Gelübde zu thun, um dadurch den Herrn unsern Gott zu vermögen, zu thun, was wir begehren. Vielmehr er warnte vor allem Mißbrauch im Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sprach er. (Matth. 6, 8.) Er warnte vor allem Eigensinn in unserm Gebet, und daß wir darin nicht dem Allweisen vorschreiben, was wir von ihm erwarten. „Nur Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ so lehrte er beten. Er warnte sogar, Gott äusserliche Gelübde und Opfer darzubringen; denn Gott sei ein Geist, er müsse also nur im Geist und in der Wahrheit verehrt werden; er sehe auch nicht auf der Menschen Gelübde, Opfer und Worte, sondern auf ihre Tugenden. Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. (Matth. 12, 7.) — Ja, Jesus selbst, in den allerbängsten Stunden seines Lebens, wenn er in den Einsamkeiten weinte, wenn er auf dem Oelberg blutigen Schweiß vergoß in seiner Todesangst, that dennoch niemals ein Gelübde. Er rief nur: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!“ Er fügte mit frommer, wahrhaft kindlicher Ergebung hinzu: Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! So lehrte der Heiland des Lebens beten, so betete er selbst. So beteten die Apo-

stel! Keiner von ihnen ermahnte, man solle Gott durch Gelübde bewegen, unsern Willen dem seinigen vorzuziehen.

Und in der That, wie irrig muß die Vorstellung dessen von Gott sein, der gleichsam durch Geschenke ihn bestechen zu können vermeint! Denn was sind Gelübde und Opfer anders, als eine Art Gott bestechender Geschenke? — Man bietet etwas an, um dafür Erhörung eines andern Wunsches zu erhalten. Aber, o du thörichtes Kind, was kannst du dem Herrn der Welt darbieten aus seinem Reiche, aus deinem Leben, das nicht schon sein Eigenthum wäre? Ist nicht auch dein Athemzug sein Eigenthum? — Und wenn, was du ihm im Gelübde darbietest, ohnehin deine Pflicht wäre, die du vollstrecken sollst: was bietest du ihm, da du es ohnedem schuldig bist? Und wenn du ihm nicht das, was du geloben möchtest, thust: was kann Gott dadurch verlieren? — Ist nicht Alles dein eigener Verlust? — Wenn ein Kind seine Aeltern um etwas anfleht, das ihm oder Andern zum Schaden gereichen könnte, und wenn es mit den heissesten Thränen fleht: werden die Aeltern den Wunsch des unverständigen, kurzsichtigen Kindes erfüllen? Und wenn dies mit beharrlichem Eigensinn fortführe zu bitten, und, um die Erfüllung des Wunsches zu bewirken, den Aeltern ein Stückchen Brotes böte, das es von ihnen empfangen: würden die Aeltern den Sinn des Kindes thun? Und wenn dafür das Kind gelobte, künftig recht gehorsam zu sein, — würden die Aeltern nicht sagen: dies ist auch ohnedem deine Pflicht; du würdest dich durch Ungehorsam selber in Schaden setzen? — Und so, wie dieses Kind, steht der Mensch zu Gott. Ach, und der Sterbliche, wer er auch sei, ist vor dem Allweisesten noch unendlich unwissender und kurzsichtiger, als ein unmündiges Kind vor irdischen Aeltern.

Man pflegt nur Gelübde zu thun, wenn irgend ein besonderer Wunsch hart am Herzen liegt. Da ist größere Inbrunst und Heftigkeit des Gebetes. In allem Andern haben wir uns sonst gern auf die Weisheit und Güte des ewigen Vaters verlassen; hier aber schreien wir zu Gott, gleichsam als könnten und wollten wir durch unsern Ungestüm erzwingen, daß er unsern Willen erfülle, oder als wäre unsere Weisheit höher, denn

Gottes Weisheit. Ein solches Gebet ist wohl das Gebet des Eigensinnes zu nennen. — Wie aber, wenn die Erhörung des Wunsches unser unvermeidliches Verderben gewesen wäre? Wie, wenn das, was wir zum Gelübde und Opfer darboten, einen furchtbaren Nachtheil für uns gehabt hätte, als dasjenige uns Freude machen konnte, was wir dagegen zu erhalten wünschten? Hätte Jephthah wohl sein Gelübde gethan, wenn er dessen schreckliche Folgen voraus gewußt haben würde? Ach, konnte den Vater die Ehre, Feldherr und Oberhaupt zu sein, reizender dünken, als das Leben seiner einzigen Tochter? Zu spät ergriff ihn verzweifelnde Reue, daß er seine Kleider vor Schmerz zerriß. Er überlebte seinen schrecklichen Verlust nur sechs Jahre.

Es wird Mancher bei sich denken können: Nein, das Gebet, in welchem ich dem Himmel Gelübde gethan, war wohl nicht bloß Eigensinn, welcher der höchsten Weisheit eine Vorschrift geben wollte. Ich weiß ja wohl, daß ich die ewigen Rathschlüsse Gottes nicht abändern kann. Aber der Allwissende sah ja auch von Ewigkeit her meine Inbrunst und meine Gelübde in der Thränenstunde voraus, und ordnete vielleicht schon dort, von meinem Jammer bewegt, Alles zur Erhörung meiner Seufzer an. — Wohl sah er deine Bitten voraus — er hörte dein Gebet, ehe es dir von den Lippen entfloh. Aber dein Seufzer, deine Thräne war in den Schicksalen der Welt berechnet. Darum geschah und geschieht, was geschehen ist und noch geschehen wird. Aber nicht was du wolltest, oder weil du es wolltest, sondern das Beste für Alle geschah, und wird geschehen, was du nicht einsiehest. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sagte Jesus. — Er sah freilich auch deine Gelübde voraus, aber auch die Unüberlegtheit derselben; und er ordnete und leitete die Schicksale, nicht wie du es am besten fandest, sondern wie er. Was er thut, nur das ist wohlgethan!

Opfer und Gelübde zu thun, um Gott zu bewegen, unsere Lieblingswünsche zu erfüllen, ist also jedesmal unweise; ist jedesmal eine Abweichung von der Lehre und dem Beispiel Jesu Christi; verräth immerdar, daß

unsere Begierde leidenschaftlich und der Eigensinn unsers Wunsches größer ist, als unser Vertrauen zur Güte Gottes. — Nicht Jephthah allein that unüberlegte Gelübde. Wie Manches geschah, ungewarnt durch das schreckliche Beispiel, welches uns von ihm die heilige Schrift aufbewahrte!

So ist oft geschehen, daß Aeltern ihre Kinder Gott gelobet, wenn diese noch unmündig in der Wiege, oder wenn sie in einer gefährlichen Krankheit lagen. Ihre Kinder aber Gott zum Opfer bringen, darunter verstanden sie, daß sie dieselben für das Klosterleben erziehen oder dem geistlichen Stande widmen wollten. Welch ein Irrthum der Begriffe! Ist denn derjenige, welcher inner den Mauern des Klosters betet, mehr Gottes Eigenthum, als jeder Andere, der ihn wie Jesus, wie seine Apostel, wie andere fromme Menschen, im thätigen, gemeinnützigen Leben verehrt und anbetet? Ist es denn der geistliche Stand, welcher einen Menschen heiligt, oder ist es nicht vielmehr das gottgefällige Gemüth nach Jesu Sinn? — Heißt das sein Kind Gott weihen, wenn man es äusserlich dem Altar und der Kirche näher bringt, statt es innerlich zu veredeln durch die Religion Jesu, des Seligmachers? — Und wie namenlose Grausamkeiten haben nicht schon viele Aeltern durch Ablegung solcher unüberlegten Gelübde begangen! Ehe sie die Neigungen ihres Kindes kannten, verurtheilten sie es zu einer Lebensart, vor welcher es im reifern Alter Abneigung zeigte. Es ward zu einem Stande gezwungen, für welchen es nicht taugte; es ward wider seinen Willen auf Lebenszeit in Verhältnisse eingepreßt, in denen es mit seinen Anlagen, mit seinen Gemüthseigenheiten unglückselig werden mußte. — Wie, segnete euch Gott mit Kindern, daß ihr die Mörder ihrer Freuden, ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit, vielleicht ihres Lebens werden solltet? — Wer gab euch Recht und Vollmacht, denen die Freiheit und die Wahl ihrer Lebensart zu rauben, welche darauf Anspruch machen konnten, so gut als ihr selbst? — Können der Gottheit solche unüberlegte Gelübde wohlgefällig sein? — Für euch zerriß Jephthah in warnender Verzweiflung vergebens sein Gewand mit väterlichem Jammer.

Und doch, o ihr frommen Kinder, die ihr am Krankenbett einer geliebten Mutter, eines sterbenden Vaters trauert, — die ihr um Lebensverlängerung der Theuern Gott den Allbarmherzigen anrufet mit heißen Thränen, mit feurigen Gelübden — wer wird euerm Schmerze nicht gern auch die Thränen, auch die Verirrungen des Gebetes verzeihen? — Wer wird dir nicht verzeihen, blutendes Mutterherz, wenn du am Todesbette deines Kindes erliegst unter der Bürde des Jammers; wenn der Anblick der brechenden, geliebten Augen, das Erblassen der theuern Mienen alle deine Nerven zerreißt, dein Leben bricht! Wer wird dir nicht die Gluth des Gebetes verzeihen, und die leidenschaftliche Liebe, mit der du Gott Gelübde stammelst, daß er dir dein Kind erhalte! — Ach, den Tod selbst leiden ist ja nicht so schwer, als Zeuge vom Tod unserer Geliebtesten sein! Das Aussprechen deines Gelübdes ist selbst nur ein Schrei des tiefsten Schmerzes. Die Betrübniß überwältigte dich und deinen Glauben, dein Vertrauen. Dein Gelübde war die That der Verzweiflung; und in solcher Noth, wo oft unser Bewußtsein flieht, haschen wir auch nach dem Schatten der Möglichkeiten. — Du fühltest in der trostlosen Angst nur, was du erbitten wolltest, nicht wie du mit Jesu vertrauensvoll bitten solltest. — Es war dir zu schwer, an der Seite eines hochgeliebten sterbenden Kindes dem Heilande nachzusprechen: Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe! — Es war zu schwer!

Wohl ist dem leidenden und liebenden Menschenherzen oft zu schwer, nur die Möglichkeit zu denken, das Theuerste einzubüßen. Wie könnte es im höchsten Sturm verzweifelnder Liebe seiner mächtig bleiben und mit Jesu Weisheit und Ergebung seufzen: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille! Aber wenn der Sturm vorüber gezogen, dann —— auch mit nassen Augen, mit gebrochenem Herzen, Christ, Christin! — auf deine Knie in eine Einsamkeit hingesunken, lerne beten, wie der Messias am Oelberg betete. Lerne beten mit jenem grenzenlosen Vertrauen, welches der schwachen Menschheit gegen die Majestät des Allerhöchsten geziemt; mit Unterwürfigkeit, mit glauben-

voller Zuversicht: er allein wisse, was Dir und den Deinigen zum Heil gereiche!

Und wenn dann, o Christ, o Christin! wenn dann auch das Schwerste kommt, und der Kelch der Leiden nicht an dir vorübergeht, sondern dein Engel ihn dir darbietet, und du ihn trinken mußt, und ausleeren bis zur letzten, bittersten Neige; wenn deine menschliche Natur so großem Schmerze unterliegt, und alle deine Kräfte wie vernichtet weichen — dann laß fliehen dein stilles Glück, nur nicht dein Vertrauen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; hochgelobet sei der Name des Herrn!

Dies Vertrauen auf des ewigen Vaters hohe und weise Liebe ist allein des Christen, des Gotteskindes würdig; — nicht äusserlich dargebrachte Opfer, nicht thörichte Gelübde, durch die wir zwar zuweilen Menschen bereden können, aber keineswegs den Erhabenen, der da weiß, was unser Bestes ist, und was wir bedürfen, ehe denn wir bitten!

O Gott, mein Gott! o höchste Liebe! wenn ich die theure Zahl der lieben Meinigen durchschaue, deren Leben Du selbst mit meinem Leben so innig verschlungen hast — wenn ich mir gewisse Unglücksfälle denke, welche mich zerschmettern könnten — — es erzittert mein Innerstes — ach, ist es möglich, wende von mir ab! — Und soll ich verlieren, woran mein Leben und alle Freude desselben hängt — stärke mich, mein Gott, daß ich nur mein Vertrauen nicht verliere; daß ich auch im grauenvollsten Augenblick, unter den Trümmern meines vernichteten Glücks, zu Dir aufblicken und sagen könne: Nicht mein, Dein Wille, du höchste Liebe! Amen.

Andern ein Laster gefallen, das uns im gemeinen Leben oft genug Schaden bringt, und uns mitten unter unsern Blutsverwandten zu einer ängstlichen Behutsamkeit nöthigt, als ständen wir zwischen anerkannten Verräthern! Selbst der offenbare Bösewicht, der Räuber, der Dieb freut sich am Menschen seines Gelichters wenigstens der Standhaftigkeit. Denn ohne diese kann er sich auf seine eigenen Raubgenossen nicht verlassen.

Und wenn wir gegen die Leute von wandelbaren Grundsätzen auch nicht immer Abscheu empfinden, so nähren wir doch gewiß gegen sie eine heimliche Verachtung. Wir bezeichnen sie mit dem Worte: schwache, unsichere, karakterlose Leute. Man ist vor solchen mehr auf der Hut, als vor offenen Feinden. Denn von diesen weiß man, was man zu befürchten hat, von jenen aber nicht, zumal wenn sie für den Augenblick unsere Freunde heißen. Ja, sie heißen nur Freunde, aber sie sind es nicht; sie heißen ehrlich, brav, christlich, aber sie sind es nicht. Der wer darf auf Tugend, Freundschaft, Ehrlichkeit und Christensinn dessen zählen, der mit seinen Vorsätzen alle Tage abändert und nicht einmal auf sich selbst zählen mag?

Empfinden wir nun mit Recht Verachtung gegen Menschen, welche uns durch wankelhafte Gemüthsart empören, heute so, morgen anders denken und reden; deren Grundsätze kein Jahr, oft keinen Tag, die gleichen sind: was müssen wir denn gegen uns selbst empfinden, wenn unser Gewissen uns sagt, daß auch wir zu denen gehören, die sich lieber nach dem Gebot und Vortheil der Umstände, als nach dem Gebot der Pflicht und rechtlichen Grundsätze richten? — Verachtung unser selbst straft uns nach jeder falschen That unsers Wandelsinns; aber nicht minder auch die Ueberzeugung, daß andere Leute keine wahre Achtung für uns hegen können, wenn sie uns gleich mit äusserer Höflichkeit begegnen, und es uns nicht merken lassen, wie wenig festes Zutrauen sie auf unser Wort und auf die Denkart haben, die wir heute aussprechen.

Und wahrlich, ein solcher Zustand ist Jedem, wer er auch sei, der unangenehmste. Denn die Verachtung der Mitbürger tragen, von ihrem Vertrauen verstoßen sein, ist schwer, zumal

wenn durch eigenes Verschulden dies Loos das unsrige ist. Wir können sogar voraussehen, daß, wenn wir unglücklich werden sollten, wir nicht einmal auf herzliche Theilnahme rechnen dürfen, weil wir durch die Veränderlichkeit in Gesinnungen, Grundsätzen und Zwecken uns um herzliche Freunde gebracht haben.

Der schwache, sich beständig ungleiche Mensch, der in seinen Urtheilen und Thaten immer von einem äussern Anstoß geleitet wird, nie aus sich selbst heraus handelt, ist ein unsicherer Bürger, ein gefährlicher Freund; eine Hausmutter, welche Zwietracht, Verwirrung und Mißtrauen unter die Ihrigen bringt, darf auf den Namen einer ächten Christin keine Ansprüche machen. Aus wem nicht immer Jesu Geist redet; wer nicht immer, es sei in friedlichen oder unfriedlichen Verhältnissen, mit dem reinen Wohlwollen Jesu handelt; wer um eines Vortheils willen, den die Umstände darbieten, oder aus Laune, oder aus Besorgniß, einen Vortheil zu verlieren, lieber gegen die Vorschrift des Gewissens, gegen die Gebote Jesu, als gegen seinen Eigennutz anstoßen will: der verläugnet den Herrn um der Welt willen. Wie darf er sich einen Nachfolger des Weltheilandes nennen?

Darum ermahnet die heilige Schrift vor allen Dingen zur Standhaftigkeit, Treue und Festigkeit in guten Gesinnungen, in der Denkart Jesu. Wachet, ruft der Apostel Paulus seinen korinthischen Freunden zu, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. (1 Kor. 16, 13.)

Diese Männlichkeit und Stärke der Denkart äussert sich in der Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen, Urtheile und Handlungen. Daß in jedem Menschen wirklich eine wahre Neigung vorhanden sei, unter allen Umständen immer als einer und derselbe zu erscheinen, daß man ihn immer als den gleichen erkenne, der noch heute ist, wie er vor einem Jahre war: wer kann dies läugnen? wer läugnen, daß es ein inneres Wohlgefallen, eine Freude an uns selbst erregt, wenn wir beständig mit unsern Grundsätzen übereinstimmend reden und wirken? — wer läugnen, daß bittere Verlegenheit uns ergreift, Scham uns züchtiget, wenn wir in Widerspruch mit uns selbst

der Natur aufheben und die Bande der Schöpfungen zerreiſſen könnte? —— Nein, je mehr Erfahrung, je mehr Wiſſenſchaft, je mehr Aufklärung, deſto mehr Glanz und Feſtigkeit erwirbt die Religion Jeſu, deſto weiter dehnt ſie ihren beſeligenden Einfluß auf die Welt aus.

Sie ſtimmt zu ſehr mit allen höhern Bedürfniſſen des menſchlichen Geſchlechts zuſammen, als daß ſie jemals auf der Welt verſchwinden könnte. Ewig, wie die Begierde des Sterblichen nach Selbſtzufriedenheit, nach Vollkommenheit und Glück, ewig, wie die Sehnſucht des Sterblichen nach Vollendung, ewig, wie die Hoffnung des menſchlichen Geſchlechts auf Vergeltung und Ewigkeit, bleibt auch ewig Jeſu Lehre, Gottes Wort!

Mögen immerhin noch hie und da in ſtolzer Selbſttäuſchung Spötter ſpotten, Zweifler zweifeln: ihr Bemühen iſt umſonſt. Ihr Ringen ſteigt über die Grenzlinien der menſchlichen Natur hinaus, und wird eben dadurch wieder nichtig. Sie ſinken bald ohnmächtig in den Arm des ſtillen, hoffnungsvollen, tröſtenden Glaubens zurück, und entſagen ihren wilden Träumen, welche Natur, Vernunft und mehrtauſendjährige Erfahrung mit furchtbarer Stimme Lügen ſchilt.

Mögen immerhin leichtſinnige Machthaber ihrer irdiſchen Macht Alles anvertrauen, die Religion nur zu einem Werkzeuge der Staatskunſt gebrauchen, und höchſtens, was ſie ſelbſt verſchmähen, als ein Gängelband der Völker ehren: es kommt die ſchwarze Stunde, da ihr Gold nicht mehr glänzt, da ihre Heeresmacht nicht mehr erſchreckt, da ihr Wink kein Zittern mehr bewirkt; es ſchlägt auch ihnen die ernſte Stunde, da der erkünſtelte Götterrauſch von ihrem Gehirn entweicht, und ſie mit dem ärmſten der Bettler ihre Gebrechlichkeit und die Gewalt des ewigen Gottes, die Macht der ewigen Vorſehung, die Wunderkraft und Entbehrlichkeit des ewigen Vaters für ihre Seelen empfinden.

Himmel und Erde vergehen, aber Dein Wort, o mein Gott, mein Vater, bleibet ewiglich! Es ſtammt von Dir. Seine Göttlichkeit iſt mir ein Bürge ſeiner Unvergänglichkeit. Das Unvergängliche daran iſt mir ein Bürge ſeiner Göttlichkeit.

Dein Wort bleibt ewig. Was Du mir durch Jeſum verſſen, wird erfüllt werden, wie Alles erfüllt worden, was er der Welt verhieß. Deine Treue, Deine Liebe, o du erhabenes, wahrhaftes Weſen, ſind ewig, wie Du. In Dir allein iſt eine Veränderung, kein Wechſel des Lichts.

Ehrfurcht alſo dem göttlichen Worte, das ewig iſt! Ehrrcht alſo der Religion, welche ſeit Jahrtauſenden in ihrer eiligkeit auf mich herab kam! Ehrfurcht dem Glauben, in elchem meine Väter entſchlummerten! Hinweg jeder Leichtſinn, elcher mit Gegenſtänden der Religion zu tändeln wagt; hineg von den Geſellſchaften, von den Sitzen, wo die Spötter tzen! (Pſ. 1, 1.) Was Millionen weiſen, guten, edeln Menhen wohlgethan, was im Leben ihr Troſt, was im Tode ihre offnung war, ſoll die Frechheit keines Witzes entweihen! — ntweihen! Kann auch das Göttliche entweiht werden? Nein, ur der Frevler entehrt ſich ſelbſt durch vermeſſene Thorheit, händet nur ſelbſt in ſich die Würde ſeines Geiſtes — er beührt das Unantaſtbare, das Unentweihbare nicht, welches eraben über ihm ſchwebt.

Glauben und feſtes Vertrauen will ich dem Worte geben, elches ewig iſt! Denn Dein Wort, o mein Vater, iſt Wahreit, und aus dieſer Wahrheit quillt die ganze Seligkeit meines aſeins. O dies Erdenleben, es wäre ohne Dein Wort eine aurige Finſtermiß, ein troſtloſes Kämpfen — es wäre ohne Berth für mich, ein Streben ohne Ziel, ein Räthſel ohne Aufſung! — Durch Dein Wort iſt mir Alles leicht worden; es igt mir in den Leiden Wohlthat, in den Widerſprüchen meiner chickſale Klarheit, in der Dunkelheit jenſeits meiner Sterbeunde neue Sterne.

Glauben und Vertrauen dem Worte, das ewig iſt! Denn leitet mich zu Dir, mein Vater, zu höhern Seligkeiten über! uf welchem Grunde kann ich mit größerer Zuverſicht mein Heil uen, als auf dieſem ewigen, unbeweglichen Grunde? Es verißt mir, einſt bei Dir in herrlicherer Vollkommenheit zu in — es verheißt mir Unendlichkeit Deiner Gnade! — Wo abe ich köſtlichere Zuſicherungen? wo tiefer dringenden Troſt?

Wem soll ich glauben, wem soll ich vertrauen, wenn ich Deinem Worte, o du höchste Wahrheit, nicht vertrauen könnte?

Dein Wort bleibe auch ewig in meiner Seele! Amen.

40.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Erste Betrachtung.

Joh. 12, 26.

Wenn ich mich des Entschlusses freue,
Nur Dir zu folgen, gib, daß ich
Den besten Vorsatz oft erneue,
Nichts mehr zu lieben, Gott, als Dich;
Daß ich auch übe, was, entbrannt
Von heil'ger Inbrunst, ich empfand.

Zum Ziele schneller hinzueilen,
Laß nie mich meines Lebens Zeit
Mit Dir und mit der Sünde theilen;
Und keine Stunde werd' entweiht,
Und keine, die ich nützen kann,
Klag' einst vor Dir, o Gott, mich an!

Laß gern zum stillerfreu'nden Segen
Für meinen Nächsten und für mich
Benutzen Kräfte und Vermögen;
So leb' ich göttlich, so für Dich!
So werde ich vollkommner; Dir
Zum Preis, o Gott, zum Segen mir!

Viele sind, welche sich schon oft beim Antritt eines neuen Jahres entschlossen, von nun an ihre Grundsätze zu bessern, ihre Lebensart zu ändern, und mit dem neuen Jahre neue Menschen zu werden. Es ist ihnen damit Ernst gewesen. Sie erneuerten ihre guten Vorsätze manchen Tag, manche Woche. Es gelang ihnen auch wirklich, denselben in der ersten Zeit treu zu bleiben. Sie suchten Frieden in und ausser sich zu bewahren, und sich selbst zu überwinden. Allein nach und nach ermattete der erste Eifer. Unvermerkt, wie sie sich mehr in die verworrenen Geschäfte des Lebens einliessen, wurden die guten alten Vorsätze in ihrer Erinnerung immer dunkler. Unvermerkt fand man es bequemer, oder wohl gar nothwendig, wieder den alten Ton

anzustimmen, sich wieder der bisherigen Lebensweise zu überlassen. Das Jahr hörte auf neu zu sein, und der Mensch ward eben auch wieder der alte.

Viele, wenn sie durch Unvorsichtigkeit oder durch irgend einen ihrer Lieblingsfehler in große Verlegenheit, wohl gar in Unglück gerathen waren, verschworen feierlich bei sich diese Sünde. Sie erkannten nur allzulebhaft, daß der Genuß, welchen die Erfüllung leidenschaftlicher Wünsche gewährt, nicht werth sei, daß man so viel Angst und Kummer deswegen nachtrage. — Allein die böse Zeit ging endlich vorüber; man erholte sich wieder; man ward wieder froh, und siehe, man überließ sich unvermerkt wieder dem schädlichen Hange, wie vordem; man glaubte nur, man müsse dabei mit größerer Klugheit verfahren, müsse verhüten, daß nichts übertrieben würde. Man blieb schlecht, wie vorher, und bereitete sich, trotz aller Klugheit, wieder trübe Stunden, die man wohl hätte vermeiden können.

Viele, denen es um ihre Veredlung schon oft ernstlich zu thun gewesen, die in ihren Gebeten vor Gott, in ihren Ueberlegungen, wenn sie einsam waren, selbst wegen ihrer Verworfenheit und innern Schlechtigkeit erschracken, konnten es nicht begreifen, wie sie bei allem guten Willen nicht weiter kamen. Sie waren in der Einsamkeit die besten, wohlwollendsten Menschen; aber sobald sie wieder unter andern Leuten einherwandeln, und sich mit ihrem Berufe, mit ihrer Wirthschaft, ihren übrigen Planen abgeben mußten, wurden sie wieder ganz andere Menschen, und sie konnten es nicht dahin bringen, daß sie überall, zu allen Zeiten gleich blieben.

Und wer hat dies nicht schon bei sich empfunden? Wer hat es nicht schon vielmals an sich erfahren, daß ein anderer Geist uns in der Einsamkeit, und ein anderer im Gedränge des gewöhnlichen Lebens zu beseelen scheint! — Seht nur die Sterblichen, wenn sie in den Tempeln Gottes versammelt sind! Welche Ruhe, welcher Ernst, oft welche heilige Ruhe und Andacht bei Allen! Wer sollte glauben, daß diese Herzen, welche hier einmüthig vor dem ewigen Vater ihres Lebens versammelt sind, feindselig gegen einander schlagen, sobald die Schwellen des Tem-

pels verlassen sind? Wer sollte es glauben, daß eben diese Blicke, welche sich hier mit Demuth vor dem Allgegenwärtigen senken, draussen im gewöhnlichen Leben voll Stolz und Lieblosigkeit auf Nebenmenschen niedersehen können? Wer sollte es glauben, daß eben diese Lippen, welche hier die frommen Gebete flüstern, oder zu Gott in feierlichen Gesängen ertönen, draussen sich zur Verleumdung, zur Verachtung des Nächsten, zu schadenfrohen Bemerkungen, zu Schmeichelei, zu Lug und Trug öffnen können? Alles scheint im Tempel Gottes nur für Heiligkeit und Tugend, und in der wirklichen Welt nur für Laster und Leidenschaften zu glühen; Alles im Tempel nur der Ewigkeit, und im wirklichen Leben dem Irdischen zu gehören.

Welch ein Widerspruch! Welch eine Täuschung unser selbst und Anderer! — Und doch ist's also; wer möchte es läugnen?

Fast jeder Mensch ist daher mit sich selbst in Zwietracht. An einem Orte sündigt er; am andern bereut er. Zuletzt steht er da, unzufrieden mit sich selbst, und verzweifelt an der Möglichkeit, so vollkommen zu werden, wie Jesus Christus gefordert hat, wie Gott es will, wie unser eigenes Gefühl uns sagt, daß wir sein sollten.

Dann beruhigt man sich, weil der Zustand innerer Zwietracht unerträglich ist, mit allerlei Scheingründen. Man sagt: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir. Es ist unmöglich, hier auf Erden schon ein Heiliger zu werden. Jeder Mensch behält immerdar seine Schwäche. Gott kann doch nicht mehr verlangen, als der Mensch zu leisten vermag. Es ist unmöglich, daß man unter allen Geschäften, Handlungen und Zerstreuungen, zu denen uns das Leben in der gewöhnlichen Welt nöthigt, fortdauernd an den Umfang aller Pflichten denken kann, die uns von der Religion geboten sind; es ist unmöglich, daß man im Umgange mit den Leuten von verschiedener Art beständig zugleich an Gott und Ewigkeit oder an Gelübde denken kann, die man gethan hat! — Entweder müßte man seine eigene Natur verläugnen, und mitten in der Welt zum Träumer werden, oder man müßte sich in eine beständige Einsamkeit flüchten,

wo man nichts Anderes zu thun hätte, als sich mit Religion zu beschäftigen.

Solche Beruhigungsgründe sind bei den Menschen sehr gemein. Man hört dergleichen fast alle Tage, sobald das Gespräch auf diesen Gegenstand kommt. Man spricht sie aus, und fühlt doch wohl, daß sich damit auch der leichtsinnige und schlechte Mensch eben so gut, als der wahrhaft redliche, entschuldigen oder beschönigen kann. Man spricht sie aus vor den Leuten, und bereut sie vielleicht im Gebete vor Gott. Denn das Gewissen redet auf ganz andere Weise in uns, und Jesus spricht: Wer mein Diener sein will, der folge mir nach. Und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater auch ehren. (Joh. 12, 26.)

Wie aber kann ich diesen Widerspruch zwischen meinem Wollen und meinem Thun aufheben? Wie soll ich als ein Christ, das heißt, als ein Weiser, mit meinen Grundsätzen dastehen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens?

Diese Frage ist eine der wichtigsten für unsern Geist, und meines ganzen Ernstes würdig. Denn wie ich sie mir beantworte, entscheidet es für die Tugend und Glückseligkeit meines ganzen Lebens. Allein die Beantwortung derselben ist nicht leicht, oder scheint es doch nicht zu sein. Denn woher stehen noch immer so viele Menschen mit sich selber im Widerspruche bei ihren guten Vorsätzen und bei ihren schlechten Thaten? Woher käme es sonst, daß so wenige es recht anfangen, die Grundsätze, welchen sie ihren Beifall nicht versagen können, im alltäglichen Leben anhaltend auszuüben?

Es kommt daher, daß unsere guten Entschlüsse, die wir in der Einsamkeit, im Gebete, in der Kirche, oder nach wichtigen Lebensvorfällen fassen, mehr Wirkung von lebhaften Gefühlen sind, als Früchte reiflicher, kalter Ueberlegung. Wenn unser Herz erwärmt ist, dann scheint uns Alles leichter zu sein, als es nachher ist, wenn wir zur Ausführung kommen. Wenn wir von starken Empfindungen bewegt werden, stellen wir uns in

der That die Welt ganz anders vor, als wir sie finden, wenn wir nun mit kaltem Blute in ihr dastehen. Daher, sobald unser Gemüth nach den ersten Aufwallungen wieder seine vorige Ruhe, seine gewöhnliche Stimmung zurückempfangen hat, bemerken wir, daß nicht Alles so gut ist, nicht Alles so geschehen kann, wie wir es uns vorgestellt haben. Wir können die Welt nicht nach unsern Gefühlen richten, sondern wir müssen uns nach der Welt richten.

Der Mensch also fehlt darin, daß er in einem Augenblicke schöner Rührung, oder in einem Augenblicke der Angst und Reue, sich vornimmt, ein edlerer Mensch zu sein, und seiner und Gottes würdiger in Christi Vollendung zu leben. Denn alle heftigen Gemüthsbewegungen sind vorübergehend, und mit ihnen geht auch die Kraft des großen Entschlusses vorüber. Weit besser geschieht hingegen Alles, was mit ruhiger Bedachtsamkeit vorher erwogen worden ist. Denn den Verstand zum Ueberlegen behalten wir zu allen Zeiten; aber aufwallende Gefühle verschwinden schnell.

Viele, die demnach glaubten, daß sie ihren im Augenblicke heiliger Rührung gefaßten Vorsätzen getreu zu bleiben im Stande sein könnten, von der andern Seite aber wohl einsahen, daß im gewöhnlichen Leben allzuviel Störungen eintreten würden, suchten sich auf besondere Weise zu helfen. Sie zogen sich so viel als möglich von dem sogenannten Weltgetümmel zurück. Sie hüteten sich sehr, fröhlich zu werden, und bemühten sich, immer eine stille, ruhige Stimmung beizubehalten. Sie strengten sich an, jene frommen Rührungen des Herzens oft in sich zu erregen; sie beteten, so oft sie konnten; nahmen in ihrem Tone, in ihren Geberden eine gewisse Art an, die Welt zu verachten mit ihren Lüsten; machten sich aus der Theilnahme froher Lustbarkeiten, so unschuldig dieselben auch sein mochten, ein Gewissen; eilten fleißig in die Kirchen; sprachen immer in einem frommen Ton, und behielten diese Art zu sein beständig bei, auch wenn ihr Gemüth nichts weniger als in der dazu erforderlichen Verfassung sein mochte, auch bei Beschäftigungen, welche sich zu solcher Stimmung am wenigsten schickten.

Was entstand nun daraus? Eine Gewohnheitssache der äussern Zucht und Geberde; ein frömmelndes Spiel mit Empfindungen, Bildern und Redensarten; oft und zuletzt nur eine für das thätige Christenleben unfruchtbare Schwärmerei, wie sie Jesus nicht forderte, der seine eigenen Jünger wirksam und vielgeschäftig unter die Leute hinaussandte — oder eine stille Heuchelei, wo Sprache, Geberden und fromme Uebungen nur allzuhäufig mit demjenigen im Widerspruch standen, was in Sinn und Gemüth vorging.

Die heilige Religion Jesu aber gebietet uns keineswegs diese Lebensart, diese Zurückgezogenheit, dieses unaufhörliche Frommthun, wenn wir Gottes gute Gaben freudig geniessen möchten, dieses beständige Beten und Andächteln, wenn wir dazu nicht von der Seele aus gestimmt sind. Nein, Christus will, unser Gebet soll nichts Erlerntes, nichts Langweiliges, nichts gedankenlos Hergeplappertes sein; er befiehlt uns, thätig und nutzbar in das wirkliche Leben einzugreifen; er verdammte Diejenigen nicht, welche vielgeschäftig und rastlos das Beste der Welt befördern; er forderte nicht von den Königen und Großen der Erde, sie sollten, statt für die ihnen anvertrauten Völker zu sorgen, sich eingezogen halten, alle Pracht hassen, und beten. Nein, Jesus kannte die Welt, und dennoch sandte er seine Jünger hinaus unter die Völker; er wußte, wie vielen Verfolgungen und Leiden sie ausgesetzt sein würden, aber er wollte nicht, daß sie sich verzärteln sollten, sondern sprach ihnen Muth ein, und sagte: Ich sende euch hinaus, gleich wie Lämmer unter die Wölfe. Aber fürchtet euch nicht, und vertrauet der Fürsorge des himmlischen Vaters.

Daher quäle sich Niemand mit Zweifeln an der Möglichkeit seines Vollkommenwerdens, wenn er das nicht Alles vollführen kann, was er in einem Augenblicke der Rührung seines Herzens sich vorgenommen hat. Er halte sich darum nicht für unfähig zum Besserwerden, weil seine schönen Gemüthsbewegungen allzuvergänglich waren. Er behandelte seine Vervollkommnung nur auf die unrichtige Weise. Er wollte Gefühle in sich verewigen und bleibend machen, die ihrer Natur nach vergänglich sind,

und vergaß, daß er im häuslichen und bürgerlichen Leben nur dasjenige auf eine gute Art vollbringt, was er mit kalter Ueberlegung entworfen und nach allen Verhältnissen berechnet hat.

Aber auch noch einen andern Grund gibt es, warum wir oft allzubald muthlos werden, unsere gefaßten guten Entschlüsse beizubehalten; und es ist dieser: daß wir uns mit einemmale zu viel vornehmen, und mehr, als uns jemals möglich sein kann, zu vollenden.

Dies geschieht zum Beispiel, wenn wir uns in Stunden der Einsamkeit und Ueberlegung vorsetzen, allen Leidenschaften, durch welche wir so oft zu Fehltritten verführt werden, abzuschwören.

So lange wir für uns selbst sind, ungereizt durch Andere und bei ruhiger Besonnenheit, scheint es uns sehr leicht zu sein, künftig nie mehr zu zürnen, nie mehr im Hasse ausschweifend zu werden, nie mehr der Wollust Gehör zu geben. Allein — ein Schritt in die wirkliche Welt, und Alles ist anders. Unsere Neigungen werden wieder wach, unsere Leidenschaften werden wieder laut. Wir können uns nicht enthalten, wieder den vorigen Ton gegen die Menschen anzunehmen. Wir werden durch sie selbst gereizt, schlechter zu sein, als wir gern sein möchten. — Aber dies ist eine natürliche Folge unserer wirklichen Beschaffenheit; oft nur der Beschaffenheit unsers Körpers, unsers Temperaments, unserer Gesundheitsumstände. Wir können nie das Regewerden unserer Gefühle und Leidenschaften verhindern, denn sie gehören zu unserm Dasein, wie jeder Athemzug. Wir können unmöglich so kalt und abgestorben werden, daß wir Alles, was uns umgibt und begegnet, mit gleichgültigen Augen ansehen. Aber dies fordert auch Jesus nicht von uns: auch er sah es nicht mit Gelassenheit, wenn Geldwechsler und Krämer den Tempel entheiligten, oder Pharisäer Andächtelei trieben. Allein, daß die in uns wohnenden, aus unserer natürlichen Beschaffenheit, aus unserm Temperament hervorgehenden Leidenschaften keine böse Richtung nehmen, dies können wir durch die Macht unsers Willens verhüten. Dies zu thun, leitet uns Jesus selbst durch Lehre und Beispiel an.

Es folgt daraus, daß das gänzliche Ertödten aller Begierden und Leidenschaften eine unnatürliche Forderung sei, welche die Zwecke der Gottheit zerstört, und unsere Gesundheit, oder unsere thätige Frömmigkeit vernichten muß. Allen Freuden der Welt entsagen, heißt Gottes herrliche Gaben verschmähen, die er gab, uns zu erquicken. In die Einsamkeit und vor den Menschen fliehen, ist freilich ein Mittel, daß Leidenschaften entschlafen, die im Gewühle der Welt erwachen; aber solche Entsagung der Welt heißt zugleich allem dem Guten und Segensvollen entsagen, was wir nach Gottes Willen und Jesu Beispiel zu thun verpflichtet sind. Der todte Stein freilich kann nicht sündigen; aber ist er darum tugendhaft? Der Mensch, welcher sich in die Einsamkeit zurückzieht, um zu beten und seine Leidenschaften zu vernichten, während Andere für ihn sorgen und arbeiten sollen: ist er nicht ein sehr unnützes Glied in der Gesellschaft der Menschen? Ist er nicht der Knecht im Evangelium, der, wie Jesus sagte, sein Pfund vergrub, statt damit neuen Segen zu gewinnen? — Und wenn endlich in solcher unnatürlichen Enthaltsamkeit und Selbsttödtung die Gesundheit des Leibes nicht ganz verwüstet wird: bleiben auch nicht dann noch viele andere Begierden und Leidenschaften wach, wogegen kein Gebet, kein Fasten fruchtet? Verleitet ein solcher unnatürlicher Zustand nicht oft zu unnatürlichen und viel verbrecherischern Ausschweifungen?

Als der ewige Schöpfer den Menschen in's Leben rief, sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Im Schweiße seines Angesichts soll er sein Brot essen.“ Die Ordnungen der Schöpfung, die Zwecke der göttlichen Welteinrichtung ändern wollen: kann dies die Absicht des ewigen Sohnes und seiner Lehre gewesen sein?

Nimmermehr! Wir sind geschaffen, *für einander* und darum *mit einander zu leben*. Wir sind geschaffen mit Kräften und Einsichten verschiedener Art, daß wir uns auf mancherlei Weise unter einander dienen. Nicht Jesus, der göttliche Welterleuchter, nicht seine Jünger, nicht die Christen der ersten Jahrhunderte flüchteten aus dem Gedränge der Welt in

die Einöde, sondern kräftig traten sie hinaus in das Leben, und suchten das heilige Gottesreich zu verbreiten, jeder im Verhältnisse seiner Anlagen, seines Vermögens, seines Wirkungskreises.

Die Zweifel vieler Menschen an der Möglichkeit, einen hohen Grad religiöser Vollkommenheit zu erreichen in dieser Welt, entspringen also offenbar aus einer irrigen Ansicht der Dinge, und oft konnten gefaßte gute Vorsätze nachher im Leben nicht ausführbar sein, weil sie entweder nur Folge lebhafter und darum vorübergehender Gemüthsbewegungen waren, oder durch ihre Beschaffenheit gegen die menschliche Natur stritten.

Und doch rief uns Gott zur Heiligkeit! Und doch rief Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Und doch ermahnt uns unser eigenes Bewußtsein an Erhebung unsers innern Werthes! — Alle die heiligen Stimmen, sollten sie sich vereinen, von uns das Unmögliche zu begehren?

Viele Sterbliche freilich, die von ihrer Sinnlichkeit allzusehr befangen sind, so daß ihnen eine höhere Tugend unbequem und lästig dünkt, finden auch schon unmöglich, das Leichtere auszuführen, was Andere thun. Diese Weichlinge, die nur für Gut und Geld, für ihre Ehre und Würde, für das bloße Anständige in den Gesellschaften leben, und die alle Anstrengungen zum Bessern meiden, wollen nur die Rechtfertiger ihrer Schwachheit sein. Allein auf ihr Urtheil hört der Weise nicht; denn ihr eigenes Gewissen verwirft die Scheingründe, womit sie dasselbe stiften möchten.

Dein Joch ist ja sanft, o Erlöser der Welt, o Licht aller Geister, und Deine Last ist leicht! — Warum sollte ich daran verzagen, jemals, als Dein Jünger, auch Dein Ebenbild zu werden? Warum verzagen, daß die Entschlüsse zum Guten, welche in mir rege werden, niemals von mir gehalten werden können? Und wenn ich auch zuweilen, hingerissen durch Irrthum, mich von dem rechten Wege verliere, und wenn ich auch, bewogen durch die mir inwohnende Schwäche, zuweilen sinke — bist Du, Barmherziger, nicht auch mein Erbarmer? Auch der Gerechte kann fehlen, aber dann fehlt er wider seinen Willen.

ich der Gerechteste und Edelste ist nicht von Irrthum und bereilung frei; aber dann erhebt er sich nach dem Falle desto ftiger, desto entschlossener, nie wieder zu straucheln. Dann er desto eifriger beschäftigt, seine Fehlthat mit Handlungen Liebe und Güte zu bedecken, und sein augenblickliches Ver- en mit einer langen Reihe von Tugenden auszusöhnen.

O du Geist der Heiligkeit, erleuchte auch meinen Geist, daß den wahren Weg des Christen erkenne; und gib mir Muth d Kraft, ihn mitten im Drange des wirklichen Lebens gott- ig zu wandeln, bis ich mein Ziel erreiche! Amen.

41.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Zweite Betrachtung.

Luk. 9, 23.

Gib mir Gelegenheit, Dich, Herr, zu preisen,
Und daß ich Dein sei, Andern zu beweisen,
Und hilf, daß ich der Sünde Reiz und Freude
Vorsichtig meide.

Laß, Herr, im Guten meinen Fleiß zu stärken,
Mich nützen Zeit und Ort zu edeln Werken;
Und fromm die That vollenden und besonnen,
Wie ich begonnen.

Was Du gebeutst, will Muth und Eifer heischen;
Doch soll mich nie der feige Vorwand täuschen,
Als fehl' es mir zu göttlichen Geschäften
An Zeit und Kräften.

Ich will es! Ich will mich beherrschen lernen,
Will, was versuchend reizt, von mir entfernen,
Damit ich täglich über meine Sinne
Mehr Macht gewinne.

---

a sprach er zu ihnen Allen: Wer mir folgen will, der ver- gne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und ge mir nach.

Allerdings sind jene frommen Rührungen, welche uns in tunden der Andacht, der Reue, oder großer und ernster

Schicksale bewegen, nichts weniger als zu verachten. Sie geben unserer Seele eine erhöhte Kraft, und befördern in uns die Neigung wie den Muth zum Guten.

Aber doch müssen wir in göttlichen Dingen den Gefühlen des Herzens eben so wenig, als in weltlichen Dingen, die Herrschaft einräumen. Denn wer seine Tugend nur auf sie stützen lassen will, hat einen leicht zerbrechlichen Stab gewählt. Unsere Gefühle selbst hängen weniger von der Kraft des Geistes, als von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers ab. Und wie leicht sind die Veränderungen desselben! Wie abwechselnd ist unsere tägliche Stimmung!

Wer sehr reizbar und zu lebhaften Empfindungen geneigt ist, also, daß er den Zustand derselben auf eine gewisse Art sich bleibend machen kann für eine lange Zeit, geräth leicht in Gefahr, sehr einseitig in seinen Urtheilen über Menschen und Verhältnisse des Lebens zu werden; Jeden, der nicht empfindet wie er, für gefühllos und kalt zu halten, und für böser, als er ist!

Je länger der Mensch seinen Gefühlen diese Oberherrschaft einräumt, und nur aus ihnen hervor urtheilt, und nur in ihnen lebt: je falschere Richtung nimmt seine Ansicht der Welt. Verstand und Vernunft leiden endlich darunter eben so sehr, als unter der Herrschaft einer gröbern oder thierischen Sinnlichkeit. Die frommen Rührungen, indem sie das Urtheil bestechen, entarten in fruchtlose Schwärmerei, und die Weisheit der Lehre Jesu entartet zu einer Religion der Einbildungskraft. Der Mensch ist seelenkrank, welcher, weil ein einziges seiner Gemüthsvermögen auf Unkosten der übrigen Geistesanlagen genährt und gestärkt worden ist, glauben möchte, er habe die letzte Höhe der menschlichen Seelengröße gewonnen, und die übrige Welt wandle in Finsterniß, Unglauben und Laster.

Schwindelt der Beklagenswürdige endlich auf diesem Gipfel, so ist es bei seiner Reizbarkeit nur noch um einen Schritt zu thun zur vollen Geistesverfinsterung, zur Gespenster- und Wunderseherei, zur Sucht nach Geheimnißwesen und Weissagung — oder zur vollen Irreligiosität und zum Unglauben. Denn wir haben leider der traurigen Beispiele genug in der Welt, wie

ſchnell bei ſolchen Gemüthern die Verwandlung vor ſich geht, und wie oft ein kleiner Umſtand, durch welchen ſie von ihrer langen Selbſttäuſchung überführt werden, hinreicht, ſie von allen ihren vorigen Ueberzeugungen abwendig zu machen, wenn man anders bloße Innigkeit des Gefühls wahre Ueberzeugung nennen darf. — So hat man immer gefunden, daß die ſinnloſeſten, ſchadenfroheſten und muthwilligſten Religionsſpötter in ihren frühern Jahren religiöſe Schwärmerei liebten; und umgekehrt, daß Religionsverächter, nachdem ſie alle Ausſchweifungen bis zur Erſchöpfung getrieben, im Alter Andächtler und Betſüchtige geworden ſind. Beides geſchah aus gleichen Urſachen. Dieſe Menſchen waren zu reizbar, und hatten ſich nur der Beſchäftigung ihrer Gefühle überlaſſen.

Aber, o Menſch! nicht dein Herz iſt unſterblich — es wird mit dem Leichnam im Grabe modern — ſondern dein Geiſt allein iſt es! Nicht deine Gefühle ſind unſterblich — ſie vergehen mit dem Herzen, aus dem ſie hervorquellen — ſondern die Macht und Stärke deines Geiſtes allein iſt es! — So ſollen denn auch die Gefühle des Herzens nicht Herrſcher ſein über den erwägenden, prüfenden Geiſt, ſondern nur ſeine Diener und Gehilfen.

Die Religion Jeſu iſt nicht bloß ein Spielen mit Empfindungen, ſondern ein Werk des Geiſtes für ewige Geiſter. Auch die Gottheit wohnt nicht in Empfindungen, ſondern in der höchſten Erkenntniß des Wahren, Vollkommenen und Gerechten. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn verehren, ſollen ihn verehren im Geiſt und in der Wahrheit. Die Wahrheit aber iſt das Geſchäft der Vernunft, welche uns Gott gegeben, ſie zu erkennen.

Es ſind nicht bloß Gefühle, es ſind Grundſätze, überdachte Wahrheiten, welche der Jünger Jeſu von dem göttlichen Meiſter aufnehmen und ins Leben übertragen ſoll. Und wenn ich den großen Entſchluß faſſe, von nun an ein höherer Geiſt zu werden, Gott ähnlich, nach Vollkommenheit ringend, ſoll dies nicht bloß Wirkung einer frommen Gemüthsbewegung, ſondern der ernſten, ruhigen Ueberlegung ſein.

Wer in weltlichen Dingen irgend einen großen und wichtigen

Plan entwerfen und ausführen will, prüft vorher kaltblütig die Mittel, welche ihm zum Zwecke helfen können; prüft alle Umstände, unter denen er handeln muß; prüft das Maß seiner Kräfte, welche er in Thätigkeit zu setzen hat, und berechnet selbst die möglichen Hindernisse, welche sich gegen seine Absichten verschwören könnten, und denkt, noch ehe sie da sind, auf die beste Art, sie zu überwinden.

Willst du in göttlichen Dingen, in Angelegenheiten deines unsterblichen Geistes unbesonnener und leichtsinniger handeln, als in bürgerlichen Geschäften? Oder erfordert die Erhebung, Vollendung und Heiligung deiner Seele weniger Anstrengung des Nachdenkens, als die Vermehrung deines bürgerlichen Ansehens oder deiner häuslichen Einkünfte?

Und wenn es dir ein erhabener Ernst ist, als Christ deine Grundsätze im gewöhnlichen Leben zu erhalten, und deiner Besserung und Vervollkommnung wirklich näher zu schreiten, wie es Gott, wie es Jesus, wie es dein eigenes besseres Ich fordert: so fasse deinen Entschluß mit reiflicher Ueberlegung alles dessen, was zur Vollführung desselben gehören mag. Ein lebhaft aufwallendes Gefühl könnte dir zuerst diesen Entschluß geben; aber der Funke wird wieder erlöschen, wenn der Geist ihn nicht zur Flamme verwandelt, in der er sich läutert und verklärt.

Beginne nicht damit, Gott zu geloben, nun plötzlich ein heiliger Mensch zu werden, und alle Fehler, alle Leidenschaften von dir zu werfen; denn Erfahrungen sollten dich endlich weiser gemacht, und dich belehrt haben, du könntest diese leichtsinnigen, allzuraſch gebrachten Gelübde nicht halten und vollstrecken.

Sondern prüfe zuerst: Wo fehlt es bei dir am meisten? Welches sind diejenigen Schwächen, durch welche du am meisten zu ungerechten Handlungen verleitet wirst? Und welche unter diesen Schwächen ist diejenige, welche dir und Andern am schädlichsten ist? — Es kann dir niemals schwer werden, sie zu entdecken; dein Gewissen, das heißt, die heilige, doch schwache

Stimme deines nach Vollkommenheit schmachtenden Geistes, nennt sie dir schnell.

Nun untersuche noch ernster: Woher rührt bei dir diese Schwäche? Ist sie ein Fehler deiner frühern Erziehung? Oder eine Folge der Verführung und des Eindrucks von äussern Dingen? Oder eine Wirkung deines Temperaments? Oder ist sie vielleicht nur durch eine noch tiefer in dir verborgene Leidenschaft rege gemacht? Oder das Werk irgend einer übeln Gewohnheit, die dir nun gleichsam zur andern Natur geworden ist?

Und nun, hast du den Grund eingesehen, aus welchem dein Hauptfehler stammt, dann denke an die Verhältnisse, in denen du lebst, an die Menschen, mit denen du umgehst, und auf die beste Art, wie es zu verhindern sei, daß dieser Fehler nicht von ihnen gereizt, noch ihnen und dir gefährlich und entehrend werden könne. Nicht ein feuriger Entschluß ist dazu genügend, sondern kalte Bedachtsamkeit und besonnene Prüfung aller und jeder Mittel, die diesen Fehler deines Temperaments, oder deiner Erziehung, oder deiner Gewohnheit schwächen und vernichten können. Du wirst es vielleicht in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, in den ersten Monaten nicht dahin bringen, ihn ganz abzulegen. Noch oft wird sich diese Schwäche heftig anregen; aber doch wirst du sie mindern können. Und wenn sie rege wird, dann gedenke deines edeln Entschlusses, dann sprich in dir: Jetzt ist es Zeit, deine Geistesgröße und Herrschaft über die Empörung der Sinnlichkeit zu zeigen. Meide jeden Anlaß, der dich in Versuchung führt, dich selbst zu vergessen. Und wenn du ihn nicht meiden kannst, dann thue dir die größte Gewalt an, Herr deiner Empfindungen zu sein, und so zu handeln, daß die ganze Welt Zuschauer und Zeuge deines Thuns sein könnte. Nie aber begib dich selbst in Versuchung, um deine Kraft auf die Probe zu stellen. Wer sich in Versuchung begibt, geht früh oder spät darin unter. Wir vertilgen nur dadurch unsere Schwächen, wenn wir sie nie reizen, sondern gleichsam vergessen, daß sie vorhanden sind; unsere Fehler ster-

den von selbst aus, wenn wir ihnen keine Gelegenheit zur Beschäftigung geben.

Nimm dir nie zuviel vor, sondern räume zuerst das größte Hinderniß deiner Vollkommenheit hinweg — und dann, wenn du Sieger bist, wirst du desto leichter die übrigen Fehler an dir vernichten. Einzeln schlage deine Feinde, wenn du Ueberwinder werden willst; allen zugleich den Krieg ankündigen, könnte dir zuletzt die Kraft ermüden und allen Muth und alle Hoffnung rauben.

Auch ist es dir leichter, im gewöhnlichen Leben auf dich selbst strenge Acht zu haben, wenn du nur einen und zwar deinen größten Feind beobachtest und bestreitest. Das zerstreut dich weniger, als wenn du ängstlich die ganze christliche Lehre immerdar vor Augen haben, und jeden deiner Gedanken, jedes deiner Worte furchtsam prüfen wolltest. Dies ist eine Uebertreibung, welche das Maas menschlicher Kräfte übersteigt.

Tritt harmlos hinein in das gewöhnliche Leben, gehe um mit den Menschen, wie sie sind, ohne dich mit beständigen Ueberlegungen zu quälen — aber deinen innern Hauptfeind, deine Lieblingsleidenschaft, laß nie aus den Augen; sie muß vernichtet werden, wenigstens durchaus dir und Andern unschädlich gemacht sein. Du hast gewiß, neben deinen hervorstechenden Fehlern, manche vortreffliche Eigenschaft, die dich vielen Menschen lieb macht. Glückt es dir nun, deine größte Untugend abzulegen: so hast du dich mit neuen Vorzügen geschmückt, welche dich den Menschen ehrwürdiger, und dich dir selbst achtungswerther machen.

Die Beobachtung eines solchen einfachen Entschlusses kann dem Christen, auch mitten im Gewühl der Welt, nie zu schwer werden. Er nahm sich nichts Unmögliches vor, denn er sieht tausend Menschen, welche den gleichen Fehler abgethan haben und verabscheuen, der ihn noch entstellt. Und was Andern möglich war, sollte es dir nicht gelingen?

Indem Manche eine plötzliche allgemeine Sinnesänderung in sich vornehmen, und aus dem Stande ihrer Unwürdigkeit jählings in den Stand der reinsten Heiligkeit übergehen wollten,

wurden ſie ſelbſt das Opfer ihres übertriebenen Entſchluſſes, und verfielen nicht ſelten in andere entgegengeſetzte Fehler. So ward mancher leichtſinnige Verſchwender zum Geizhals, mancher Wollüſtling zum argwöhniſch verdammenden Tadler jeder unſchuldigen Freude. Allein eine ſolche Bekehrung iſt keine Beſſerung, denn ein ſolcher Entſchluß iſt keine Chriſtenweisheit geweſen.

Bekämpfe erſt deine vorzüglichſte Schwäche in dir, und dazu ſpare, im Leben mit der gewöhnlichen Welt, deine vorzüglichſte Beſonnenheit auf. Willſt du mehr leiſten, ſo iſt zu fürchten, du werdeſt deinen Anſtrengungen unterliegen, oder durch dieſe Uebertreibung in entgegengeſetzte Fehler ſtürzen, oder in einen Sonderling ausarten, der ſich nur auszeichnet durch Eigenthümlichkeiten, ohne darum beſſer zu ſein, als mancher wahrhafte Chriſt, welcher beſcheiden ſeine Pflichten thut, ohne mit ſeiner Tugend eine Art Auszeichnung und Gepränge zu treiben.

Auch iſt es eine ſehr irrige Vorſtellung, wenn man ſich den wahren Weiſen und Chriſten unter dem Bilde eines jederzeit ernſten, die Vergnügungen der Geſellſchaft meidenden Menſchen denkt. Der Nachfolger Jeſu kann beim Scherze wie am Sarge, im Schauſpiel wie im Tempel des Ewigen, beim Gaſtmahl und frohen Geſange, wie im Ernſt des Berufsgeſchäftes, im reichen Palaſt von allen Annehmlichkeiten umringt, wie in der Bettlerhütte, ſeine Pflicht üben, ſeines Gottes würdig ſein. Nur diejenige Beſchäftigung iſt ſündlich, nur diejenige Freude verdammungswürdig, welche nicht ohne Nachtheil Anderer und ohne Verletzung anderer Rechte genoſſen werden kann, oder wodurch wir unſern guten Ruf zerſtören und unſere Neigung zum Böſen und Unwürdigen rege machen.

Es wandeln der edeln Chriſten noch viele auf Erden, welche ein Gott gefälliges Gemüth haben, ohne daſſelbe durch äuſſerliche Ziererei vor den Menſchen zur Schau zu tragen, oder beſtändig fromme Redensarten im Munde und heiligen Ernſt auf der Stirn zu tragen. Eben dies iſt die wahrhafte Beſcheidenheit des Chriſten, daß er ſeinen eigenen Werth verhüllt, und ſich allen Andern gleichſtellt, ſtatt ſich von ihnen zu ſondern. So gewinnt er Vertrauen und Liebe der Edeln und Un-

edeln, und wird dadurch nur kräftiger, mancherlei Gutes zu wirken. So wird er, wie Paulus, Allen allerlei, auf daß er viele Seelen gewinne. So pflegt er, wie Jesus Christus, auch mit Zöllnern und Sündern Umgang, ohne seine einmal ergriffenen Vorsätze fahren zu lassen.

Und also erkenne ich, o Heiland meines Lebens, in der Wahrheit, daß Du nicht das Unmögliche von uns forderteſt, wenn Du uns zuriefſt: „Ihr ſollt vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ (Matth. 5, 48.) — wenn Du ſprachſt: „Wer mir folgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich täglich, und folge mir nach!“ (Luk. 9, 23.) Ja, göttlicher Verklärer meines Gemüthes, ich will Dir folgen — folgen zu Gott! Ich will mich ſelbſt verläugnen und überwinden, wenn ich von meiner eigenen Luſt gereizt und gelockt werde! Ich will täglich den Grundſatz, welchen ich als Chriſt zur Vertilgung meines Lieblingsfehlers erkoren habe, im gewöhnlichen Leben ins Werk ſetzen, und endlich von dieſen mir anklebenden Schwächen frei werden, ſo mühevoll und ſchmerzlich mir auch die Anſtrengung fallen mag.

Ich habe nun den wahren Weg gefunden, wie ich mich Dir zu nähern, und Dir, du Göttlicher, ähnlich zu werden im Stande bin. Einzeln will ich meine Feinde ſchlagen, die größte, gefährlichſte meiner Untugenden zuerſt vernichten; alle andern werden dann deſto leichter überwunden werden. So werde ich endlich rein gewaſchen werden von meinen Sünden und Unvollkommenheiten durch Dein Blut, mit welchem Du die Göttlichkeit Deines Wortes beſiegelt haſt. So werde ich, o Gott, o Vater, o heiligſtes aller Weſen, endlich des großen Zweckes würdiger werden, zu welchem mich Deine liebevolle Allmacht aus dem dunkeln Nichts ins Leben rief!

Vater, o mein Vater, ich will! und, von Deiner Kraft und Gnade unterſtützt, die in jedem Deiner Kinder mächtig iſt, werde ich können, was ich will. Ich fehlte oft — meine Vorſätze waren edel, aber nicht immer mit derjenigen Vorſicht und Weisheit genommen, welche dem Chriſten geziemen. Daher

ließ ich ſo oft Muth und Vorſatz fahren. Verleihe mir nun Kraft und Einſicht, Vater! Leuchte mir mit Deinem Beiſpiele, ewiger Sohn! Heilige mich in der ewigen Wahrheit, göttlicher Geiſt! Amen.

42.

Ob unſere Tugend von Zeiten und Landesſitten abhängig ſei.

Joh. 5, 41. 42.

Wen Liebe Gottes und der Pflicht
Zur Frömmigkeit nicht führet,
Erfreu' ſich ſeiner Tugend nicht,
Der gar kein Preis gebühret.
Wenn Vortheil, Sitte, feiger Sinn
Und Stolz ihm Gutes rathen:
O, der hat ſeinen Lohn dahin
Für ſeine guten Thaten!

Drum täuſche niemals mich der Schein,
Und nie der Tugend Namen!
Gott ſieht auf Werke nicht allein,
Er fragt, woher ſie kamen.
Ich darf mich Deiner Huld nur freu'n,
Gott, wenn mich Liebe dringet,
Und wenn aus Liebe nur allein
Mein Gutesthun entſpringet.

Unter vielen Chriſten herrſchen ſehr verworrene Vorſtellungen vom Werth und Weſen deſſen, was man Tugend nennt. Sie ſind dazu theils durch Mißverſtand oder irriges und einſeitiges Auslegen einzelner, aus dem Zuſammenhang geriſſener bibliſcher Sprüche verführt, theils durch Gewohnheit, Sagenhören, oder natürliche Leichtſinnigkeit.

Einige behaupten und ſprechen: „Rechtſchaffen handeln, nützlich ſein, Jedem das Seinige geben, das iſt die beſte Religion. Alles Uebrige iſt Nebenſache, und was man auch von Glauben und Liebe viel vorſagt, iſt Kopfhängerei und Frömmlerweſen.“

Dergleichen Aeuſſerungen hört man oft von übrigens achtungswerthen, verſtändigen, rechtlichen Perſonen; und je mehr

sie dieses Lob in der That verdienen, je gefährlicher sind ihre Aeusserungen für Andere, die nicht Kraft genug haben, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden.

Rechtschaffen handeln, nützlich sein, Jedem das Seine geben, ist allerdings löblich, weil es nichts Böses ist; aber es ist keineswegs der Beweis von der Güte des Gemüths. Auch ein schwacher, sogar schlechter Mensch kann Jedem das Seine geben, nützlich sein, und, was man rechtschaffen nennt, thun. Er kann es aus bloßer Feigheit, aus bloßer Furcht vor der Strafe thun. Er kann es aus bloßem Ehrgeiz, aus Eigennutz thun. Wer aber möchte von solchem Menschen sagen, er sei tugendhaft, oder er habe die beste Religion? Wer möchte von einem solchen behaupten, er habe jene Seelengröße, die ihn über den gemeinen Haufen der Menschen erhebt, die gern das Gegentheil von allem thun würden, wenn sie es ohne Gefahr begehen dürften?

Eine ähnliche Sprache führten schon längst alle diejenigen, welche sich es in ihrer Religion bequem machen wollten, weil sie für das Höhere zu wenig Kraft in sich fühlten. Schon zu Christi Zeiten waren dies die Grundsätze der Pharisäer und Schriftgelehrten. Darum erklärte Jesus laut: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die ihrige; sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Es ist nicht genug, daß ihr Keinen bestehlet, betrüget oder tödtet; nein, ihr sollt selbst eure Feinde lieben. Es ist nicht genug, daß ihr keine Ehebrecher seid; nein, ihr sollt selbst in Gedanken kein anderes Weib begehren. Es ist nicht genug, daß ihr keinen falschen Eid schwöret, oder keinen Schwur brechet; nein, ihr sollt selbst im Kleinsten euer Wort halten. — So unterschied unser göttlicher Weltlehrer die bloße Beobachtung bürgerlicher Landesgesetze von der Befolgung der höhern, innern Gesetze, die Gott den Geistern gab. Nicht Eigennutz und Ehrbegier, sondern Liebe des höchsten, vollkommensten Wesens muß die Quelle unserer Thaten sein, wenn sie den Namen der tugendhaften verdienen sollen. „Ich nehme nicht Ehre von Menschen," sprach Christus, „aber ich kenne

euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet.“ (Joh. 5, 41. 42.)

Es ſind Andere, welche in die ganz entgegengeſetzte Meinung und in den entgegengeſetzten Fehler verfallen. Sie behaupten und ſprechen: „Nur der Glaube macht ſelig; die Werke helfen uns nicht. Wer Jeſum liebt, nur durch ſein Verdienſt die Gnade Gottes erwirbt, der hat die wahre Religion.“ — Das iſt die Meinung vieler frommen Leute. Sie ringen alſo durch Gebet, durch äuſſere und innere Verehrung Gottes, durch reine Liebe zu der Perſon Jeſu nach dem höchſten Heil. Aber dieſe Frömmigkeit hat oft auf ihre Handlungen im gemeinen Leben wenig Einfluß. Die Welt glauben ſie als Welt behandeln zu dürfen, und wenn ſie in ihrer Einbildung nur der Gegenliebe Jeſu verſichert zu ſein glauben, äuſſerlich den eingeführten Uebungen und Landesgeſetzen gemäß handeln, meinen ſie, daß ſie genug gethan haben. Eigennutz, Ehrgeiz, Haß, Verleumdung, Neid kann in ihrem Herzen wohnen; aber ſie verſprechen ſich Alles von dem Verdienſte Jeſu, oder von der Fürbitte der Heiligen. Selbſt von den heiligen Lehrſtühlen wird nicht ſelten dieſer traurige Irrthum verkündet. Man ermahnt mehr zum Glauben und Beten, als zum chriſtlichen Thun. Man hält es kaum der Mühe werth, von der Tugend zu reden, als wenn ſie eine weltliche Sache wäre; verwechſelt die Tugend, dieſen eigentlichen Jeſusſinn, mit der äuſſern Sittlichkeit; und warnt vor Sünden und Laſtern eifrig, ohne aber dem Volke das Weſen der einzelnen Sünden, vor denen man ſich zu hüten habe, zu erklären, noch die Tugend und die Verirrungen von derſelben belehrend darzuſtellen.

Und doch ſind dies die Hauptgegenſtände von Jeſu öffentlichen Lehren geweſen; und in den Briefen ſeiner Jünger, ſobald ſie darin Irrthümer der erſten Chriſten in Glaubensſachen berichtigt hatten, kehrten ſie auf die Lehren von der Tugend zurück. Jeſus ſelbſt erklärte den Glauben ohne tugendhafte Handlungen für eitel; ſagte laut: Nicht Alle, die zu mir Herr, Herr! ſagen, werden in mein Reich eingehen; an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen; was ihr gethan habt, aus Liebe

zu mir gethan habt dem Geringſten, das habt ihr mir gethan, dies wird am Tage des Gerichts Vergeltung finden. Seid Thäter des Worts, nicht Hörer allein! Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ſprach Jeſu Jünger, iſt todt an ihm ſelber! (Joh. 2, 17.)

Noch Andere gibt es, welche das Weſen der Tugend weniger in dem Sinn, als in der äuſſern Handlung derſelben ſuchen, und daher das Sittliche und Landesübliche mit der Tugend ſelbſt verwechſeln. Auch wahrhaft würdige Chriſten können in dieſen Irrthum gerathen, wenn ſie von den mannigfaltigen Umſtänden und Bedürfniſſen der verſchiedenen Nationen keine Kenntniß haben, und daher Alles bei denſelben für Sünde halten, was nicht mit den Sitten des eigenen Vaterlandes übereinſtimmt. So kann ihnen die Vielweiberei des Morgenlandes verdammlich, die Nacktheit der Bewohner warmer Weltgegenden ſchamlos, die Ehe mit einer geſchiedenen Perſon ſündlich, die Vermählung von Geſchwiſterkindern blutſchänderiſch, und manches Andere als Wirkung laſterhafter Gemüthsart erſcheinen, was nach den bei ihnen gewohnten landesüblichen Gebräuchen als verboten angeſehen wird. Die Strenge ihres Urtheils quillt aus gutem, aber beſchränktem Sinn, und aus der Unkunde von Herkommen, Nothwendigkeiten und Verhältniſſen anderer Völker. Dieſe, obgleich in ihren Handlungen von uns abweichend, können bei denſelben eben ſo tugendhaft ſein, wie wir. Sie haben zwar nicht unſere bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, aber ſie handeln denjenigen gemäß, die ſie haben, folglich nach denſelben gerecht; ſie thun nichts Verbotenes, und was ſie thun, kann mit inniger Liebe und Verehrung Gottes beſtehen. Auch Petrus, der Jünger des Heilandes, ſtand lange in einem ähnlichen Irrthum. Er verachtete die Heiden; er wollte mit ihnen nichts gemein haben. Als er aber ſeinen Irrthum einſah, rief er aus: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm! (Apoſtelgeſch. 10, 34. 35.)

Weit gefährlicher aber, als dieſer Irrthum, iſt ein anderer,

der aus der gleichen Quelle stammt, und dennoch zum vollen Gegentheil verführt. Es gibt nämlich Personen, und ihre Zahl ist nicht gering, welche überhaupt an keine allgemein geltende, wahre, ewig sich gleichende Tugend glauben, sondern Alles, was man damit zu bezeichnen pflegt, für Sache der Umstände, und Frucht der Zeiten, Landessitten und der sich ändernden Vorstellungen der Völker halten. Sie behaupten und sprechen: Es ist eigentlich nichts gut oder böse an sich und schlechterdings, sondern Alles hängt von äussern Verhältnissen ab. Die Sittenlehrer z. B. machen den Ehrgeiz zur Sünde, aber an andern Orten wird er von Königen, Priestern und Erziehern zum Verdienste angerechnet, und ermuntert. Man nennt die Liebe zur Wahrheit eine Tugend: oft aber würde eine unzeitige Wahrheit das größte Verderben über Familien und Völker bringen, während eine Lüge rettet und allgemeinen Dank ärntet. Wir nennen den Diebstahl ein grobes Verbrechen; aber es gab Völker, bei welchen er geachtet ward, wenn man ihn mit Schlauheit übte. Wir finden eine leichte Entblößung unanständig; in manchen Ländern würde man unsere Tracht und schon das Erscheinen der Weiber an öffentlichen Orten schamlos heißen; wieder in andern ist ein halbnacktes Umhergehen untadelhaft. In einigen Gegenden ist der Genuß des Weines Verbrechen, bei uns allgemein erlaubt. In einigen Gegenden ist der Genuß des Fleisches an gewissen Tagen eine große Sünde; in andern macht sich daraus Niemand Vorwürfe. Der Genuß des Schweinefleisches war nach den Gesetzen Mosis ein Verbrechen, und ist es noch heute in den Morgenländern; dagegen war und ist die Vielweiberei erlaubt, während bei uns von Allem das Gegentheil gilt. So ist es denn gewiß, daß man nicht überall auf Erden auf die gleiche Art tugendhaft oder Sünder sein kann: daß unsere Tugend immerdar von Zeiten und Landessitten abhängig sei; daß Gott nicht auf menschliche Einrichtungen sieht, wenn er uns richtet; daß man darum, indem man gegen menschliche Einrichtungen fehlt, sich noch nicht gegen Gott selbst vergangen hat, und, wenn man der bürgerlichen Strafe zu entrinnen weiß, daher keine Strafe des Himmels zu befürchten hat.

Diese Art, den Werth der menschlichen Handlungen zu beurtheilen, ist leider gewöhnlicher, als man glaubt, und eine Frucht, nicht des tiefen, wahrheitsuchenden Forschens, sondern der oberflächlichen Ansicht der Dinge. Sie verwirrt den ungeübten Verstand durch Trugschlüsse und den Schein der Beispiele und durch die Verwechselung der innern geistigen Handlung mit der äussern. Sie besticht das Herz durch eine scheinbare Rechtfertigung der eigenen, unreinen Lüste, und möchte ihm den Glauben an die Wahrheit und Reinheit der Tugend entreissen, um desto vorwurfsfreier den Lastern zu huldigen.

Allerdings ist es wahr, daß die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze unter den verschiedenen Völkern, so wie deren Gebräuche und Sitten verschieden sind; daß bei den einen erlaubt sein kann, was bei den andern unrecht heißt und ist. Diese Mannigfaltigkeit der Einrichtungen hängt zum Theil von der größern oder geringern Geistesbildung der Nationen ab; zum Theil von Gewohnheiten, die den Völkern darum theuer sind, weil sie einem hohen Alterthume entstammen; zum Theil vom Einflusse des kältern oder wärmern Himmelsstriches auf die Bedürfnisse des Menschen und ihre besondere Gemüthsart. Wenn aber auch auf diese Weise einzelne Handlungen in Rücksicht ihrer Erlaubtheit von Zeiten und Landessitten abhängen: so ist und bleibt doch die Tugend selbst von ihnen unabhängig.

Denn in keinerlei Volk wird man denjenigen tugendhaft heißen, der nur das Erlaubte thut. Wer seine Aeltern und Freunde nicht mordet, wer seine Nachbarn nicht ihres Eigenthums beraubt, wer den Befehlen der Obrigkeit gehorcht, thut zwar recht, weil er nichts Unerlaubtes thut, aber von der Tugend kann er noch weit entfernt sein. Der Dieb im Kerker, wo er nicht stiehlt, ist deswegen kein Wohlthäter der Menschheit. Wer das nach Landessitten und Gesetzen Verbotene thut, begeht ein Unrecht. Insofern er es geflissentlich und aus selbstsüchtigen Absichten begeht, wird es Sünde. Denn obgleich diese Handlung in andern Ländern und Kirchen erlaubt sein mag, ist doch in allen Ländern und Kirchen und bei den rohesten wie bei den gebildetsten Völkern Sünde: den bestehenden Obrigkeiten

und Ordnungen den Gehorsam zu verweigern. Jedem Sterblichen sagt sein Gewissen, daß er fehle, wenn er die zum Glück der menschlichen Gesellschaften eingeführten Ordnungen zerstört. Mag in diesen Ordnungen immerhin Willkürlichkeit herrschen; aber die Ehrfurcht vor dem Gesetze, unter welchem wir stehen, ist unwillkürlich nothwendig, von der Vernunft geboten, von Gott geheißen. Wenn dem Morgenländer sein Gesetz gebietet, den Wein zu meiden, und er trinkt denselben, und verachtet das Gesetz, weil es nicht Gottes, sondern Menschen Werk war: der sündigt und ist in seinem Gewissen strafbar, nicht weil der Wein an sich etwas Unreines ist, sondern weil er das Gesetz verletzt, und die Vorschrift seines Glaubens abwirft. Denn wer darum Gesetze verhöhnt, weil sie Menschenwerke sind, wird endlich nichts Heiliges mehr anerkennen, und vor keiner Ordnung Scheu empfinden. Wenn die Satzungen der Kirche in einigen Gegenden den Genuß der Fleischspeisen an gewissen Tagen untersagt haben, und der, welcher sich öffentlich zu seiner Kirche bekennt, dennoch das Fleisch genießt, weil das Verbot Menschenwerk sei, der sündigt und ist in seinem Gewissen strafbar, nicht weil das Fleischessen an sich sündlich ist, sondern weil er sich gegen das Gesetz der Kirche empört, welcher er anzugehören sich bekennt. Er ist ein Abtrünniger. Seine Handlung geschehe nun öffentlich oder geheim, — Gott kennt sie. Nicht das Essen, sondern der treulose Sinn, in welchem er aß, macht ihn zum Sünder.

Es ist möglich, daß etwas unter gewissen Umständen nützlich und unter andern schädlich sein kann. Aber die Tugend hängt nicht von den Umständen ab, wie das Nützliche. Das Nützliche ist nicht immer die Tugend. Sonst müßte ich den Betrüger edelmüthig heißen, weil er sich selbst nützlich zu sein strebt; oder den Verschwender tugendhaft nennen, weil sein Verschwenden Andern nützt. Die That heiligt nicht den Sinn, sondern der Sinn, die Tugend heiligt die That. Die gleiche Handlung kann Wirkung des Edelmuths und der Niederträchtigkeit sein, je nachdem der Sinn der Menschen dabei verschieden ist, welche sie ausüben. Zwei Menschen unterstützen mit gleichen Geld-

sammen eine arme Familie, der Eine, um sie aus der Tiefe ihres Elendes zu ziehen, der Andere, um eins ihrer Glieder zu einer Schändlichkeit zu bestechen. Waren beide in der gleichen That gleich tugendhaft?

Und so verschieden auch in den Ländern der Erde die Sitten, Gebräuche und Ordnungen der Menschen sein mögen: überall wohnt doch ein tiefes Gefühl und Ahnen dessen, was recht, erhaben und tugendhaft ist. Und dies Bewußtsein des Rechts und der Tugend selbst ist meistens erst die Grundlage von den mannigfaltigen Gesetzen und Sitten und Uebungen. Dieser Sinn für Tugend ist gleichen Alters und gleichen Ursprungs mit dem Glauben an Gott. Es mögen Gewohnheit und Himmelsstrich eine verschiedene Bekleidungsart der Völker einführen und rechtfertigen, hier eine gänzliche Verhüllung der Gestalt, dort eine halbe Nacktheit gebieten: aber das edle Gefühl der Schamhaftigkeit ist Allen angeboren. Du findest dasselbe bei den wildesten Nationen. Eidschwur und die Art, wie Versprechungen geleistet werden, um rechtliche Verbindlichkeit zu erhalten, mögen bei allen Nationen von einander abweichend sein, so daß bei der einen uns keineswegs bindet, was bei der andern verpflichtend ist: aber das Pflichtgefühl der Treue und Ehrlichkeit findest du dennoch bei allen gleich lebhaft; du findest es selbst tief in der Brust derer, die sich ein Verdienst daraus machen möchten, Treue und Glauben zu verspotten.

Denn der Menschengeist ist etwas Anderes, als das Spiel des Irdischen. Seine innere Gesetzgebung ist unwandelbar, so wie er selbst unsterblich ist; während im veränderlichen Irdischen, in der bürgerlichen Welt, Sitten, Umgebungen und Einrichtungen mit den Zeiten wechseln mögen. Er hat, mit dem Glauben an eine ewige Gottheit, zugleich das Streben nach dem Göttlichen, die Sehnsucht nach dem Vollkommensten empfangen, und alle Künstelei und alle Trugweisheit entreißt ihm diesen Glauben, diese Sehnsucht nicht. Und wie er nach dem höhern und geringern Vollkommenern ringt, wird ihm der Unwerth des Irdischen immer fühlbarer. Wo Liebe des Göttlichen wohnt, und Sehnsucht, göttlicher zu werden, da kann keine Handlung

gefallen, die nicht aus dieser Liebe quillt, sondern eine Wirkung bloßer Klugheit, oder gemeinen Eigennutzes, oder schnöder Ehrsucht, oder anderer thierischen Triebe ist. — Und dies Streben und dieser Sinn ist die Tugend! — Und dies Streben, dieser Sinn ist in der gesammten Menschheit des Erdbodens alt, wie die Menschheit. Und in diesem Geiste sprach Jesus Christus das hohe Wort wider die Klügler, welche den Glauben an die Tugend zerstören wollen: Ich nehme nicht Ehre von den Menschen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet.

Nie, nie mache mich der Witz falscher Weisheit, die Ueberredungskraft leichtsinniger Leidenschaft abtrünnig von Dir, o Jesus, abtrünnig von dem erhabenen Ziel der Geisterwelt, abtrünnig von mir selbst, dem heiligen Gesetze, das in mir lebt! Nie soll mir die Welt den Glauben an die Wahrheit und Einheit der Tugend rauben, und der stete Wechsel dessen, was vom Irdischen stammt, soll mich nicht irre machen an der Unwandelbarkeit alles Göttlichen, was, vom Ewigen stammend, dessen Natur trägt. Und würden mich jemals in unbewachten Augenblicken meine Sinne verwirren, meinen Glauben erschüttern, meine tiefsten Ueberzeugungen verdunkeln: ich werde auf Dich blicken, heiliges Urbild menschlicher Vollendung, und meine Kraft soll sich an Dir wieder aufrichten. Amen.

43.

Des Heuchlers Leben.

1 Joh. 3, 18.

O Du, der Wahrheit Quell, du Licht
Ohn' alle Finſtermiſſe!
Nichts iſt, was eine Zunge ſpricht,
Das, Gott, Dein Geiſt nicht wiſſe.
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Hörſt Du, Allhörer, jedes Wort
Des Redlichen und Heuchlers.

An's helle Mittagslicht hervor
Bringſt Du der Zunge Sünden;
Die Falſchheit bricht wie mürbes Rohr,
Und wird den Rächer finden.
Der Gleißner lächle immerhin,
Er findet die Vergelterin,
Er findet eine Zukunft!

Rein ſei denn meines Herzens Grund
Vor Dir in heller Klarheit;
Und jedes Wort aus meinem Mund
Und jeder Blick voll Wahrheit.
Wozu mehr ſcheinen denn, als ſein?
Ich will nur, was ich ſein kann, ſein;
Nur ſo gibt Gott mir Gnade!

Wie wenig kann man ſich doch auf die Menſchen verlaſſen! Wie oft wird man ſelbſt von denen getäuſcht und betrogen, auf deren Worte man ſich am ſicherſten ſtützen zu dürfen glaubte! Wo man Güte erwartete, war es nur kalte Höflichkeit; wo man Freundſchaft vermuthete, war es nur Eigennutz; wo man Liebe wähnte, war es nur Gefallſucht und Eitelkeit; wo man Selbſtaufopferung für eine gute Sache zu ſehen glaubte, war es nur heimlicher Stolz und kluger Ehrgeiz; wo man Unſchuld ſah, war es nur noch der von beſſern Tagen her behaltene Schein derſelben! — O wohin ſind Wahrheit und Aufrichtigkeit entflohen! Wie verderbt muß der größere Theil der Sterblichen ſein, daß ſie es nicht mehr wagen, in ihrer eigenthümlichen Geſtalt aufzutreten!

Dieſe Klage wird oft geführt, und oft mit Recht! Es entſteht daraus bei Vielen ein trauriges Mißtrauen gegen alle Men-

schen, auch gegen die wirklich guten. Es entsteht daraus ein Argwohn gegen jede That, die von Andern gerühmt wird. Man gewöhnt sich, von Allem immer das Schlechteste zu vermuthen. Man verliert den Glauben an Tugend und Menschheit, und hat damit den schönsten Theil des Erdenglücks verloren. Denn welch ein elendes Loos ist es doch, sich von Menschen umringt zu sehen, oder umringt zu glauben, in denen das Gute erloschen ist, und die uns nie ihre wahre Person, sondern eine erkünstelte zeigen! Was ist das Leben, wenn es uns nicht das Glück der vollen Freundschaft gewährt? wenn es uns zwischen Fremdlinge hinstellt, die sich uns nie anders als mit schlau verhehltem Eigennutz, mit Betrug und Heimtücke nahen?

Aber du, der du also klagst, prüfe dich ebenfalls, ob du nicht in deinem Leben schon vielfältig zu der Klage Anlaß gegeben, die du jetzt gegen Andere führst. Sei aufrichtig gegen dich selbst und gestehe: Bist du immer und gegen Jeden so wahr und recht, als du von Jedem verlangst, daß er gegen dich sein sollte? Hast du niemals Ursache gehabt, dich wegen eines begangenen Fehlers, den du gern verheimlicht hättest, öffentlich besser zu stellen, als du warst? Hast du niemals, um bei Diesem oder Jenem dich einzuschmeicheln, oder deine Absichten zu erreichen, schönere Worte ausgestreut, als es dir Ernst damit gewesen ist? Hast du niemals in frohen Aufwallungen Freundschaften gesucht, Freundschaften geschlossen, die dir in spätern Zeiten und bei allerlei veränderten Umständen gleichgültig oder gar lästig geworden sind? Hast du nicht selbst auf diese Art manches Herz getäuscht, das, dir vertrauend, endlich irre an dir geworden?

Siehe, wie du, so sind andere Menschen. Und welche du verachtest oder anklagst, sind oft nicht böser, als du selbst sein magst, so sehr sich auch in diesem Augenblicke deine Eigenliebe dagegen sträube.

Bei dem allen aber bleibt die Klage gegründet, daß die Heuchelei und Gleißnerei, mit der ein Mensch dem andern naht, Ursache an der Verbitterung unserer edelsten Lebensstunden wird, und zuletzt einen Ueberdruß und Ekel an der Welt und den Menschen erzeugen kann. Daher ermahnte Jesus, der große, gött-

liche Weltbeglücker, seine Nachfolger so ernst zur Wahrhaftigkeit in Worten und Thaten, und daß sie in Allem den todten Schein vermeiden sollten. Daher bat Johannes seine Freunde so innig und rührend: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. (1 Joh. 3, 18.)

Das große Uebel der allgemeinen Gleißnerei und Verstellungskunst unter den Menschen ist vorzüglich daher entstanden, daß man die Menschen von Jugend an gewöhnt hatte, die Klugheit höher als die Tugend zu schätzen. So wird der Mensch mehr schlau und listig, als tugendhaft. So findet er endlich in seiner vielgeübten Klugheit Hilfsmittel, thierischen Sinn, lasterhafte Begierden mit dem Scheine des Anständigen und Rechtlichen zu verbinden; im Verborgenen wie ein eigennütziger Bösewicht zu schwelgen, und öffentlich wie ein Edler zu sprechen und zu handeln; Andere zu täuschen wie sich selbst.

Es fehlt den Sterblichen nicht an Liebe und Hochachtung der Tugend — der größte aller Verbrecher ehrt sie; es gehört ein Wahnsinn dazu, das, was vollkommen ist, zu hassen —, aber es fehlt den Sterblichen an Muth, sich selbst, ihre thierischen Eingebungen, ihre Leidenschaften, welche die Sinne kitzeln, zu überwinden, um tugendhaft zu sein. Daher sind sie böse, schwach, fehlerhaft; und doch wollen sie nicht auf die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edeln und guten Menschen gezollt zu werden pflegt. Sie hüllen sich in den Mantel der Demuth, um desto sicherer ihren stolzen Ehrgeiz zu verbergen; sie hüllen sich in den Schleier der Unschuld und Reinigkeit, aber umarmen die Feindin derselben, die Wollust. Sie heulen über die Hartherzigkeit der Menschen, aber sie leihen wuchernd ihr Geld auf schwere Zinse, und wo ein gemeinnütziges Werk zu thun ist, stehen sie bescheiden von fern, und entziehen sich, wenn sie es irgend mit Anstand können.

So gewöhnen sie sich, in ihrer niedrigen Denkart zuletzt verloren und verhärtet, mit dem Schein vorlieb zu nehmen, und im Stillen dasjenige zu denken und zu thun, was ihren Lüsten am meisten entspricht. Sie werden Heuchler und Gleißner, über-

tünchte Gräber, wie Jesus sie nennt, der erhabene Menschenkenner. (Matth. 23, 27.)

Daher soll es uns nicht wundern, daß so Viele über die Leiden des Lebens klagen, daß so Wenige mit der Welt zufrieden und in sich selbst wahrhaft glücklich sind! Die Unglücklichen, sie heucheln den Schein der Gesundheit, während sie sich im Stillen mit ihren Lastern vergiften, und zuletzt elend unterliegen. Wahrlich, die meisten von denen, welche das Leben anklagen, klagen sich nur selbst an — ein geheimer Wurm nagt an ihrem Herzen — sie sind nicht, was sie scheinen — sie sind nicht, was sie nach Jesu, des Menschenbeseligers, erhabener Lehre sein sollen — aber sie scheuen sich, dies zu bekennen, aus Furcht, verachtet zu werden und hintennach nicht einmal Mitleid zu finden.

Warum üben sich die meisten Menschen in der sogenannten Kunst der Verstellung? — Aus Klugheit. Aber welche Klugheit ist es, sich selbst das Leben zu verbittern? Welche Klugheit ist es, Flecken der Seele zu beschönigen, statt zu vertilgen; Eiterbeulen am Leibe zu ummänteln, statt zu heilen? Welche Klugheit ist es, so schlecht zu sein, daß man sich, ohne zu zittern, nicht in seiner Wahrheit zeigen darf, und gezwungen ist, durch sein ganzes Dasein bis zum Grabe immer ein Anderer zu scheinen, als der man wirklich ist? — Der Heuchler, auch wenn er nicht von der bösesten Art ist, gleicht allezeit einem Mörder, der sich flüchtig hinter Gebüsche versteckt, um nicht verrathen zu werden. Welchen elenden Genuß hat er von seiner elenden Rolle, die er spielt? Den einzigen Triumph, daß er für einige Monate oder Jahre einige gutmüthige Leute überlisten kann. Ist dies zuletzt der Mühe werth, daß er sich damit manche Stunde von Sorge und Verlegenheit erkauft, daß er sich der Gefahr preisgibt, ganz unvermuthet einmal entlarvt und beschämt dazustehen? Wohin ist alsdann sein Triumph über die Betrogenen und Getäuschten? Sie wenden sich mit öffentlicher Verachtung von ihm ab; er aber behält den Dorn im Gewissen.

Was ist das Leben des Heuchlers? Ein lebenslänglicher Widerspruch mit sich selbst. Er ist ein Schauspieler, den man öffentlich nie in seiner wahren Gestalt und Denkart, sondern in

einer künſtlich angenommenen Rolle das vorſtellen ſieht, was er nicht iſt; eine falſche Münze, in ſich ohne Werth, die durch äuſſeres Gepräge den Unerfahrnen oder Gutmüthigen täuſcht. Er iſt ſich ſelbſt am verächtlichſten in Stunden ernſten Nachdenkens, weil er ſich ſelbſt am beſten kennt.

Nur das Bewußtſein überlegener Klugheit, mit welcher er die Menſchen behandelt, mit welcher er ſeine Fehler bedeckt, oder Eigenſchaften und Tugenden glänzen läßt, die ihm in der That nicht gehören, nur dies Bewußtſein hält ihn aufrecht und tröſtet ihn, die falſche Rolle zu ſpielen. Er beurtheilt die Menſchen ſelten von der Seite ihres Herzens, ſondern nur nach ihrem Verſtande, nach ihrem Scharfblick; wie der Gaukelſpieler, deſſen Anſehn verloren iſt, wenn Jemand ſcharfſinnig genug iſt, ſeine Kunſtſtücke zu enträthſeln. Er ſteht daher immerdar gegen die Welt wie in einer feindlichen Stellung, lauſchend, horchend, Maasregeln nehmend, theils ſich nicht zu verrathen, theils ſeine Anſchläge fortzuſetzen. Sein ganzes Leben iſt eine anhaltende Arbeit für ein Nichts. Er würde auch ohne dieſe Anſtrengungen, Umtriebe, Schmeicheleien, Verſprechungen, Scheinhandlungen, Unwahrheiten, und welchen Namen das Gewebe ſeiner Verſtellungen führen mag, glücklich geweſen ſein, und durch wahres inneres Verdienſt endlich ſein Ziel erreicht haben, und mit größerer Sicherheit. Aber er wählte anders, und wählte Sorge, Unruhe, Verdrießlichkeiten, Beſchämungen, Verachtung vor ſich ſelbſt.

Denn was der Menſch auch thue, ſobald er einmal, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, aufhört wahrhaft zu ſein: er wird von dem Augenblick an, da er eine Larve vornimmt, in beſtändiger Bewegung ſein, dieſe Larve nicht zu verlieren. Er wird nun trachten, Herr und Meiſter ſeiner Worte, ſeiner Blicke, ſeiner Geberden zu werden; er wird ſein Gedächtniß foltern und fragen, um nirgends in einen verdächtigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen, und wird es zuletzt doch nicht hindern können, daß ſeine Gleißnerei entdeckt, ſein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde. Denn was iſt in der Welt Geheimes verübt worden,

das nicht durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände endlich an das Tageslicht gezogen worden wäre?

O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe gibt sich der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hättest du edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können! Wo ist deine Klugheit, an der du so großes Wohlgefallen hast? Verdient sie nicht den Namen der größten und für dich verdrießlichsten Thorheit?

Was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechten Gesinnungen den Leuten hinter einer schönen Larve der Unschuld, Redlichkeit, Güte zu verbergen: er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hie, bald dort, mit seiner Zweizüngigkeit, mit seiner Prahlsucht, mit seiner vorgeblichen Tugend, mit seinem angenommenen Schein in Verlegenheit komme. Und ein einziger Augenblick der Angst und Beschämung, ist er denn der Kunst und Arbeit vieler Tage werth? Er kann es nicht verhindern, daß nicht bald heute, bald morgen die Furcht sein Herz beschleiche, entdeckt, entlarvt zu werden; denn er kann es sich nicht verhehlen, daß er nicht Meister ist über die Verhängnisse, welche wir Zufälle heißen. Er weiß es, die Nacht verhehlt kein Geheimniß, und verräth das unter ihrem Schutz begangene Verbrechen dem Sonnenlichte. Er weiß es, der Strom speit den Leichnam des Ermordeten wieder ans Ufer aus, daß ihn die Menschen sehen; und die Hand eines Kindes reißt das Siegel von tiefverborgenen Sachen, von denen der Witz des Richters nichts geahnt hatte. Wie, ist denn diese Unruhe ein Glück, diese bange Besorgniß eine Seligkeit, der wir einen guten Theil unserer Lebensstunden und Lebensfreuden hinwerfen sollten zum Opfer? — Du willst edel und gut scheinen; warum willst du es nicht lieber sein? Du fühlst es, man kann nicht zwei Herren dienen, nicht dem Himmel und der Hölle zugleich: warum zitterst du, das bessere Theil zu wählen?

Die Furcht der Gleißnerei ist ein freudenloses Leben, und was durch sie gewonnen wird, ist doch nur ein unverdienter Raub, wie Alles, was durch Betrug erbeutet wird. Aber das

Betrübteste für den Gleißner ist, daß er nicht das hohe Glück genießt, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen vertrauen kann — das Glück der Freundschaft. Er mag es in der Kunst der Artigkeit und Verstellung noch so weit gebracht haben: es gibt ein Etwas in ihm, das sich nicht verstellen kann; dies ist der Ernst des Gewissens. Er lächle immerhin: aus seinem Geiste spricht noch ein anderer Geist und macht seinen Blick zweideutig. Er schwöre immerhin: das Gewissen gibt unmerklich seiner Stimme, seinem Ton eine Eigenheit, die das Falsche darin hervorstechen läßt. Wenn dich endlich Niemand verrathen mag, sei gewiß, du wirst unwillkürlich an dir selbst zum Verräther.

Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun scheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen sieht; daher, daß die meisten Menschen vor dir in einer gewissen Zurückgezogenheit stehen und dich und deine Wege gern beobachten. Und die erste, die kleinste zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirst, ist groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben.

Siehe, das ist die Frucht deiner Feinheit, deiner vermeinten Lebensklugheit, daß du einsam durchs Leben gehst in deiner Doppelgestalt, und kein reines, gutes Herz sich innig an das deinige schliessen will. Du wandelst ohne Freund! Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuschen, wie du Andere täuschest; deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten können dir Achtung und Gönner gewinnen; deine Ehrenstellen können dir äusserliche Ehrerbietigkeitsbezeugungen verschaffen, während man dich im Herzen verachtet — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, festes Vertrauen deiner Bekannten, gänzliche arglose Hingebung eines Herzens an das deinige, hoffe nicht mehr. Du hast dich selbst verurtheilt, ohne Freund zu sein.

Oder was soll man an dir lieben, du, der du nicht bist, was du scheinst? Dein Selbst? Wahrlich, was du Ursache hast zu verbergen, kann nicht liebenswürdig sein, und was du zeigest im Umgang und öffentlich, das bist du nicht selbst, sondern ist

eine entlehnte Maske. Versuche es, wirf sie ab und erscheine der Welt in deiner niedrigen Denkart, die du so schlau zu verbergen bemüht bist, und höre die Richterstimme der Welt über dich! Aber die Richterstimme Gottes wirst du hören. Du hast sie schon gehört. Sie ertönte dir in der Stimme deines Gewissens, wenn sie bei manchen deiner Handlungen sprach: das ist unrecht! das ist schlecht! das ist ehrlos!

Wer sollte dich lieben, dich ehren, Heuchler, wenn du plötzlich dastehen würdest in deiner ganzen Verworfenheit? wenn man dich erblickte, wie du auf ungerechten Wegen dir fremdes Gut zueigneſt; wie du, Ehrsüchtiger, von deiner Leidenschaft geblendet, neidisch den Ruhm anderer schmälerst, und auf Schleichpfaden um die Gunst derer buhlst, die du nicht durch deine wahren Verdienste für dich gewinnen kannst; wie du, Wollüstling, im Geheimen Unzucht treibst und nach Verführung lechzest; wie du, Rachsüchtiger, mit feiger Hinterlist deinen Nebenmenschen ein Verderben bereitest, das früher oder später wieder dein eigenes werden muß; wie du, Geiziger, gern betest und fastest, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit predigest, aber mit Anstand Wittwen und Waisen zu bedrängen dich nicht schämst; wie du, Stolzer, gern prahlest und glänzest, während es dir am Nothdürftigen gebricht, und du dich, auch vielleicht die Deinigen, durch deine Eitelkeit in Armuth stürzest! Wer könnte dich lieben; wer dir vertrauen?

Das ist aber im menschlichen Leben ein gewöhnlicher Fall, daß man denjenigen, der irgend einmal als Heuchler im zweideutigen Lichte erschien, noch für weit schlimmer hält, als er wirklich ist. Er leidet also doppelte Strafe. Man vertraut ihm auch dann nicht, wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigenschaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für ächt, sondern für erkünstelt, weil man nicht weiß, wie weit sich seine Kunst erstreckt, Andere zu blenden. Man vermuthet auch da von ihm Hinterlist und böse Absicht, wo er es mit vollem Ernst redlich meinen möchte, und schiebt seinen aus voller Ueberzeugung des Guten geschehenen Handlungen irgend einen unlautern Zweck unter.

So ist des Heuchlers Loos, so sein Leben! Er hoffte mit Klugheit Alles zu überwinden; aber die Welt und die Umstände sind wahrlich mächtiger als er, und übermannen ihn. Er ist zuletzt der am schlimmsten Betrogene, und erst aus den bittern Folgen seines Benehmens erkennt er, daß er mit Unklugheit handelte.

Sei wahrhaft und rein! Thue recht und scheue Niemand! Sei, was du scheinen will, aber scheine nicht mehr, nicht besser, als du in der That bist. Sei freundlich im Sinn, wie im Blick; rechtlich und bieder im Herzen, wie in deinen Worten; keusch im Gemüth, wie in deiner Geberde! Dies ist die wahre, die sichere, die wirklich beglückende Lebensklugheit, die niemals untersinken läßt. Es ist die Klugheit, welche Jesus empfiehlt, Gott, der Herzenskundige, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß Du mein Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm! (1 Chron. 30, 17.) So betete einst David; so will ich beten, und des Allwissenden immerdar gedenken, vor welchem alle menschliche Kunst und Klugheit zu Schanden wird. Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfest — daß Du das Herz richtest, auch wenn Menschen es nicht prüfen, nicht richten können. Und blicke denn Du, Allerforscher, den Niemand täuschet, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht daß ich mich rühmen könnte vor Dir — Du weißt es am besten, wie oft ich vor Dir fehle. Aber im heiligen Gedanken an Dich werde ich strenger gegen mich selbst, gewinne ich Kraft, das Böse, was in mir wohnt, zu besiegen! Ich will es dahin bringen, daß ich heitern Muthes vor den Menschen und vor Dir, Richter der Gedanken und Empfindungen, stehen darf.

44.

Des Sünders Triumph.

Luk. 16, 19 — 31.

Wie ſollt' ich darum Unrecht thun,
Weil der Verbrecher Strafen
Hier oft, wie ferne Wetter, ruhn,
Hier nicht ihr Haupt ſchon ſtrafen?
Gott, immer bleibeſt Du gerecht,
Darum erinn're ſich Dein Knecht,
Daß er der Sünde zittre.

Herr, dieſe Furcht ergreife mich,
Wenn mich Begierde locket,
Eh' meine Seele ſorglos ſich
Verſchlimmert und verſtocket.
In Deinem Lichte, wo Du thronſt,
Entdeckſt Du künftig und belohnſt
Und krönſt Du gute Thaten.

Er ſchwelgt — der Gottvergeſſene! — Er ſchwelgt in den Freuden, welche er mit dem Jammer manches Betrogenen erkaufte; ſpottet der Unſchuld; nennt die Tugend eine ehrliche Thorheit, die Religion ein Gängelband des blinden Volks; ſieht hohnlachend nieder auf die, welche ihm wie gute Engel nahen und ihn warnen; wählt ſich Herzen ohne Grundſätze, ohne Treue zu Freunden des ſeinigen, und ſchaut mit ſiegeriſchem Blick von der Höhe ſeiner Herrlichkeit umher, und fragt: Iſt auch ein Gott?

Er ſchwelgt ſchadenfroh von der Beute ſeiner Laſter, wie der unbeſtrafte Wolf im Blute des zerriſſenen Lammes: Keiner wagt ihn zu ſtören. Er iſt zu mächtig, um den ſtrafenden Blick des Gerechten zu fürchten; zu argliſtig, um der Schlauheit der Böſen nicht auszuweichen; zu klug, um nicht mitten in den Werken ſeiner Abſcheulichkeit das Aeuſſerliche des guten Anſtandes und ſeiner Sitten zu beobachten. Die Sünde beſtreut ihm den Pfad des Lebens mit Roſen, uud die böſe Luſt verbreitet ein frohes Gefühl durch ſeine Bruſt. Er erreicht, was er will, und es bleibt ſeinen Wünſchen kaum etwas übrig, als beſtändige Dauer des Genuſſes.

Er schwelgt und sündigt; seine einzige Tugend heißt Klugheit, seine einzige Herzensgüte Lebensart, sein einziges Verdienst Reichthum. Ihm fallen neue Güter zu, und was er unternimmt, gedeiht, als beeifere sich selbst der Himmel, die Bosheit zu segnen. Menschen umringen ihn mit Ehrenbezeugungen. Ich sehe mit Erstaunen das Laster vergöttert, und die Tugend verspottet im Staube und Finstern wandeln, wie ein Verbrechen. Wie? Schläft die Vergeltung? Ist kein Richter über den Sternen? Ist die Erde das Paradies des Lasters, ist sie die Hölle des Gerechten?

Er schwelgt, und unter beglückten Gräueln wird endlich sein Haar grau. Man umringt das furchtbare Ungeheuer mit scheuer Ehrfurcht. Seine Stunde aber schlägt. Er stirbt ohne Reue, wie er ohne Gewissen lebte. Er entschlummert süß auf seinem weichen Kissen, wie der Gerechten einer. Feierlichkeiten umringen seinen Sarg, Marmorsäulen bedecken sein Grab. Zwar wird der Mund der Wahrheit schon zwischen dem Todtenprunke laut; zwar rauschen die Flüche der Welt an seinen Marmorsäulen vorüber; zwar steht sein Andenken im Gedächtniß aller Ueberlebenden ruchlos da. Aber der Tod hat sein Auge geschlossen. Der glückliche Bösewicht sieht den Abscheu der Welt nicht mehr; der Tod hat sein Ohr verschlossen; die Vorwürfe der Wahrheit dringen nicht in die Tiefe des Grabes zu ihm, und den Flüchen der Welt ist er entwichen, er vernimmt sie nicht.

Wie wird mir? Sollte ich nicht irre werden an der ewigen Weltordnung, welche nur den Tugenden die Palme des Sieges verheißen hat, während sich das freche und schlaue Laster damit schmückt?

Ich kann es mir nicht verbergen: oft, sehr oft erschüttert mich das unbegreifliche Schicksal der Menschen, welches durchaus nicht immer mit ihren Tugenden und Lastern in einem vergeltenden Verhältnisse steht. Und doch glaube ich an eine Tugend, die der Himmel liebt, und an das unausweichliche Verderben, welches den Thaten des Bösewichts auf den Fersen folgt.

Sehet da den frechen Betrüger, der mit schamloser Stirne

den Biedermann heuchelt, und Wittwen und Waisen um ihr heiliges Eigenthum verkürzt; ganze Familien zum Fall bringt; den Blutsverwandten wie den Fremdling hintergeht; den Staat beraubt und die Obrigkeit verblendet; Vermögen auf Vermögen häuft, und sich ein Wohlleben damit erkauft, und es in heiterer, vorwurfsloser Ruhe bis an sein Ende genießt, als wäre dies alles die Frucht der edelsten Tugenden. Man spricht wohl: Unrecht Gut gedeihet nicht! Aber doch gedeihet es, wenn auch nicht immer, zuweilen sehr wohl. Es scheint nur dem mißlingen zu sollen, der nicht eben so klug und schlau, als lasterhaft ist. Oft sind die bösen Folgen weniger die Wirkungen des Verbrechens selbst, als vielmehr einer unterlassenen Vorsichtigkeit des Verbrechers gewesen.

Wie ganz anders steht gegen den glücklichen Räuber fremden Gutes oft der ehrliche Mann! Er ist sparsam und thätig, aber dennoch bleibt er nicht selten arm und wenig geachtet. Man hilft ihm nicht, weil er nichts hat, weil er keine Gegendienste leisten kann. Denn leider ist meistens das menschliche Erbarmen eine listig rechnende Selbstsucht, welches da hilft, wo es zur Gegenhilfe Hoffnung hat, und da sich hartherzig entfernt, wo nichts mehr zu gewinnen ist. Warum hat die Tugend keinen Werth? Warum darbt der Rechtschaffene? Warum wird das Verdienst nicht ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Herkommen und Vermögen aus dem Staube hervorgezogen? Warum muß die Tugend hienieden so froh sein, wie Lazarus an der Thür des Reichen die Brodsamen bettelnd aufzulesen, die von seiner schwelgerischen Tafel fallen?

Wer weiß nicht, wie oft schmeichelnde oder mächtige Fürsprachen, Kriechereien und Schlangenkünste des Ehrgeizigen ihn zu den höchsten Ehren und Würden in der menschlichen Gesellschaft emporführen, wo er mit seiner bösartigen Denkart nur verderben und schaden kann? Wer weiß nicht, wie oft die vortrefflichsten Geistesgaben und das reinste Herz in verächtlicher Dienstbarkeit schmachten, wo sie ungekannt, unbenutzt, unbelohnt vergehen?

Der Tugendhafte im Unglück, oft in der schwersten Verfol-

gung, nimmt die Troſtgründe der Religion zu Hilfe, um ſich über die endloſe Reihe ſeiner irdiſchen Leiden zu beruhigen. Der beglückte Verbrecher lächelt, und ſpricht voll Hohns: Dieſes Troſtes bedarf ich nicht; gern will ich ihn demjenigen laſſen, der ihn nöthig hat.

Wo bin ich? Welche Verſuchungen meiner eigenen Standhaftigkeit im Guten! Welche ſchwere Prüfungen meines Glaubens an Vorſehung und Vergeltung und an den Werth der Tugend! Welche Widerſprüche zwiſchen meinen innigſten und heiligſten Ueberzeugungen und meinen Erfahrungen in dieſem Leben?

Sind wir nur hier, des Sünders Triumphe anzuſtaunen, und den Edeln zu bemitleiden, dem ſeine Geiſtesgaben zum Verbrechen gereichen; den ſeine Rechtſchaffenheit zum Elende des Bettelſtabes führt; den ſeine Keuſchheit zum Geſpött der frevelnden ſittenloſen Menge macht; den ſeine Treue gegen Gott und Vaterland in die Verbannung verſtößt; den ſeine Wahrheitsliebe in die Kerker ſchleppt; den ſeine Unſchuld zum Blutgerüſte hinaufführt?

Oder hat die Geſchichte der Vorwelt, hat die Geſchichte unſerer Zeit nicht Beiſpiele genug von dieſen harten Widerſprüchen darzulegen?

Ich will mich beruhigen. Ernſt will ich über die Ziele der Tugend und des Laſters nachdenken. Ich werde in dieſem Irrgarten einen Ausweg finden; werde meine Zweifel auflöſen können, die mich jetzt verwirren. Es iſt nicht möglich, daß die Tugend unterliege, wiewohl ſie oft der Bosheit zum Spott dient; es iſt nicht möglich, daß das Laſter ſiegreich triumphire, wiewohl es oft bis zum Ende ſeiner Laufbahn vergöttert wird. Nicht möglich iſt es, oder alle Weisheit wäre Wahnſinn, alle Religion Irrthum, und der Allergerechteſte, den uns Jeſus offenbarte, nicht gerecht.

Und was iſt denn der Zweck aller Tugend? — Was iſt Tugend ſelbſt?

Tugend nach Jeſu Sinn iſt eine Heiligung meines Geiſtes von jeder Sünde; eine Vermehrung meiner Kraft und Hoheit über die Anreizungen des Irdiſchen; ein Streben, das, was

in mir als Unsterbliches lebt, mit größern Kräften auszurüsten, es ähnlich zu machen der Gottheit, von der es stammt.

Wie der Säemann seinen Samen in die Erde senkt, daß er keime, gedeihe und blühend hervorsteige, so senkte Gott in den Staub dieser Erde, in diesen Leib, den menschlichen Leib, auch den menschlichen Geist, einen Keim zu aller Vollkommenheit fähig, für ein ewiges Dasein und Blühen erkoren. Aber unser Geist hat auch das Vermögen freier Selbstthätigkeit. Durch diese muß er sich zur Vollkommenheit entwickeln. Verwahrloset er sie, so erstickt ihn der Boden, in den er ausgesäet war. Er bleibt unvollkommen und gering, und wird schlechter als er war, da ihn Gottes Hand, als Keim für die Ewigkeit, aussäete.

Die höchste Selbstvervollkommnung des Geistes, die größte Stärke und Kraft des Unsterblichen in uns, ist also das Ziel der Tugend. Das Ewige in uns lebt nur für das Ewige; das Geistige in uns für das Geistige. Darum sprach Christus: Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen. (Matth. 6, 20.)

So bin ich also tugendhaft um des in mir wohnenden ewigen Geistes willen, nicht für den gebrechlichen, hinfälligen, von mir belebten Theil Staubes willen, welchen ich meinen Leichnam nenne und in der Todesstunde abwerfe. So bin ich also tugendhaft, um ein stärkerer, heiligerer, erhabenerer Geist zu werden und zu sein, schon hier in der Erdenhülle, mehr noch in dem künftigen, vollkommenern Leben; aber ich bin nicht tugendhaft, um meinen Gaumen mit feinern Speisen zu laben, mein Auge an größern Ehrenbezeugungen zu weiden, mein Ohr mit süßern Schmeicheleien füllen zu lassen, oder meinen Leib mit kostbarern Gewändern zu bedecken, oder in prachtvollern Palästen zu betten.

Was mein irdisches Wohlergehen befördern könne, was den Wirkungskreis meiner Tugend auf Erden erweitern möge, dazu verlieh mir Gott die Kraft der Klugheit, wie er sie zu solchem Bedürfnisse mehr oder weniger auch jedem andern Thiere verliehen. Aber diese Klugheit soll immer den Gesetzen der Tugend unterworfen sein, und der Geist, der unsterbliche, über die Begierden des sinnlichen Leibes so hoch erhaben herrscheu, wie

das Ewige erhaben ist über das Vergängliche, und wie die Gottheit über den Staub.

Wenn nun der Christ vermöge seiner Tugend nicht nach dem Flittergold irdischer Vorzüge, sondern nach Veredlung und Verherrlichung seines zur Unsterblichkeit gebornen Geistes ringt: warum klaget ihr denn, daß er jene Paläste, jene Ehren, jene Reichthümer nicht besitzt, die ihr nicht begehret? Wo ist denn die Ungerechtigkeit des Himmels gegen ihn, über die ihr erstaunet, da er — wie einst der Göttliche selbst — verkannt, verhöhnt, arm, verfolgt, ja dem Tode preisgegeben wird? Was ihr Leiden nennt, sind ja nicht die Leiden seines Geistes, sondern Entbehrungen seines irdischen Körpers, der als ein fremder Stoff nur für wenige Zeit mit der unsterblichen Seele in einiger Verwandtschaft steht.

Worauf gründet sich denn der Triumph der Tugend? In dem zweideutigen Lobe des unwissenden großen Haufens der Menschen? In den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt? In den Goldstücken, welche unser Eigenthum auf Erden für ein paar Jahre sind? In den Kleidern, welche seltener sind, als die Kleider der Menge? — Mit nichten. Die Seele als Seele weiß von diesem Ziele nichts. Wer nur nach solchen Gütern dürstet, hat die Ewigkeit aus dem Blick verloren, und ist aus dem Kreise der unsterblichen Wesen in das Gebiet der Thiere eingetreten, welche für ihres Leibes Wohlsein athmen, und nichts Erhabeneres, Herrlicheres kennen.

Worauf gründet sich der Triumph der Tugend? Daß sie hienieden in ihrer ganzen Größe von den Sterblichen anerkannt werde? — Nein, diejenige Tugend ist die gottähnlichste und größte, welche gleich der Gottheit im Verborgenen wirkt. Ihr Triumph ist, das Ziel ihrer Bestimmung, die möglichste innere Kraft erreicht zu haben, durch welche sie höherer Glückseligkeit im Reiche der göttlichen Schöpfung fähig werden kann. Die Ewigkeit bleibt ihre Hoffnung, ihre Palme! — — O wer da meint, daß seine Tugend nicht belohnt ward durch irdisches Glück, der kennt die Tugend noch nicht; der war nicht tugendhaft; der

wandte verkehrte Mittel an. Er wollte für das Höchste das Niedrigste kaufen, wollte Kieselsteine einkaufen gegen Perlen. Nein, irdisches Wohlsein steht mit der Tugend des Christen in keiner Verbindung; Erdenfreuden und Erdenleiden haben mit der Vollkommenheit meines unsterblichen Geistes keine Gemeinsamkeit; sie sind nie der Zweck eines gotterfüllten Gemüthes, sondern nur, je nachdem sie erscheinen, Mittel für dasselbe, seine Kraft und Thätigkeit nur auf mannigfaltige Weise zu üben und durch Uebung zu erhöhen.

Und welches ist des Sünders Triumph? Kein anderer, als der Triumph des Thieres, wenn es seine Nachstellungen, seine List, sein Lauern, sein Ausharren gelungen sieht, und endlich den erwünschten Raub in seinen Klauen gefangen hält.

Der Bösewicht ist ganz Thier, aber durch vorzüglichere Geistesgaben nur das furchtbarste, listigste, grausamste. Er lebt nur für diese Welt; er will nur in dieser gelten, gewinnen, wohl sein — seine Begierden haben das Edlere in ihm schon erdrückt. Er ist unfähig, den Geist aus dem Druck sinnlicher Gelüste zur Freiheit zu erheben. Er ist Sklave seines Leibes, Sklave seines Gaumens, seines Auges, seines nach Schmeicheleien lüsternen Ohres, seines wollüstigen, geilen Wesens, das ihn beherrscht. Er hat nur Kenntnisse für das Irdische, um sich zu nähren, um brauchbar zu sein, und Gold zu gewinnen. Er hat keine Tugend, ahnet nichts von der Möglichkeit einer Selbstüberwindung. Er hat nur eine gewandtere Klugheit, um sich durch List, Lauern und Ausharren in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen er geizt. Alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Er macht die Religionsgebräuche mit, wie die Kleidermoden, um nicht anstößig zu werden; er hilft zu gemeinnützigen Dingen durch Beiträge, thut alles Gute, wo es ihm nicht schwer wird, um sich vor der Welt einen guten Namen zu machen. Je mehr er die Menschen über seine wahre Denkungsart täuschen kann, je besser kann er im Verborgenen seinen Raub verfolgen.

Warum sollte es nicht möglich sein, daß ein solcher Mensch, dessen Trachten das Böse ist, und dessen Gutes eine Larve wird, hinter der er das Gefährliche seiner Gemüthsart versteckt, —

warum ſollte es nicht möglich ſein, daß auch ein ſolcher ſein Ziel, das er unabläſſig verfolgt, endlich erreicht? Warum nicht möglich, daß er mit ſeiner geübten Schlauheit Hohe und Niedere hintergeht, und ungerechte Schätze ſammelt, mit denen er ſich alle Wollüſte des Lebens verſchaffen kann? Warum nicht möglich, daß er ſich den Ruf eines achtungswürdigen Mannes verſchafft, während die getäuſchte Menge nicht ahnt, wie er im Geheimen ein Verführer und Mörder der Unſchuld, ein Ehebrecher, ein Verleumder, ein ſchadenfroher Rachſüchtiger, ein Betrüger der Armen, ein Verräther ſeiner Freunde iſt? Warum ſollte es nicht möglich ſein, daß er endlich lebensſatt auf dem Raube, welchen er durch ſeine Sünden glücklich zuſammenſchleppte, den Geiſt aufgibt, ſo ruhig, wie der Tiger auf dem Aaſe, welches er um ſeine Höhle her angehäuft? Er lebte als Thier, er ſtarb als Thier. Dies iſt der ganze Triumph des Gottloſen! Und ſollte ich ihn um dieſen Triumph beneiden, den mein edlerer Geiſt verachtet? Ich könnte es nicht. Er hat ſein Theil empfangen. Jeder ärntet, wie er geſäet. Sein vielfach geſchmeichelter Leichnam modert im Grabe; wie bald iſt ein Traum von zwanzig und vierzig Jahren verträumt! Aber dann — was iſt aus ſeiner Seele geworden? Welche Schätze ſammelte er ſeinem unſterblichen Weſen für das Unſterbliche? Soll ich den Triumph des Unglückſeligen beneiden, der für die Ewigkeit eine erſtickte, verdorbene Saat ward, und in dem Reiche der Geiſter, zu dem er ſeinem beſſern Theile nach gehört, ein Nichts iſt?

Oder ſollte ich, weil er in der kurzen Zeit des Lebens ſeine Gelüſte durch Bosheit ſtillt, irre werden an der göttlichen Gerechtigkeit, daß ſie dem Sünder Alles wohl gelingen ließ? — daß ihr ſtrafendes Schwert ihn nicht ſchon hienieden fand?

Nein, die Rathſchlüſſe der Gottheit verehre ich, als Chriſt, auch wenn ſie mir dunkel ſind. Wie kann das unmündige, unerfahrne Kind, welches noch der Erfahrung und des Unterrichts bedarf, die weiſen Maßregeln der Aeltern beurtheilen, die zuweilen nicht ohne Grund die Vergehen des böſen Kindes ungeſtraft laſſen?

Irre werden an Gottes Gerechtigkeit, weil der Sünder die Früchte seines irdischen Strebens ungestört gewinnt? Nein, und wenn das Strafschwert der Gottheit ihn auch nicht sichtbar vor meinen Augen trifft: wehe, es hat ihn dennoch schon getroffen! Der Gottlose richtet sich selbst! Er hat sein Besseres in sich getödtet; er hat seinen zur Ewigkeit geschaffenen Geist versäumt! Geblendet durch seine Gewohnheiten, betäubt von seinen Lastern, stirbt er ahnungslos dahin — denkt kaum der Ewigkeit, die seiner harrt. Aber entsetzlich wird sein Erwachen in einem neuen Dasein werden, wo er als eins der geringsten, elendesten Wesen dasteht, und tief unter den Stufen geistiger Seligkeit und Vollendung liegt, wie er sich selbst dazu verdammt hat.

Irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, weil der Gottlose hienieden in aller Herrlichkeit triumphirt? Nimmermehr! Gott ist gerechter, als der Gerechteste unter den Menschenkindern, und doch bestrafen diese das Gedächtniß des früh oder spät entlarvten Bösewichts in ihrem Fluche. Was ist denn dies flüchtige Leben? Ein vorüberwandelnder Schatten. Wie kurz ist doch auch der längste Triumph des Gottlosen, und könnte er ihn auch ungestört feiern von seiner Wiege bis zum Sarge!

Und du, der die ewige Vergeltung murrend anklagt, daß sie dem Verächter der Ewigkeit, dem Spötter der Tugend nachsehe, und nicht schon vor den Augen der Welt ihn demüthige: erinnere dich, wie wenige derer sind, die auf Erden froh in Sünden schwelgen konnten bis an's Ende. Erinnere dich, daß ein einziger Augenblick oft plötzlich Alles umgestaltete, und den geheimen Wollüstling zum Abscheu des Landes, den frechen Betrüger zum flüchtigen Bettler machte; wie oft der Tirann auf dem Richtplatze starb, den er mit dem Blute der Unschuld färbte, und der Heimtückische in die Grube stürzte, die er Andern grub.

Kannst du auch in das finstere Herz des Verbrechers schauen, der scheinbar vor der Welt einer der Glücklichsten dasteht? Ist denn sein Gold, sein Ansehen, seine Würde ein Glück; oder muß dies Wohlsein nicht bei ihm, wie bei jedem andern Sterblichen, in den Empfindungen seiner Brust, in der harmlosen Ruhe seines Gemüthes gesucht werden? Wohl siehst du den

Glanz der Krone, aber nicht die schweren Sorgen, welche darunter nisten; wohl siehst du das köstliche Gewand um seinen Leib, aber nicht die Foltern eines stets bangen Gewissens. Das ganze Leben beglückt scheinender Gottloſen ist eine traurige Verkettung von Unruhen, Besorgnissen, Gewissensvorwürfen, die sich nicht stillen lassen. Es ist ein ewiges Schmachten nach einem bessern Zustande, ein unaufhörlicher innerer Krieg ihrer Gefühle. Sie werden nie ruhig, nie harmlos, und mitten in der Wollust erschreckt sie plötzlich das Gespenst eines längst vergessen geglaubten Verbrechens. O, laß dich nicht täuschen durch ihre scherzenden Einfälle, womit sie deinen Glauben irre machen; nicht täuschen durch ihre eigenen Lobreden auf das, was sie haben, was sie sind. Könntest du sie sehen in ihrer tiefsten Einsamkeit, wie da ihr Antlitz anders gestaltet ist, und statt des Lächelns der Verdruß, der Mißmuth, die Sorge, oft die erschlaffende Verzweifelung aus ihren Geberden spricht; könntest du sie sehen, wenn mit riesenhafter Gewalt sich der Gedanke des Todes ihrem bebenden Geiste kund thut, und die Möglichkeit einer Ewigkeit, einer Vergeltung, eines Richters über den Sternen hell wird; könntest du sie sehen, wie sie dann hilflos, ungebildet und verzagend nach einem bessern Looſe greifen, und nun schnell durch Wohlthaten an Armen, durch Fasten, Beten, Kasteien, Kirchengehen den Himmel versöhnen wollen, den sie nicht kennen! Die Unglücklichen, sie sind so tief gesunken, daß sie sich einbilden, das allererhabenste Wesen mit äusserm Schein, mit hingeworfenen Almosen, mit angstvoll hergestammelten Gebeten zu bestechen. Nein, ach nein, Gott hat sie nicht zum Elend verdammt; sie selbst haben ihren Geist zum Abgrund verdammt, als sie, von thierischer, irdischer Lust verschlungen, ihn durch Tugend zu veredeln damals unterliessen, als noch die Zeit war.

Ist das der Triumph des Bösen? Ist das die Strafloſigkeit des Sünders? Sollte ich ihn darum beneiden, oder an der Gerechtigkeit des Allgerechten verzweifeln?

O nein, wer fleischlich säet, der ärntet fleischlich. Wer im Geiste aussäet, der ärntet mit dem Geiste, spricht Dein heiliges Wort, Vater der Geister! Es soll mich nicht mehr befremden,

Wenn der Gottlose hienieden Siege davon trägt; ach, alle seine ermeinten Siege können doch sein Herz nicht beseligen, wie ein inziger stiller Sieg der Tugend über das Unrecht. Der Friede es Himmels, welchen Du denen gewährst, die Dir angehören, ohnt nie in gleicher Brust mit den Lastern.

Langmüthiger, Deine Strafen zögern oft — Du hast nicht efallen am Tode des Sünders. Aber darf mir Deine Gnade egen Abtrünnige, und daß Du sie nicht sogleich zerschmetterst, einen Glauben an Deine Gerechtigkeit wankend machen?

In tiefer Ehrfurcht, erhabener Richter der Welten, bete ch Deine Leitungen an. Auch daß endlich der Gottlose triumhirt, ist ein neuer Reiz für den Gerechten, schönern Triumph u feiern. So muß selbst das Böse denen zum Besten dienen, ie Du liebst!

45.

Selbstverstockung.

Ap. Gesch. 28, 26. 27.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter führt er fort zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Zeit beinahe zwei Jahrtausenden besteht die Lehre Jesu. Sie ard in allen Welttheilen gepredigt, am lautersten unter uns. n diesem Glauben lebten unsere Väter. Sie starben in demsel-en. Und seit beinahe zweitausend Jahren hat eine große Er-hrung Bürgschaft für die Wohlthätigkeit des christlichen Glau-ens geleistet. Alle Völker, die ihn ergriffen, wurden edler, eiser, glücklicher; wilde Nationen gesitteter und menschlicher. och heute sind die Staaten der Christenheit diejenigen, in wel-en Gewerbe, Künste und Wissenschaften am schönsten blühen, ie Freiheiten des Volks am meisten geehrt, die Besitzungen und

Rechte jedes einzelnen Einwohners gegen alle Gewalt der Großen und Mächtigen am geschütztesten sind. In den Ländern, die von Jesu Religion noch nicht erleuchtet wurden, herrscht dagegen Willkür der Grausamkeit, Knechtschaft, Unwissenheit. Im türkischen Reiche erblickt man noch die Barbarei der Vorwelt: Druck, Härte, Rohheit; unter den Heiden Wildheit; unter den zerstreuten Juden, wiewohl sie mitten unter den Christen leben, und aus ihren Beispielen lernen könnten, fast aller Orten knechtischen niedrigen Sinn, große Unwissenheit, Abneigung gegen Arbeit, Reinlichkeit und Sittenverbesserung. Was könnte überzeugender vom Werth des Christenthums sprechen, als diese Erfahrung, welche vor aller Augen liegt? was überzeugender beweisen, daß nur die himmlische Tugend und Heilslehre Jesu Christi der wahre Grundstein der Völker-Glückseligkeit sei? Denn Nationen, so lange sie fromm und treu in ihrem Glauben blieben, und auf Thronen wie in Hütten die Vorschriften, welche der Weltheiland gab, erfüllt wurden, sind blühend, stark und geehrt geblieben; — aber sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald man entweder anfing, leichtsinnig und vornehm mit der Religion Gespött zu treiben, oder statt wahrer Religiosität nur prunkvolle Kirchen- und Priestersache, todtes Zeremoniel und Aberglauben annahm. Sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald die Mehrheit des Volks die Heilslehre Jesu vergaß, Selbstsucht und Eigennutz statt Gemeinnützigkeit, Zwietracht statt Liebe, Ueppigkeit und Wohlleben statt Selbstverläugnung übte.

Wie im Großen, bewies sich der Werth der Religion und Frömmigkeit auch im Kleinsten. Die Tugendhaftesten der Menschen waren und sind noch heute die Geliebtesten, die Glücklichsten. Habe Einer Klugheit, wie er wolle, aber kein redliches Gemüth, er wird verachtet, gemieden; Niemand traut ihm. Er wird, so mächtig, so reich er auch sei, sinken; mit Ränken sich wohl aufschwingen, aber nur, um früher oder später tiefer zu stürzen, oder vielleicht erst über seinem Grabe für seine Nachkommen Fluch und Unsegen zu sammeln. Er wird, betrage er sich auch nach bürgerlichen Gesetzen so redlich als er wolle, und

hat er daneben ein unreines, gottvergessenes Herz, in ewiger Zwiespalt mit sich selbst, in ewiger Angst bei seinen heimlichen Verirrungen sein; viel Mühe haben, um gut zu scheinen, und doch entlarvt werden zu seiner Zeit. Er ist unglücklich, weil er im Widerspruch mit der göttlichen Weltordnung, im Widerspruch mit seinen bessern Ueberzeugungen und seiner innern Natur lebt, und durch gemeine Klugheit die Wirkungen der Religiosität, mit dem bloßen Schein das wirkliche Wesen, und die rechte Gesundheit mit einem geschminkten Angesicht ersetzen zu können wähnt.

Alltäglich lehrt die Erfahrung, daß ohne Religiosität des Gemüths kein Sterblicher sicher ist, in die gröbsten Vergehungen zu gerathen; daß die Laster endlich zur Zerstörung nicht unsers äussern Glücks, sondern der körperlichen Gesundheit, zur öffentlichen Schmach, zum Kerker, zum Richtplatz führen.

Ein großer Theil der Menschen ist in der That nur schwach. Er will besser werden, und scheut den Kampf mit seinen gottlosen Begierden, mit seinem heimlichen Verderbniß. Er bereut seine innere Schlechtigkeit, und verschiebt seine Besserung auf bequemere Zeit. Er weiß es, daß er auf die gewohnte Art nicht hier ganz frohen Muthes, nicht dort selig werden könne. Erschreckt von den vielen Erfahrungen über die Folgen böser Gesinnungen und Gewohnheiten, gewarnt von seinen Ueberzeugungen, versucht er immer, und unterläßt er wieder das Besserwerden, und bindet sich selber die furchtbare Strafruthe größer.

Aber schrecklicher ist, daß Menschen leben, die allen Erfahrungen der Welt, der Völker und des täglichen Lebens, allen Lehren und Mahnungen der Weisesten unter den Sterblichen, allen Warnungen ihres eigenen Gewissens Trotz bieten; nicht besser sein wollen, als sie sind; sich gegen alle guten Rührungen und Eindrücke verhärten, und mit Starrsinn in ihrer Unsittlichkeit, in ihrer Religionsverschmähung beharren. — Es ist eine an das Unbegreifliche grenzende Verwilderung der menschlichen Natur; es ist eine ungeheure Ausartung des Verstandes; es ist eine jede Kraft der Vernunft überwachsende Thierheit ihres irdischen Wesens; ein Wahnsinn in Gestalt der Lebensklugheit, der

stolz darin ist, von der einen Seite jedes Gelüst zu stillen, ohne deswegen weltlicher Obrigkeit verantwortlich zu werden, und von der andern Seite alle Weisheit für Albernheit oder gutmüthige Schwärmerei, alle Tugend für lächerliche Einbildung, alle Religion für bloße Priestererfindung zu halten, gut für den, dem sie gefallen mag.

Personen dieser Art, gewöhnlich in der Meinung, sie seien klug genug für sich, pflegen in ihrem Herzen die eine Hälfte der Welt für Betrogene, die andere für Betrüger zu halten, sich selbst aber für Leute, welche es am besten verstehen, und vielleicht die Ersten sind, die das Wahre ergriffen haben. Wahrlich, es bedarf wohl keiner Widerlegung dieses Wahnsinns, und eben so wenig bedarf es eines Beweises, daß wohl zu allen Zeiten einige solcher Verblendeten und Verthierten gelebt haben, um Andere und sich auf die gewissenloseste und rasendste Art, allen Warnungen entgegen, ins Unglück zu stürzen. Schon im hohen Alterthume erkennen wir Mißgestalten dieser Gattung. Schon ehe Davids großes Reich zertrümmerte, schon da es bald zerfallen war, ward Klage und Fluch über sie laut aus dem Munde der Propheten. Und Paulus, der Apostel, da er sich in Rom befand, welches damals die ganze Welt beherrschte, hatte Ursache, das Wort der Weisen der Vorwelt zu wiederholen, so wie es noch heutiges Tages der Fall ist: „Gehe hin zu diesem Volke und sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und mit den Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt!“ (Apostelg. 28, 26. 27.)

Die Selbstverstockung gegen das Gute ist der höchste Grad der Verschlimmerung des menschlichen Herzens, der Zustand desselben, da es für jede Anregung des Bessern ohne Empfindlichkeit, für jedes Ergreifen höherer Wahrheit ohne Sinn ist. Es ist eine Verhärtung und Abgestorbenheit des Gefühls, wie des gemeinen Menschenverstandes, welche auf keine Art mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben ist; so wie man einem Thiere ausser der ihm eigenthümlichen natürlichen Klugheit, seinen Raub zu machen, nicht Vorstellung von erhabenern Gesinnungen beibringen kann.

Es ist Grausen erregend nur die Vorstellung von solcher Verartung des Menschenthums. Man würde sie nicht für möglich halten, wenn man sich nicht von der Wirklichkeit derselben unter manchen sogar wissenschaftlich gebildeten, vornehmen, über das Vorurtheil der Welt erhaben sein wollenden Leuten, wie auch hinwieder in der rohesten, verwahrlosetsten Volksklasse, in einigen Tollhäusern, in Zuchthäusern und Gefängnissen und auf Richtstätten, mit Entsetzen überzeugte.

Warnungen, Lehren, Beweise, Erfahrungen, rührende Vorstellungen, Alles ist, wo diese Verstockung gegen das Gute eingetreten ist, bei solchen Personen vergeblich. Selbst die entschieden schlimmen Wirkungen ihrer öffentlichen oder geheimen Religionslosigkeit und Gemüthsverderbtheit haben zu ihrer Besserung nichts beigetragen. Sie beharren in ihren selbstsüchtigen ungerechten Neigungen, in ihren Glück und Leben verwüstenden Angewöhnungen, in ihren verkehrten Meinungen, und halten Alles, was ihnen auch Böses zukomme, nicht für Erfolg ihres wahnsinnigen, selbstzerstörenden Benehmens, sondern für ein widerliches Ungefähr; für Verkettung von Umständen, denen sie auch mit aller sogenannten Frömmigkeit nicht würden haben ausweichen können; höchstens für einen verdrießlichen Mangel eigener dabei angewendeter Vorsicht. Ihnen erscheint die ganze Menschheit wie eine ungeheure Menge von Einfältigen, über welche der Listigste und Stärkste zu herrschen das Recht hat; Gesetze, Religionen, gute Sitten, Tugend, Laster, sind willkürlich angenommene Dinge, die für den großen Haufen noch durch das Alterthum ehrwürdig werden können. Die Alten aber waren Betrüger und Thoren wie die Neuen, so glauben sie; und der hat Recht, dem das Glück hold ist; der Unglückliche hat immer Unrecht.

Ich möchte diese tiefe Verhärtung gegen das Gerechte, Gute und Wahre nicht einmal immer Ausartung der menschlichen Natur, sondern oft Abart derselben nennen. So wie der Schöpfer gestattet, daß sich zur Belehrung der Sterblichen das Leben unter allen gedenkbaren Formen gestalte; so wie er körperliche Mißgeburten erscheinen läßt: so scheint es, daß er höhern We-

sen zum Grausen gegen das Thierische auch geistige Mißgeburten von Zeit zu Zeit vorzeigt. Denn man hat Beispiele, daß es Kinder von guten Aeltern gegeben hat, die, der allermöglichst sorgfältigen Erziehung ungeachtet, weder durch Lehren, noch Bitten und Thränen, weder durch Ermunterungen noch Strafen gebessert werden konnten. Sie äusserten zum Beispiel schon früh einen unnatürlichen Hang zur Wollust, zur Selbstschändung; Andere eine unüberwindliche Neigung zur tückischen Schadenfreude, und hatten nur dafür allein Klugheit, zu allem Andern waren sie wenig aufgelegt; Andere hatten eine unabänderliche Lust zu diebischem Wesen; Andere den entschiedensten Widerwillen gegen das Menschlich-Edle, Schöne, Rührende; dagegen war ihnen alles Ekelhafte, Gemeine, Kothige gefällig; sie mochten nicht aufwärts, sondern niederwärts, zum Viehischen in den Staub. Was sollen wir dazu sagen? Wir schaudern vor den verborgenen Absichten der Vorsehung, und preisen uns glücklich, neben diesen geistigen Mißgeburten und Verkrüppelungen Menschen und Wesen erhabenerer Natur zu sehen.

Fälle solcher Art, geborne Ungeheuer in menschlicher Gestalt, gehören jedoch zu den seltenern. Häufiger sind die Verkrüppelungen des Geistes durch schlechte Erziehung, Verwahrlosung, und wieder durch Ueberbildung, durch Ueberaufklärung und daraus entstehende Thierwerdung bei allen Vortheilen des Verstandes. Denn so wie man Beispiele genug hat, daß unnatürliche Aeltern den Leib ihrer eigenen Kinder künstlich verunstaltet und verkrüppelt, oder Schwärmer ihren Körper wohl selbst verstümmelt haben, oder wie der Leib durch anhaltende Gewohnheit einer gewissen Beschäftigungs- und Lebensart eine nicht mehr auszurottende Verwirrung und Entstelltheit annimmt: so ist es auch mit dem Geist. Leute, die bei einiger Nervenschwäche von irgend einer Leidenschaft beherrscht sind, und immer nur an Eins, an den Wunsch ihrer Leidenschaft denken, und ihr ganzes Vorstellungsvermögen darauf hinziehen; die sich durch nichts zerstreuen lassen: machen diesen einzigen Gedanken endlich so ganz zum Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, so sich zur Gewohnheit, daß sie sich desselben nie wieder erwehren können, ihn nicht mehr für Träumerei, sondern

chon für wirkliche Sache halten, und Diejenigen verlachen oder assen, die ihnen das Gegentheil von ihrem Irrthum darthun ollen. Ihr Verstand, in allem Uebrigen gut und gesund, ist ft nur in diesem einzigen Punkt zerrüttet. Sie heißen Wahnsinnige, Verrückte. Sie aber halten sich für klug und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, und fühlen sich dabei oft ganz glücklich. Eben so fehlt es nicht an Personen, die, wenn sie andern Leuten eine wissentliche Lüge vielmals erzählt haben, und sie immer nach Jahr und Tag wiederholen, am Ende selber darüber irre werden, und sich einbilden, oder vielmehr gewiß glauben, was sie erzählen, sei wirklich so und nicht anders geschehen. Auch dies ist ein, wenn gleich nicht sehr auffallender, doch jedem andern ähnlicher Wahnsinn.

Eben so entsteht vielmals die religiöse Verstocktheit und Abgestorbenheit für das Gute und Wahre. Sie mag zuweilen nichts, als eine nach und nach ausgebildete Geistesverkrüppelung, eine Versunkenheit in falschen Vorstellungen und Verhärtung in denselben sein. Dafür sprechen die Lebensgeschichten von eingefangenen Landstreichern, Straßenräubern und Mördern, die von frühester Jugend auf durch schändliche Aeltern in jeder Ruchlosigkeit eingeübt, und ohne religiösen Sinn erzogen wurden, oder von ihnen die verkehrtesten Religionsbegriffe erhielten. Diese Unglücklichen waren nachher gegen alles Bessere so verhärtet und stumpf, daß ihnen die überzeugungsvollsten Lehren lächerlich oder widerlich schienen, daß sie lieber ohne Obdach und Sicherheit in beständigen Lebensgefahren umherschweifen, alles Ungemach tragen, als in ruhigen bürgerlichen Verhältnissen ehrlich leben wollten. Sie konnten sich oft nicht enthalten, noch in den Gefängnissen zu stehlen, und voraus zu sagen, sobald sie frei wären, würden sie die alte Lebensweise mit Freuden fortsetzen. Hier war neben aller übrigen thierischen List und Klugheit wirkliche Geistesverzerrtheit durch schlechte Grundsätze und Gewohnheiten.

Von der andern Seite aber findet gleiches Uebel wohl eben so oft in den wohlhabenden und selbst gebildetern Ständen des Volkes statt, wenn entweder junge Leute zwar zur Achtung für

die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiösen Sinn gelassen werden; oder wenn sie bei mangelhafter Religionskunde späterhin aufgeklärt sein möchten, Vielleserei treiben, grübeln, zweifeln, und zuletzt im höchsten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wissen, was sie für wahr halten sollen. Anfangs fühlen sie sich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geistes sehr geschmeichelt; Gottesglauben, Christussinn und Frömmigkeit für Vorurtheile der Aeltern anzusehen, thut ihnen wohl; besonders weil sie sich dann wegen Stillung jedes unerlaubten Gelüstes gar keine weitern Vorwürfe zu machen, und allenfalls ausser der bürgerlichen Obrigkeit und dem Urtheile der Mitbürger keinen höhern Richter zu fürchten haben. Endlich hören sie auf zu zweifeln; halten nun ihre oberflächlichen Vermuthungen für wahr und ausgemacht, Jesum Christum für einen Schwärmer oder Welttäuscher, die Gottheit für ein todtes, sich selbst unbewußtes Naturgesetz, die Ewigkeit für Kindermährchen. Diese Vorstellungsart wird ihnen ganz zur Gewohnheit, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß. Lachenden Muthes erlauben sie sich jede Niederträchtigkeit, welche die weltliche Rechtspflege nicht zu beurtheilen hat, oder vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Sie sind jenen bedauernswürdigen Landstreichern in geistiger Hinsicht vollkommen ähnlich; verkrüppelte Wesen, Halbthiere in Menschengestalt; und wenn auch nicht Straßenräuber, doch Landesverräther, Meineidige, Betrüger, falsche Spieler; ohne Mörder zu sein, doch Giftmischer, Verführer der Unschuld, Zerstörer manches Familienfriedens; ohne Diebe zu sein, doch bestechliche Beamten, Unterschlager anvertrauter Gelder, Waaren- und Schriftenverfälscher. Sie treiben nur eine feine Gaunerei; Ehre geht ihnen über Ehrlichkeit.

Was verdorbene Grundsätze ausrichten, vermögen auch lasterhafte Angewöhnungen des Körpers. Diese verwirren mit leidenschaftlicher Gewalt den Geist, stumpfen ihn ab, und erzeugen im Menschen eine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen alle Anregungen des Bessern. Mancher Wüstling sieht selbst voraus, daß er durch seinen Müßiggang, durch seine Verschwendungen endlich in die größten Verlegenheiten, in unvermeidliche

Armuth und Schande ſtürzen, wahrſcheinlich, wenn nichts mehr übrig bleibt, mit Bankerot und Selbſtmord enden werde. Aber er achtet keine Vorſtellungen, macht ſich ſelber taub gegen Warnungen, verſchließt ſeine Augen vor den Jammerthränen der Seinigen, und beharrt in der Verſtocktheit gegen die Heiligkeit der Pflichten.

Mancher Trunkenbold ſieht die Zerſtörung ſeiner Geſundheit, die Abſpannung ſeiner Nerven, einen frühen und ſchauderhaften Tod voraus — aber er will dies nicht ſehen, nicht wiſſen, er will ſein Gelüſt, und ſollte es ihm das Leben koſten; Alles iſt ihm daneben gleichgültig. Mancher Wollüſtling ſieht das Elend, welches ſeine geilen Begierden geſtiftet haben: aber er härtet ſich entſchloſſen gegen die guten Rührungen ab, ſelbſt wenn ſolche zuweilen ſein Gemüth ergreifen wollen; er verſpottet ſein Gewiſſen ſelbſt, wenn es warnt. In unſinniger Wuth und Leidenſchaft ſieht er gleichgültig ſeinen Körper verderben, zu früh und in Schmerzen veralten und zum Grabe reifen. Aber ein anderer Menſch werden will er nicht, lieber den Tod.

So führt Verſtocktheit gegen das Gute zum ſchaurigen Untergange, Viele zum Blutgerüſt, Viele zum Selbſtmorde. Der Starrſinn der Leidenſchaft will ſein Opfer.

Gott! Gott! gerechter Gott! Behüte uns vor dieſem gräßlichen Wahnſinn, er dringe durch die übeln, leidenſchaftlichen Gewöhnungen des Körpers zum Geiſt, oder durch heilloſe Grundſätze oder heilloſen Nichtglauben zum Körper!

Wie Mancher, wenn er dieſes Blatt lieſet, iſt vielleicht auf dem Wege der eigenſinnigen Widerſetzlichkeit gegen das Beſſere und Beglückendere. Er reift zum Verbrecher! Ein heiliger Geiſt Gottes warnt — vielleicht zu ſpät! — Er lieſet es und lächelt vornehm klug. Er lieſet es und geht, um in ſeiner Sünde fortzufahren. Er hat nicht mehr die Macht, ſich ſelber zu bemeiſtern. Die breite, glatte Bahn des Laſters geht abwärts. Er iſt verloren. Ihn rettet kein Warnen ſeines guten Geiſtes mehr. Es iſt über den Sternen des Himmels ein vergeltender Gott! — Es iſt hinter der Todesſtunde für die Seele

nicht Alles aus! — Wen rufe ich? — Er ſpottet lachend in ſeinem Wahnſinn; er will ſich verlieren und wird verloren.

Verloren? — Nein, allwiſſender Gott! wie darf dies ein Menſch vom andern ſagen mit Gewißheit? Nur Du, ewiger Durchforſcher aller Herzen, weißt es allein, ob ein Menſchenherz gegen alle Mittel der Beſſerung verſchloſſen bleiben wird. Vielleicht auch der dem Anſchein nach Gefühlloſeſte hat noch einige Empfänglichkeit für Tugend, Chriſtenthum und Selbſtrettung! O gib ihm Kraft dazu! Leite Du ihn, Erbarmer, den Verirrten zu ſeiner Glückſeligkeit, zur Erkenntniß ſeiner höhern Würde, zur Verſöhnung mit Dir durch Jeſum Chriſtum zurück! Amen.

Anhang.

46.

Jesu letztes Nachtmahl.

Betrachtung am Charfreitage.

Der Glaube sieht im heil'gen Brode,
Herr, Deinen Leichnam, sieht im Wein
Dein Blut, und spricht! der große Todte,
Der ewig lebt, ist ewig mein!
Dich soll ich, wie Dein Pfand, genieſſen;
So innig machest Du Dich mir.
Du willst Dich ganz in mich ergieſſen;
Ganz Eins sein soll ich, Herr, mit Dir.

Dir ähnlich werden! Deinem Willen
Ergebe sich mein Wille gern!
Vor Aller Augen, wie im Stillen,
Sei ganz mein Herz und Sinn des Herrn.
Herr, lehr' im Großen, wie im Kleinen,
Mich freudig thun, was Dir gefällt,
Ein leuchtend Beispiel sein den Meinen,
Ein leuchtend Beispiel sein der Welt.

Du, o stille Erinnerung an die Selbstopferung des göttlichen Erlösers, erhebe heute meine Seele! Der edlere Theil der christlichen Welt feiert die Gedächtnißtage des Todes Jesu. Millionen Geister blicken betend himmelwärts, wo der Vollendete nun in Herrlichkeit thront; Millionen beugen ihr Haupt vor dem liebevollen Erbarmer, durch welchen uns Licht, Gnade und Ruhe der Seelen ward. Millionen weinen am Kreuze noch die Thränen der Dankbarkeit und Wehmuth, wie Maria sie weinte, die Mutter des Göttlichen, und Alle, die dem Auserwählten mit liebendem Gemüthe auf Golgatha gefolgt waren.

Auch du, meine Seele, tritt in Gedanken hin zu dem Vollender, wie er sein großes Werk vollbrachte, und heilige dich selbst durch den Anblick seiner Unschuld; stärke dich selbst durch den Anblick seines Muthes im Leiden; erhebe dich selbst durch den Anblick seines Edelmuthes, mit dem er denen verzieh, die ihn verriethen und mordeten; begeistere dich selbst durch seine Kraft im Todeskampfe.

Jede der verschiedenen Leidensstunden des Messias ist für mich wichtig, belehrend, rührend. In jeder duldete der Messias auch für mich. In jeder besiegelte er auch mir die ewige Wahrheit seines Wortes.

Welch eine Nacht, die er in Todesangst auf Gethsemane durchwachte, als Undank ihn verrieth, Bosheit sich wider sein heiliges Leben verschwor, und Sünder über ihn zu Gericht saßen! Welch eine Nacht, als er, von seinen Freunden verlassen, einsam dalag im Staube, und zum Vater betete; als er seine Jünger suchte, die harmlos schlummerten, wie Kinder, die keine Gefahr kennen und keine fürchten, und nicht ahneten, was sein Herz zerriß! Wie er da zu ihnen trat, wie er ihnen zurief: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!“ Ach, Keiner von Allen fürchtete die Augenblicke des Entsetzens, welche so nahe lagen, und deren das menschliche Geschlecht nie vergessen konnte, nie vergessen wird.

Welch eine Nacht, als Jesus in tiefster Angst ohnmächtig in sich selbst zurücksank; als er nun empfand, die furchtbare Bürde sei ihm zu schwer; als er zu Gott sprach: „Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn? Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Und sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Welch eine Nacht, da die feierliche Stille des zur Andacht geweihten Ortes vom Geräusch der Waffen unterbrochen ward; da blutdürstige Kriegsknechte den edeln Dulder umringten, ergriffen, hinwegschleppten; da er vor dem Richter stand, er, der die Welt zu richten hat; da schaudernd seine Anhänger entflohen, seine Freunde ihn verläugneten; da der Erhabenste, der Heiligste ein Spott des Pöbels ward!

Oder soll ich dem unschuldig Verurtheilten nachfolgen auf dem schmerzenreichen Wege zum Tode; ihn sehen, wie er, blutigen Hauptes, verwundet und zerschlagen, sein Kreuz zum Richtplatz zog? Ihn suchen auf der Schädelstätte, am Kreuze schwebend zwischen Missethätern, wie er da bange und wehmüthig den Blick zum dunkeln Himmel richtet, wie er mit sterbendem Munde stammelt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Oder ihn beobachten, wie er nun erblassend das Haupt neigt, und in des Lebens letztem Augenblick die Neige seiner Kraft noch zu einem Gebete für seine Feinde sammelt?

Jede Leidensstunde des Messias ist mir lehrend und Heilung. Aber eine von allen andern bewegt mich am tiefsten. Es ist die Stunde, da er noch einmal im Kreise seiner geliebten Jünger saß, am Abend vor der unglückseligsten Nacht; die Stunde, da er sie auf sein Scheiden vorbereitete und das Gedächtniß seines Leidens und Todes stiftete.

Es war wohl ein feierlicher Augenblick, als Jesus sich zum letztenmal von denen umringt sah, die seine Lieblinge und Vertrauten waren. Er sprach nun deutlicher von seinem nahen Hingang zum Vater: aber sie verstanden ihn doch nicht. Nur einem Einzigen pochte unter ihnen das verbrecherische Herz.

Und als die Zwölf am Tische umhersaßen, das Osterlamm mit ihm zu genieſſen, übermannte ihn die Erinnerung an das, was er der Welt gethan, und an das, was er ihr noch leisten wollte. Er gedachte des schmerzlichen Scheidens von seinen Freunden, und rief: „Des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist! Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten!“

So spricht ein sterbender Vater zu seinen Kindern, die ihn noch kaum begreifen. Er bereitet sie auf die große Trennung vor; er gibt ihren Seelen mit dem Trost zugleich die Hoffnung des Wiedersehens.

Alle umgaben ihn mit schwermüthigem Nachdenken. Ach, sie hielten es für keine Möglichkeit, daß ihnen der Vater, der Freund, der Lehrer, der Beschirmer durch menschliche Gewalt entrissen werden könnte. „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen?“ rief der feurige Petrus: „Ich will [illegible] Leben für Dich lassen!“

Aber was Petrus gelobte, wie schlecht hielt er es, als nun die Stunde seiner Prüfung kam! Wie genau kannte Jesus das unbeständige, doch edle Herz dieses Jüngers! „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir,“ antwortete ihm Jesus, „der Hahn wird nicht zweimal krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet!“

O, wie oft gedachte ich schon: Nein, ich würde Jesum nie verläugnet haben; ich würde, wäre ich, wie Petrus, der Jünger des

Heiligen gewesen, Gefahr und Tod mit ihm getheilt haben. Aber eben so oft erinnere ich mich meiner eigenen Prüfungsstunden, und wie ich da meiner heiligsten Gelübde uneingedenk war, und von Furcht oder Haß oder unreinen Begierden hingerissen aufhörte, Jesu treu zu sein! Dreimal verläugnete Petrus seinen Herrn; aber unzählig sind die Stunden, da ich meinen Heiland mit dem Herzen verläugnete, während ich frech genug war, ihn mit den Lippen zu bekennen.

Allgemeine Betrübniß herrschte unter den Jüngern beim letzten Nachtmahl. „Dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden," sprach der Messias: „aber es ist gut, daß ich hingehe!" Und so ertheilte er ihnen seine letzten Befehle, seinen letzten Willen, wie sie sich nach seinem Tode betragen sollten. Für diese feierliche Abschiedsstunde von den Seinigen hatte er die wichtigsten Wahrheiten, die herzlichsten Ermahnungen aufbewahrt. Er redete wie ein sterbender Vater, aber mit dem freudigen Muthe des Weisen, des Gottgeweihten, dem nicht unbekannt ist, daß der Tod auf Erden keine wahre Trennung von unsern Lieben ist.

Möchte auch ich einst, wie Jesus bei seinem letzten Nachtmahl, zu den Meinigen mit freudigem Gemüth in dem Augenblick des nahen Todes reden können! — Nur der kann es ganz so, der wie Jesus unbescholten gewandelt hat, der um seine Vergangenheit nicht erröthen darf, und der Ewigkeit nur mit Hoffnungen entgegentritt. Die wichtigste unserer Lebensstunden ist immer die letzte; sie ertheilt uns endlich die Siegerpalme oder die schmachvolle Dornenkrone. O, was muß ich thun, daß die wichtigste Stunde meiner Erdentage auch die heiterste werde? — Thun, wie Jesus gethan hat; ganz Liebe sein gegen das Menschengeschlecht; ganz aufopfern meine wilden Triebe, meine Eitelkeit, meine Habsucht, meinen unreinen Willen.

Selbst den, der ihn verrathen wollte, kannte Jesus. Der unglückliche Judas, von schwarzer Leidenschaft verführt, saß mitten im Kreise der Jünger, und genoß mit ihnen noch das Brot aus den Händen seines Wohlthäters, während er im Begriff stand, die verruchteste aller Thaten zu vollenden. Jesus

kannte ihn, und dennoch verstieß er ihn nicht; Jesus nannte ihn, und dennoch zürnte er ihm nicht. Keiner von allen Anwesenden konnte die Möglichkeit der ungeheuern That denken, den geliebten Freund und Vater zu verrathen. „Wer wäre auch unter uns, der das thun würde?“ fragten Alle unter einander erschrocken.

Judas, von seinem Gewissen gefoltert und doch zitternd, erkannt und aus der Mitte seiner bisherigen Freunde verstoßen zu werden, als der Abschaum des Menschengeschlechts, erhob sich, und ließ Frechheit an die Stelle der entflohenen Unschuld treten. „Bin ich's, Rabbi?“ sprach er zum Messias. „Du sagst es!“ antwortete ihm dieser: „und was du thust, das thue bald!“ — Jesus sagte diese Worte aber in einem so sanften Freundeston, daß Keiner ihn begriff. Etliche meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder daß er den Armen etwas gäbe. (Joh. 13, 29.) Judas, beschämt, empört, eilte hinaus, seine Verwirrung zu verbergen, und vollbrachte die verruchte That.

Welche Seelengröße bewies hier der Gottmensch! Und wer ist fähig, sie vollkommen nachzuempfinden und nachzuahmen? — Von Einem derer verrathen, denen er wohlgethan, bekannt mit dem ganzen Umfang des Verbrechens, welches Judas verüben wollte, zürnte er ihm nicht, schonte selbst auf zarte Weise das Gefühl des Sünders vor den Uebrigen, die ihn und seinen schrecklichen Entwurf noch nicht kannten. Nicht durch Drohungen suchte er den Verdorbenen zu erschüttern — wider solche Leidenschaft fruchtet keine Drohung mehr! Nicht durch Bitten suchte er ihn zu bewegen: die Unschuld, im hohen Gefühl ihrer Reinheit, beugt sich nie vor dem Bösewicht, der darin nur einen Triumph sähe. Nur mit ernster Freundesstimme sprach Jesus zum kalten Herzen des Verräthers; nur durch furchtlose Ruhe, nur durch Edelmuth konnte er hoffen, den verbrecherischen Jünger zu entwaffnen. Judas aber, kalt und tükisch, ging in die Nacht hinaus und verrieth seinen Heiland.

Gelassen wandte sich der Messias zu denen, die ihm treu blieben. Er offenbarte ihnen seinen letzten Wunsch; er stiftete ein Gedächtnißmahl seiner Person und seines Todes, der so nahe war.

Darum nahm er das Brot, dankte Gott, dem Geber, brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet und esset! das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus! Dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Dann wandte er sich flehend zu dem ewigen Vater, und betete für seine Jünger: „Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein. Dieweil ich bei ihnen war, erhielt ich sie in Deinem Namen. Die Du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und es ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit!“

So der betende Jesus. So betet ein sterbender Vater noch für das Seelen- und Lebensglück der Seinigen, ehe er den Geist in die Hand des Ewigen zurückgibt, von der er ihn empfing.

Aber dabei beruhigte sich noch nicht das erhabene Gemüth des Welterlösers. Ihm gehörten nicht allein die eilf Glückseligen an, die ihn beim letzten Abendmahl umgaben; nein, auch das ganze Menschengeschlecht, Tausende, die da lebten und ihn noch nicht kannten, Millionen, die noch nicht geboren waren, und durch seine Lehre, seinen Tod geheiligt werden sollten, gehörten ihm an. Er warf den Blick seines Geistes durch die kommenden Jahrhunderte, und betete abermals: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für alle die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß sie auch in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind!“ (Joh. 17, 20—22.)

O mein Jesus, so betetest Du in jenen feierlichen Augenblicken, in der Trennungs- und Abschiedsstunde, auch für mich. Auch mein vergaßest Du nicht, als Dich die ganze Welt vergaß. Heiliges Nachtmahl, bei welchem Jesus, der Welterlöser, mich in sein Gebet einschloß, wie könnte ich Deiner mit Gleichgültig-

keit gedenken! Wie könnte ich Dich jemals mit andern Christen feierlich begehen, ohne mir zuzurufen: Bei diesem Mahle der Liebe und Wehmuth, der göttlichen Freundschaft und des schmerzlichen Scheidens gedachte Jesus auch meiner, und betete der Auserwählte Gottes für mich!

Er starb! — Aber seine Jünger erneuten noch oft das Gedächtnißmahl des gen Himmel erhobenen Lehrers und Freundes. Dieser Abend, dieses letzte Nachtmahl ward ihnen unvergeßlich. Es war der feierlichste von allen Gebräuchen der christlichen Kirche, dieses Gedächtnißmahl zu begehen. Wer an Jesu Theil haben wollte, wer Jesu Namen bekannte, eilte mit Sehnsucht zum Tische des Herrn, und erneuerte, wie die ersten Jünger, das Andenken des großen Leidens und Sterbens. Die ersten Christen feierten ihr Nachtmahl unter Gräbern und Verfolgungen. Nicht Schwert, nicht Flamme schreckte sie vom Genusse desselben zurück. Sie wußten es, denn Jesus hatte es verheissen, sein Wort werde endlich siegen. Und es siegte.

Es ist nichts Ungewöhnliches unter allen Völkern, daß sie mit Rührung das Andenken ihrer großen Männer, ihrer Helden, Weisen, ihrer Wohlthäter feiern. Immer ist eine solche Handlung ehrwürdig. Gefühlvolle Gemüther bringen da der bewunderten Tugend eines Edeln den Zoll der Dankbarkeit dar.

Um wie feierlicher muß uns das Gedächtnißmahl Jesu sein, welches er selbst in den furchtbarsten Augenblicken seines Lebens stiftete! Es ist die dankbare Feier des Allerheiligsten, durch dessen beseligendes Wort wir vom Irrthum der Sünde befreit und mit Gott vereint wurden. Es ist die Huldigung, welche wir Gott selbst bringen; es ist die Erneuerung des großen, ewigen Bundes, welchen Christi Blut versiegelte.

Aber — o daß wir es läugnen könnten! — dies himmlisch-ernste Fest der Seele, das noch gegenwärtig in allen Tempeln der Christenheit gefeiert wird, mit welcher Gleichgültigkeit wird es von Vielen begangen! Christen, für die Christus blutete und starb, treten mit Leichtsinn zum Altar, uneingedenk dessen, was sie thun. Viele scheinen darin nur noch einen alten Gebrauch üben zu wollen, der auf ihr Herz aber keinen Einfluß hat. Vie-

len ist es vielleicht nur darum zu thun, sich nicht von andern Mitbürgern zu unterscheiden. Viele gehen dahin mit Anstand und frommer Geberde, aber mit leichtsinnigem Sinn, als übten sie etwas Ueberflüssiges. Viele, welche aus Stolz auf höhere Bildung und Aufklärung die zarten Gefühle des Herzens erstickt haben, setzen sogar in unsern Tagen einen Werth darauf, nicht zu den Bekennern Jesu zu gehören.

Woher diese Erschlaffung, diese empörende Kälte der Menschen gegen das Göttliche? — Mit Stolz eilet ihr zu den Gastmählern der Könige und Fürsten, die Staub und elende Sterbliche sind, wie ihr seid; und zum Gedächtniß- und Bundesmahl Jesu gehet ihr mit Verlegenheit und Gleichgültigkeit? — Das Andenken eurer verdienten Vorfahren begehet ihr mit Begeisterung; aber das Andenken dessen, durch welchen ihr Seligkeit erworben habet, durch welchen ihr edlere, gesittetere, aufgeklärtere Menschen geworden seid oder werden könntet, feiert ihr mit Nachlässigkeit und Verachtung? Den Staub wisset ihr zu vergöttern, aber das Himmlische ist euch Staub?

Nein, meine Seele, so lange dir noch Reinheit des Sinnes, so lange dir noch Gottes Wort, Gottheit und das Ewige Heiligthümer heissen, werde dir das Feiern des Nachtmahls, das Wiedererneuern des Bundes mit Jesu niemals gering! Niemals nahe dich dem Altar, wohin vor dir mit frommem Gemüthe schon deine Vorältern wallten, begleitet von den heiligen Gesängen der Christenheit, und wohin nach dir einst, wenn du schon Staub sein wirst, noch unter mancherlei Schicksalen ihres Lebens deine Nachkommen, deine Kinder, deine Enkel wallen werden, — niemals nahe dich dem Altar zur Feier des Andenkens und Welterlösertodes Jesu, ohne dein Gemüth würdig vorbereitet zu haben; niemals ohne das zarte Gefühl inniger Dankbarkeit und Ehrfurcht; niemals ohne Andacht und Erhebung des Herzens!

Suchst du Vergebung der Sünden und Frieden in Gott: gehe hin und heilige deine Seele in dem Andenken der Heiligkeit Jesu! Dir sind die Sünden vergeben, die du beweinst, und die Schulden sind abgebüßt, die du nie wieder begehest! — Nicht der bloße Gebrauch des heiligen Abendmahls heiligt dich, sondern

die Wirkung des mit Jesu erneuetèn Bundes, seinen, das heißt Gottes, Willen zu thun.

Das Abendmahl der Christen ist ein Bundesmahl mit Jesu. Wir schwören uns ihm in demselben von neuem zu. Wir vereinigen uns sinnlicherweise mit ihm, als wären wir sein Fleisch, sein Blut. Wir wollen Vergebung der Sünden, um heilig zu sein, wie er heilig war. Darum müssen wir von da an auch den heiligen Wandel beginnen; wir müssen unsere fehlerhaften Neigungen, unsere lasterhaften Gewohnheiten ablegen. Mit Christo können nur Christen in den Bund treten; es gibt aber keine wahren Christen, als die den Willen Jesu thun.

Darum wer dort unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. (1 Kor. 11, 29.) Er spottet des Allerheiligsten; er bekennt, ein Bündniß mit Gott einzugehen, das er nicht zu halten gedenkt; er gibt Verheissungen, welche er nie erfüllen will; er wagt es, mit Gott zu freveln!

Bereue deine Sünden, hasse die Quellen derselben, welches deine unreine Leidenschaften sind, und dann erst tritt zum Altar und zur Vereinigung mit Jesu. Wer nicht unwürdig den heiligen Stätten sich genahet hat, der wird mit heiligerm, froherm Gemüthe sie verlassen; er wird die Seelenruhe empfinden, welche aus der Versöhnung mit Gott quillt; er wird das Entzücken, welches Unschuld und Tugend gewähren, künftig dem Reiz befriedigter Sinnlichkeit vorziehen; und die Würde eines unbefleckten Herzens, wie es Jesus trug, höher halten, als Genuß, Wollust, Ehrenbezeugungen, Gold und Macht, welche das Laster gibt.

Wer dort unwürdig isset und trinket, spricht Paulus, der isset und trinket ihm selber das Gericht. — Unglücklicher Sterblicher, der du dich mit Trug und Bosheit im Herzen dem Nachtmahl des Herrn naheſt, der du dich mit scheinheiliger, anständiger Geberde in der Versammlung guter Christen zu Jesu drängst — erzittere vor dir selbst. Siehe, du mit deiner Brust voll Eitelkeit und Wollust, voller Rache gegen Nebenmenschen oder voller Unversöhnlichkeit, du bist bei diesem Nachtmahl der Judas, welcher sich selber ausstößt! Du geheſt hin, nicht dich durch Jesum zu heiligen, nicht mit ihm Eins zu sein, sondern sein Verräther

zu werden. Mit deiner Bosheit, mit deinen Tücken, mit deinen lasterhaften Begierden, die du nicht auszutilgen gesonnen bist, wirst du der Verräther Jesu. Du entweihst hohnlächelnd, wie Judas, die heilige Versammlung, und täuschest mit deiner scheinbaren Frömmigkeit die übrigen Christen; aber irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Wie Jesus einst das Herz seines Verräthers, durchsieht der allwissende Gott auch das deinige! Zittere, er richtet dich! Zittere, du hast dich selbst gerichtet!

O mein Jesus, mein Erlöser! daß ich nie bei Deinem Gedächtnißmahl — wehe, ich schaudere, es zu sagen! — in die Fußstapfen des verbrecherischen Judas treten möchte, der sich zu Deinem Lieblingsmahle drängte, und von demselben hinweg, um Dich zu verrathen! — Heilig und wichtig, wie meine eigene Todesstunde, sei mir das Andenken der Deinigen; sei mir sie, wenn ich zum Nachtmahl der Christen, zur Vereinigung mit Dir, trete. O durchleuchte mich mit deinem Licht, o durchdringe mich mit Deiner Heiligkeit und Tugend. Laß mich ganz in Dir sein, und Du wohne in mir, auf daß ich vollkommen Eins sei mit Dir, wie Du mit Gott Eins bist.

Als Du vom letzten Abendmahl Dich erhobst, und hinausgingst in die Finsterniß der Nacht, wo Verrath und Todesangst Dich erwarteten, da riefst Du noch betend: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast! — Ach, Dein göttliches Gebet umschliesse auch mich! Wenn ich dermaleinst zum letztenmal von Deiner Gedächtnißfeier, von Deinem Liebesmahl zurückkehre; wenn auch ich dann hinaustreten muß in die stille Nacht meines Todes — o Jesus! dann laß mich bei Dir sein, dann mich Deine und die Herrlichkeit meines Gottes erblicken, dann mich mit allen Verklärten würdiger Deine Liebe verherrlichen!

Und Du, Geist Gottes, stärke mich in meinem Beginnen, befestige mich in meiner Vereinigung mit Jesu; heilige, läutere, reinige mich von allen Sünden durch Deine Wahrheit, denn Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

47.

Der Christ am ersten Ostertage.

Erste Osterbetrachtung.

Luk. 21, 6.

Nun ich weiß, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit, dich:
Jesus schwang sich aus dem Staube,
Jesus lebt, und lebt für mich!

Zeig mir, Todesüberwinder,
Nur dein off'nes Grab im Tod;
Und dein Leben, Heil der Sünder,
Tröste mich in jeder Noth.

Die Jüngerinnen Jesu Christi, des Gekreuzigten, des Gestorbenen, kamen zu seinem Grabe im einsamen Felsengewölbe. Sie brachten Spezereien für den entseelten Leichnam ihres geliebten Herrn. Aber die Todtengruft war zu ihrem Erstaunen leer. Zween Männer in glänzenden Gewändern traten ihnen entgegen und sprachen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.“ Und sie gedachten an seine Worte und gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das Alles den Eilfen und den Andern allen.

Diese ausserordentliche Begebenheit erregte das Erstaunen Aller. Viele glaubten, Viele zweifelten. Selbst unter seinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Viele konnten sich nicht überreden, daß er es sei, als sie ihn sahen. „Ich bin kein Geist,“ mußte er zu ihnen sagen; „rührt mich an: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.“ Und selbst da Alle von seiner Wiedererscheinung überzeugt waren, und Alle seine Auferstehung dem bestürzten Thomas erzählten, wollte dieser ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrscheinlicher, daß sich seine Freunde getäuscht haben könnten. Erst da er den verstorbenen, wohlbekannten, geliebten Lehrer lebendig vor sich erblickte, und nun jeder Unglaube thöricht gewesen sein würde, rief er: „Mein Herr und mein Gott!“

Auch heutiges Tages mögen noch Viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil sie es nicht begreifen können. Sie finden vielleicht im Zweifel und Unglauben der Jünger und Jüngerinnen Jesu selber eine Entschuldigung ihrer Art zu denken.

Doch eben der Umstand, daß die, welche Zeitgenossen und persönliche Bekannte Jesu Christi waren, sich keineswegs leichtgläubig von den ersten Nachrichten hinreissen liessen; eben der Umstand, daß seine eigenen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, als sie den Auferstandenen mit eigenen Augen erblickten, seine Stimme mit eigenen Ohren hörten, bis sie ihn berührt, die Narben seiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug, — eben dieser Umstand wird uns der treueste Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von der Glaubwürdigkeit ihrer nachmaligen Aussagen. Sie zweifelten damals für uns, die wir viel zu spät leben, um die Wahrheit des Ereignisses so genau und zuverlässig prüfen zu können, wie sie. Ihre Ueberzeugung mußte daher auch die unserige werden. Christus erschien Vielen. Alle stimmten von da in ihren Ueberzeugungen zusammen. Jeder erzählte es auf seine eigene Weise; und die verschiedenen Nebenumstände, in welchen sie von einander abweichen, beurkunden uns, daß Einer unabhängig vom Andern berichtete, Alles ohne vorausgegangene Verabredung.

Wie ist das möglich? — Ich frage entgegen: Begreifst du denn Alles was möglich ist? Begreifst du das Entstehen eines Grashalms, das Frühlingserwachen der Schöpfung, den Ursprung der Blumenpracht, welche Wiesen und Gärten schmückt, — den Ursprung des Blüthenglanzes, der sich an den erstorbenen Zweigen der Gesträuche und Bäume verkündet?

Ueberhaupt führt das Zweifeln an dem, was uns im Leben Jesu Christi wunderhaft und unerklärlich erscheint, zu keinem Ziel. Daß Gott, zur Befestigung des Glaubens aller Jünger Jesu, Jesum erweckte, ist kein größeres Wunder, als was Jesus gelehrt und gethan hat; ist kein gröſseres Wunder, als die schnelle und allgemeine Verbreitung des

Christenthums auf Erden, der Wuth aller Verfolger, dem Spott aller Spötter, der Macht aller Thronen zum Trotz. Verfolger, Spötter, Thronen gingen unter, aber Jesus Messias siegte.

Du irrest dich, wenn du glaubst, durch Erklärung und sogenannte Natürlichmachung des Wunderbaren im Leben Jesu weiter zu schreiten in wahrer Erkenntniß. Dein Deuteln belehrt Niemanden, und beruhigt dich selbst nicht. Du setzest nur dein selbsterfundenes Gedicht an die Stelle einer Geschichte, die im Halbdunkel die Ehrfurcht aller Jahrhunderte gewann. Ein unbefangenes kindliches Vertrauen ist erquickender, als das kalte Brüten deiner Einbildungskraft oder das Grübeln der Spitzfindigkeit. Entweder du zweifelst, und dann stehst du auf dich selbst und deine hohlen Muthmaßungen beschränkt; oder du glaubst, und dann hast du, was Millionen, die vor dir glaubten und starben, bist einig mit den Evangelisten und Aposteln und Allen, welche Lebensgenossen Jesu, Augenzeugen seiner Handlungen waren. Dein Zweifel ändert an dem was geschehen ist, nichts; stößt das Evangelium nicht um, befördert weder deine Erkenntniß noch deine innere Seligkeit. Deutle immerhin; dein Deuteln verräth, du habest mehr Vertrauen auf die Macht deines Verstandes, der doch so wenig versteht, als auf die Macht Gottes, die doch des Wundervollen so vieles thut.

Selig sind, die da glauben und nicht sehen! (Joh. 20. 29.) Dies ist der schönste Wahlspruch des Christen am Osterfeste; es ist das Wort des Messias, welches er zum besser belehrten Thomas sprach. Habe ich nicht genug Werke der Allmacht gesehen, um auch da an die Macht des Herrn zu glauben, wo ich sie nicht sehe? Was Großes und Unglaubliches in diesen Zeiten geschehen ist: verbürgt es mir nicht die Wunder der Vorzeit? Was durch Gottes Huld und Weisheit herrlich ist hienieden: lehrt es mich nicht an die Herrlichkeit besserer Welten glauben, wiewohl ich sie noch nicht sehe?

Man hat sehr Unrecht, eigene Empfindungen und Erklärungen an die Stelle einer Geschichte zu setzen, welche man wegen ihrer Unbegreiflichkeit nicht gern zu glauben wagt; denn ist denn deine Erklärung und Erfindung die wahre Geschichte?

Man hat sehr Unrecht, über dergleichen Gegenstände, welche unserm Urtheilsvermögen, sowohl durch die Eigenthümlichkeit des Inhalts, als durch die Entfernung des Zeitalters, also entrückt sind, daß wir nicht entscheidend über dieselben abzusprechen vermögen — man hat sehr Unrecht, sage ich, über solche Gegenstände mit andern Personen, deren Meinungen von den unserigen abweichen mögen, in Widerspruch und Wortwechsel zu treten. Denn ungerechnet, daß durch solche eitle Streitreden über die Person Jesu Keiner sehr belehrt, erbaut und gebessert wird, pflegt damit nur gegenseitige Erbitterung geweckt und oft sogar verursacht zu werden, daß man von heiligen Dingen mit weniger Ehrfurcht denkt und redet, als man sollte.

Meide diese unnützen Gespräche, um nicht das Heilige zu entweihen. Laß dich nicht dazu durch einen voreiligen Bekehrungseifer verleiten. Denn so wenig du dir das Kleinod deines Glaubens und deine Ueberzeugung durch fremden Glauben und fremde Ueberzeugung willst rauben lassen: eben so wenig will sich ein Anderer in seinen Meinungen und religiösen Vorstellungen gekränkt sehen. Hat er nicht Moses und die Propheten, wie du? hat er nicht Christus und die Apostel, wie du? So bekämpfe denn nicht, was in ihm ist, wenn es nur gute Früchte bringt. Siehe, alle Religion im Menschen ist gleichsam die Blüthe seines Wesens. Zerreisse diese Blüthe nicht, denn du zerstörst die Frucht zugleich. Deine eigene Blüthe kannst du in das Wesen keines Andern bringen, wenn du dich nicht ganz selbst in den Andern verwandeln kannst. Ueberlasse das Amt der Belehrung denen, deren Beruf es ist, Lehrer zu sein. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

Eben aus solchen unnützen Streitfragen über die Geheimnisse der Religion, über die Persönlichkeit Jesu Christi, über Dinge, von welchen ein Sterblicher am wenigsten zu erklären und zu sagen im Stande ist, sind die meisten Trennungen in der christlichen Kirche, die meisten Sekten und Schwärmerhaufen entstanden. Ueber das, was Jesus allem Volk gepredigt hat, über die Lehren des Heils, durch welche wir Leben, Seligkeit und Verbindung mit Gott empfangen, hat man nie

zestritten. Dies war das Wichtigste und Wesentlichste; darum offenbarte er es uns lichtvoll, über jeden Zweifel erhaben. Was der Natur des menschlichen Verstandes unergründlich bleiben mußte, darüber schwieg er oder redete nur in Bildern und Gleichnissen. Lasset uns die weisen Absichten des göttlichen Menschenfreundes ehren, nicht weiter schreiten, als er selbst es wollte; nicht mehr behaupten, als er selbst zu enthüllen für gut fand. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust!

Die Religion Jesu unsers Herrn ist keine Religion des Kopfes, kein Gegenstand für scharfsinnige Grübler: würde er sie sonst den ärmsten und niedrigsten Leuten im Volke gepredigt haben, die gar keine gelehrte Erziehung genossen hatten? — Sie ist und soll sein eine Sache des Herzens. Er wollte uns durch sie jene Unschuld und Heiligkeit wiedergeben, welche im Paradiese verloren ging; jene Gottähnlichkeit, in der die Menschheit erschaffen war. Darum sagte er zu seinen Jüngern: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Darum sprach er: ihr sollet vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber Zweifeln und Deuteln an den Geheimnissen göttlicher Dinge macht uns nicht vollkommener, und besondere Meinungen und Forschungen über die Persönlichkeit Jesu machen uns nicht unschuldiger. Auch forderte er nie dazu auf, wohl aber dazu, daß wir in seinem Sinne lieben, den Nächsten wie uns selbst, Gott über Alles. — Was dir verborgen oder unerforschlich bleiben soll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforscht blieb, das versuche nicht mit fruchtloser Anstrengung deines Witzes zu erklären und zu erforschen. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

In einen Fehler ganz entgegengesetzter Art verfallen aber diejenigen, welche wirklich Religion haben, Religion lieben, denen Tugend, Gott und Ewigkeit das Heiligste sind, und welche sich gewissermaßen schämen, die Religiosität ihres Sinnes zu verrathen. Es gibt ihrer Viele, selbst würdige, rechtschaffene Leute, welche sich gern und mit Inbrunst in ihren Gebeten

zu Gott wenden, aber aus seltsamer Menschenfurcht Alles anwenden, zu verhüten, daß die Welt glaube, sie könnten beten. Es gibt Andere, welche von der Wahrheit der Religion aufs Tiefste durchdrungen sind, aber aus einer wunderlichen Schüchternheit dies vor den Leuten nicht nur verhehlen, sondern selbst in muthwilligen Gesellschaften ohne Zurückhaltung mit einstimmen, wenn religiöse Gegenstände irgend. einer Art auf lächerliche Weise verhandelt werden.

Was wollen diese? Sie sind religiös, und möchten das Gegentheil scheinen. Es geschieht dies wahrlich keineswegs aus Demuth, sondern aus thörichter Eitelkeit. Sie fürchten, sich vor den Leuten etwas lächerlich zu geben, oder für schwachen Verstandes gehalten zu werden. Sie wollen einig bleiben mit Gott und ihren innersten Ueberzeugungen, aber es auch nicht mit der Welt verderben. Sie möchten zween Herren dienen, da sie zu schwach sind, einem einzigen sich ganz zu weihen.

Zwar es ist allerdings unlöblich, mit Religiosität Prunk zu treiben; sie ist eine allzukostliche Sache, um gemeiner Eitelkeit Werkzeug zu werden. Es ist ein übertriebener Frommensinn, bei allen Gelegenheiten, also auch bei ganz unschicklichen Anlässen, den Namen des Herrn, fromme Redensarten, biblische Sprüche im Munde zu führen. Es ist Unklugheit, in fröhlichen Gesellschaften, wo der Muthwille vorherrschend ist, Gespräche über das, was den Ernst aller Seelen aufbietet, sehr unzeitig anzubringen. Sei in jeder Stunde und an jedem Orte das, was du für diese Stunde und für diesen Ort sein sollst. Freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Trauernden. Aber schäme dich von der andern Seite auch keineswegs deines Christenthums, wenn Stunde und Ort dir gebieten, aus deinen tiefsten Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Erröthe nicht, zu dem dich zu bekennen, was das Glück deines ganzen Wesens begründet. Verläugne Jesum nicht.

Thue recht, dann scheue Niemanden. Du hast Religion: warum schämst du dich ihrer? — Du fürchtest, verkannt zu werden von den Leuten? Deine Besorgniß ist sehr unge-

gründet. Hast du schon in andern Dingen deine Verständigkeit bewiesen, so befürchte am allerwenigsten, darum für unverständig gehalten zu werden, weil dir deine religiöse Ueberzeugung theuer ist. Denn alle deine Freunde, alle deine Bekannte, selbst der Fremdling, welcher dir begegnet, hat Religion, wenn sie auch in Nebendingen von deiner Vorstellung abweicht. Selbst die Teufel glauben einen Gott, aber zittern.

Oder fürchtest du, wenn du deinen religiösen Sinn nicht auf das sorgfältigste verheimlichst, man werde dich deshalb für einen Heuchler halten? Willst du nun darum in der Gesellschaft über das Heilige witzig sein, oder darum nur den fleißigen Besuch der öffentlichen Gottesverehrung meiden? — O sich selbst widersprechender Thor, so bist du schon geworden, was du dich scheuest, auch nur zu scheinen, nämlich ein Heuchler. Denn du heuchelst dich schlechter, als du bist, und hast den Muth nicht, zu gestehen, wie du denkst.

Sei ehrlich gegen dich selbst und gegen die Welt. Der Rechtschaffene soll auch nicht schlechter scheinen, als er ist, damit er nicht durch sein Aeusserliches dasjenige ehre und edle, was an sich selbst unedel und verächtlich ist. Rede mit der eingreifenden Stimme deiner Ueberzeugung, wo es noth ist. Dein Wort und dein Muth wird oft wunderbar wirken, und Herzen erschüttern. Wie lange soll jene Verkehrtheit dauern, daß schlechte Menschen sich besser und religiöser stellen, als sie sind; und wieder innerlich fromme, gute Menschen sich schlechter heucheln, als sie wirklich sein möchten? Mag sich das Laster verbergen und sich mit dem Schein der Tugend zieren, denn das Laster in seiner nackten Häßlichkeit erregt allzugroßen Abscheu: aber ein Gott ergebener, Ewigkeit hoffender Christensinn hat nicht Ursache, vor der Welt zu beben. Er wird ihre Ehrfurcht erregen, je wahrhaftiger und unanmaßlicher er sich ausspricht.

Christus Jesus war auferstanden. Auferstanden? sprachen seine Feinde, und spotteten. Und sie gaben den Kriegsknechten Geld, die sein Grab bewacht hatten, und sprachen:

Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. (Matth. 28, 13.) Mit ihrem Gelde wollten sie der Welt eine Lüge erkaufen. Aber muthig bekannten Jesu Christi Jünger und Jüngerinnen, was ihr Auge gesehen, ihr Ohr gehört hatte. Sie bekannten laut und muthig den Auferstandenen; da ward der Spott der Juden und Heiden zum Spott.

Und so will auch ich dich bekennen, Auferstandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Unerforschlicher! Ich will Dich bekennen mit meinem Munde, wie mit meinen Werken; bekennen, daß ich nur im Glauben an Dein heiliges Wort Trost und Zufriedenheit, Unschuld, gutes Gewissen und Seligkeit finde; bekennen, daß ich Dir anhange im Leben und Tode; daß mir ausser Dir kein Heil werden könne; daß ich nur durch Dich zu Gott komme, dem Liebenden, Allbarmherzigen.

Wer Dich bekennt, den wirst Du wieder bekennen. Wer Dir gehört, dem wirst Du wieder gehören! — O mein Heiland, o du Leben meines innersten Lebens, so sei denn das Fest Deiner Auferstehung, wie ehemals Deinen Jüngern und Jüngerinnen, auch mir der Tag, an welchem sich mein Glaube und Muth neu wieder aufrichtet. Wie sie, durch Dich gesegnet, hinausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker: so segne auch mich durch die heilige Kraft Deines Geistes, daß ich in Wort und That, doch bescheiden und anspruchlos, Dein wahrer Jünger, Dein Priester werde! Amen.

48.

Weihe der Oſtern.

Zweite Oſter-Betrachtung.

1 Kor. 15, 55 — 58.

Er verließ mit Preis gekrönet
Sein Felſengrab. Gott war verſöhnet;
Der Fluch vom Berge Sina ſchwieg.
Dein Triumph, o Tod, o Hölle,
Beſiegt ſeid ihr durch ſeinen Sieg!
Er hat es groß vollbracht,
Das Werk der Gnad' und Macht! —
Preis ſei Jeſu!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht! — Dir,
Dir, Todvertilger, folgen wir.

Chriſten heiligen ihre Betrachtungen dem in allen Tempeln
Jahrhunderten gefeierten Auferſtehungstage Jeſu. Anbetend
ich mit ihnen im Geiſte vor dem Throne des Allerhöchſten
r, und verehre bewundernd ſeine Macht und Größe und ſeine
dliche Gnade für das Menſchengeſchlecht. Ich leſe mit einer
findung von Furcht und Entzücken die Erzählungen der hei-
Schrift von Jeſu verherrlichtem Wiedererſcheinen nach ſei-
Tode. Es wehet mich aus dieſen Erzählungen ein fremder Geiſt
Ich fühle das freudige Erſchrecken der Jünger beim Wiederer-
n ihres verloren gewähnten Jeſus. Ich fühle ihre Begei-
ng, aber auch ihre Wehmuth; denn Jeſus iſt nicht mehr,
ſie ihn ſonſt liebten, der Menſch Ihresgleichen. Er ſchwebt
hnen göttlicher, verklärter, fremder, wie ein Weſen höherer

Er wohnt nicht mehr unter ihrem Dache: er beſucht ſie
von Zeit zu Zeit, unvermuthet, überraſchend, und ver-
indet wieder. Sie ruhen nicht mehr, wie ſonſt, mit kind-
m Vertrauen an ſeiner Bruſt — er zeigt ſich nur, um Worte
Friedens, der Hoffnung ihnen zuzurufen. Er ſcheint nicht
r ihnen, nicht mehr dieſer Welt anzugehören. Sie ſollen
Schmerz des Verlierens noch einmal empfinden.

Maria Magdalena und Maria, als ſie zu dem Grabe
Chriſti gekommen waren, fanden ſie es eröffnet, den Stein

davon hinweggewälzt. Traurig blickten sie in die leere Gruft. Sie flohen mit Entsetzen vor der unerwarteten Erscheinung, um es den Jüngern zu melden. Der Morgen dämmerte. Plötzlich stand auf dem einsamen Felde Christus vor den Weibern. Sie erkannten ihn, und sanken mit Grauen zu seinen Füßen nieder. Aber Christus erhob sie, und befahl ihnen, was sie gesehen, seinen Jüngern zu verkünden.

Petrus und Johannes eilten eben so zur zersprengten Gruft, um sich von dem Wunder zu überzeugen. Sie sahen sie offen, sahen noch das Leichentuch, mit welchem das Haupt des Verstorbenen umwunden gewesen war.

Erstaunen und banges Erwarten herrschte nun im Kreise der Jünger, die furchtsam beisammen wohnten, zitternd vor der Wuth des jüdischen Volkes. Denn in Jerusalem hatte man ausgebreitet, der Leichnam Jesu sei von seinen Freunden aus dem Grabe geraubt worden, daß sie sagen könnten, Christus wäre auferstanden.

Zwei derselben reiseten mit einander eines Tages nach dem Flecken Emahus, sechszig Feldwegs weit von Jerusalem. Und ndem sie sich von den ausserordentlichen Begebenheiten dieser Zeit unterhielten, voller Traurigkeit, nahete Jesus ihnen und wandelte an ihrer Seite. Sie sahen ihn; und wie er mit ihnen redete und auf die Weissagungen zurückdeutete, welche die Auferstehung des Messias verkündet hatten, brannte ihr Herz von unbekannter Wonne. Aber — sie erkannten den erhabenen Fremdling nicht. Sie erkannten ihn nicht, als er auf ihre Bitte, weil es Abend worden, bei ihnen einkehrte, bis er mit ihnen am Tische saß. Als er aber Brod nahm, und mit gen Himmel gewandten Augen dankete, es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten den Geliebten Gottes. Und er verschwand vor ihnen.

Die Jünger wohnten in Jerusalem schüchtern beisammen. Sie hörten von diesen wunderbaren Erscheinungen, hofften, und zweifelten. Plötzlich, da sie bei verschlossenen Thüren sich von dem Göttlichen unterhielten, dessen Andenken ihr Gemüth erfüllte, stand er mitten unter ihnen. Sie hörten seinen wohlbe-

kannten Gruß: Friede sei mit euch! Sie erblickten die geliebte Gestalt, welche sie noch vor wenigen Tagen erblaßt und blutend am Kreuze schwebend gesehen. Sie zitterten. Sie wähnten, ein Gespenst täusche ihre Augen. Aber er reichte ihnen die theure Hand, er genoß von ihren Speisen, er war wieder ihr Vater, ihr Lehrer.

Nur Einer von ihnen, Thomas, war bei dieser Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen. Umsonst erzählten ihm mit grauenvollem Entzücken die Uebrigen das Wunder. Er glaubte ihnen nicht. Er hatte seinen Heiland am Kreuze sterbend gesehen. Ungedenkbar war ihm des Todten Wiederkehr. „Es sei denn," sprach er, „daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, die ich vom Todesspeer durchbohren sah, will ich es nicht glauben." So sprach er. Und acht Tage darauf stand unerwartet Jesus vor ihm in der Mitte der Jünger. „Reiche deine Finger her," sagte der Göttliche zu ihm, „und siehe meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite." Der letzte Zweifel des Ungläubigen verschwand. Schaudernd, mit Ehrfurcht, sah er zum Messias empor, und rief zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!"

So erschien mehrmals Jesus seinen Geliebten. Aber die ehemalige zärtliche Vertraulichkeit war in hohe Ehrfurcht verwandelt. Nur wenige Tage sahen sie ihn, dann verschwand er auf immer gen Himmel. Sein Werk auf Erden war vollbracht. Er kehrte in die Wohnungen des ewigen Vaters zurück.

Der Sieg Jesu über die Macht des Todes ward der Sieg der erhabensten Hoffnungen, welche die Jünger in ihrer Brust nährten. Erst die Auferstehung Jesu offenbarte ihnen die Göttlichkeit ihres großen Meisters in vollem Glanze. Stark durch das Zeugniß der Unsterblichkeit und durch die Hoffnungen des Wiedersehens in der Ewigkeit, gingen sie nun in alle Welt aus und predigten den Völkern das Evangelium. Der Tod war überwunden — das Grab hatte nun keine Schrecken mehr für sie. Darum traten sie furchtlos in die stürmische Welt ein, zitterten vor keinen Verfolgungen, vor keinen Kerkern, vor keinen Todesurtheilen. Sie breiteten die Lehre aus, welche der Gottmensch

ihnen verkündet hatte, und sahen im Grabe nicht mehr den Abgrund der Vernichtung, sondern die Schwelle der Ewigkeit.

Sollte der Sieg Jesu, welcher so herrlich auf das Gemüth der Jünger wirkte, nicht eben so mächtig auf mein Herz sich äussern? Sie sahen nur seinen Triumph über das Grab: ich aber sah mehr, als sie, den Sieg seines göttlichen Lichtes über die Finsterniß der Welt, den Sieg seiner Lehre über die Macht des Irrthums aller Völker. Ich sah Könige von ihren Thronen steigen, um im Staube den anzubeten, der einst in Knechtsgestalt lehrte und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze; ich hörte von den Lippen der Unmündigen die erhabensten Worte des Lebens tönen, welche die Weisesten des Alterthums nie auszusprechen fähig waren.

Den Sieg Jesu über die Gewalt des Todes hatte er selbst voraus verkündigt, da er noch unter den Sterblichen wandelte, und keiner der Jünger ahnete, welches Todes ihr göttlicher Freund einst sterben würde — und erfüllt ward seine Weissagung. Den Sieg seiner Religion hatte er selbst zuvor verkündigt, und in Tagen, da die Schaar seiner Anhänger noch gering, die Macht des Judenthums und der heidnischen Tempel aber überall gewaltig herrschend war. Und erfüllt ward seine Weissagung. Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Gipfel den Himmel berührt, und unter dessen Zweigen zahllose Völkerschaften des weiten Erdkreises heut Erquickung und Seligkeit finden.

So werde denn der Sieg Jesu über des Todes Macht auch ein Sieg meiner schönsten Hoffnungen. So begeistere er denn auch mich, wie er die Jünger begeisterte, zu einem erhabenen, heiligen, furchtlosen Wandel; zu einem muthigen Auftreten für Wahrheit, Recht und Unschuld, für Tugend und Glauben; zu jenem christlichen Heldensinn, der jede unreine Leidenschaft aus der Brust verbannt, den Hohn der Schlechten verachtet, und für Gottes, für der Tugend Sache kein Unglück fürchtet, kein Leiden verschmäht, keinen Tod scheut.

Wahrlich, der Mensch wäre oft besser, edler, größer, wenn er nur den Muth hätte, es zu sein. So waren Jesu Jünger anfangs schüchtern, furchtsam. Christus der Erstandene

fand sie gewöhnlich in ihren Häusern verschlossen. Sie hatten seinen Willen gehört, sie wünschten seine Befehle zu vollziehen — aber die Schreckensnacht in Gethsemane, der Schreckenstag auf Golgatha hatte ihre Kraft gelähmt. Als er vom Grabe auferstanden war, da erwachte ihr freudiger Muth, da entflammte sie sein heiliger Geist. Sein Sieg über den Tod ward ihr Sieg über die Schrecken der Welt.

Ich bin ein Christ — ich feiere die Auferstehung des Messias — ich sah die herrlichen Beispiele seiner Jünger — sollte dies alles ohne Segen für mich bleiben? Auch ich will mich von meiner Schüchternheit befreien, will die Furcht in mir bekämpfen, will den Muth haben, ein Jünger Jesu zu sein.

Bedarf es in unsern Zeiten dazu großen Muthes? Wie? drohen noch die Schwerter der Juden und Heiden den Bekennern des christlichen Glaubens? Lodert in unsern Tagen noch der Scheiterhaufen für das Geständniß, ein Nachfolger Jesu zu sein? Sehe ich nicht, wohin ich wandere, Altäre und Tempel zur Verherrlichung Christi errichtet, oder das Sinnzeichen des Kreuzes aufgepflanzt? Rufen nicht die Diener des Altars, die Gesetze der Fürsten, die Stimmen der Obrigkeiten, die Bitten der Aeltern zum Bekenntniß Jesu? — Warum sollte ich zittern, ein Christ zu sein? Wider welchen Feind habe ich Muth vonnöthen?

Ach, ich erkenne diesen Feind mit Erröthen; denn er, den ich bekämpfen soll, bin ich selber.

Nicht Schwert, nicht Flammen schrecken mich von der Jüngerschaft Jesu zurück, sondern meine Trägheit, meine Erschlaffung, meine Vorurtheile. Ich empfinde es wohl, ich könnte edler, das heißt, christlicher sein, als ich es bin; aber ich habe nicht Muth genug, manche meiner Lieblingsfehler zu bekriegen, habe nicht Muth genug, oft den Urtheilen der Welt die Stirn zu bieten, habe nicht Entschlossenheit genug, das spöttische Lächeln der Welt zu ertragen. Ich ziehe meine Ruhe den schweren Opfern vor, die ich als ein heiliger Mensch bringen sollte; ich bin zu bequem, um in manchen Fällen Selbstverläugnung genug zu haben, wenn Pflicht mich dazu auffordert; ich habe oft mehr Menschenfurcht, als Gottesfurcht; ich ziehe es oft vor, den Sterb-

lichen, ſtatt Gott zu gefallen; und um den Beifall Anderer zu gewinnen, thue ich, ach nur zu oft, auf den Beifall meines Gewiſſens Verzicht!

Viele gibt es, die ohne Furcht aufs Schlachtfeld hintreten und dem Tode kühn ins Angeſicht ſehen, aber nicht Muth haben, einen verächtlichen Blick von Ihresgleichen zu ertragen. Viele gibt es, die Armuth, Spott und Schande duldend übernehmen, denen ſie ausweichen könnten, wenn ſie Muth genug hätten, einer ihnen eingewurzelten ſchändlichen Leidenſchaft zu entſagen. In uns ſelbſt alſo wohnt ein Feind, mächtiger als jede äuſſere Macht. In uns ſelbſt wohnt ein Verfolger des Chriſtenthums, gewaltiger als Schwert und Scheiterhaufen.

Es bedarf in unſern Tagen keines Muthes mehr, öffentlich den Namen eines Chriſten zu tragen; wohl aber Muth, um wirklich ein Chriſt zu ſein; Muth, um Gott zu lieben. Ihn aber lieben, heißt — ſeine Gebote halten. (1 Joh. 5, 3.) Darum kann ich mir nicht oft genug die Wahrheit wiederholen: der Menſch wäre oft beſſer, wenn er nur Muth genug hätte, es zu ſein.

Man will ſich nicht auszeichnen. Man ſcheut den Witz des Spötters. Man fürchtet ſich, daß bei einem ſtrengen, frommen, gerechten Leben Dieſer oder Jener ſagen werde: Sehet, o ſehet doch, er will jetzt ganz zum Heiligen werden! — Mancher, den Leichtſinn, Verſchwendung, unordentliche Haushaltung oder Eitelkeit an den Abgrund der Armuth brachten, fühlt es wohl, er könne die lieben Seinigen noch vor Elend bewahren durch plötzliche Einführung beſſerer Ordnung, durch Sparſamkeit, durch Entſagung alles Ueberflüſſigen — aber er hat nicht Muth genug, das Opfer zu bringen. Er ſchämt ſich nicht, Fehler begangen zu haben, und noch zu begehen. Er ſchämt ſich, ſie muthig zu bekennen, und weiſer zu ſein.

Mancher, dem ſeine Stellung gebietet, Wahrheit und Recht ohne Scheu auszuſprechen, nicht auf die Perſon, ſondern auf das Beſte der Sache zu ſchauen, dnrch ſein Anſehen den Verkannten, den Unterdrückten zu retten, durch ſeinen Einfluß den Verdienſtvollſten und den Würdigſten zu befördern, fühlt wohl ſeine Pflicht. Ernſt mahnt ihn ſein Richter an dieſe und ſeinen

Eid. Aber er hat nicht Muth genug, rechtschaffen und groß zu handeln. Er will es nicht mit Andern verderben, die ihm bei andern Gelegenheiten nützlich werden könnten; er will sich um eines Geringern willen nicht Mächtige zu Feinden machen. So vergißt der Feige zugleich Eid, Gewissen, Gott. Er verläugnet Jesum, vor dem nie das Ansehen der Person galt; er verläugnet Gott aus Menschenfurcht; er verläugnet sein Christenthum um der Welt willen.

Mancher, dessen Geist von der Wahrheit des himmlischen Wortes tief erschüttert ward, wenn er es entweder im Tempel vernahm, oder mit einem heiligen Buche sich einsamen Betrachtungen überließ, empfand seine eigene Unwürdigkeit, den Namen Christi zu tragen, ohne ihn zu verdienen. Oft sprach er vielleicht zu sich selbst: Warum kann ich nicht Jesu Jünger ganz sein? Wie, sollte es nicht möglich sein, daß auch heute noch ein Mensch ein wahrhaft heiliges Leben führe? Ich kenne meine Schwächen, ich will sie vernichten. Ich kenne meinen Hang für manches heimliche Vergnügen, das mich oft zu Fehltritten verleitet; ich will ihm auf immer entsagen. Ich habe mich nie groben Lastern ergeben; ich habe nie absichtlich böse gehandelt; aber — tief empfinde ich es — ich habe auch bei weitem nicht so viel Gutes in der Welt gestiftet, als ich hätte stiften können. Manche unglückliche Familie hätte ich unterstützen, manche Thräne trocknen können, wenn ich meinen Ueberfluß, statt mit demselben in Gesellschaften und bei allerlei Anlässen zu glänzen, zur Freude der Leidenden verwendet haben würde. Vieles würde ich zum Besten meiner Mitbürger oder zur Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen haben beitragen, manche arme Waise würde ich haben erziehen lassen können, wenn ich mich selbst mehr eingeschränkt hätte. Es sei! ich will es nun beginnen, was ich so lange versäumte.

So spricht Mancher, so haben gewiß Viele gesprochen in Stunden schöner Begeisterung. Aber — sie traten aus dem Tempel, sie traten aus der Einsamkeit hervor, und sahen sich ohne Muth, so edel, so in Christi Geist zu leben, als sie sich vorgesetzt hatten. Sie zitterten, daß sie doch Gefahr liefen, von

ihren Mitbürgern verkannt zu werden. Man wird dich nur als einen Schwärmer, als einen Thor verlachen, der den Himmel mit guten Werken erſtürmen möchte! ſpricht die Eigenliebe. Man wird dir, wenn du deine Lebensweiſe ſo ſchnell abänderſt, andere Abſichten, als Ehrgeiz, Sonderlingsſucht und vielleicht noch etwas Schlechteres, zutrauen! ſpricht die Eitelkeit. Du kannſt ja fortfahren, wie bisher, und, ohne deine ganze Art zu ſein und zu leben umzuwerfen, wo ſich Gelegenheit darbietet, hilfreich und nützlich werden. Du kannſt ja ganz unvermerkt und allmälig zur Ausführung deines guten Entſchluſſes ſchreiten! ſpricht die Bequemlichkeitsliebe. So bleibt er, wie er war. Er findet tauſend Gründe, ſeinen alten Gemächlichkeiten treu zu bleiben; keinen einzigen, ganz in Jeſu Sinn ein Chriſt zu ſein, und wahrhaft groß und göttlich zu handeln.

So dachten die Jünger des Auferſtandenen nicht. Wie er den Tod, beſiegten ſie nun das Urtheil der Welt, welches faſt immer der Tod edler Handlungen zu ſein pflegt. Auch ſie konnten ja in der väterlichen Heimath bleiben; aber ſie blieben nicht, ſie gingen aus in die Welt, die Religion des Weltheilandes zu verkünden. Denn ſie fühlten ihre Pflicht dazu, darum hatten ſie den erhabenen Muth dafür. Auch ſie mußten ja den Spott der Witzlinge fürchten, daß armſelige Männer aus den niedrigſten Ständen höhere Weisheit zu lehren wagten, als je der Mund der vortrefflichſten Weiſen verkündet hatte; aber nicht dieſen Spott fürchteten ſie. Auch ſie mußten die Wuth eines blinden Pöbels ſcheuen, und, im Angedenken an Gethſemane und Golgatha, für ihr Leben zittern; aber Chriſtus war auferſtanden, der Tod von ihm bezwungen: wie konnten ſie das Grab ſcheuen, jenſeits welchem ihnen Unſterblichkeit und Seligkeit lächelte? O Tod, rief Paulus, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?

Nicht an Willen, nicht an Kenntniß, wohl aber am Muthe fehlt es dem Menſchen, Chriſti Jünger, Gottes Freund zu ſein.

Man fürchtet oft die Macht der Leidenſchaften, ehe man ſich noch mit ihnen in einen Kampf eingelaſſen hat, und beſchönigt, entſchuldigt mit Schein-

gründen die eigene Schlechtigkeit, welche man abzuwerfen ohne Heldenmuth ist.

Es ist vergebens, spricht der auf Jesu Namen zu seiner Nachfolge Eingeweihte, es ist vergebens, daß ich es unternehme, eine Veränderung in meinen Gewohnheiten, in meiner ganzen Denkart zu versuchen. Ich bin nun einmal so; ich kann nicht anders, nicht besser werden. Wohl weiß ich es, daß ich viele Schwächen habe, aber sie liegen mir gleichsam angeboren im Gemüth. Es lebt unter der Sonne kein Heiliger mehr. Vor Gott ist Niemand rein. Jeder Mensch hat seine eigenen Fehler, und ich habe die meinigen. Ich kenne Viele, die noch schlechter sind, als ich. Warum soll ich gleichsam meine ganze Natur tödten, um zu werden, was ich doch nicht werden kann und kein Sterblicher hienieden, fehlerrein und tugendvoll, wie Christus war?

Ach, diese Sprache tiefer Verderbtheit, wer ist's, der sie nicht irgendwo schon gehört hätte? Wer ist's, der sie nicht vielleicht schon selbst einmal in Aufwallungen des Gemüths geführt hätte, wenn Pflicht und Neigung mit einander bei einem Anlaß in Widerspruch geriethen? Es ist die Sprache des Muthlosen, der sich in seiner Elendigkeit gefällt, und selbst seine Schande zur Ehre machen möchte.

Aber fremd war diese Sprache den edeln Freunden des Auferstandenen, da sie ihn wunderbar über Welt und Tod als Sieger ehrten, da er, über den Schauern des Grabes emporschwebend, Wiedervereinigung vor Gott in der Ewigkeit zum Ziele ihrer Mühe machte. Sie hörten auf, ihren eigenen Neigungen zu leben; sie lebten nur Gott. Sein Beispiel hatte in ihnen alle Todesfurcht, allen Hang zur Bequemlichkeit vertilgt. Sie wollten Christi würdig sein, darum verläugneten sie sich selbst, nahmen sein Kreuz auf sich und folgten ihm nach.

Und ich feiere das Fest des Auferstandenen; ich feiere seinen Sieg über Tod und Grab, und den Sieg seines Wortes; — ich sehe das Beispiel seiner ersten Schüler, sehe das Beispiel großer, tugendhafter Männer des Alterthums vor mir, die, um gerecht, weise, wohlthätig für Welt und Nachwelt zu handeln, sich selbst überwanden, demüthig einhergingen, wo Andere stolz waren, ent-

haltsam lebten, wo Andere schwelgten, grosmüthig dem Feinde verziehen, wo Andere sich der Rache gefreut haben würden, in unaufhörlicher Thätigkeit für die Welt nützlich wirkten, wo Andere sich dem Strom leerer Vergnügungen überliessen. — Wie? sind die Tugenden der ganzen Vorwelt, die Beispiele der Jünger Jesu, der Sieg des Auferstandenen, welcher sein groſses Werk endlich glänzend krönte, für mich verloren gegangen? Ist nichts mehr fähig, mich zu dem göttlich groſsen Muthe zu begeistern, so edel und gut zu werden, als ich es irgend werden kann? — zu werden in meinen Verhältnissen, als ein Schüler des Weltheilandes, was die ersten Schüler Jesu in ihren Verhältnissen geworden waren? Wie, sollte auch ich einst nicht Sieger über Sünde und Tod sein, und am Ende einer schönen Laufbahn ausrufen können: O Tod, wo ist dein Stachel, mit dem du drohtest? Ich sehe dich bezwungen; ich sehe nur Leben, nur einen offenen Himmel, nur Fortdauer meines Geistes in unendlich gröſsern Vollkommenheiten, als ich auf Erden mir erwarb! O Hölle, wo ist dein Sieg, Sünde, wo ist deine Macht? Ich habe dich überwunden durch Jesu Wort, durch Gottes Liebe. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; mir strahlt die Krone des bessern Lebens!

Ja, Ueberwinder des Todes, Auferstandener! ich wage es, den gesunkenen Muth in mir zu erheben, und Deinem Beispiel zu folgen. Es ist nur ein Kleines, dann habe ich meinen Lauf vollendet; warum sollte ich für die kurze Frist des Lebens nicht Kraft genug haben, das Irdische in mir zu bekämpfen, und einen göttlichen Wandel zu führen? Warum sollte ich mich scheuen vor den Menschen, vollkommener zu werden, als ich bin? Warum sollte ich der Menschen wandelbares Urtheil fürchten, und des Urtheils Gottes, des Allwissenden, des Allgerechten, vergessen?

Zwar, ach ich fühle es, oft ist der Kampf schwer. Erzogen in besondern Vorurtheilen, und von Kindheit an gewöhnt, mich von ihnen unvermerkt leiten zu lassen, werde ich mich noch oft selbst vergessen, und wider meinen Willen, wider meine bessere Ueberzeugung hinwegreissen lassen. Ich fühle es, daſs meinem

Entschlusse oft erschütternde Hindernisse entgegenstehen können; daß meiner Begierde, Jesu Nachfolger zu sein, oft eine ganze Welt mit ihren mächtigen Verhältnissen entgegenstreben wird.

Aber, Besieger des Todes, Auferstandener, Verherrlichter, laß mich in den bangen Stunden der Unentschlossenheit, in den Augenblicken des Kampfes, Deines Todes, Deines Sieges gedenken; durchwehe mich mit Deinem heiligen Geiste: dann wird meinem Muthe, gut und groß zu handeln, auch nie die Kraft dazu gebrechen. Du befahlst nicht mehr, als was Menschenkräfte leisten können. Du hast in Deiner Menschheit den großen Vorgang gethan, wie man in Gott leben, vor Gott handeln müsse. Deine Jünger wurden mächtig durch die Stärke Deines Vorbildes, Deines Wortes — auch ich werde nicht ganz erliegen!

Auch ich werde dann, wann und welches auch mein Tod sei, ihn nicht sehen. Auch ich werde auferstehen zu unendlicher Seligkeit. Auch ich werde in bessern Welten ruhen können! O Tod, wo ist deine Macht, o Sünde, wo ist dein Sieg? Gott aber sei hochgelobt, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

49.

Der Sieg der christlichen Religion.

Erste Pfingst-Betrachtung.

Matth. 13, 31. 32.

Es quoll und quillt auf jedes Flehen
Herab aus Christus Strahlenhöhen
Der Geist der Weisheit und der Kraft,
Der Geist, der alle Herzen reinigt,
Durch eine Liebe Alles einigt,
Durch einen Glauben neu erschafft.
O ström' in Schwachheit, Angst und Leiden,
O Du, der Alles herrlich macht,
Du, Geist der Liebe, Geist der Freuden,
Stets mächtiger in unsre Nacht.

Der Pfingsttag ist jedem Christen ein schönes Freudenfest. Es ist gleichsam der Geburtstag der christlichen Kirche. An ihm überdenke ich die Geschichte der Religion Jesu Christi: es ist die

Geschichte der geistigen Wohlthaten Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

Auch heute will ich mich mit der Betrachtung von den Schicksalen der Religion Jesu beschäftigen. Ich will sehen, wie das Senfkorn, welches die Hand des Erlösers ausstreute, keimte und zum herrlichen Baum ward, in dessen Schatten jetzt die edelsten Völker der Erde ruhen. Meine Seele soll die Wunder der ewigen Vorsehung preisen und Gott dankbar anbeten, der sie an den Wohlthaten der allerheiligsten Lehre Theil nehmen ließ.

Christus war nicht mehr unter seinen Jüngern. Von ihrem Freunde, ihrem göttlichen Meister verlassen, lebten sie in trauriger Einsamkeit, muthlos und voller Wehmuth um den Verschwundenen. Vergebens warfen sie ihm den sehnsuchtvollen Blick gen Himmel nach.

Aber am Pfingsttage erwachten sie alle voll feurigen Eifers aus ihrer Muthlosigkeit. Von der Macht Gottes durchdrungen, vom heiligen Geist ergriffen, traten sie zum erstenmal öffentlich auf, und predigten dem Volke in Jerusalem Jesum den Gekreuzigten.

Ihre Worte wirkten wunderbar auf die erstaunte Menge der Zuhörer. An dem ersten Tage, da die Gesandten Jesu seine Lehre predigten, verliessen bei dreitausend Menschen, jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechts, die Religion ihrer Väter, und traten aus dem Glauben des Judenthums durch die Taufe in Christi Reich.

Die Lehre Jesu, in ursprünglicher schöner Einfalt gepredigt, ward von allen Herzen mit Einfalt aufgenommen. Alle strebten von nun an durch ein gebessertes Herz zur Vereinigung mit Gott und zur ewigen Glückseligkeit. Der Mund der Unmündigen lallte jetzt Wahrheiten, welche vormals von den Weisesten aller Nationen nur dunkel ausgesprochen, oder kaum geahnet waren.

Das erste Christenthum bestand nicht in spitzfindigen Streitigkeiten über Glaubenslehren, nicht in gelehrten Untersuchungen, nicht in bloßen Tändeleien des Gefühls und der Einbildungskraft, sondern in stiller Frömmigkeit, in der ungeheuchelten Liebe Aller zu Allen. Die ersten Christen hatten keine prachtvollen Tem-

pel, sondern jede Hütte, in welcher sie versammelt waren, wurde ihre Kirche; sie hatten keine goldenen Altäre, aber ihre Herzen waren reiner als Gold. Der Reiche theilte sein Brot mit dem Armen, der Arme diente freudig dem Reichen als ein Bruder. In ihren Zusammenkünften sah man keinen Wetteifer von Schmuck und Kostbarkeiten, keinen Stolz des Ranges und der Geburt, sondern die zärtliche Liebe und die Gleichheit der Geschwister, die sich einander zum Guten ermahnten, und in der Noth trösteten. So oft sie zusammenkamen, feierten sie das Andenken ihres göttlichen Stifters; die Wohlhabenden liessen Speisen und Wein herbeibringen; man hielt gemeinschaftliche Gastmähler zur Erquickung der Bedürftigen, und gab sich nach solchen Liebesmählern den Kuß treuer Freundschaft.

So fest zusammenhaltend erkannte man die ersten Christen nur an ihrer Frömmigkeit. Sie waren die treuesten Brüder, die besten Bürger, die gehorsamsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter. Sie lebten nicht für sich, sie lebten für die Andern. Ihre Lehrer selbst, die ersten Jünger Jesu, waren Diener Aller.

Anfangs wurde die Lehre Jesu nur den in Jerusalem wohnenden Juden mitgetheilt; bald aber auch den Heiden, welche bisher an vielerlei Gottheiten geglaubt hatten. Aber Juden und Heiden, sobald sie sich zum Christenthum gewandt hatten, waren von dem Augenblick an gleichsam eine Seele, hatten nur eine Liebe, einen Glauben, eine Hoffnung.

Aber dieser erhabene Eifer, diese Begeisterung, dieser männliche Sinn der ersten Christen gehörte dazu, um die junge Religion unter den frühen Stürmen aufrecht zu erhalten. Es gehörte dazu die unzerstörbare Eintracht, daß sie nicht von einander liessen, daß sie alles Irdische nur als Nebensache behandelten, daß sie keinen der Ihrigen untergehen liessen, sondern ihr Hab und Gut ohne Unterschied mit einander gemein hatten. Alle, mit Verachtung der Welt, mit Verachtung dessen, was andere Menschen als höchstes Gut zu verehren gewohnt waren, ohne Begierde nach Reichthum, Würden und Ruhm, ohne Furcht vor Leiden, Unterdrückungen und Schmach, schienen

eine unerschütterliche Weise gelegt zu sehen. Als ein beinahe hundertjähriger Greis predigte er noch das Wort seines geliebten Meisters zu Ephesus; und als das hohe Alter ihn entkräftete, als seine Zunge schon zu schwach war, anhaltende Vorträge zu machen, ließ er sich auf einem Sessel hinaustragen zu dem Volke, und faßte die ganze Lehre Jesu in die wenigen schönen Worte zusammen: Ihr Kindlein, liebet euch unter einander, wie Jesus euch geliebet hat!

Wie indessen die Schaar der Christen heranwuchs und sich durch ehemalige Anhänger des Judenthums oder Heidenthums vergrößerte, war es sehr natürlich, daß sowohl die bekehrten Juden manche Vorstellungen aus ihrer ehemaligen Religion, als auch die Heiden vielerlei Begriffe, die sie von ihren Weltweisen aufgenommen hatten, in die christliche Glaubenslehre übertrugen. So entstanden schon noch zu Lebzeiten der Apostel allerlei falsche Vorstellungen, die mit der hohen Einfalt der Lehre Jesu Christi nichts gemein hatten. Diese Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen vermehrte sich nach dem Tode der Apostel. Man fing an, von der Einfachheit der ersten Christen abzuweichen, brachte spitzfindige Untersuchungen da an, wo ein frommer Glaube herrschen sollte, und stritt sich über die Person Jesu Christi, über das Verhalten der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, über das Geheimniß einer Dreieinigkeit Gottes, und manche andere Gegenstände, worüber der Heiland selbst weniger gesprochen, da er vorzüglich nur auf Reinigkeit des Herzens, auf göttlichen Sinn in Wort und Werk, auf Liebe zum ewigen Vater, auf Liebe zur Menschheit gedrungen, und mit der Veredelung unsers Geistes die Hoffnungen der Ewigkeit verbunden hatte.

Doch auch diese Zwietracht christlicher Religionsparteien, so traurig ihr Anblick war, konnte nur zur schnellern Fortpflanzung des Christenthums helfen. Jede dieser Parteien predigte mit verdoppeltem Eifer ihren Glauben, und suchte Anhänger zu gewinnen, um desto mehr Stärke zu erhalten. So scholl die Lehre Jesu von den warmen Ufern Indiens bis zu den Eismeeren, und das Kreuz, dies Sinnbild der Religion Jesu, ward in den

Sandwüsten Afrika's, wie in den kalten Ländern der Barbaren aufgepflanzt, welche im mitternächtlichen Theil Europa's wohnten.

Umsonst erhob sich die Wuth der heidnischen und jüdischen Priester neben ihren verlassenen und verfallenden Altären gegen die junge Religion; umsonst sandte man bewaffnete Heere gegen die treuen Jünger Jesu aus; umsonst loderten überall Scheiterhaufen für die Bekenner des Christenthums, umsonst erschöpfte sich die Kunst der Barbaren im Erfinden neuer Qualen für sie. Die Religion Jesu siegte; jeder Scheiterhaufen ward ein neuer Triumph für sie, jede Folterbank ein neuer Altar, jeder Kerker eine neue Kirche. Tausende starben für die Wahrheit eines Glaubens, der die Schrecken der Welt und des Todes überwindet, und über den Gräbern der Märtirer sammelten sich weinend, aber doch muthvoll, neue Christengemeinden.

Noch waren seit dem Kreuzigungstage Jesu keine dreihundert Jahre verflossen, als der Oberherr der ganzen römischen Welt, als Kaiser Konstantin der Große, dessen Zepter drei Welttheile verehrten, mit seinem ganzen Hofe zum Christenthume überging. Von nun an ward die christliche Religion die herrschende Landesreligion. Die Tempel und Altäre der heidnischen Priester standen öde, und der Name Jesu tönte in den Palästen und Hütten.

Doch wohnten noch unzählige Nationen in unbekannten Wildnissen, zu denen nie der Name Roms und nie der Name Jesu hinübergeschollen. Aber eine seltsame und unerhörte Gährung erhob sich nun unter allen Nationen. Aus rauhen, fremden Himmelsstrichen drängten sich große Völkerschaften hervor, unter deren Wanderungen das weite römische Reich zertrümmerte. Jahrhunderte lang dauerten diese Wanderungen, diese Kriege; und immer neue, immer zahlreichere Schwärme von Barbaren kamen zum Vorschein und verdrängten andere Nationen aus ihren Wohnsitzen. Alles, was einst groß und herrlich war, verging; die Wissenschaft und Kunst der Vorwelt ward vernichtet; die Reiche und Thronen der Vorwelt verschwanden; — nur die Religion Jesu siegte und behielt triumphirend die Oberhand. Es schien, als drängten sich jene Völkerschaaren auf

einen Wink der göttlichen Vorsehung herbei, um sich an dem Lichte der himmlischen Wahrheit zu sonnen. Alle ergriffen das Kreuz, und ihre rohen Herzen wurden menschlicher, ihre wilden Sitten wurden milder.

So siegte der christliche Glaube mitten in den schicksalsvollen Tagen einer allgemeinen Umgestaltung der Welt; als sich die allgemeine Verwirrung gleichsam in eine neue Schöpfung aufgelöset hatte, beteten alle gebildeten Nationen zu einem Gott, zu dem gemeinschaftlichen Vater des Weltalls, und freuten sich alle einer Erlösung von den Banden der Finsterniß und einer Offenbarung durch Jesum, wenn gleich in mancherlei Religionsparteien und Meinungen getrennt.

Noch bis zur heutigen Stunde dauert die Ausbreitung der christlichen Religion bei entfernten wilden Nationen fort, und es wird ein Tag kommen, da alle Völker der Welt nur eine Heerde sein werden, deren Hirt Jesus Christus ist. — Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Zweige den Himmel berühren und die Welt umschatten.

Wenn ich in den Geschichten der grauen Vorzeit die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion erfahre: so sehe ich überall Gottes Finger, überall die dunkle Hand der göttlichen Vorsehung. Ich bedarf keines andern Beweises für die Göttlichkeit meines Glaubens, als die Betrachtung seiner Entstehung und Verbreitung.

Wie Gott durch tägliche Wunder für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgt, so veranstaltete er es auch in seiner Anordnung der Schicksale, daß für die Erhebung und Veredelung unsers Geistes gesorgt sei. — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. (Luk. 21, 33.)

Ewig, wie Du selbst bist, Gott — Urquell des Lichts und der Weisheit! — ist Deine Wahrheit ewig. Reiche und Völker vergehen, aber die unsichtbare, herrliche Kirche der Geister, welche Dein Sohn Jesus gründete, vergeht nicht.

Heil mir, denn ich bin ein Genosse derselben! Heil mir, auch für mich floß auf Golgatha des Welterlösers Blut! Heil mir, auch für mich gingen einst tausend fromme Zeugen der

Wahrheit in den Märtirertod! — Ach, meine Seele stammelt Dir den inbrünstigen Dank, daß Du ihr Verschmachten in der Finsterniß nicht wolltest, sondern sie durch Dein beseligendes Wort zum Licht, zur Erkenntniß Deiner empor zogst.

Göttlicher Urheber meines Glaubens, meines Trostes im Leben und Sterben, heisser Dank sei auch Dir gestammelt. Durch Dein Wort bin ich vom ewigen Tode befreit, denn der lebt nicht, der Gott nicht kennt, und ihn nicht im Geist und in der Wahrheit verehrt. Göttlicher Urheber meines wahren, geistigen Lebens, Du, durch den ich zu Gott, dem Unendlichen, dem Allbarmherzigen, geführt bin, wie ein verirrtes, unwissendes Kind zu seinem Vater: mit tiefer Ehrfurcht vernehme ich Deine liebevolle Stimme, die mich zu höhern Bestimmungen ruft. Ihr will ich glauben und freudig folgen. Nicht falsche Weisheit, nicht thörichtes und vergebliches Klügeln, nicht die Lust dieser Welt, nicht ihre Schmerzen sollen mich von Dir abwendig machen.

Und ihr, o ihr Hochbeglückten, die ihr Jesum sahet und liebtet in seiner Menschheit auf Erden, ihr seine ersten Schüler, ihr seine heiligen Boten, euer heiliges Leben in Gott und für Gott werde auch das meinige. Die ehrwürdige Einfalt des ersten Christenthums werde auch mein Christenthum, und dann — o dann auch eure Freudigkeit im Tode meine Freudigkeit! Nicht mein Wort, nein, mein Leben, mein Thun und Lassen werde ein neuer Triumph der heiligsten Religion. Amen.

50.

Es iſt Pflicht, Religion und Religioſität zu verbreiten.

Zweite Pfingſt-Betrachtung.

Matth. 28, 19, 20.

Zieht hin, zieht hin in alle Welt,
Und lehret alle Heiden!
Sprach Chriſtus. — Jeder ging, ein Held,
Für Gottes Wort zu leiden;
Und Jeder, ſeinem Jeſu gleich,
Verbreitete das Himmelreich.

Geiſt Gottes, gib, auch uns gib Kraft,
Das Gottesreich zu mehren,
Das Reich der Sünd' und Leidenſchaft
In Andern zu zerſtören,
Und Glauben zu verbreiten hier:
So ſind wir Chriſti Jünger, wir!

Die chriſtlichen Kirchen begehen mit höherer Feierlichkeit den Tag der Pfingſten; — er iſt ihr eigener Stiftungstag. Die Jünger Jeſu, ergriffen und erleuchtet vom Geiſt Gottes, faßten an dieſem Tage zum erſtenmal den großen Muth, die neue Religion öffentlich vor dem Volke zu predigen. Sie predigten den Glauben an Jeſum in derſelben Stadt, aus welcher erſt einige Wochen vorher Chriſtus hinausgeſchleppt war, einem Verbrecher gleich, um auf Golgatha ſein Leben auszubluten; ſie predigten vor demſelben Volke, welches erſt wenige Wochen vorher das Kreuzige! Kreuzige! über den Göttlichen geſchrien hatte, den es jetzt verehren lernen ſollte.

Und ſie gingen hinaus in alle Welt, wie ihnen ihr hocherhabener Meiſter befohlen hatte, und verkündeten den entfernten Völkern die fröhliche Botſchaft von dem durch Jeſum gegründeten Reich der Gottheit auf Erden. Sie gaben den Bekehrten die Einweihung durch die ſinnbildliche Handlung der Taufe. Doch nicht die Taufe allein machte den Juden und Heiden zum Chriſten, ſondern das Leben im Geiſte Jeſu. Denn Chriſtus, der Welterlöſer, ehe er ſich im vollendeten Triumph über die Erde emporſchwang, hatte ſeinen erſten Schülern nicht bloß geboten,

die Menschen zu taufen, sobald sie an ihn glauben würden, sondern er sprach: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe! (Matth. 28, 20.)

Sie gingen hin — keine Todesgefahren, keine Entbehrungen, keine Mühseligkeiten konnten sie von dem heiligen Werke abschrecken. Sie gingen hin, mit der gewissen Aussicht auf Verfolgungen und Tod. Aber ihre Schüler waren von dem gleichen Geiste ergriffen, wie sie. Diese sahen die schmerzvollen Todesarten ihrer ehrwürdigen Lehrer. Doch weit entfernt, dadurch vom Bekenntniß der Wahrheit zurückgetrieben zu werden, liessen sie das Wort Jesu Christi nur desto lauter erschallen. Ihre heiligsten Versammlungsörter wurden die Gräber derer, welche für die Religion als Zeugen der Wahrheit gestorben waren. An diesen Gräbern erneuerten sie begeisterungsvoll ihr Gelübde zur entschlossenen, unerschrockenen Nachfolge. An diesen Gräbern erhob sich ihr Muth wieder, wenn er zu wanken drohte. An diesen Gräbern weihten sie ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Kinder in das Heiligthum des Christenthums ein.

Dieser Trieb, die Religion Jesu unter den Völkern zu verbreiten, war in Allen eine Folge des Pflichtgefühls. Er bewahrt sich daher bis zu den spätesten Zeiten unter den christlichen Völkern. Sowohl auf Unkosten der Fürsten, als durch die vereinte Kraft frommer Gemeinschaften wurden Glaubenslehrer in entfernte Weltgegenden versendet, um unter wilden Völkern die Lehre Jesu und den Glauben an den lebendigen, wahren Gott zu verkünden. Daher ist heute kein Welttheil mehr, wo nicht das Kreuz aufgepflanzt worden, als Sinnzeichen der triumphirenden Christusreligion. Es ist kein Welttheil mehr, wo nicht öffentlich in Tempeln die heilige Wahrheit des ewigen Sohnes gepredigt würde.

Und noch immer dauern in vielen Ländern die frommen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums fort, bekannt unter dem Namen der Missionsanstalten. Noch immer finden sich beherzte, für Gott und sein Wort begeisterte Männer, welche ihr Leben dem erhabenen Zwecke weihen, gleich den Aposteln in die Wild-

nisse der Heiden einzudringen, um Seelen zu retten, Abgötteraltäre zu zerstören und die rohen Sitten der Völker durch den Geist des Evangeliums zu mildern, welches ist der Geist der Liebe.

Freilich hat nicht Jedermann Gelegenheit, oder Beruf, ein Apostel der Heiden zu werden. Auch wird dies nicht von Jedermann gefordert. Gott vertheilte seine Gaben, Kräfte, Verhältnisse, Meinungen mannigfaltig unter seinen Kindern. Aber darum ist es nicht minder jedes Christen Pflicht, so viel es in seiner Macht steht, zur Ausbreitung derjenigen Religion beizutragen, in welcher er seine Seelenruhe, seine Veredelung findet.

Es ist jedem Christen Pflicht, Religion und Religiosität auf Erden herrschend zu machen, denn Jeder ist ein Jünger Jesu. Das Werk, welches der Messias auf Erden begann, sollen diejenigen vollenden, welche seine Nachfolger genannt werden. Was er in göttlicher Weisheit nöthig fand zu gründen, dürfen wir nicht mit Gleichgültigkeit seinem Schicksale überlassen. In Allem ihm noch nachahmend, können wir uns nicht von dem Wichtigsten entbinden, worin er uns als Muster voranging, Gottes Reich unter den Sterblichen zu erweitern.

Es ist unsere Pflicht! denn Liebe ist das höchste Gebot des Christenthums. Wenn wir aber fühlen, daß nichts so sehr als Religion unsern Muth in Trübsalen hebt, unsern Geist zu seiner eigenthümlichen Kraft und Würde führt, uns Welt und Gottheit richtig betrachten lehrt, uns selbst die Schrecken des Todes mit Freudigkeit verachten läßt: wie mögen wir unsere Brüder lieben, wenn wir ihnen dies hohe Gut, diese Grundlage unsers Lebensglücks nicht mittheilen mögen? Wie gern pflegt der Vater, der sein Kind liebt, ihm diejenigen Kenntnisse zu geben, wodurch es ihm ähnlich wird, wodurch es dereinst unabhängig werden, Ansehen, Ehre, Wohlstand und Freundschaft der Mitbürger gewinnen kann! Wie gern sucht die Mutter ihrem geliebten Kinde diejenigen angenehmen, äusserlichen Eigenschaften der Anständigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit beizubringen, wodurch es liebenswürdiger in den

Augen der Welt wird! — Wie hier die Liebe, soll sie in jeder Brust für das Glück der Brüder leben und wirken.

Ohnehin ist diese Pflicht so leicht! Treibt nicht Jeglichen schon seine eigene Neigung an, das, was er für wahr, gut und nützlich hält, Andern bekannt zu machen? Wie eifrig sind die meisten Menschen, wenn sie im Besitz irgend einer Wahrheit zu sein glauben, solche zu behaupten, zu vertheidigen, allgemein anzuempfehlen! Und geschieht es auch nicht immer aus Menschenliebe, so geschieht es um des großen Vergnügens willen, welches man empfindet, mit seinen bessern Ueberzeugungen in der Welt nicht einsam zu stehen, sondern Genossen und Mitbekenner derselben zu haben.

Was wir nun schon für einzelne Meinungen willig und unaufgefordert thun: sollten wir es weniger für dasjenige thun, was das Glück unsers Herzens, den Trost unsers Lebens, die Hoffnung in unserm Tode macht?

Freilich, das Gottesreich, nämlich Religion und religiösen Sinn, zu verbreiten, ist nicht so leicht, als Verfechter irgend einer andern Meinung zu sein. Aber die größere Schwierigkeit, welche damit verknüpft sein mag, vermindert damit unsere Pflicht nicht, sondern soll vielmehr unsern Eifer für solch ein göttliches Unternehmen anfachen. Daran erkennt man die Kraft edler Menschen, daß obwaltende Hindernisse sie mehr reizen, als zurückschrecken, das gute Werk zu vollenden. Hatten die ersten Jünger Jesu zur Ausbreitung des weltbeseligenden Glaubens weniger Hindernisse zu besiegen? Wurden ihre Nachfolger durch die Leiden und Trübsale der Vorgänger abgehalten, deren Fußstapfen zu folgen?

Und rings umgeben von christlichen Völkern, beherrscht von christlichen Fürsten, drohen wegen des Bekenntnisses der Religion Jesu keine Foltern, Scheiterhaufen, Kerker, Ketten und Hinrichtungen mehr. Ein jeder hat das Recht, seinem Glauben zu folgen. Niemand darf den Andern wegen seiner religiösen Ueberzeugungen gewaltsam beeinträchtigen. Selbst jene traurigen Zeiten, die Schandflecken der Christenheitsgeschichte, sind vorüber, da noch Christen einer Kirche unduldsam die Dolche

gegen Christen anderer Kirchen wetzten; sich, wie sie glaubten, zur Verherrlichung Gottes, gegenseitig plagten, würgten, bekriegten. — Sie sind vorüber, Dank sei es dem edlern Geiste, welcher Völker und Fürsten in dieser Hinsicht heute belebt!

Demungeachtet bleiben demjenigen, welcher, seiner Pflicht treu, Religion und Religiosität allgemeiner machen möchte, noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen übrig. Ein großer Theil der Menschen ist von dem übertriebenen, oft mörderischen Eifer für Religion zwar zurückgekommen, aber in das entgegengesetzte Uebel, in völlige Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, verfallen. Man droht nicht mehr mit Feuer und Schwert; aber man droht mit Spötteleien, Achselzucken und verächtlichen Seitenblicken. Und so ist es in der menschlichen Natur; Viele, die ohne Furcht für ihre Ueberzeugungen dem Tode entgegengehen würden, ziehen sich scheu vor einem Hohnlächeln zurück; Viele, die Muth genug hätten, ihres Glaubens wegen alle Martern zu dulden, können ein witziges Wort des frechen Spötters nicht ertragen, und verläugnen, was sie sonst nicht verläugnet haben würden, wenn man ihnen auch Haus, Habe und Gut geraubt hätte!

Eine andere Schwierigkeit, Religion und Religiosität, oder das Gottesreich auf Erden, zu verbreiten, liegt in dem rechten Bekenntniß Jesu selbst. Denn die Artikel des Glaubens im Gedächtnisse haben und aussprechen, oder sie Andern erklären, ist eine leichte Sache. Der Jüngling, wenn er die hohen Schulen verläßt, und den Lehrstuhl besteigt in christlichen Tempeln, kann es auch. Aber noch ist er so wenig der wahre Jünger und Bote Jesu, als der betagtere Geistliche und Seelenhirt, welcher sein ehrwürdiges Amt um des Brodes willen, wie ein Handwerk, betreibt; die Pflichten vollstreckt, für welche er Bezahlung empfängt, und sich im Uebrigen weder um die Besserung der Gemüther und Veredlung der Sitten, noch um die hellere Verstandeserleuchtung seiner ihm Anvertrauten weiter bekümmert. Sie bekennen den Herrn nur mit dem Munde; aber in ihrem Herzen wohnt Habsucht, Eitelkeit, Eigennutz, Stolz und Widerspruch alles dessen, was ihre Lippen verkünden. Wenn sie

den äussern Anstand beobachten, nicht groben Lastern öffentlich huldigen, sich von gewissen öffentlichen Lustbarkeiten, die an sich sehr unschuldig sein können, zurückziehen, glauben sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben. Aber anständige Sitten sind noch kein Christenthum, und bloße Klugheit ist noch keine Religion. Diese soll nicht bloß mit dem Wort, sondern mit der That bekennet werden; du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und deinen Nächsten wie dich selbst. Dies ist die Hauptsumme der Gebote Jesu; dies das wahre Christenthum, wie es im Leben offenbar werden soll! Um das Gottesreich unter Menschen zu verbreiten, mußt du es erst in dir selber gegründet haben; um Andere für Jesum zu gewinnen, zeige ihnen selbst erst die Früchte deines Glaubens an ihn. — Gehe hin, verläugne dich selbst, überwinde deine Leidenschaften, deine Lieblingsfehler — dann hast du den furchtbaren Feind besiegt, der dir wehren wollte, gleich Jesu und den Aposteln das Reich der Gottheit auszubreiten!

O Christ, o Mitstreiter Christi! wenn es denn deinem Herzen heilige Pflicht ist, das, was du für wahr, gut und beseligend hältst, unter den Menschen allgemeiner zu machen, warum wankst du, dieser Pflicht ein Genüge zu leisten? Du bewunderst den Muth der Apostel, den Muth jener frommen Männer, die sich in die Wüsten roher Völker wagten, um der Religion Jesu neue Bekenner zu erwerben: warum folgest du ihnen nicht? Es ist nicht nöthig, daß du deine Heimath, deine Angehörigen verlassest, daß du über Weltmeere schiffest und unter Nationen, die nie den Namen Christi hörten, seine Lehre tragest; sieh um dich her, unter deinen Mitbürgern sieh umher, und du wirst das gleich verdienstliche Werk zu thun Gelegenheit genug finden. Siehe dort den rohen Haufen des gemeinen Volkes, welches mit verfinstertem Verstande, verwahrloset im Jugendunterricht, zu den Kirchen hineilt, um äussere Zeremonien mitzumachen, und dann sich allen Hingebungen seines Aberglaubens, seiner Vorurtheile, seiner thierischen Begierden überläßt! — Siehe hier den gemeinen Haufen der Halbgebildeten, die eine Aufklärung des Verstandes zu haben meinen, die Kirche verachten, über Re-

ligion lächeln, das Hören und Lesen religiöser Schriften langweilig finden, im Uebrigen aber in bloßer Klugheit ihr Heil, in schlauer Benutzung der Zeitumstände ihre höhere Lebensweise finden, zur Gottheit so selten, als Thiere zum Himmel, aufblicken, und sich jedes Laster gestatten, das Geist, Herz und Leib vergiftet, wenn sie damit nur nicht gegen bürgerliche Ordnung anstoßen; in denen keine Ahnung von dem Höhern in der Welt, von der Würde, Kraft und Bestimmung ihres Geistes, ist; die von ihrer Gelehrsamkeit oder Aufklärung nichts, als die Dornen des Zweifels behalten haben, weil sie auf halbem Wege stehen bleiben! — Hier ist Jesus zu bekennen, hier Religion und Religiosität zu verbreiten, hier, Streiter Christi, das Gottesreich zu erweitern.

Aber nie geschehe es mit dem Eifer des Verfolgers, sondern mit der Liebe, welche Jesus und seine Boten in Verkündung des Evangeliums bewiesen. Durch gehässige Nachreden, durch Beschimpfungen, durch Feuer und Schwert hat man noch niemals eben so wenig Wahrheiten als Irrthümer ausrotten können, sondern allein durch belehrende Ueberzeugungen. Jeder Widerstand reizt eben so sehr die Kraft des Irrthums als der Wahrheit, sich fest zu behaupten. Daher meide vorsichtig jedes gewaltthätige Verfahren gegen Andere, welchen du deine bessern Ueberzeugungen einflößen möchtest.

Ueberhaupt hat die Religion Jesu dadurch unter den Menschen eher verloren, als gewonnen in ihrer Reinheit, daß man sich einbildete, Personen, die in gewissen Glaubensartikeln nicht ganz unserer Meinung sein konnten, zu widerlegen, oder wenn dieses nicht fruchtete, zu verschimpfen oder zu verketzern. Dieser Glaubens- und Meinungsstreit weckte nur Erbitterungen und richtete Zwiespalt in der christlichen Kirche an. Ehre auch den Andersglaubenden; schone seine besondern Meinungen, wenn er nur die Werke Jesu thut. Urtheile, wie dein göttlicher Lehrer, der da sprach: Nicht alle, welche mich äusserlich verehren, welche Herr! Herr! zu mir sagen, werden in das Himmelreich zu mir eingehen, sondern welche den Willen thun meines Vaters im Himmel! An ihren Früch-

ten sollet ihr sie erkennen. — Ist der, welcher anders glaubt, als du, freundschaftlicher, gemeinnütziger, wohlthätiger, redlicher, als du, ist er ein besserer Hausvater, eine bessere Hausmutter, ein vortrefflicherer Bürger, als du: o so denke, sein Glaube sei besser als der deinige, denn dieser ist noch nicht einmal fähig, dich zu so edeln Gesinnungen und Thaten zu erwärmen, als ihn der seinige.

Es ist aber darum nicht gesagt, daß wir gegen das, was wir in den Meinungen der Menschen, oder in ihrem Glauben, für irrig halten, vollkommen gleichgültig sein sollen. Nein, es ist unsere Pflicht, schädlichen Irrthümern, wo wir solche erkennen, nach allen Kräften, aber mit gebührender Vorsicht, zu wehren. Die Religion Jesu ist eine Erleuchtung des Geistes über unsere Verhältnisse zu Gott und der Ewigkeit; sie ist eine Kraft des Geistes, diesem erhabenen Verhältnisse gemäß zu denken und in Handlungen zu erscheinen. Irrthümer sind Verfinsterungen des Geistes, und erzeugen eine Schwäche desselben zum Guten. Daher soll man der Unwissenheit steuern, weil sie die Quelle des Irrthums, des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Religion ist.

Wohl ist es möglich, zuweilen rathsam, daß wir durch überzeugende Belehrung Jemanden von offenbaren Irrthümern zurückführen können; aber niemals müssen wir zartere Behutsamkeit anwenden, als wenn die Rede von religiösen Irrthümern ist, oder was wir dafür halten. Denn was wir dafür erklären, ist vielleicht der festeste Stützpunkt der Rechtschaffenheit und Seelengüte in Andern; und das, was du ihm raubest, bist du nicht im Stande, ihm mit deinen Meinungen wieder zu ersetzen. Frage nach seinen Thaten! — Handelt er als ein ächter Christ nach Jesu Worten: o so zweifle nicht, daß auch sein Glaube rechtschaffen sei und wahr für ihn. — Ich sage für ihn, wenn gleich nicht für dich. Denn auch das unmündige Kind glaubt ja noch Manches anders, als der Jüngling; der Jüngling noch Manches anders, als der Greis — können nicht alle bei den Verschiedenheiten ihrer Kenntnisse und Ueberzeugungen gleich edel sein?

Willst du Licht und Wahrheit, und dadurch das Gottesreich

auf Erden herrſchender machen: ſo befördere nach deinen Kräften die Verbeſſerung der Schulen, beſonders unter dem gemeinen Volke, wenn du Gelegenheit haſt, dazu beizutragen; unterſtütze dürftige Kinder, damit ſie die Schulen beſuchen können, um ihre Geiſteskräfte zu entwickeln; hilf dazu, wenn du Anlaß findeſt, daß die wohlthätigen Miſſionsanſtalten zur Bekehrung der Heiden in fernen Ländern ihren Fortgang haben, und verweigere ihnen deine kleinen Beiträge nicht; hilf dazu, wenn ſich Gelegenheit darbietet, daß in den Gemeinden des Landes Geiſtliche und Seelſorger angeſtellt werden, die wahre Boten Jeſu ſind, und nicht bloß mit den Lippen ihn bekennen, nicht bloß von Kanzeln und Beichtſtühlen Erklärer des göttlichen Willens, ſondern auch Thäter deſſelben, und die erſten Vorbilder des Volkes ſind im wahren, thätigen Chriſtenthum! Dieß heißt das Reich Gottes, Religion und Religioſität auf Erden verbreiten.

Aber auch du ſelbſt kannſt es noch auf mannigfaltige Weiſe. Nicht jeder iſt in der Lage, daß er auf gewiſſe Stiftungen und Einrichtungen Einfluß hätte, die zur Beförderung des chriſtlichen Glaubens vorhanden ſind. Aber Jeder iſt in der Lage, ſelbſt ein Bote des Himmelreichs, ein Verkünder Jeſu zu ſein; nicht mit bloßen Worten, nicht mit Andächteleien; nicht mit Herplappern vieler Gebete; nicht damit, überall, wo es ſchicklich ſei oder nicht, von ehrwürdigen, religiöſen Sachen zu reden; nicht mit ſcheinheiligen Seufzern über das Verderbniß der Welt, über das Seltenwerden der Heiligen, über die ſündliche Luſt der Menſchen; ſondern mit chriſtuswürdigen, gottgefälligen Thaten.

Gehe hin, und ſei in deinem Wirkungskreiſe, den dir die Vorſehung anwies, der Vortrefflichſte, der Fleißigſte, der Wohlthätigſte, der Gemeinnützigſte, und wahrlich, du biſt ein Prieſter Gottes, der nicht mit der Zunge zu den Ohren ſpricht, ſondern mit dem Beiſpiel zu dem Herzen!

Gehe hin, und bekenne dich mit Muth zu den Ueberzeugungen, die dein Gemüth erfüllen; habe Ehrfurcht für die Religion, zu welcher du dich zählſt; beſuche die Tempel Gottes aus reinem Antriebe, und dein Beiſpiel wird auch Andere zur gemeinſamen Verehrung des höchſten Weſens reizen; achte alles

Religiöse, auch bei denen, die eines andern Glaubens sind, als du; liebe mit gleicher Liebe den Fremdgläubigen, wie den Genossen deines Glaubens: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, welcher Seelen zum Himmel führt.

Gehe hin, und lasse deine Thaten zeugen von der Vorzüglichkeit deines Glaubens; fessele dich los von den Lastern und Fehlern; handle gerechter, als von Andern geschehen mag; sei behender zu allem Guten als sie, und bescheidener in Anmaßung eines Ruhmes, denn Andere; schäme dich nicht, den Tugendhaften zu ehren, er stehe, wo er wolle; zittere nicht, eine Wahrheit zu bekennen, wo sie heilsam wird; erröthe nicht, wenn Spötter ob deines guten Eifers spotten; traure nicht, wenn Schadenfreude dich mit Undank kränkt; wanke nicht, wenn man dich verkennt, und dir bei deinem gemeinnützigen Streben falsche Absicht zuschreibt; stehe fest, wie ein Fels Gottes, in den Ungewittern des Lebens; blicke heitern Auges zur Ewigkeit, wenn deine Geliebten dahinsterben; bleibe gelassen, wenn dich das Schicksal niederbeugt, und unverzagt, wenn dir dein Hab und Gut verschwindet: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, der das Evangelium verkündet durch die Tugenden, mit welchen es uns bereichert.

O Gottheit! nur so möchte ich Dein Priester sein; o Jesus, so Dein Bote unter den Sterblichen!

Und was ich möchte, kann ich es nicht? Was hindert mich, wenn ich mich nicht selbst hindere, ein Verkünder des allerheiligsten Glaubens zu sein? Wer kann es mir wehren, Dein Reich, o himmlischer Vater, auf Erden zu verbreiten? Keine irdische Macht!

So gehe denn mein Wunsch in Erfüllung, und Du, o Geist Gottes, welcher die ersten Boten Jesu Christi erweckte, mitten unter den Heiden das Wort des Gekreuzigten zu lehren, stärke, beseele mich, auch in meinem Wirkungskreise zur Ausbreitung des Himmelreichs beizutragen! Hat ein Sterblicher auf Erden höhern Beruf? —

Vater, Dein Reich komme zu uns! Amen.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
1.	Das reine Gemüth wird Gott schauen	3
2.	Die Andacht	12
3.	Vom Einflusse des Gemüthszustandes auf unsern religiösen Sinn	22
4.	Die Gefahren frommer übereilter Entschliessungen	31
5.	Das häusliche Gebet	42
6.	Einfluß des Gebets auf die menschlichen Schicksale	50
7.	Die Kraft des Gebetes	59
8.	Glauben und Werke	67
9.	Werke und Glauben	76
10.	Was Furcht Gottes sei	85
11.	Liebe und Furcht Gottes	94
12.	Unglaube	104
13.	Christenglaube	114
14.	Gewalt des Aberglaubens	125
15.	Einfalt des Glaubens	135
16.	Aufklärung (Erste Betrachtung.)	144
17.	Aufklärung (Zweite Betrachtung.)	153
18.	Der geistliche Stolz	162
19.	Mit der Sünde tändeln	171
20.	Eine Sünde der andern Mutter	179
21.	In einer Tugend alle Tugend	188
22.	Lauigkeit im Christenthum	198
23.	Wie man zum Abfall der Religion verleitet	208
24.	Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben	218
25.	Sünde und Unwissenheit	226
26.	Die Stunde der Versuchung	235
27.	Gottes Stimme an des Menschen Herz	244
28.	Tiefe Reue, hoher Aufschwung	253
29.	Falsche Rettung	261
30.	Der Werth des Opfers	269
31.	Vergebung der Sünden	278
32.	Des Sünders Begnadigung vor Gott	288
33.	Es ist schwer, ein Christ zu sein	297
34.	Das doppelte Gesetz in uns	306
35.	Unüberlegte Gelübde	317
36.	Feste Denkart und Wankelmuth	326
37.	Beständigkeit des Christen	335
38.	Vom Lesen der heiligen Schrift	345
39.	Die Ewigkeit des göttlichen Wortes	355
40.	Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens (Erste Betrachtung.)	364
41.	Der Christ mit seinen Grundsätzen u. s. w. (Zweite Betracht.)	373
42.	Ob unsere Tugend von Zeiten und Landessitten abhängig sei	381
43.	Des Heuchlers Leben	390
44.	Des Sünders Triumph	399
45.	Selbstverstockung	409
	Anhang.	
46.	Jesus letztes Abendmahl	419
47.	Der Christ am Ostertage	429
48.	Weihe der Ostern	437
49.	Der Sieg der christlichen Kirche	447
50.	Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten	456

Neue Verlagsartikel

von H. R. Sauerländer in Aarau.

Im Verlauf des Jahres 1833 erscheinen:

Appenzeller, J. C., Selma's Erzählungen aus der wirklichen Welt. 12. geheftet à 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr.

Bronner, Frz. X., Luftfahrten ins Idyllenland. Gemüthliche Erzählungen und neue Fischergedichte. 2 Bändchen in gr. 12. In farbigem Umschlag broschirt. 3 fl. 45 kr. oder 2 thlr. 12 gr.

Dessen Anleitung zur Besorgung von Archiven und Registraturen. 8. 45 kr oder 12 gr.

Deutschlands Gegensätze. — Von einem Süddeutschen. Besonderer Abdruck aus dem dritten Theil des Prometheus. 8. geheftet à 24 kr. oder 6 gr.

Fries, M. G., Professor zu Paris, vollständige Anleitung zur französischen und deutschen Unterhaltungssprache. gr. 8. geheftet. 1 fl. 20 kr. oder 20 gr.

Diese praktische Anleitung zur Uebung im richtigen Sprechen und üblicher Conversationssprache ist auch insbesondere den Schülern zu empfehlen, welche die Hirzelschen Lehrbücher gebrauchen, da auch der Preis hauptsächlich zu diesem Behuf äusserst billig angesetzt worden ist.

Götzinger, M. W., deutsche Sprachlehre für Schulen. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. gr. 12. 1 fl. oder 15 gr.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Achte viel verbesserte Auflage von C. v. Orell. gr. 12. 54 kr. od. 14 gr.

Hirzel, C., neues französisches Lesebuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben; vervollständiget von C. von Orell, dem Revisor von dessen Grammatik. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 45 kr. od. 12 gr.

Dictionnaire français-allemand, à l'usage des écoliers. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 20 gr.

Maltens, H., Bibliothek der neuesten Weltkunde. Jahrgang 1833. Zwölf Theile in vier Bänden. 12 fl. od. 8 thlr.

Mnemosyne. — Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben. — Zum Vergnügen und zur Bildung der weiblichen Welt. — Von der Verfasserin der Bilder des Lebens. Zwei Theile. 12. geheftet. (Erscheint zur Michaelismesse).

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne. Ein Volksblatt, herausgegeben von H. Zschokke. Dreißigster Jahrgang 1833; in gr. 4. 3 fl. 20 kr. od. 2 thlr. 4 gr.

Dessen Nachläufer für ausländische politische Nachrichten, Jahrgang 1833. in gr. 4. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr. 2 gr.

Seybold, F., Novellen. Ein Bändchen in 12. In farbigem Umschlag broschirt. 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Sechszehnte vollständige Originalauflage in engem Druck, in Einem Bande. 3 fl. 45 kr. oder 2 thlr. 12 gr.

Desselben Werkes siebenzehnte vollständige Originalauflage. Acht Bände in gr. 8. auf schönem weißem Druckpapier 9 fl. oder 6 thlr. — Auf halbweißem Papier 7 fl. 30 kr. oder 5 thlr.

Zschokke, H., das Goldmacherdorf; fünfte verbesserte Auflage. 8. 24 kr. oder 6 gr.

— — Prometheus. Für Licht und Recht. Dritter Theil gr. 8. br. 3 fl. oder 2 thlr.

(Der erste und zweite Band, jeder zu 3 fl. oder 2 thlr., erschienen im vergangenen Jahr.)

☞ Bei Anlaß einer neuen Ausgabe von Schillers sämmtlichen Schriften in einem Band diene zur Nachricht, daß von Zschokke's Novellen, die in ganz Deutschland eine allgemeine günstige Aufnahme dermalen finden, ebenfalls eine Ausgabe in einem Band erschienen ist, und zwar zu dem äusserst billigem Preise von 7 fl. 30 kr oder 5 thlr. auf halbweißem Papier, und 11 fl. oder 7 thlr. 8 gr. auf weißem Papier.

Die Ausgabe in gefälligem Taschenformat, gleich wie Göthe's Schriften, ist in zehn Theilen erschienen, und kostet auf halbweißem Papier 10 fl. oder 6 thlr. 16 gr., und auf weißem Papier 14 fl. 30 kr. oder 9 thlr. 16 gr.

Beide Ausgaben sind in meinem Verlage erschienen, und können durch alle gute Buchhandlungen um diese Preise bezogen werden.

Im Jahr 1832 sind folgende neue Verlagsbücher bei mir erschienen:

Orell, v., kleine französische Grammatik für Anfänger. 12. 24 kr. oder 6 gr.

Histoire de la nation suisse par Henri Zschokke, traduite de l'allemand par *Ch. Monnard*. Nouvelle édition revue par le traducteur. En 12. papier ordinaire 1 fl. — 16 gr.

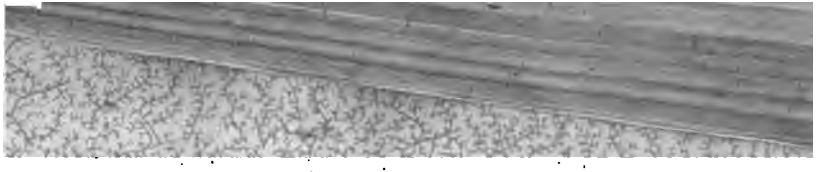
Katholikon, für Alle unter jeder Form das Eine. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.

Legende, goldene, oder wahre und kurze Glaubens- und Lebensbeschreibungen der Heiligen. Zweite sorgfältig revidirte Ausgabe. gr. 8. 2 fl. 30 kr. — 1 thl. 16 gr.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde. 12 Theile. gr. 12. Jahrgang 1832. 12 fl. oder 8 thlr.

Dr. Paul Usteri's kleine gesammelte Schriften. gr. 8 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.

Für Freunde der neuern Zeitgeschichte wird es angenehm sein zu vernehmen, daß der kleine Vorrath von Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde von den ersten vier Jahrgängen, 1828 bis 1831, nun um die Hälfte des Preises herabgesetzt worden ist, und daß man diese interessante Sammlung, aus 48 Theilen bestehend, nun durch alle Buchhandlungen um 24 fl. oder 16 thlr. netto erhalten kann, statt 48 fl. oder 32 thlr. — Einzelne Jahrgänge können jedoch nur im bisherigen Ladenpreis erlassen werden, so wie auch die beiden neuern Jahrgänge von 1832 und 1833, als neue Folge, nicht billiger als im Ladenpreis zu 12 fl. oder 8 thlr. per Jahrgang angesetzt werden können.

Von Götzingers deutscher Sprachlehre für Schulen ist von der ältern zweiten Ausgabe, im Jahr 1830 erschienen, noch ein kleiner Vorrath von Exemplaren übrig, und da nun die neue, völlig umgearbeitete zweite Auflage von 1833 in einem wohlfeilern Preis à 1 fl. oder 15 gr. erschienen ist, so hat der Verleger den Preis für diese ältere Auflage von 1830 ebenfalls auf 1 fl oder 15 gr. herabgesetzt, und zwar von der Michaelismesse 1833 angerechnet.

H. R. Sauerländer in Aarau.